ERINDALE COLLEGE
3 1761 03377 1775

UNIVERSITY OF TORONTO

ERINDALE COLLEGE
LIBRARY

Presented by

W. A. Hesse

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Einundzwanzigster Band.

ERRDALE
COLLEGE
LIBRARY

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1856.

ERINDALE
COLLEGE
LIBRARY

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Poetiſche Werke.

Vorbericht.

Die Glycera oder Glycerion dieſer Briefe iſt eine ganz andere, als die Glycera des Athenäus, welcher ſelbſt zu vermuthen ſcheint, daß es mehr als eine berühmte Schöne dieſes Namen gegeben habe. Die unſrige iſt wenigſtens zwanzig Jahre jünger und mit der Stephanopolis oder Stephanoplokos (Kränzehändlerin oder Kränzeflechterin) des Malers Pauſias, deren der ältere Plinius erwähnt, und mit der Glycera, welche Alciphron einen ſo ſchönen Brief an Menandern ſchreiben läßt, daß man ihn für echt halten möchte, eine und eben dieſelbe Perſon.

In dem Menander, den uns dieſe Briefe darſtellen, werden griechiſchgelehrte Leſer (wenn ſie anders ſolchen Leſern in die Hände fallen ſollten) alle die Züge wieder finden, die von dem Charakter des berühmten komiſchen Dichters dieſes Namens theils aus den übrig gebliebenen Trümmern ſeiner Werke, nicht ohne eine Art von Divination, errathen oder geahnet werden können, theils von dem Herausgeber derſelben, Le Clerc, aus alten Schriftſtellern zuſammengetragen worden ſind.

Die sechs Jahre, worin diese Briefe geschrieben seyn sollen, fallen zwischen die 116te und 117te Olympiade, in eine Zeit, wo Athen, die glänzende, aber stürmische politische Rolle, die es 150 Jahre lang gespielt hatte, und die stolzen Ansprüche an die höchste Gewalt in Griechenland, aufzugeben genöthigt, an dem edlern Vorzug, die Pflegerin der Philosophie und der Musenkünste zu seyn, sich allmählich begnügen lernte.

Daß es übrigens bei einem Sittengemälde, wie das vorliegende, um innere Wahrheit, um Verbindung aller Theile zu einem harmonischen Ganzen, um Uebereinstimmung der Personen mit sich selbst und dem Geist ihrer Zeit und um eine, zwar nicht ängstliche, aber doch zu einem gewissen Grade von Täuschung unentbehrliche Beobachtung des Costumes und anderer charakteristischer Umstände mehr, als um strenge historische und chronologische Wahrheit zu thun seyn, bedarf wohl kaum erinnert zu werden.

Inhalt.

Seite

Menander und Glycerion. Geschrieben im Jahr 1803 . 1

Krates und Hipparchia. Ein Seitenstück zu Menander und Glylerion. Geschrieben im Jahr 1804 107

Korkor und Kikequetzel. Eine mexicanische Geschichte. Ein Beitrag zur Naturgeschichte des sittlichen Menschen . . 239

Anmerkungen 326

Menander und Glycerion.

Geſchrieben im Jahre 1803.

I.

Menander an Dinias.

Du beſchuldigeſt mich der Unempfindlichkeit gegen die Reize des Geſchlechts, dem Götter und Menſchen huldigen; ich ſey ein wahrer Weiberfeind, ſagſt du, ein Verwegner, der Amorn und ſeiner Mutter Trotz biete, mit einem Wort, ein zweiter Hippolytus; und du zitterſt in meinem Namen vor der Gefahr, die dein leichtſinniger Freund wenig zu achten ſcheint, wie jener Sohn der Amazone ein klägliches Opfer der Rache dieſer ſo leicht zürnenden Götter zu werden. Du thuſt mir großes Unrecht, lieber Dinias, und zitterſt ohne Noth für mich; denn, wie ſehr auch der Schein gegen mich zeugen mag, ich bin eher alles Andere, als gefühllos gegen die Reize unſrer Schönen. Seit meinem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre ſah ich keine Panathenäen noch Eleuſinien, wo ich mich nicht entweder in goldgelbes oder rabenſchwarzes Haar, in einen milchweißen Nacken oder in die runden Lilienarme und zierlichen Knöchel dieſer oder jener jungen Korbträgerin verliebt hätte. Daß ſolche Liebesflämmchen eben ſo ſchnell wieder verfackelten, als ſie ſich entzündet

hatten, verſteht ſich. Aber iſt es meine Schuld, wenn unter allen Töchtern Athens noch keine meine Phantaſie zu feſſeln und mir eine dauernde Zuneigung einzuflößen vermocht hat? Wenn ich noch keine geſehen habe, die zur Liebe, in der edelſten Bedeutung des Worts, liebenswürdig genug war, iſt es meine Schuld? Daß ich der Art von Liebe, die vom erſten Anblick zu einer unbändigen Leidenſchaft aufbrennt, einem Menſchen alle Gewalt über ſich ſelbſt raubt und das Glück oder Unglück ſeines ganzen Lebens unwiderruflich entſcheidet, daß ich dieſer tragiſchen Art zu lieben unfähig bin, habe ich glücklicher Weiſe der Natur zu danken. Aber zeige mir ein Mädchen, aus deren Augen — blau oder ſchwarz, gleich viel! — eine kunſtloſe, offene, im Bewußtſeyn ihrer Unſchuld freie und fröhliche Seele und ein reiner, zarter, angeborner Sinn für alles Schöne hervorblickt; zeige mir eine, deren Blicke weder frech umher ſchießen und die Männer zum Kampf heraus fordern, noch, hinterliſtig unter langen Augenwimpern emporſchielend, zu verrathen wünſchen, was ſie zu verbergen gelehrt worden ſind: zeige mir ein Mädchen, die, mit einer Roſe im Haar und einem einfachen leichten Kettchen um den Hals, den prächtigſten Schmuck einer reichern Geſpielin ohne Mißgunſt anſieht: kurz, zeige mir ein Mädchen, wie ich zu Athen keines zu finden hoffen darf, unverfälſcht an Seel und Leib, ohne Anſprüche, ohne Herrſchſucht, ohne Lüſternheit, eine echte Tochter der Natur, von den Grazien gepflegt, von den Muſen erzogen, würdig, geliebt zu werden, und fähig, wieder zu lieben, — und ich ſchwöre meine Freiheit auf immer in ihren Armen ab! Wahr

iſt's, wir haben keine Gelegenheit, unſre Jungfrauen anders als an öffentlichen Feſttagen zu ſehen, wo ſie im höchſten Staat, mit züchtig geſenkten Blicken und mädchenhaftem Stolz, wie ein Zug Schwäne, bei uns vorüber ziehen; es iſt unmöglich, ſie eher kennen zu lernen, bis es uns zu nichts mehr helfen kann. Aber ich denke mich nicht zu irren, wenn ich von den Müttern auf die Töchter ſchließe; und, daß unſre Frauen, im Durchſchnitt genommen, viel beſſer geworden ſeyn ſollten, als Ariſtophanes und die andern Dichter der alten Komödie vor hundert Jahren ihre Aeltermütter ſchilderten, ſcheint mir, nach Allem, was ich ſehe und höre, nicht ſehr wahrſcheinlich. Gönne mir alſo, Freund Dinias, bis mir etwa durch mein gutes Glück ein ſo ſeltner Vogel in den Buſen fliegt, meine gewohnte Art, Keine zu lieben, weil ich in Alle verliebt bin, oder (wenn du lieber willſt) daß mir meine Freiheit und Gleichgültigkeit; und mögeſt du dagegen täglich neue Urſache finden, die Stunde zu ſegnen, da Amor und Hymenäus, in ſeltner Eintracht, dir mit den hochzeitlichen Fackeln ins Brautgemach leuchteten!

Ich vernehme ungern, daß die Beſitznahme der Güter, die dir dein alter Oheim verlaſſen hat, dich länger in Euböa aufhalten werden, als du gedachteſt, und ich hoffte. Eine ſo lange Trennung zu verſüßen, ſehe ich kein Mittel, als uns recht oft zu ſchreiben und bis zum Wiederſehen einander Alles durch Briefe mitzutheilen, was der Freund dem Buſen des Freundes zu vertrauen wünſchen mag.

II.

Menander an den Maler Nicias.

Du kenneſt ohne Zweifel ein Gemälde des Pauſias von Sicyon, das unter dem Namen der Kränzehändlerin ſeit kurzem ſo viel von ſich reden macht? Denn du mußt es nothwendig bei dem reichen Xanthippides, der es um eine beträchtliche Summe an ſich gebracht, mehr als ein Mal geſehen haben. Der Beſitzer hat mir erlaubt, eine Abbildung davon nehmen zu laſſen. Du würdeſt mich alſo dir ſehr verbinden, lieber Nicias, wenn du jede andre Arbeit, die ſich aufſchieben läßt, bei Seite legen und mir die Freundſchaft erweiſen wollteſt, unverzüglich, ſolange das Verſprechen des Xanthippides noch warm iſt, ein deines Pinſels würdiges Nachbild dieſer Kränzehändlerin für mich zu fertigen. Ueber den Preis werden wir leicht einig werden; beſtimme ihn ſo hoch, als du für billig hältſt, es wird doch immer dein Schade ſeyn, daß ich nicht ſo reich wie Xanthippides bin. Ich weiß, du wirſt mich keine Fehlbitte thun laſſen; nur, guter Nicias, laß mich auch nicht zu lange warten! Zehn Tage ſind zehn Monate für einen ſo ungeduldigen Sterblichen, als dein Freund Menander.

III.

Menander an Dinias.

Freue dich oder traure über deinen Freund — welches von beiden, mögen die Götter wiſſen! — deine Drohung geht

in Erfüllung. Amor und Aphrodite ſcheinen eine ſchwere Rache an mir nehmen zu wollen. Ich bin, ſeit meinem letztern an dich, ſo unvermuthet — wie ein Knabe am Rand eines Bachs Schmetterlinge haſchend ins Waſſer herabglitſcht — bis an den Hals in Liebe hinein geplumpt — Menander verliebt? rufſt du. — Ja, mein Freund, und in ganzem Ernſt verliebt. Aber in wen? — Das iſt eben das Schlimmſte! Nicht in die ſpröde Königin der Götter, wie Jrion; nicht in ein Marmorbild, wie Pygmalion; nicht in mich ſelbſt, wie Narciſſus — Ich bin — um dich nicht länger rathen zu laſſen — in eine kleine, von Pauſias mit Wachsfarben gemalte Blumenhändlerin verliebt. Lache nicht, Dinias! die Sache iſt ernſthafter, als du dir vorſtellſt. Höre nur, wie es damit zuging.

Ich habe ein kleines Geſchäft mit Xanthippides, dem Sohn des weiland reichen Wechslers Pythokles, abzuthun. Er führt mich in eine mit Gemälden ausgezierte Halle. Ich ſpreche mit ihm von unſrer Angelegenheit, ohne mich um die Gemälde zu bekümmern, die ich ſchon mehr als ein Mal geſehen habe. Aber im Weggehen fällt mein Blick von ungefähr auf ein drei Palmen hohes Bild, das mir neu iſt, und mich ſchon von fern durch den Glanz und die Harmonie ſeiner Farben anzieht. Ich nähere mich ihm und betracht' es mit immer ſteigendem Entzücken. Es iſt, ſagte Xanthippides, wie du ſiehſt, ein enkauſtiſches Gemälde von der Hand des berühmten Pauſias, das ich vor kurzem um drei tauſend Drachmen gekauft habe. Man weiß nicht, was das Schönere darin iſt, das junge Mädchen oder der Blumenkranz,

den ſie in ihrer niedlichen Hand emporhält, um zu dem großen Korb voll ähnlicher Kränze, der neben ihr ſteht, Käufer einzuladen. Ich gäbe alle Blumen in der Welt, und wenn auch keine Wurzelfaſer und kein Samenkörnchen von ihnen übrig bleiben ſollte, um das Mädchen, rief dein unweiſer Freund. Xanthippides lachte und ſchien ſich nicht wenig darauf einzubilden, der Beſitzer eines Stücks zu ſeyn, das einem Schüler des weiſen Theophraſt einen ſolchen Wunſch auspreſſen konnte. Das Mädchen nennt ſich Glycera, fuhr er fort; ſie iſt eine Sicyonerin und nährt ſich und ihre alte Mutter vom Verkauf der Blumenkränze, die ſie mit einer zuvor unbekannten Kunſt zuſammenzuſetzen weiß. Sie iſt meine Lehrmeiſterin in der Blumenmalerei, ſagte mir Pauſias, und wirklich ſcheint es unmöglich, eine größere Mannigfaltigkeit von Blumen maleriſcher zuſammen zu ordnen, als du in dieſen Kränzen ſieheſt, welche Pauſias aufs ſorgfältigſte von den ihrigen abgebildet hat.

Seit dieſer Stunde, mein Dinias, iſt es mit deinem Menander nicht, wie es ſollte. Das verwünſchte kleine Blumenmädchen, mit ſeinem kindiſchen runden Geſichtchen und mit ſeinen unſchuldigen Schelmenaugen, ſitzt mir immer vor der Stirn, folgt mir, wohin ich gehe, und miſcht ſich in alle meine Gedanken; ich kratze, ohne recht zu wiſſen, was ich thue, ihren Namen in alle Bäume und träume alle Nächte von nichts, als ihr. Bald ſeh' ich ſie als die Göttin der Blumen am Ilyſſus wandeln; bei Tauſenden entſproſſen ſie dem Boden unter ihren Blicken und ſteigen, ſich um ihre ſchönen Knöchel ſchmiegend, aus ihrem Fußtritt empor.

Zephyr fliegt mit offnen Armen auf ſie zu, ſie liebkoſen ſich, und ich vergehe vor Neid und Mißgunſt. Bald ſitzt ſie, einen Blumenkranz flechtend, mir gegenüber; ich leſe ihr eine Scene aus meiner Andria, die an den nächſten Dionyſien gegeben werden ſoll; ſie lächelt mir Beifall zu und bindet mir, mit einem Kuß, der mich zum Jupiter macht, ihren Kranz um die Schläfe. Kurz, ich ſchäme mich ſogar, dir, dem ſchon ſo lange alle meine Gedanken offen ſtehen, zu bekennen, wie verdächtig es in meinem Kopf ausſieht. Erinnere mich nicht an die ſtrengen Forderungen, die ich neulich zu den Bedingniſſen machte, unter welchen ich mich einer dauerhaften Anhänglichkeit an ein weibliches Weſen fähig halte. Frage mich nicht, woher ich wiſſe, daß die Blumenhändlerin der Ausbund aller jungfräulichen Tugenden ſey, die ich verlangte. Ich ſehe Alles, was ſchön und gut iſt, aus ihren Augen, aus jedem Zug ihres lieblichen Geſichts, aus ihrer Miene und Stellung, kurz, aus ihrem ganzen Weſen hervorblicken. Der weiſe Sokrates hat Recht: ein ſchöner Leib bürgt für eine ſchöne Seele. Und, geſetzt auch, es wäre anders, warum ſollte ich meinem Gefühl nicht glauben? Im ſchlimmſten Falle wage ich wenig oder nichts dabei; ich habe doch eine Zeit lang die ſüßeſte Täuſchung als Wahrheit genoſſen und bin, wenn mir die Augen endlich aufgehen, um eine Erfahrung reicher, die in der bloßen Erinnerung noch ſüßen Genuß gewährt.

Das Unglück iſt nur, daß ich dieſe Erfahrung nie machen werde; denn ſie lebt zu Sicyon, und ich bin an Athen gebunden. Wie darf ich hoffen, daß ſie, die von mir nichts

weiß, zu mir nach Athen kommen werde, da ich, den ihr bloßes Bild ſchon bezaubert, nicht zu ihr kommen kann? Was aus einer ſo ſeltſamen Art, in die Ferne zu lieben, werden ſoll, mag der delphiſche Apollo errathen! Oder begreifſt du etwas davon, Dinias?

IV.

Nicias an Menander.

Deinem Begehren ſoll Genüge geſchehen, Menander, ſo gut als ein enkauſtiſches Gemälde ſich mit Saftfarben copiren läßt; nur ſo ſchnell, als du wünſcheſt, geht es nicht an, weil ich ein ſchon lange beſtelltes großes Stück in der Arbeit habe, das ich nicht bei Seite legen kann. Aber ich habe dir etwas zu berichten, was dir das Warten vermuthlich ſehr erleichtern wird. Vor einigen Tagen iſt die junge Sicyonerin, von deren Bilde die Rede iſt, in eigner Perſon zu Athen angelangt. Sie nennt ſich Glycera und iſt wirklich das reizendſte Mädchen, das ich je geſehen habe. Lebe wohl.

V.

Glycera an ihre Verwandte Nannion zu Sicyon.

Ich lebe nun beinahe einen Monat in dem ſchönen Athen, und mir iſt, ich lebe unter den Göttern. Was ich für ein

Kind war, als ich mir einbildete, Sicyon ſey eine ſchöne und große Stadt! Jetzt, da ich Athen geſehen habe, dünkt mich jenes ein Dorf und dieſe die einzige Stadt in der Welt. Mit jedem Schritt glänzt dir ein Tempel oder eine auf zierlichen Säulen ruhende Halle oder ein Gymnaſion oder ein andres öffentliches Prachtgebäude in die Augen; überall ſiehſt du dich von ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums und den herrlichſten Werken der neuern Kunſt und des reinſten Geſchmacks umgeben, und du würdeſt (wie es mir erging) vor Vergnügen in Entzückung gerathen, wenn du die Propyläen, das Parthenon und das Odeon des Perikles zum erſten Mal ſehen ſollteſt.

Meine Mutter hat (wie es unſre Umſtände mit ſich bringen) ein kleines Häuschen in der Vorſtadt Piräus gemiethet, woran das Beſte ein ziemliches Stück Gartenland iſt, wo wir mancherlei Blumen, beſonders Roſen, Hyacinthen, Anemonen und Ranunkeln von allen Farben zum Behuf meiner Blumenkränze ziehen werden. Für jetzt haben wir einige Blumengärten in Beſchlag genommen, um mich mit den Materialien zu meiner Kunſt zu verſehen, die hier großen Beifall findet und uns, wie ich hoffe, hinlänglich nähren wird.

Man ſagt, ein ſehr reicher und angeſehener Mann zu Athen habe dem Pauſias die Tafel, worauf er mich, einen meiner ſchönſten Blumenkränze emporhaltend, abgemalt hat, um großes Geld — Einige ſagen von ſechstauſend, Andre gar von zehntauſend Drachmen — abgehandelt. Meine Mutter und meine Schweſtern bauen große Hoffnungen auf dieſe Sage. Wenn er um dein bloßes Bildniß eine ſo ungeheure

Summe gibt, ſprechen ſie, wie viel wirſt du ihm erſt ſelber werth ſeyn? Ich höre ſie nicht gern ſo reden. Ich will weder nach Drachmen noch nach Minen geſchätzt ſeyn. Ich weiß, daß ich nur ein armes Mädchen bin, aber ich habe keinen Preis. Gewiß iſt indeſſen, daß der reiche Herr bis jetzt noch nichts von ſich hören ließ. Am Ende iſt wohl an der ganzen Sache nichts, und deſto beſſer.

Mit jedem Tage werde ich von Athen und ſeinen Einwohnern mehr bezaubert; es ſind die artigſten, angenehmſten und gefälligſten Leute von der Welt. Aber, was mich am meiſten freut, iſt, daß ich nun in der Stadt lebe, wo Menander wohnt. Du weißt, daß ich ſeine Stücke beinahe auswendig kann. Nun werd' ich ſie auch aufführen ſehen, vielleicht mit ihm ſelbſt bekannt werden; und wer weiß — Bewahre mich, gute Adraſtea, vor einem gar zu übermüthigen Gedanken! Aber, daß ich ihn wenigſtens nur zu ſehen bekommen möchte, das darf ich doch wohl wünſchen? Lebe wohl, Nannion! Ich gedenke dir ſo oft zu ſchreiben, als ich etwas von mir zu berichten habe, und erwarte dasſelbe von dir.

VI.

Menander an Dinias.

Die Götter der Liebe ſind mir freundlicher, als ich hoffen durfte. Sie iſt in Athen! — Wer? fragſt du — Nun, wer Andres, als mein Blumenmädchen? das verſteht ſich doch von

ſelbſt — Mit einem Wort alſo, Glycerion iſt hier. Ich habe ſie, ohne von ihr wahrgenommen zu werden, geſehen, und, o! welch ein armer Stümper dünkte mich in jenem Augenblick der berühmte Pauſias! Es koſtete Mühe, mich zurück zu halten; meine Arme wollten ſich mit aller Gewalt öffnen: aber ich bezwang mich, und du ſieheſt daraus, lieber Dinias, daß noch einige Hoffnung für meinen Verſtand übrig iſt. Je liebenswürdiger ſie mir ſcheint, deſto mehr liegt mir daran, mich gänzlich zu überzeugen, daß ich mich nicht täuſche. „Viel kaltes Blut für einen Verliebten," wirſt du ſagen. In der That, ſeitdem ich weiß, daß ſie nur eine kleine Meile von mir entfernt iſt, bin ich ſo ruhig, als ob ſie mit mir in einem Hauſe wohnte. Das Vergnügen, ſo ich mir von unſerer näheren Bekanntſchaft verſpreche, iſt ſo groß, daß ich mich nicht entſchließen kann, es mir ſelber wegzugenießen; gerade wie ein Geiziger ſeine Geldkiſte täglich und ſtündlich muſtert, aber, aus Furcht, ſie zu vermindern, lieber hungert und dürſtet, als das Herz hat, etwas davon zum Gebrauch heraus zu nehmen. Denn freilich das Genoſſene kann nicht wieder genoſſen werden.

Anfangs wollte mir vor dem reichen Xanthippides ein wenig bang ſeyn. Ich befühlte ihn daher ganz leiſe, fand aber, daß er ſeine Stephanopolis eigentlich bloß der Blumenkränze wegen ſchätzt und der Meinung iſt, ein Mann, der reich genug ſey, die Königin aller Hetären unſrer Zeit, die ſchöne Bacchis, zu unterhalten, würde ſich lächerlich machen, wenn er ſich zu einem Mädchen wie Glycerion herabließe. Das war nun gerade, was ich wollte; und doch iſt die Liebe

ſo ein grillenhaftes Ding, daß ich Händel mit ihm hätte anfangen mögen, als ich merkte, er ſey bloß darum nicht mein Nebenbuhler, weil er meine Geliebte ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdig hält. Ein Liebhaber iſt über jeden Blick, den ein Andrer auf die Gebieterin ſeines Herzens wirft, eiferſüchtig und verlangt doch, daß die ganze Welt vor ſeinem Abgott auf den Knien liege.

Ruhig von dieſer Seite, fuhr ich gleichwohl noch einige Tage fort, das Mädchen ſcharf bewachen und beobachten zu laſſen. Aber alle Nachrichten, die ich erhielt, ſtimmten darin überein, daß man nicht eingezogener und ſittſamer leben könne; daß ſie ihre Blumenkränze durch eine ihrer Schweſtern verkaufe, und daß es von den vielen Mannsperſonen, die ihre Thür unverriegelt zu finden gehofft, noch keiner einzigen geglückt ſey, ſie auch nur in ihrer Mutter Gegenwart zu ſprechen.

Jetzt hielt mich nur noch eine Grille zurück. Ich wollte das Bacchusfeſt vorbei laſſen, um zu ſehen, ob mir vielleicht meine Andria zur Empfehlung bei ihr dienen könnte. Denn, wiewohl mein Name bereits ziemlich bekannt in Griechenland iſt, ſo darf ich mir doch nicht ſchmeicheln, daß er an einem Ort wie Sicyon bis zu ihr durchgedrungen ſey, geſchweige, daß ſie meine Komödien geleſen und daraus eine gute Meinung von mir nach Athen mitgebracht haben könnte. Philemon, der mir, bekannter Maßen, ſchon mehr als ein Mal mit Recht oder Unrecht den Preis abgewonnen hat, ſetzte mir dießmal ein Stück entgegen, der Kaufmann betitelt, das wohl keines ſeiner beſten ſeyn mag, aber der Leichtfertigkeit

wegen, womit ein ſehr ſchlüpfriger Stoff darin behandelt iſt, mehr Anziehendes für unſre Zuhörer hatte, als meine Andria, die in der That für eine neue Gattung gelten kann und eher zu weinen, als zu lachen macht. Ich geſtehe dir, das Herz pochte mir während der Aufführung ſtärker als jemals, weil ich wußte, daß Glycera unter den Zuſchauern ſeyn würde. Was ich fürchtete, war weniger der Verdruß, den Preis einem Andern überlaſſen zu müſſen, als der nachtheilige Eindruck, den ein ſchlechter Erfolg auf meine Geliebte machen würde. Denn bei den Weibern hat der Ueberwundene gegen den Sieger immer Unrecht.

Aber dießmal fiel es anders aus: meine Niederlage war der glücklichſte Umſtand, der mir begegnen konnte. Glycera urtheilte ganz anders, als unſre Kampfrichter. Mein Stück hatte einige Thränen in ihre ſchöne Augen gelockt; ſie gab ihm in Allem den Vorzug vor dem gekrönten, fand den Ausſpruch der Richter ungerecht und geſchmackwidrig und ſagte ſo laut, daß es hören konnte wer wollte: ſie gehe, Menandern den ſchönſten Kranz zu binden, der jemals aus ihren Händen gekommen ſey. Die Pflicht, ihr für einen ſo unverhofften Beifall zu danken, gab nun meinem Beſuch den ſchicklichſten Vorwand. Ich wurde ſehr wohl aufgenommen und aus dem eignen Munde der ſchönen Glycera mit der Verſicherung überraſcht, daß ſie mehr als eine meiner Komödien auswendig wiſſe. Ihr ganzes Geſicht überzog ſich mit der reizendſten Schamröthe, indem ſie dieß ſagte. Was konnt' ich da weniger thun, als ein ſo ſchmeichelhaftes Geſtändniß zu erwiedern, indem ich ihr dagegen bekannte, welche

Wirkung ihr bloßes Bildniß auf mein Herz gemacht, und dieß zu einer Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, ſie jemals ſelbſt zu ſehen? Die Freude, die ſie mich hierüber ohne alle Zurückhaltung ſehen ließ, verbreitete ein ſo zauberiſches Lächeln über ihr liebliches Geſicht, daß jeder Reſt von Weisheit, den mir die Liebe noch gelaſſen haben mochte, wie Schnee im Sonnenſtrahl darin zerrann. Sie war nun in meinen Augen das liebenswürdigſte aller Weſen, und ich, von ihr geliebt, der Glückſeligſte aller Sterblichen.

Von dieſer Zeit an ward ich als der Freund vom Hauſe betrachtet; es ſtand mir zu allen ſchicklichen Stunden offen, und ich brachte gewöhnlich in jeder Dekade drei oder vier Mal den ganzen Abend bei Glycerion zu. Die Mutter ſchien anfangs kein ſonderliches Wohlgefallen an dieſer Vertraulichkeit zu haben; ein Hausfreund, wie Xanthippides, wäre ihr beſſer angeſtanden, als ein Komödiendichter, der, nach ſeinem ſchlichten Aufzug zu urtheilen, eben kein Günſtling des Plutus zu ſeyn ſchien. Aber Glycerion hat durch ihre liebkoſende Zärtlichkeit und die Vortheile, die das Hausweſen von ihrer Geſchicklichkeit zieht, eine Art von ſanfter Herrſchaft über die Mutter erlangt, welcher dieſe nie lange widerſtehen kann. Auch wirſt du leicht erachten, daß ich es an meinem Theil nicht fehlen ließ, mir die Alte ſowohl als die Schweſtern immer gewogener zu machen. Das einfachſte Mittel war, daß ich mich in einer geheimen Unterredung mit der Mutter anheiſchig machte, ihre Glycerion nie zu verlaſſen und die Hälfte meines (wie du weißt) nicht unbeträchtlichen Einkommens zu ihrer Wirthſchaft beizutragen. Mehr

brauchte es nicht, ſie über das Verſchwinden ihrer anfangs zu hoch geſpannten Hoffnungen zu tröſten und mit ihrem Loſe ſo zufrieden zu machen, als ſie in der That Urſache hat es zu ſeyn.

Seit dieſer Zeit ſind die Stunden, die ich in dieſer kleinen Familie zubringe, die angenehmſten meines Lebens. Glycera hat zwei ältere und eine jüngere Schweſter. Die älteſte, Myrto genannt, beſchickt mit einer einzigen Sklavin das Hausweſen und die Küche; die zweite iſt eine Kunſtweberin, die es mit Arachnen, ja, wofern man ſo reden dürfte, mit Minerven ſelbſt aufnehmen könnte; und Meliſſa oder (wie man zu Athen ſpricht) Melitta, die jüngſte, ein niedliches, gewandtes kleines Ding, geht der ſchönen Glycerion in ihrer Kunſt an die Hand. Prarilla (ſo nennt ſich die Mutter) ſcheint zu ihrer Zeit ſehr ſchön geweſen zu ſeyn und das Bewußtſeyn davon ſo wenig verloren zu haben, daß ſie ſich noch immer gern etwas Schmeichelhaftes darüber ſagen läßt. Sie ſpielt das Barbiton mit vieler Geſchicklichkeit, und, da Glycerion und Melitta überaus anmuthige Stimmen haben, und ich ſelbſt ehemals von dem berühmten Antigenidas die Flöte ſpielen lernte: ſo dienen auch dieſe Zweige der Muſenkunſt, dem Vergnügen, daß ich in dieſem weiblichen Hauskreiſe finde, mehr Abwechslung zu geben. Meine Muſe befindet ſich ſehr wohl bei dieſer Lebensart, und ich mache mir gute Hoffnung, daß es mir an den nächſten großen Dionyſien gelingen werde, einen wohl verdienten Sieg über den launiſchen und willkürlichen Geſchmack unſrer Athener zu erringen.

VII.

Glycera an Nannion.

Hüpfe beim Empfang dieſes Briefes hoch auf, Nannion, und freue dich über das Glück deiner Freundin! Sie hat ihn geſehen und gehört, und, was ſie nie zu hoffen gewagt hätte, ſie ſieht ihn beinahe täglich, ſie iſt — wirſt du mir's glauben, Nannion? — ſie iſt der Liebling ſeines Herzens. Die kleine Kränzehändlerin aus Sicyon wird von Menander geliebt! von Menander! — O, verzeihe mir, gütige Nemeſis, wenn ich zu ſtolz darauf bin, von Menander geliebt zu ſeyn! — Doch nein, liebe Nannion, ich bin nicht ſtolz, ich bin nur glücklich. Wie viel fehlt, daß ich ſo liebenswürdig wäre, als ich glücklich bin! — Ich wollte dir erzählen, wie dieß Alles ſich begeben habe; aber ich bin noch nicht ruhig genug, noch zu wenig an mein Glück gewöhnt, als daß ich Ordnung in meine Gedanken bringen könnte. Doch ich will's verſuchen.

An den letzten Dionyſien kämpfte Menanders Andria mit Philemons Kaufmann, einer Komödie, worin es viel zu lachen gibt, aber die Fabel ſo anſtößig, und die Ausführung in mehrern Scenen ſo leichtfertig und unſittlich iſt, daß wir ehrliche Sicyonerinnen nicht begreifen konnten, wie der erſte Archon einem ſolchen Stück die öffentliche Aufführung habe erlauben mögen. Kannſt du dir vorſtellen, daß die Richter die Unverſchämtheit hatten, dieſen nämlichen Kaufmann der Andria des Menander vorzuziehen, die zwar wenig zu lachen gibt, aber von keinem Menſchen, dem ein

Herz im Buſen ſchlägt, ohne Theilnahme und Rührung angehört werden kann und an Schönheit und Wahrheit der Charaktere, Urbanität der Sitten, Zierlichkeit der Sprache und Harmonie der Verſe ein unübertreffliches Muſter iſt. — Dieſe ſchreiende Ungerechtigkeit gegen meinen Lieblingsdichter brachte mich auf; es war, nach meinem Gefühl, eine unverzeihliche Verſündigung an allen Muſen und Grazien; ich brach in bittre Klagen über den ſchlechten Geſchmack der Athener aus, kurz, ich vergaß mich ſo ſehr, daß ich, laut genug, um von den Umſtehenden gehört zu werden, ausrief: Wenn gefühlloſe Richter Menandern den Kranz verſagt haben, ſo ſoll ihm wenigſtens Glycera den ſchönſten binden, der je aus ihren Händen gekommen iſt!

Die meiſten, die dieſe unbedachtſame Rede hörten, lachten über den kindiſchen Zorn der kleinen Ausländerin: aber einer von Menanders Freunden hinterbrachte ihm auf der Stelle, was ich geſagt hatte, und der Dichter kam noch denſelben Abend, mir zu danken, daß ich ihn (wie er ſich ausdrückte) ſo überſchwänglich für den verlornen Epheukranz entſchädigt hätte. Sein Anblick ſetzte mich in die angenehmſte Ueberraſchung: denn mich däuchte, gerade ſo müſſe Menander ausſehen. Noch warm von dem Vergnügen, das mir ſein Mädchen von Andros gemacht hatte, und von dem Eifer, worein ich über die Richter gerathen war, dacht' ich nicht daran, mich zurückzuhalten; was ohnehin, wie du weißt, meine Sache nie geweſen iſt. Ich ſagte ihm vielleicht mehr, als ein ſittſames Mädchen einem Manne, der ihr nicht gleichgültig iſt, bei der erſten Unterredung ſagen ſoll — wenigſtens

meinte dieß meine Mutter — und er entdeckte mir dagegen, daß er zufälliger Weiſe ſchon vor einigen Monaten die Kränzehändlerin des Pauſias (wozu ich, wie du weißt, dem Maler als Modell geſeſſen) zu Geſicht bekommen und auf der Stelle eine ſo heftige Zuneigung zu ihr gefaßt habe, daß er bei Tage nichts Anderes gedacht und bei Nacht nichts Anderes geträumt habe, als das Original dieſes Bildes. Ich mußte mir alle mögliche Gewalt anthun, nicht vor Freude über dieſes Geſtändniß wie eine Bacchantin im Saal herumzutanzen. Ich erröthete, glaube ich, bis an die Fingerſpitzen und weinte und lächelte zugleich, wie Homers Andromache; aber, was ich ihm ſagte, davon weiß ich kein Wort. Genug, unſre Seelen waren nun einverſtanden und ſchworen einander, mehr durch unmittelbare Mittheilung als durch Worte, ewige Liebe.

Meine Mutter war ganz und gar nicht mit meinem Benehmen zufrieden: ich wäre ein raſches, unbeſonnenes Ding, ſagte ſie, ich hätte mich weggeworfen und vielleicht ein großes Glück verſcherzt, das mir noch bevorgeſtanden wäre, und was dergleichen mehr war. Gibt es ein größeres Glück, verſetzte ich, als von Menandern geliebt zu ſeyn? Für mich gewiß nicht! Er hat indeſſen bald das rechte Mittel gefunden, ſie mit meiner Liebe zu ihm zu verſöhnen. Er hat ſie und meine Schweſtern mit Geſchenken überhäuft und ſagt ihr bei jeder Gelegenheit etwas Schmeichelndes über ihre Schönheit, die in der That vor zwanzig bis dreißig Jahren nicht gemein geweſen ſeyn mag.

Er iſt nun gleichſam ein Mitglied unſrer kleinen Familie. Meine Schweſtern ſind ihm alle gewogen, ohne mich, wegen

des Vorzugs, den er mir gibt, zu beneiden; und weil Myrto ſich gar zu gern geputzt ſieht, bringt er ihr immer bald dieß, bald jenes, womit das gute Mädchen der Natur zu Hülfe zu kommen ſucht. Ich bekomme immer am wenigſten; denn er behauptet, ich gewinne dabei, je weniger ich Entlehntes und Fremdartiges an mir trage. Das Coſtume der Grazien — der ſokratiſchen allenfalls — ſagt der leichtfertige Mann, ſtehe mir am beſten. Mit einem Wort, Nannion, wir ſind hier ſehr glücklich, und mir fehlt nichts, als daß du nicht auch bei uns biſt, um deinen Theil an meiner Glückſeligkeit zu nehmen, welche weder ſchimmernd noch rauſchend, aber eben darum meiner Sinnesart ſo angemeſſen iſt, daß ich, dünkt mich, mein Loos mit keiner Königin vertauſchen möchte.

VIII.

Menander an Dinias.

Ich merke, daß du mich für glücklicher hältſt, als ich zu ſeyn mich rühmen kann. Glycera iſt ein ſeltſames Mädchen. Sie hat ſich in ihr Starrköpfchen ſetzen laſſen, das letzte Ziel der Liebe ſey — ihr Grab, und noch hab' ich es nicht dahin bringen können, ſie von dieſem Wahn — (wenn es anders einer iſt) — zu heilen. Dafür aber beſitzt ſie eine ordentliche Wundergabe, den Nektar Cytheräens, woraus wir gemeine Sterbliche kaum fünf Theile zu machen wiſſen, in ſo unzählig viele Tropfen zu zertheilen und jedem Tröpfchen eine ſo eigene Süßigkeit zu geben, daß man ſich am Ende doch auf

ihre Weiſe am glücklichſten fühlt und ihr ſogar Entbehrung für Genuß anrechnet. Ich weiß nicht, ob dir das ſehr klar ſeyn wird; ich könnte dir artige und ſonderbare Dinge hierüber entdecken und bin, der holden Glycera zu Ehren, ſtark dazu verſucht: aber ſie ſelbſt, in Geſtalt der jungfräulichen Grazie Aedo, drückt mir ihren Roſenfinger auf den Mund, und ich ſchweige. Alles, was ich dir ſagen darf, iſt, daß ſie, wie Aurora im Frühling, mit jedem Tage ſchöner aufgeht und, wenn das noch einige Zeit ſo fortdauert, mir zuletzt von der ganzen Hellas abgeſtritten werden wird. Es klingt nicht ſehr glaublich, aber ich ſchwöre dir, daß ich bisher nicht eine einzige weibliche Untugend an ihr habe ausſpähen können. Das (wirſt du lachend ſagen) beweiſet weiter nichts, als daß du ſie mit den Augen eines Liebhabers betrachteſt, in welchen die dunkeln Flecken ſelbſt zu Lichtern werden. Wenn du das dächteſt, Freund, ſo würdeſt du dich ſehr irren; denn ich habe wirklich das Eigene, daß die feurigſte Liebe, deren ich fähig bin, mich nicht verhindert, klar zu ſehen, und ich ſtehe dir dafür, wenn irgend ein Flecken an Glycerion iſt — und ſie kann doch ſchwerlich ohne allen Tadel ſeyn — ſo werde ich ihn noch ausfindig machen, wiewohl ich ſie darum nicht weniger lieben werde. Denn mit welchem Rechte könnten wir Unholde, mit allen unſern männlichen Unarten und Laſtern, von dieſen lieblichen Weſen verlangen, daß ſie, wie eben ſo viele eingefleiſchte platoniſche Ideen, ohne alle Mängel ſeyn ſollten?

Ich belangweilige dich vielleicht, guter Dinias, da ich dich ſchon ſeit geraumer Zeit mit nichts Anderm, als dem

Gegenſtand meiner Leidenſchaft unterhalte. Von einem Verliebten iſt es nicht anders zu erwarten. Der ſpricht den ganzen langen Tag von ſeinem Abgott und glaubt immer noch nichts geſagt zu haben. Aber weißt du, wie du dir am beſten helfen könnteſt? Komm auf die großen Dionyſien zu uns herüber und ſieh meine Glycerion ſelbſt. Als Zugabe würdeſt du auf meine Brüder ſehen, auf die ich mir (unter uns geſagt) nicht wenig zu Gute thue, ſeit Glycera ſie mir mit ihrer Sirenenſtimme vorgeleſen hat. Auch dieſe Gabe (bei ihr iſt es nicht Kunſt) hat ihr die Natur verliehen. So tanzt ſie wie eine Nymphe und ſingt wie eine Nachtigall, ohne jemals ſingen oder tanzen gelernt zu haben. Sogar in der Kunſt zu küſſen hat ſie es, ohne einen andern Meiſter als Amorn, zu einer Vollkommenheit gebracht, von welcher ich keinen Begriff hatte, bis mich die Erfahrung lehrte, wie ſo etwas ganz Anderes ein Kuß von Glycerion iſt, als was man gewöhnlich einen Kuß zu nennen pflegt. Aber ſtill! beinahe hätte ich die unausſprechlichen Dinge der geheimnißvollſten aller Myſterien ausgeplaudert!

IV.

Menander an Glycera.

Ich ſchicke hier meiner Glycerion — meiner Glycerion! o, wie reich macht mich dieſes einzige Wort! — einen Korb voll der ſeltenſten Blumen, die in dieſer Jahreszeit aus den Treibhäuſern unſrer Kunſtgärtner zuſammenzubringen waren.

Es iſt eine frühzeitige, prächtige Roſenknoſpe darunter, die an deinem Buſen vollends aufblühen ſoll; denn kein andrer Platz iſt für dieſe ſchön genug. Unten im Korbe wirſt du eine Abſchrift meiner Adelphoi finden, mit denen ich, da ſie unter deinem Einfluß geboren und gleichſam mit deinen Küſſen aufgenährt worden ſind, an den nächſten Dionyſien unfehlbar zu ſiegen hoffe. Ich ſchicke ſie dir, damit du dich ein wenig mit ihnen bekannt machen könneſt, um ſie mir, wenn dir's gefällig iſt, morgen vorzuleſen. Denn aus deinem Grazienmund, und mit deiner lieblichen Stimme, die der reinſte Flötenton nicht zu erreichen vermag, muß ich ſie gehört haben, bevor ich gewiß ſeyn kann, daß nichts weiter an dem kleinen Werke zu glätten iſt. Myrto wird hoffentlich nicht vergeſſen, daß ſchon fünf Tage verfloſſen ſind, ſeit ich mit euch zu Nacht gegeſſen habe. Für Melittarion und die Uebrigen bringe ich zwei neue Skolien von Timotheus mit, und meine Glycera, hoffe ich, hält mir den ſüßeſten ihrer Küſſe bereit, um mich für eine ſo lange Entbehrung zu entſchädigen.

X.

Menander an Dinias.

Du wunderſt dich, Freund Dinias, wie ich es von mir erhalten könne, die ſchöne Glycera, wenn ſie ſo liebenswürdig ſey, als ich ſie beſchreibe, nicht je eher je lieber zu heirathen. — Zu heirathen, Dinias? Welch ein Wort iſt über

den Zaun deiner Lippen geſprungen, mein Freund! Ich, der Komödiendichter Menander, des Diopeithes Sohn, ich ſollte ein ſolcher Wagehals ſeyn, mir ein ſo unauslöſchliches Gelächter von Allen, die meine Arrephoros, meine Angebrannte, mein Halsband und meinen Weiberfeind gehört oder geleſen haben, zuzuziehen. — Glycera iſt in der That ein bezauberndes Mädchen; aber ein bezauberndes Mädchen macht darum noch keine gute Ehefrau. Sie iſt kaum ſiebzehn Jahr alt; wer kann ſagen, was ſie im dreißigſten ſeyn wird? Jetzt iſt ſie unbefangen, anſpruchlos, unverfälſcht und von der Scheitel bis zur Fußſohle lauter Herz. Wird ſie, von Sicyon nach Athen, in eine von Ueppigkeit und Wohlleben überfließende Stadt verſetzt, wo die Unſittlichkeit einen ſo hohen Grad erreicht hat, daß das Laſter höchſtens nur ſo lächerlich iſt, als die Tugend, wird ſie, von ſo vielen böſen, aber anlockenden Beiſpielen umgeben und täglich allen Arten von Nachſtellungen ausgeſetzt, immer bleiben, was ſie jetzt iſt? Ich will es glauben: aber das Sicherſte bleibt doch, ſich ans Gegenwärtige zu halten und aufs ungewiſſe Künftige ſo wenig als möglich zu wagen. Wenn ich aber auch über das Alles hinausgehen wollte, ſo ſtände mir ein Hinderniß entgegen, deſſen du dich ſchwerlich verſehen hätteſt — Glycerion ſelbſt. Sie, an der Alles Natur iſt, philoſophirt auch von Natur über Alles, was ihr wichtig iſt, und (dermalen wenigſtens) iſt ihr nichts wichtiger, als unſre Liebe. Dieſe, ſpricht ſie, höre auf, Liebe zu ſeyn, ſobald ſie ihrer Freiheit beraubt werde — das Geſetz habe ſich nicht in die Angelegenheiten des Herzens zu miſchen, und eine bei Strafe gebotene Liebe verdiene dieſen

Namen ſo wenig, als man den Söldner, der ſeinen Wurfſpieß auf Befehl ſeines Officiers unter die Feinde ſchleudert, einen Helden nennen könne. Sie behauptet ſogar, die Ehe an ſich ſelbſt habe mit der Liebe nichts zu ſchaffen: ſie ſey nichts als ein bürgerlicher Vertrag, zu deſſen Erfüllung bloße Redlichkeit, ja ſchon bloße Rückſicht auf die damit verknüpften Vortheile völlig hinreiche, und ſie will nicht zugeben, daß ein ſo ſchönes Bündniß, wie unſre Liebe, in einen Contract verwandelt werde. — Mich dünkt, meine Natur-Philoſophin hat im Grunde Recht. Wenn gleich die Ehe zu Gründung der erſten bürgerlichen Geſellſchaften unentbehrlich war und es für die zahlreichſten Volksclaſſen, um ſie in Zucht und Ordnung zu erhalten, immer bleiben wird: bei edeln und gebildeten Menſchen fallen jene Urſachen weg, und dieſe bedürfen keines ſolchen Zwangmittels. Die Verhältniſſe, worin ich mit Glycerion ſtehe, werden ſo lange dauern, als unſre Liebe, und unſre Liebe ſo lange, als ſie — dauern kann: ob unſer ganzes Leben durch oder nur eine Zeit lang, was kümmert dieß den Staat? oder was verſchlägt es ihm, ob Liebende durch den Tod oder ihren freien Willen getrennt werden? Wie dem auch ſey, genug, Glycera kann ſich mit dem Gedanken nicht vertragen, daß ſie irgend einem Sterblichen ein geſetzmäßiges Recht einräumen ſollte, wodurch ſie ſich ſelbſt des ſchönſten Vorzugs ihres Geſchlechts begäbe und aus einer beglückenden Göttin, die ſie dem Geliebten ſeyn könnte, ſolange Alles, was ſie gibt, freiwillig iſt, die Sklavin eines ihr, ſchon allein aus dieſem Grunde, mit Recht verhaßten Mannes würde. Ich will keinen Augenblick

länger mehr, wie alle Andere, von dir geliebt ſeyn, ſagt ſie mir, als ſolange ich dir liebenswürdiger ſcheine, wie alle Andere — und nichts iſt billiger, antwortete ich ihr, als daß ich dir eben dasſelbe Recht zugeſtehe. Jetzt, da ich frei bin, ſagt ſie, fällt mir gar nicht ein, daß ich jemals aufhören könnte, dich eben ſo innig zu lieben, wie jetzt — „und mir „eben ſo wenig, daß etwas Liebenswürdigeres für mich ſeyn „könnte, als meine Glycerion.“ — Aber ich werde nur zu bald aufhören, jung und ſchön zu ſeyn, ſagt ſie — „Für mich „niemals, ſolange die Schönheit deiner Seele und deine Liebe „zu mir eben dieſelbe bleibt,“ antwortete ich. — Was iſt gegen ein ſolches, durch Freiheit zugleich veredeltes und befeſtigtes Bündniß einzuwenden? Bedarf es der Fackel des Hymenäus, um die Flamme einer ſo reinen Liebe zu unterhalten? Sie entbrannte ohne ihn und wird ohne ihn dauern, ſolange ſie Nahrung in unſerm Herzen findet: gebricht es an dieſer, ſo könnte Jupiter mit allen ſeinen Blitzen ſie nicht länger brennen machen.

XI.

Glycera an Nannion.

Ich male ein wenig, wie du weißt; aber dir Menandern zu malen, es ſey mit Worten oder mit dem Pinſel, getraue ich mir nicht, wiewohl man ſagt: der Liebe ſey Alles möglich. Eine Art von Schattenbild kann ich dir ebenfalls wohl von ihm machen, wenn du damit zufrieden biſt. Verlangſt du

mehr, ſo weiß ich dir keinen beſſern Rath, als, berede deine Baſe, es zu machen, wie meine Mutter, und nach der ſchönen Minervenſtadt zu ziehen, wo dir deine Kunſt die Häuſer aller Günſtlinge des Glücks, und deine Liebenswürdigkeit die Herzen aller edeln Menſchen öffnen wird. Mit Vergnügen würde deine Glycerion die Freundſchaft ihres Menander mit dir theilen. Und nun die Hand ans Werk!

Menander iſt von mittlerer Größe und kann, ob ihn gleich Polykletus eben nicht zum Modell ſeines Kanons genommen hätte, in den Augen einer Geliebten für einen ganz hübſchen Mann gelten. Du merkſt, denke ich, daß ich dir eben ſo wohl hätte geradezu ſagen können, daß ſeine glänzende Seite nicht die äußere iſt. Seine Geſichtsbildung iſt fein und geiſtreich, ſeine Stirne breit und hoch, ſein Auge etwas hervorſtehend und voll Feuer, und um ſeinen Mund, den die Grazien ausdrücklich zum Sprechen und — zum Küſſen gebildet zu haben ſcheinen, ſchwebt ein leiſer, mehr kitzelnder, als beißender Spott, vom zarteſten Gefühl des Schicklichen gemildert. Ich darf dir nicht verbergen, daß er, wie die Leute ſagen, ein wenig ſchielen ſoll. Anfangs ward ich es nicht gewahr: aber, da mich meine Schweſter Myrto aufmerkſam darauf machte, konnt' ich's ihr nicht ganz abſtreiten, wiewohl es mir mehr etwas Angewöhntes, als ein Naturfehler ſcheint. Gewiß iſt, daß es ihm gar nicht übel läßt. Es gibt ihm etwas angenehm Schalkhaftes, etwas von der Miene der beſten Sokratesköpfe, — alſo etwas Faunenhaftes, wirſt du ſagen — denke davon, was du kannſt — mir gefällt er darum nur deſto beſſer, und ich möchte ihn nicht anders

haben, als er iſt. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und die Reizbarkeit ſeiner Sinne leihen ihm bei Gelegenheit etwas Schwärmeriſches, das zuweilen in Begeiſterung übergeht: aber im Grund iſt er (wenn ich mich nicht ſehr an ihm irre) ein ſo kaltblütiger Sterblicher, als ein Athener und ein Dichter möglicher Weiſe ſeyn kann. Er liebt das Vergnügen und die Freude mehr als Ruhm und Gold: und wenn ſeine Komödien die Werke aller ſeiner Zeitgenoſſen und Nebenbuhler verdunkeln und auslöſchen, wie die Mittagsſonne den Mondſchein und das Sternenlicht: ſo iſt weder Ruhmſucht noch Begierde, dem großen Haufen zu gefallen, die Urſache davon, ſondern eine angeborne Liebe zum Schönen und ein Kunſtgefühl, das ihm nicht eher erlaubt, die Hand von einem Werke abzuziehen, bis es ſo rund, glatt und vollendet iſt, daß ſein zartes Gefühl nichts mehr daran zu poliren findet. Deſto mehr iſt zu bewundern, daß er in einem Alter von dreißig Jahren bereits über zwanzig Stücke geſchrieben hat, wovon immer eines das andere an Schönheit und Intereſſe übertrifft. Es ſind eben ſo viele ſprechende Sittengemälde, zwar aus unſrer Zeit genommen, aber auf alle Zeiten paſſend, ſo getreu ſind die wahren Züge und Lineamente der Menſchheit darin nachgezeichnet und der Natur wie aus den Augen geſtohlen. Seinen großen Ruhm hat ihm nicht die Volksgunſt und der Beifall des großen Haufens, ſondern das Gefühl und Urtheil der gebildetſten unter ſeinen Zeitgenoſſen gemacht: denn er hat bis jetzt kaum dreimal den Sieg über ſeine Mitbewerber, Aleris, Apollodorus, Diphlus und Philemon erhalten.

Man ſagt — nicht ohne allen Grund vermuthlich — daß ſein Hang zu unſerm Geſchlecht ſeine ſchwächſte Seite ſey. Er kann, heißt es, weder der Allmacht der Schönheit, noch dem Zauber des Reizes widerſtehen, und wer auf unverletzliche Treue in der Liebe bei ihm rechnet, wird ſich übel betrogen finden. Dafür hat er ein Herz, das für die Freundſchaft gemacht iſt, und wofern diejenige, die ihm Liebe einflößt, Achtung und Vertrauen verdient, kann ſie ſicher ſeyn, daß ſie einen Freund aufs ganze Leben gewonnen hat.

Doch die Hand von der Tafel! Denn es iſt gerade nicht mein Wille, Nannion, daß du dich in mein Gemälde verlieben ſollſt.

XII.

Glycera an Menander.

Alles iſt zu dem kleinen Feſte vorbereitet, welches ich den Muſen gelobte, wenn ſie dir heute den wohlverdienten Sieg verſchaffen würden. Mein Herz ſagte mir mit Gewißheit vorher, ich hätte keine Fehlbitte gethan. Es war ein ſchöner Tag, Menander, und er ſoll mit einer ſchönen Nacht gekrönt werden. Xanthippides und die ſchöne Bacchis haben ſich in die Wette dafür beeifert, daß dir einmal wieder Gerechtigkeit widerführe. Ich wußte, daß Bacchis ſchon lange mit dir Bekanntſchaft zu machen, und Xanthippides das Original ſeiner Kränzehändlerin zu ſehen wünſchte. Ich habe alſo etwas dir Angenehmes zu thun geglaubt, wenn ich

ſie zu unſerm Feſt einlüde. Sie werden kommen, und der reiche Herr hat einen großen Korb voll thaſiſchen und cypriſchen Weins geſchickt, um ſeinen Antheil (wie er uns ſagen ließ) zu dem freundſchaftlichen Feſte beizutragen. Die ſchöne Bacchis — darauf mache dich gefaßt — wird von Kopf zu Fuß gerüſtet und mit Aphroditens Zaubergürtel um ihren verführeriſchen Buſen erſcheinen. Nimm dich in Acht, Menander! Glycera iſt vielleicht nicht ſo ganz harmlos und ohne alle Eiferſucht, wie du dir einbildeſt. Uebrigens iſt unſer Haus wie ein Grazientempel aufgeſchmückt, und du wirſt es hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich die Erſparniſſe meiner kleinen Blumencaſſe bei einer ſolchen Gelegenheit nicht geſchont habe. Die Küchenmeiſterin Myrto hat alle ihre Künſte aufgeboten; meine Mutter und meine Schweſtern haben ſich aus Leibeskräften herausgeputzt; und mit mir wirſt du, denke ich, auch zufrieden ſeyn. Ich kenne deinen Geſchmack am Einfachen, er iſt immer auch der meinige geweſen. — Komm, ſobald du kannſt, und bring deinen Dinias mit, der uns als dein Freund höchſt willkommen ſeyn ſoll.

XIII.

Glycera an Nannion.

Der vierzehnte des Elaphobolion war der ſchönſte meines freilich noch jungen Lebens. Ich ſah meinem Menander in einem Kreiſe von vielen tauſend Zuſchauern, unter dem jauchzenden Zuruf ſeiner Stamm- und Zunftgenoſſen, den

Siegeskranz der komiſchen Muſe um die Stirn binden, und ich hatte alle meine Schüchternheit nöthig, um vor Entzücken nicht laut auszurufen und dem ganzen Volk zu verkündigen, daß ich die Geliebte des Mannes ſey, auf welchen in dieſem Augenblick ganz Athen ſtolz war.

Da ich nicht zweifelte, daß die Vortrefflichkeit des Stücks und der Eifer der Freunde des Dichters uns dießmal den Sieg verſchaffen würde: ſo hatte ich Alles ſchon zu einem kleinen Feſte vorbereitet, dem es, ich verſichre dich, an nichts fehlte, was zur angenehmſten Unterhaltung der Gäſte erforderlich war. Mir war es indeſſen bloß darum zu thun, Menandern Vergnügen zu machen, der kein Freund von großen lärmenden Gaſtmählern iſt; und ſo hatte ich (zumal da unſer Saal keine große Geſellſchaft faßt) außer Menandern und zweien ſeiner vertrauteſten Freunde Niemand eingeladen, als den Beſitzer der Kränzehändlerin, den reichen Xanthippides, der durch ſeinen Eifer und die große Anzahl ſeiner Clienten am meiſten zum Glück des Tages beigetragen hatte, und die ſchöne Bacchis, ſeine Geliebte, die unter den Hetären unſrer Zeit beinahe das iſt, was Lais vor ſiebzig oder achtzig Jahren war. Du mußt wiſſen, Nannion, daß meine Blumenkränze zu Athen um einen ungewöhnlichen Preis verkauft werden, und daß die Freigebigkeit Menanders meine Mutter in den Stand geſetzt hat, unſer Haus ohne meinen Beitrag zu unterhalten; ſo daß ich mir unvermerkt einen kleinen Schatz geſammelt habe, den ich (wie du mir zutrauen wirſt) bei einer ſolchen Gelegenheit nicht ſparte. Alles gelang mir nach Wunſch. Die Grazien ſelbſt ſchienen, was ſie nach Pindar bei den

Götterfeſten ſind, die Vorſteherinnen des meinigen zu ſeyn; man war lebhaft und fröhlich ohne bacchantiſche Schwärmerei. Myrto hat ihr Aeußerſtes gethan; es wurde viel geſungen; der Cyperwein des Xanthippides erweiterte alle Herzen, und eine reizende junge Tänzerin aus Lesbos, von einer trefflichen Citherſpielerin unterſtützt, vollendete das allgemeine Vergnügen, indem ſie, als die Tafel aufgehoben war, mit einem in einen Knaben verkleideten ſchönen Mädchen die Fabel von Venus und Adonis ſo lebhaft und zugleich ſo anſtändig darſtellte, daß Xenophons Sokrates ſelbſt Vergnügen daran gehabt hätte.

Zwiſchen den Acten dieſes mimiſchen Duodrama's ſpielten Bacchis und Xanthippides ihre Rollen nach Vermögen. Es galt, wie ich bald merkte, dem Menander und deiner kleinen Freundin. Bacchis hatte ſich in ein ſehr verführeriſches Coſtume verſetzt und, die Wahrheit zu ſagen, ſelbſt für ihren Anſchlag auf meinen Freund, des Guten eher zu viel, als zu wenig gethan. Ihre Kleidung war zwar faltenreich genug, aber beinahe durchſichtig, ihre Arme, auf deren Schönheit ſie vorzüglich ſtolz iſt, bis an die Schultern bloß, und um ihren wenig verhüllten Buſen ſchlang ſich ein breites Band, mit großen Perlen vom ſchönſten Waſſer geſtickt, in der Abſicht, die blendende Weiße ihrer Haut durch einen Schmuck, der den meiſten nicht vortheilhaft wäre, noch auffallender zu machen. Sie hatte ſich nach der Tafel in einer reizend nachläſſigen Stellung auf die gegen die Wand aufgeſchichteten Polſter hingegoſſen und ſchien ſich, ſo oft die Tänzer eine Pauſe machten, ſehr lebhaft mit Menandern zu unterhalten.

Meine Mutter, die es zu ihrer Zeit mit der ſchönen Bacchis vielleicht hätte aufnehmen können, gab ſich alle Mühe, den gefälligen Dinias (den Freund Menanders) vergeſſen zu machen, daß ſie dreißig Jahre zu früh in die Welt gekommen war. Mir war Xanthippides zugefallen, der mich in kurzem deutlich merken ließ, daß er mich zum Werkzeug ſeiner Rache an ſeiner Ungetreuen auserſehen habe; wiewohl ich überzeugt bin, daß ſie ihr Spiel mit einander abgeredet hatten: denn beide ſtehen im Ruf, wenig Anſpruch auf Beſtändigkeit in ihren Liebſchaften zu machen. Gern hätt' er meine Schweſter Chelidonis und die kleine Melitta, die für ſeine Abſicht zu viel waren, entfernen mögen: aber ſie wußten ihre Rolle, und wirklich thaten wir alle drei unſer Beſtes, ihn zu unterhalten. Meine Schweſtern waren bis zur Ausgelaſſenheit luſtig, ſangen ihm ein ſicyoniſches Liedchen nach dem andern und ſchenkten ihm dazu ſo fleißig von ſeinem eignen Cyperwein ein, daß Hercules ſelbſt zuletzt hätte unterliegen müſſen. Menander hielt ſich tapferer, als ich ihm zugetraut hatte: er ſchielte fleißig nach mir, (da ſiehſt du, Nannion, wozu das Schielen bei Gelegenheit gut iſt!) denn die ſchöne Bacchis ſetzte ihm ernſtlich zu, und er ſchien mir wirklich eine Herzſtärkung nöthig zu haben, um in einem ſo gefährlichen Kampf auszuhalten und wenigſtens nur mit leichten Wunden davon zu kommen.

Endlich brach mit der Morgenröthe das Ende unſeres Feſtes ein. Der gute Xanthippides wurde, in Wein und Schlaf begraben, von vier Bedienten nach ſeinem Hauſe im Piräus getragen; und Bacchis, die mir einen kleinen

Verdruß über das Fehlſchlagen ihres Plans kaum verbergen konnte, bat mich beim Abſchied, etwas kalt, um die Fortſetzung der angefangenen Bekanntſchaft und hätte mich gern glauben gemacht, es liege nur an mir, ſo eiferſüchtig über ſie zu ſeyn, als ich wolle. „Menander hat alle meine Erwartung übertroffen, er iſt ein bezaubernder Mann," ſagte ſie mit einem ſchlauen, viel bedeutenden Blick — Wirklich, verſetzte ich mit der harmloſeſten Miene von der Welt, wirklich bezaubert er ſchon ſeit zehn Jahren ganz Griechenland. Dinias, der einzige ganz Unbefangene unter uns, führte ſie in einem mit zwei raſchen Thraciern beſpannten Halbwagen nach Hauſe, und der zweifache Sieger Menander, der endlich allein übrig blieb, empfing den Lohn ſeiner Tugend — rathe, Nannion, in weſſen Armen?

XIV.

Menander an Dinias.

Empfange nochmals meinen Dank für die Freundſchaft, die du mir durch deinen Beſuch an den Dionyſien erwieſen haſt. Dein Beifall würde mich entſchädiget haben, falls ich den Kranz abermals einem Andern hätte überlaſſen müſſen: um ſo angenehmer war mir's, daß du, wie ich verſichert bin, nicht wenig zum Siege meiner Brüder beigetragen haſt. Seitdem nicht mehr der innere Werth eines Stücks, als Kunſtwerk betrachtet, ſondern Verabredung, Einfluß von Gunſt

oder Mißgunſt gewiſſer Parteien und geheime Zuſammenverſchwörungen für oder wider ein neues Stück, den Sieg oder die Niederlage eines Mitbewerbers um den Epheukranz entſcheiden, hat ein Dichter zwar wenig Urſache, auf einen Triumph, woran er ſelbſt ſo wenig Antheil hat, ſtolz zu ſeyn: aber immer durchfallen und immer den, den wir wirklich geſchlagen haben, als Sieger ausrufen hören, wird doch in die Länge ſo unangenehm, daß man endlich zufrieden iſt, wenn man nur den Preis erhalten hat, ſey es auch damit zugegangen, wie es wolle.

Noch ſicherer, als ich für meine Brüder auf deinen Beifall zählte, konnt' ich darauf rechnen, daß Glycera dir gefallen würde, die in ihrer Art noch einziger iſt. Was wirſt du alſo von mir denken, wenn ich dir geſtehe, daß ich, der einen ſo zarten Sinn für ihre Liebenswürdigkeit hat, dennoch einer unwürdigen Buhlerin die Freude gemacht, ſich ſchmeicheln zu können, daß ſie einen Triumph über das holde Mädchen erhalten habe?

Du erräthſt leicht, daß hier von Bacchis die Rede iſt, da du ein Augenzeuge der hitzigen Angriffe warſt, welche ſie an dem Abend, den wir bei Glycera zubrachten, auf meine Beſtändigkeit machte. Du ſaheſt aber auch, wie wenig ſie damals Urſache hatte, ſich des Erfolgs ihrer Bemühungen zu rühmen. In der That hatte ſie, in Hoffnung, ihren Sieg zu beſchleunigen, einen Aufwand von Anſtalten gemacht, der ihrer Abſicht mehr ſchadete, als nützte. Sie beſtürmte meine Augen (den einzigen Sinn, gegen welchen ſie damals ihre Angriffe richten konnte) auf einmal zu ſtark, und das, was

ſie damit wollte, ſprach zu laut an, um nicht jedem Manne, der nicht alles Zartgefühls ermangelte, anſtößig zu ſeyn. Es bedurfte nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf Glycerion, deren anſpruchloſe Einfachheit ſo gewaltig von der prunkvollen Nacktheit der ſtolzen Bacchis abſtach, um allen Zauber ihrer ſo übermüthig ausgelegten Reize zu vernichten.

Daß Bacchis Alles dieß hinten nach ſich ſelbſt geſagt haben müßte, zeigte ſich einige Zeit darauf, bei einem großen Gaſtmahl, welches Xanthippides ſeinen Freunden an den Panathenäen gab, wozu, nebſt mir, auch Glycerion und ihre Mutter eingeladen waren. Er und ſeine gefällige Freundin hatten es darauf angelegt, ihre neulich mißlungenen Anſchläge bei dieſer Gelegenheit mit beſſerm Erfolg auszuführen, und waren (wie ich deutlich merken konnte) übereingekommen, einander dazu behülflich zu ſeyn. Bacchis zeigte ſich dießmal als eine Meiſterin in den ſchlaueſten Kunſtgriffen des hetäriſchen Putztiſches. Sie war mehr edel und zierlich als ſchimmernd angezogen, beinahe matronenmäßiger, als ihr zukam: doch ſo, daß die Augen zwar geſchont, aber die Phantaſie und die Erinnerung des ehemals geſehenen deſto lebhafter beſchäftigt wurden. Der verſchwenderiſche Xanthippides hatte nichts vergeſſen, was ſein Feſt glänzend machen und der ſchönen Glycera von ſeinem Reichthum ſowohl als von ſeiner Freigebigkeit eine hohe Meinung beibringen konnte. Die prachtvolle Halle, worin man ſpeiſte, war von großen Blumenſtücken und blühenden Gebüſchen umgeben, die mit bequemen Sitzen, Lauben und kleinen Cabineten reichlich verſehen waren.

Nach aufgehobener Tafel lockte die Schönheit der Nacht die Gäste, ſich in den Gebüſchen zu zerſtreuen, und ſo fand Xanthippides Gelegenheit, ſich mit Glycerion ungeſtörter als das erſte Mal zu unterhalten, und Bacchis, ſich mit deinem Freund unverſehens allein zu befinden. — Du kennſt dieſen zu gut, als daß er dir erſt zu ſagen brauchte, mit welchem Erfolg. In der That mochte ſie wohl ſelbſt nicht erwartet haben, daß er ihr den Sieg ſo leicht machen würde; und vermuthlich war dieſer Umſtand für ſie ein Beweggrund mehr, ihn keinen bedeutenden Vortheil von einer ſo günſtigen Gelegenheit ziehen zu laſſen. Denn ihr war es darum zu thun, ihn, wo nicht gänzlich, doch lange genug von Glycera zu entfernen, um für Xanthippides ſo viel Zeit zu gewinnen, als er nöthig haben möchte, ſich derſelben zu nähern und gehört zu werden.

Du kannſt leicht errathen, Dinias, daß die Sprödigkeit einer Bacchis deinen Freund nur deſto mehr erhitzte, ſein Ziel zu verfolgen — kurz, denn ich kann über dieſes Glatteis nicht ſchnell genug hinwegkommen — ſie wußte ſich ganzer drei Wochen lang ſeiner ſo völlig zu bemächtigen, daß er (wiewohl nicht ohne Widerſpruch ſeines Herzens) in dieſer langen Zeit, die ihm freilich ſehr kurz vorkam, Glycerens Haus vermied und die Vorwürfe, die ihm ſeine beſſere Seele deßwegen machte, dadurch zu beſchwichtigen ſuchte, daß er ſein Wegbleiben alle drei Tage durch ein heuchleriſches Entſchuldigungsbriefchen mit vorgeſchützten Geſchäften und unvermeidlichen Abhandlungen rechtfertigte. Aber, kaum hatte er bei Bacchis ſeinen Zweck erreicht, ſo würde er, trotz allen

ihren Reizungen, noch an demſelben Tage zu Glycera zurückgekehrt ſeyn, wenn ihn nicht die Scham und die Unmöglichkeit, ihr ſeine Untreue zu verheimlichen, ſo lange abgehalten hätte, bis ſie ſelbſt den erſten Schritt that und ihm in dem Briefe (den ich dir mittheile) mit einer Verzeihung zuvorkam, die er ſo leicht nicht zu erhalten gehofft hatte.

Wirklich koſtet es dem holden Mädchen zu wenig, mir zu verzeihen, als daß es mir viel mehr koſten könnte, mich mit mir ſelber auszuſöhnen. Sie weiß dem ganzen Handel einen ſo komiſchen Anſtrich zu geben, und Bacchis, mit ihrer fehlgeſchlagenen doppelten Hoffnung und mit ihrer Gutmüthigkeit, mir den Lohn eines ſehr ungewiſſen Erfolgs vorauszuzahlen, kommt ihr ſo lächerlich vor, daß ich beinahe wider Willen mitlachen muß. Denn ich kann nicht bergen, dieſe leichte Art, die Sache zu nehmen, will mir nicht recht gefallen und beweiſet mir wenigſtens ſo viel, daß Glycerions Liebe zu mir das nicht iſt, was ich mir einbildete; daß ſie mehr den Namen der Freundſchaft, als der Liebe verdient. Es gibt ſogar Augenblicke, wo ich mir's kaum ausreden kann, daß ſie mehr meinen Ruhm, als mich ſelbſt liebt, und daß ich ihr vielleicht noch gleichgültiger als Xanthippides wäre, wenn ſie ſich nicht geſchmeichelt fände, einen Dichter, deſſen Namen die ganze Hellas kennt, zum erklärten Verehrer zu haben. Sollte ſie mir jemals Urſache geben, mich von dieſem vielleicht ungerechten Argwohn völlig überzeugt zu halten — nun dann? — ſo hätt' ich mich eben an ihr getäuſcht, ohne daß ich darum berechtigt wäre, mich über ſie zu beklagen. Denn, im Grunde, könnte wohl eine übermüthigere Forderung

erdacht werden, als wenn ein Menſch um ſeines kahlen Ichs willen geliebt ſeyn wollte?

XV.

Glycera an Menander.

Was iſt dir, Menander, daß wir dich ſchon ganzer drei Wochen nicht geſehen haben? Und wofür alle deine Ausreden und Anſtrengungen deiner Erfindungskraft, womit du alle drei oder vier Tage dein Außenbleiben entſchuldigeſt? Als ob die wahre Urſache, warum du dich vor uns ſcheueſt, ein Geheimniß ſeyn könnte? Siehſt du nun, wie gut ich's mit dir meinte, daß ich, anſtatt dich zu einer feierlichen Verbindung zu verführen, dich aus allen Kräften abhielt, dieſe Thorheit zu begehen? Ich nenne es eine Thorheit, nicht als ob ich mir zu viel zu ſchmeicheln glaubte, wenn ich denke, daß ich im Nothfall eine ganz leidliche, vielleicht ſogar eine wohlachtbare Matrone abgegeben hätte: aber aus dir, mein Freund, würde ſchwerlich jemals ein guter Ehemann werden. Jetzt biſt du frei, und ich habe dir böſen Ruf und zu ſpäte Reue dadurch erſpart, daß ich ehrlich genug war, keinen der Augenblicke zu mißbrauchen, wo ein Weib Alles aus dir machen kann, was ſie will. Bediene dich alſo auch deiner Freiheit ungeſcheut. Du haſt Bedürfniſſe, die ich nicht habe; es iſt ein Mangel, den ich der Natur für eine Gabe anrechne. Meinetwegen brauchſt du dir keinen Zwang anzuthun: ich

werde nie über etwas Anderes als dein Herz eiferſüchtig ſeyn; und was kümmert ſich die ſchöne Bacchis um dein Herz! Was ſie dir iſt, kann ich dir niemals ſeyn, wenn ich auch wollte; dafür aber bin ich auch zufrieden, wenn du nur der erſte und getreueſte meiner Freunde biſt — der einzige, ſollt' ich ſagen; denn habe ich einen andern Freund als dich? Dir gänzlich vertrauend dacht' ich nie daran, mir einen andern zu machen.

Beſorge alſo nie einen Vorwurf von mir, wenn eine unſrer Schönen, wer ſie auch ſey, die einzige Stelle, wo du, wie Achilles, verwundbar biſt, ausfindig gemacht hat. Nur vor der ſchönen Bacchis laß dich warnen, guter Menander! Sie iſt eine gefährliche Spinne. Ich ſehe ſchon lange, wie ſie dich mit einem Faden nach dem andern umwickelt: unſichtbar, wie die Maſchen des Vulcaniſchen Netzes, ſind ſie eben nicht: aber du fliegſt ſo lüſtern und gierig auf die Lockſpeiſe zu, daß du dich mit offnen Augen fangen läſſeſt.

Das Luſtigſte indeſſen, und was du nicht zu ſehen ſcheinſt, iſt, daß ſie ihr Netz zwar für dich, aber zu Gunſten eines Dritten aufgeſpannt hat, der dich aus ſeinem Wege haben wollte. Sollteſt du denn wirklich nicht wiſſen, daß, während du, von dem ſüßen Gift ihrer Augen berauſcht, zu ihren Füßen lagſt, der edle Xanthippides alles Mögliche verſuchte, mich zu gewinnen und, da es ihm bei mir nicht gelang, wenigſtens meine Mutter durch die glänzendſten Verſprechungen und Ausſichten auf ſeine Seite zu bringen? Oder ſollte Bacchis dich ſchon ſo ſehr bezaubert haben, daß es dir gleichgültig iſt, wer ſich deiner verlaſſenen Glycerion bemächtigt? So ſpricht

meine Mutter, ſo ſprechen meine Schweſtern; und ſind ſie zu verdenken? Ich allein ſage Nein, halte feſt an meiner guten Meinung von dir und bringe die Nächte damit zu, die Schutzreden zu erſinnen, die ich den ganzen Tag für dich halten muß. Aber Zeit wär' es endlich, daß du mir dieſe Mühe abnähmeſt und deine Rechtfertigung ſelbſt führteſt.

XVI.

Menander an Glycera.

Rechtfertigen kann ich mich nicht, beſte Glycerion; aber nach dem Piräus fliegen kann ich, um zu deinen Füßen die Verirrung meiner Sinne auf ewig abzuſchwören. Du erweiſeſt der ſchönen Bacchis zu viel Ehre, wenn du ſie für ſo gefährlich hältſt. Ich kann mir hier das berühmte Wort des Ariſtippus zueignen: „Ich hatte die Bacchis, aber ſie hatte mich nicht.“ Auch war es bloß eine unüberwindliche Furcht vor der Beſchämung des erſten Augenblicks, was mich ſo lange abhielt, dir unter die Augen zu treten. Meine Ruhe bei den Verſuchen des Xanthippides, dich zu Genehmigung ſeiner Anträge zu bewegen, war keine Folge meiner Berauſchung aus dem Zauberkelch der Bacchis: ſie war die Frucht meiner Ueberzeugung, daß es weder ihm noch irgend einem ſeines gleichen je gelingen könne, ein Herz, wie das deinige, zu gewinnen; und daß du mit Gold erkäuflich ſeyeſt, iſt ein Gedanke, der gar nicht in meine Seele kommt. Dem

ungeachtet fühle ich jetzt nur zu sehr, daß auch der bloße Schein der Gleichgültigkeit eine gerechte Ursache wäre, mich auf immer aus deinen Augen zu verbannen, wenn meine Glycerion über die gemeinen Schwachheiten ihres Geschlechts nicht so hoch erhaben wäre.

XVII.

Nannion an Glycera.

Was seit mehrern Jahren unser beider Wunsch war, liebste Glycera, — daß eine wohlwollende Gottheit uns in Athen wieder zusammenbringen möchte, — ist nun endlich, wenn sich uns anders kein neues Hinderniß in den Weg legt, der Erfüllung nahe. Meine Base findet, daß ich es durch ihren Unterricht und meinen Fleiß in meiner Kunst weit genug gebracht, mit Vortheil zu Athen auftreten zu können. Ob sie sich hierin geirrt habe oder nicht, darüber sollen meine Glycerion und ihr Menander Richter seyn; denn vor euch will ich meine erste Probe ablegen. Genug, es ist beschlossen, daß wir Sicyon mit Athen vertauschen. Alle Anstalten werden dazu gemacht, und ich brauche dir nicht erst zu sagen, wie eifrig ich sie betreibe. Ich bin wie berauscht, wenn ich Athen nur nennen höre, und träume alle Nächte, daß ich in Athen bin und unter dem alten Feigenbaum eurer Göttin oder unter dem Ahorn des Sokrates am Ilyssus tanze. Kurz, Glycerion, am Vorabend der nächsten Panathenäen

wird, wenn die Götter uns günſtig ſind, deine Nannion in deinen Armen ſeyn.

XVIII.

Glycera an Nannion.

Ich freue mich auf deine Ankunft in Athen, liebe Nannion, wie ich mich vor ſechs Jahren auf die erſte Hyacinthe und auf die erſte Nachtigall im Frühling freute. Ich ſehe dich in Gedanken, bald Daphne von Apollo gejagt, bald Ariadne auf Naxos, bald die Entführung Proſerpina's oder Orpheus und Eurydice tanzen — mit einer Wahrheit des Ausdrucks und Leichtigkeit und Zierlichkeit der Bewegungen, die ſelbſt in Athen noch nie geſehen wurde. Glaube mir, Nannion, du wirſt, trotz deiner kleinen Faunennaſe, ſo viel Eroberungen in dieſer üppigen Stadt machen, daß du nicht wiſſen wirſt, wo du ſie hin thun ſollſt. Aber du wirſt, hoffe ich, weiſe ſeyn und, indem du in der Blüthezeit den möglichſten Vortheil von deiner Kunſt zieheſt, der Zukunft immer eingedenk bleiben und von unſerm Epikur oder vielmehr von ſeiner Schülerin und Freundin Leontion, die auch meine Freundin iſt und die deinige werden ſoll, dieſe Mäßigung im Genießen lernen, ohne welche das freudenreichſte Leben nur ein bacchiſcher Rauſch iſt, auf den ein ſchmerzhaftes und reuevolles Erwachen folgt.

Menander hat uns seit einigen Monaten verlassen, um seinen Freund Demetrius nach Alexandrien zu begleiten, wohin ihn der König Ptolemäus sehr verbindlich eingeladen hat. Ich bin seit mehrern Jahren so gewohnt worden, alle zwei oder drei Tage mit ihm zuzubringen, daß mir durch seine Abwesenheit ein Theil meiner selbst zu fehlen scheint. Ohne den äußerst anziehenden und unterhaltenden Umgang mit meiner neuen Freundin, Leontion, wüßte ich mir wirklich kaum zu helfen. Denn, daß ich der Lieblingsbeschäftigung meiner kindlichen Jahre, des ewigen Blumenlesens und Zusammengattens, endlich müde worden bin und durch Menandern eine edlere und genußreichere Art von Daseyn kennen gelernt habe, kannst du dir leicht vorstellen. Anfangs wollt' er mich bereden, ihm nach Aegypten zu folgen, und ich fühlte mich nicht wenig dazu versucht: aber bessere Gedanken kommen über Nacht: er selbst machte sich, als Ernst daraus werden sollte, Einwürfe, auf die er keine Antwort fand: und so blieb ich hier und erwarte seine Wiederkunft um so sehnlicher, da ich seit unsrer Trennung nur zwei Briefe von ihm erhalten habe.

Ein Zufall hat inzwischen dem Komödiendichter Philemon Gelegenheit verschafft, uns einen wichtigen Dienst zu leisten und unsere Verlassenheit durch seine Besuche zu erheitern. Denn dieser Philemon ist, trotz seiner fünfzig Jahre, seines halbgrauen Kopfs und seiner auffallenden Häßlichkeit, in Gesellschaft einer der kurzweiligsten Menschen, die ich noch gesehen habe. Sein böser Dämon hat den Alten mit einer Art von Leidenschaft für deine Freundin angehaucht, die ihn zum

Helden einer viel lächerlichen Komödie macht, als er jemals auf den Schauplatz gebracht hat. Anfangs konnt' ich lange nicht von mir erhalten, dem Menſchen, der mit ſchlechten Stücken ſchon ſo oft den Sieg über meinen Menander erhielt, ein freundliches Geſicht zu verleihen: aber, ſeitdem er uns dieſe Komödie gibt, hab' ich mich unvermerkt mit ihm ausgeſöhnt. Denn, damit ich ihm erlaube, mir von Zeit zu Zeit eine erzkomiſche Liebeserklärung zu thun und mich in einem ſeiner Stücke die Gute zu nennen, läßt er ſich ſo übel von mir mitſpielen, als ich Luſt habe. Du bildeſt dir vielleicht ein, daß er ſeine Häßlichkeit und ſeinen grauen Ziegenbart durch Freigebigkeit gut machen werde; aber da würdeſt du dich ſehr irren; er iſt der zäheſte Filz in ganz Athen. Gleichwohl bringt ihn Amor, „der Götter und der Menſchen Herrſcher," dahin, daß er ſich zuweilen mit kleinen Geſchenken wehe thut, auf die er einen ſo hohen Werth legt, als ob er die Schätze des Kröſus mit mir theilte. So ſchickte er mir neulich an meinem Geburtstag ein winziges Körbchen voll ſehr gemeiner Blumen aus ſeinem eignen Garten, die, ſeiner Verſicherung nach, die einzigen in Attika waren; und an einem kleinen Gaſtmahl, das meine Mutter an den Lenäen gab, wußte er ſich nicht wenig mit einem Kruge Syrakuſerwein, den er zum Feſte beiſteuerte, aber, wohl zu merken, nicht etwa für ſein Geld gekauft, ſondern von einem Freunde geſchenkt bekommen hatte. Doch genug von dieſem Ehrenmanne, deſſen Freundſchaft uns, da wir hier fremd ſind, und er bei einigen Häuptern der Stadt viel vermag, in Abweſenheit unſers bisherigen Beſchützers

nicht ſo gleichgültig iſt, daß wir ſie ganz vernachläſſigen dürften.

XIX.

Glycera an Leontion.

Menander iſt endlich angelangt; aber wohl kam es mir, daß ich die Freude des Wiederſehens, wenigſtens in der Einbildung, vorausgenoſſen hatte: denn für eine ſo lange Trennung war die erſte Umarmung ziemlich froſtig. Vergebens bemühte er ſich, einen fröhlichen und zärtlichen Ausdruck in ſein Geſicht zu bringen; die Natur ſcheint den Menſchen ſeiner Art die Gabe der Verſtellung ſchlechterdings verſagt zu haben. Menandern wenigſtens ſieht man's immer auf den erſten Blick an, daß er etwas verbergen möchte, und auf den zweiten oder dritten, was es iſt. Daß die düſtre Wolke, die auf ſeinen Augenbraunen lag, mich mit einem Ungewitter bedräue, war gerade, was er am wenigſten verbergen konnte: womit ich mir aber ſeinen Unwillen zugezogen haben mag, iſt mir bis auf dieſen Augenblick ein Räthſel. Denn zu einer Erklärung war der einſylbige Menſch nicht zu bringen; auch verſchwand er unter dem Vorwand dringender Geſchäfte eben ſo ſchnell wieder, als er gekommen war. Gewiß iſt, daß er Urſache hat, mit ſeiner Aufnahme in Alexandrien ſehr zufrieden zu ſeyn, und daß er alſo ſeinen Mißmuth nicht von dorther mitgebracht haben kann: denn der Bediente, der ihn

auf dieſer Reiſe begleitete, konnte meiner Schweſter Myrto nicht genug anrühmen, wie ſehr ſein Herr von dem Könige ausgezeichnet und mit Geſchenken überhäuft worden ſey.

Ich geſtehe dir, liebſte Leontion, daß ich nicht ruhig ſeyn kann, bis ich über dieſes ſonderbare Betragen meines launenvollen Freundes im Klaren bin. Du würdeſt mich daher ſehr verbinden, wenn du mich dieſen Abend beſuchen oder, wofern dieß nicht angeht, mir auf halbem Weg einen Platz beſtimmen wollteſt, wo wir uns zu einer von dir beſtimmten Stunde antreffen und unſre klugen Köpfe zuſammenſtecken könnten, um zu überlegen, wie ich mich in einer ſo unerwarteten Lage zu benehmen habe.

XX.

Leontion an Glycera.

Du wirſt ſehen, liebe Glycera, daß es am Ende nichts als der leidige Dämon der Eiferſucht ſeyn wird, der dem guten Menander in den Leib gefahren iſt. Irgend ein dienſtfertiger Freund wird ihm von dem Zutritt, den ſein Antagoniſt Philemon während ſeiner Abweſenheit in deinem Haus erhalten hat, im engſten Vertrauen Nachricht gegeben und, wie gewöhnlich, die Sache vergrößert und in ein zweideutiges Licht geſtellt haben. Was braucht es mehr, um die Einbildungskraft eines poetiſchen Liebhabers in Feuer und Flammen zu ſetzen? Ohne ein Ungewitter wird es nicht ablaufen, das

kann ich dir vorausſagen. Sehr gern, meine Liebe, würde ich dieſen Abend bei dir zugebracht haben, wenn ich mich nicht bereits an den jungen Metrodor verſprochen hätte, der ſeinem Freund und Lehrer Epikur, deſſen Geburtstag heute iſt, ein glänzendes Feſt geben wird. Wenn du dich aber um die vierte Stunde nach Mittag im äußern Keramikus bei der Bildſäule des Harmodius einfinden willſt, ſo wirſt du nicht lange auf deine Leontion warten müſſen.

XXI.

Glycera an Menander.

Höre mich jetzt, Menander, und nimm wohl zu Herzen, was ich dir zu ſagen habe, denn geſtern warſt du nicht in der Faſſung, auf die Stimme der Vernunft zu achten, und — ich ſchwieg.

Es ſind nun bald ſechs Jahre verfloſſen, ſeitdem wir uns zum erſten Male ſahen. Meine Seele flog dir entgegen; und wie hätteſt du mich nicht wieder lieben ſollen, da du dich (wie du ſagteſt) bereits in mein Bildniß verliebt hatteſt?

Seit dieſer Zeit hab' ich, weder aus Noth noch aus Pflicht, ſondern aus freier Zuneigung, bloß für dich gelebt, und meine angelegenſte Sorge war, dich ſo glücklich zu machen, als in meinem Vermögen ſteht. Alle meine Gedanken lagen immer offen vor dir; wen ſollteſt du kennen, wenn du mich nicht kennſt? — Und dennoch biſt du fähig, mich mit einer Art

von Weiber zu vermengen, mit der ich nichts gemein habe, als das Unglück, auch ein Weib zu seyn. Oder woher sonst diese Eifersucht, mit deren rasenden Ausbrüchen du gestern unser kleines Haus erschüttert und sogar die Nachbarn in Unruhe und Schrecken gesetzt hast? — Du brichst mit Gewalt in meine Kammer ein, wirfst Alles darin über einander, durchsuchst alle Winkel des Hauses, zerbrichst in deiner Wuth Alles, was dir vor die Hände kommt, überschüttest mich und die Meinigen mit den schmählichsten Vorwürfen und stürmst endlich unter den wildesten Drohungen und Verschwörungen wieder zum Haus hinaus — Und warum Alles das? — Weil ich dem Philemon in deiner Abwesenheit den Zutritt bei mir gestattete, weil er als ein Freund vom Hause angesehen wird, weil er — in fünf Monaten ein einziges Mal — bei uns zu Nacht gegessen hat. Welche Ursachen! Wenn es nur nicht Philemon wäre, sagst du; jeder Andere aus Athen, aus Griechenland, aus der weiten Welt, nur nicht Philemon! — Und warum das? — Aus einer Ursache, die du zu gestehen erröthen müßtest — weil er auch Komödien schreibt, wie du (wiewohl kein Mensch von gesundem Kopf sie den deinigen an die Seite stellt), und weil ihm (nicht dir, sondern euren Richtern zu Schande) schon öfters der Sieg zuerkannt wurde. — Wie klein! wie deiner unwürdig! Doch es ist nicht meine Absicht, dich durch Vorwürfe, wie verdient sie auch seyn möchten, noch mehr zu erbittern: aber die Wahrheit mußt du von mir anhören, und dann — soll es von dir abhangen, ob wir uns gestern zum letzten Mal gesehen haben oder nicht.

Höre alſo vor allen Dingen, wie ich zur Bekanntſchaft mit Philemon gekommen bin. Sie ſchreibt ſich von einem ſehr weſentlichen Dienſt her, den er uns gegen einen Sykophanten leiſtete, von welchem wir angeklagt wurden, daß wir unverzollte Waaren heimlich von Sicyon nach Athen gebracht hätten. Dieß trug ſich wenige Tage nach deiner Abreiſe zu. Wäreſt du zugegen geweſen, ſo hätten wir ohne Zweifel der guten Dienſte Philemons nicht bedurft. Genug, er leiſtete ſie uns, und meine Mutter fand ſich ihm zu ſehr verpflichtet, um ſeine Beſuche, da er ſie auch nach Endigung unſers Proceſſes fortſetzte, verbitten zu können. Daß er ſich in eine ihrer Töchter vergaffte, war deſto ſchlimmer für ihn: denn das ſollteſt du dir doch wohl vorſtellen können, daß Glycera ſich weder in ſein häßliches Angeſicht, noch in ſeine fünfzig Jahre, noch in ſeinen ſtadtkundigen Geiz wieder verliebt haben werde. Sich über ſeine Bethörung luſtig zu machen, war natürlicher Weiſe Alles, wozu ein ſolcher Liebhaber gut ſeyn kann. Uebrigens mußt du ſo gut als wir wiſſen, daß er einer der witzigſten Köpfe in Athen iſt, und daß ein ihm eigenes mimiſches Talent, Alles, was er ſpricht, und ſelbſt die Perſonen, von denen er ſpricht, durch ſeine Geberden und den Ton ſeiner Stimme darzuſtellen, ihn zu einem überall beliebten Geſellſchafter macht: und ſo konnt' ich es doch wohl geſchehen laſſen, daß ihm meine Mutter gut begegnete, wenn mir auch ſeine Liebe, wegen deren er öfters über ſich ſelbſt ſpottete, mehr lange Weile als Spaß gemacht hätte. Dieß, Freund Menander, iſt das ganze Verhältniß, worin Philemon mit uns ſteht. Ich ſehe nichts darin, was

deine Eiferſucht, geſchweige einen ſo wüthenden Ausbruch dieſer häßlichen Leidenſchaft, entſchuldigen könnte. Oder ſollteſt du mir etwa daraus ein Verbrechen machen, daß ich in deiner Abweſenheit mich ganz leidlich zu behelfen und mir, auch ohne dich, manche fröhliche Stunde zu verſchaffen gewußt habe? Wahrlich, Menander, wenn du dir eingebildet haſt, daß ich, während du am Hofe zu Alexandrien in Saus und Braus lebteſt, dieſe ganze Zeit über, in Trauerkleider gehüllt, am Geſtade des Piräus umherſchleichen und den ganzen Tag nichts thun werde, als deinen Namen in den Sand ſchreiben oder in die Felſen kratzen und die See von meinen Thränen ſchwellen machen, ſo haſt du dich ſehr in mir betrogen!

Bei ſo bewandten Umſtänden erwarte alſo keine Nachgiebigkeit, die mich zu deiner Sklavin erniedrigen würde. Die Liebe giebt dir kein Recht, deine Launen und Grillen zu Geſetzen für mich zu machen; du haſt kein Recht, den ergrimmten Herren in meiner Wohnung zu ſpielen; kein Recht, von meiner Mutter zu verlangen, daß ſie dir einen Freund, der Verdienſte um ſie hat, aufopfern, oder von mir, daß ich dieſem Mann aus dem Wege gehen ſoll, weil er mich liebt. Ich habe über mich ſelbſt zu gebieten und weiß am beſten, was mir zu thun oder zu laſſen geziemt. Kurz, Menander, wenn du dein geſtriges Betragen Liebe nennſt, ſo ſage ich dir, daß ich nicht auf dieſen Fuß geliebt ſeyn will. Du ſelbſt hätteſt mich an eine zärtere Behandlung gewöhnt, wofern ich jemals eine andere gekannt hätte. Der Menander, den ich liebte, war ein ganz anderer Mann, als

der geſtrige; jener kann gewiß ſeyn, immer eine Freundin in mir zu finden; dieſem — ich ſchwör' es bei meiner Urania und ihren Grazien! — wird ſich meine Thür nie wieder öffnen.

XXII.

Menander an Glycera.

Der Jähzorn iſt eine Erbkrankheit in meiner Familie, liebe Glycera, und

Wir raſen Alle, wenn der Zorn uns übernimmt,

wie dein Freund Philemon in einem ſeiner Stücke ſagt. Vergib mir alſo, was nicht ungeſchehen gemacht werden kann, und ſey ſo billig, zu geſtehen, daß ein leicht aufbrauſender Liebhaber, wenn er zu allem Ueberfluß noch das Unglück hat, ein Dichter zu ſeyn, zu entſchuldigen iſt, wenn er darüber raſend wird, daß er einen ihm verhaßten Nebenbuhler im Hauſe ſeiner Geliebten ſo frei aus- und eingehen ſieht, als ob er zur Familie gehöre: zumal, wenn dieſer Nebenbuhler unverſchämt genug geweſen iſt, in Gegenwart mehrerer Zeugen zu prahlen, er habe gute Hoffnung, Menandern auch bei der ſchönen Glycera den Preis abzugewinnen, den er ſchon ſo oft im Theater über ihn erhalten habe. Wenn ihm dieſe Rede auch von ſeinen Feinden zur Ungebühr nachgeſagt würde, iſt es nicht daran ſchon genug, daß er nichts Dringenderes hatte, als dich in ſeiner letzten Komödie mit offenbarer Affectation die Gute zu nennen, um zu

verſtehen zu geben, er möge wohl ſeine Urſache haben, warum er an der ſchönen Glycera gerade nichts Anderes rühme, als ihre Güte? — Doch, wenn dieſer Umſtand gleich meinen Unwillen über Philemon rechtfertigt, meine geſtrige Aufführung in deinem Hauſe kann nichts entſchuldigen. Ich unterwerfe mich daher jeder Buße, die du mir auflegen willſt, beſte Glycerion; nur verzeihe mir — was ich mir ſelbſt nie verzeihen werde; ſchenke mir, wenn's möglich iſt, deine ganze Liebe wieder; und, um mir einen Beweis davon zu geben, der mich dir unendlich verpflichten wird, räche mich an dem unſeligen Menſchen, der an allem dieſem Unheil ſchuldig iſt, an dieſem mir mit ſo vielem Recht verhaßten Philemon, deſſen Wangen noch weniger erröthen können, als ſeine Fußſohlen, und verſchließe ihm deine Thür auf immer.

XXIII.

Glycera an Menander.

Was könnt' ich Menandern nicht verzeihen, wenn er ſeine Fehler bereut? und wie würde ich ihn lieben, wenn er Herr über ſie würde!

Du glaubſt eine Buße verdient zu haben, und ich hätte große Luſt, dir eine aufzulegen, die dir etwas bitter ſchmecken dürfte. Von einer Buße iſt aber auch nicht zu erwarten, daß ſie wie Honig vom Hymettus ſchmecke. — „Und worin beſtände dieſe Buße?“ — Worin anders, als daß du mir das Vergnügen machen ſollteſt, dich mit Philemon auszuſöhnen. Er ſchwört bei allen Göttern, die Rede, deren er

beſchuldigt wird, ſey nie über ſeine Lippen gekommen. Diphilus, ſagt er, und Hermias hätten ihn, in Gegenwart etlicher anderer Bekannten, etwas ſpöttiſch mit ſeiner Liebe zu Glycera aufgezogen, und da ſie es gar zu arg getrieben, habe er endlich lachend geantwortet: Warum ſollt' es nicht möglich ſeyn, daß die ſchöne Glycera in einem grillenhaften Augenblick mich mit allen meinen Runzeln dem Menander vorziehen könnte, da unſere Kampfrichter ſchon oft ſo blind geweſen ſind, meinen Komödien den Vorzug vor den ſeinigen zu geben? — Daß dieß ſeine Worte geweſen, ſagt er, würden Diphilus und Hermias bezeugen müſſen: und ich bin um ſo geneigter, ihm zu glauben, weil er wirklich bei jedem Anlaß mit der größten Achtung von deinen Werken ſpricht. Es iſt noch nicht lange, daß ich zwiſchen Ernſt und Scherz zu ihm ſagte: Aber, Philemon, wirſt du nicht allemal bis an die Ohren roth, wenn du den Sieg über Menander davon trägſt? Das könnte wohl mehr als ein Mal der Fall bei mir geweſen ſeyn, war ſeine Antwort: der Sieg iſt freilich immer etwas Angenehmes, wenn wir ihn auch (was den berühmteſten Feldherrn ſchon begegnet iſt) bloß dem Zufall zu verdanken haben: aber ich werde immer laut bekennen, daß Menander der erſte unter den komiſchen Dichtern unſerer Zeit iſt, und rechne mir's zu großer Ehre, wenn verſtändige Liebhaber der Muſenkunſt mir die zweite Stelle zuerkennen.

Alles wohl erwogen, denke ich, du ſollteſt die Buße, die ich dir aufzulegen Willens bin, nicht zu ſtreng finden. Was meinſt du?

XXIV.

Menander an Glycera.

Mach' Alles mit mir, was dir beliebt, meine Königin, nur mit der feierlichen Aussöhnung, womit du mich bedroheſt, verſchone mich. Ich verſpreche dir, daß ich mich gegen Philemon mit aller Urbanität, die einem gebornen Athener zukommt, betragen will, wo wir uns nur immer antreffen, ſollt' es auch in deinem Hauſe ſeyn; aber Freunde, — das mußt du ſo gut fühlen, als ich — Freunde können wir niemals werden. Deine Mutter, um deren Verzeihung ich in einem eignen Briefe bitte, hoffe ich durch einen großen Tragkorb voll neuen Hausgeräthes zu beſänftigen, den ich dir ſtatt des zerbrochenen alten überſende. Werdet mir wieder gut, liebe Sicyonerinnen, ſo viele euer an Glycerion hangen; ich werde nicht eher wieder leicht athmen, bis ihr mir wieder alle mit den freundlichen Geſichtern entgegen kommt, an welche ihr mich von ſo langem her gewöhnt habt.

XXV.

Menander an Dinias.

Es hat bei meiner Zurückkunft aus Aegypten einen ziemlich harten Strauß zwiſchen mir und Glycerion abgeſetzt, lieber Dinias. Ich erinnere mich deſſen nicht gern, aber die angeſchloſſenen Briefe, die bei dieſer Gelegenheit zwiſchen ihr und mir gewechſelt wurden, werden dir mehr davon ſagen,

als dir meinetwegen lieb seyn wird. Genug, der Sturm ist vorüber, Alles lacht uns wieder an: wir bilden uns ein, beide zu gleicher Zeit einen bösen Traum geträumt zu haben, und der Sommer unsrer Liebe, welche wirklich einiger Auffrischung benöthigt war, hat dadurch die Lebhaftigkeit und den Glanz ihrer ersten Blüthe wieder erhalten. Glycerion, welche nächstens ihr zwei und zwanzigstes Jahr zurücklegen wird, gleicht jetzt einer so eben in der Morgensonne völlig aufgebrochenen hundertblättrigen Rose; ihre körperlichen und geistigen Reizungen haben den Punkt der Reife erreicht. Sie ist nun Alles, was sie seyn kann — ein äußerst liebenswürdiges Weib, bei Amor und Aphroditen! aber am Ende doch so gut ein Weib, wie alle andere. Es gibt der verwünschten hellen Augenblicke immer mehrere, wo ich nur gar zu klar zu sehen glaube, daß ich mich auch an ihr getäuscht habe; daß auch sie ihrer Vortheile über uns sich nur zu sehr bewußt ist; daß auch sie nicht so ganz ohne Eitelkeit, Ansprüche und Launen ist, als sie zu seyn schien, da sie mir mit aller Unerfahrenheit, Unschuld und Kindlichkeit ihrer sechzehn Jahre in die Arme flog. Soll ich nun mit der aufgeblühten Rose hadern, daß sie nicht Knospe ist? Vermuthlich ist das, was ich von einem Mädchen, das mich auf immer fesseln sollte, forderte, gar nicht in der Natur. — Auch werde ich täglich geneigter zu glauben, daß diese holden Zauberinnen, ohne alle diese Ungleichheiten, Grillen, Widersprüche mit sich selbst und unsern Erwartungen, kurz, ohne Alles, womit sie uns zuweilen rasend machen, nicht halb so bezaubernd wären, als sie sind. Verkümmern wir uns also

nicht selbst, durch eigensinnige und überspannte Forderungen, die Freude, die wir an ihnen haben könnten, wenn wir sie nähmen, wie sie sind! Ueberlassen wir uns den süßen Täuschungen, solange sie uns täuschen können, und beschleunigen nicht selbst den leidigen Augenblick der Entzauberung, der immer zu früh kommt, wie spät er auch kommen mag!

XXVI.

An Ebendenselben.

Seit einigen Tagen ist eine Jugendfreundin meiner Glycerion, Nannion genannt, von Sicyon angekommen, die, wie es scheint, zu Athen ihr Glück versuchen will. Ich war eben gegenwärtig, als sie anlangte, und muß gestehen, der erste Anblick ist ihr nicht besonders günstig. Solltest du wohl glauben, daß sie eines der häßlichsten Mädchen ist, die man sehen kann? Denke dir auf den Körper einer ziemlich plumpen Bacchantin einen runden weiblichen Faunenkopf, einen großen Mund mit dicken Lippen, eine kleine Stirn, eine aufgestülpte Nase und zu allen diesen Reizungen ein Paar große, funkelnde, herausfordernde Augen, die immer in Bewegung sind und nicht drei Pulsschläge lang auf ebendemselben Gegenstand verweilen, so siehst du sie leibhaftig vor dir stehen. Urtheile, ob ich betroffen darüber war, daß ein Mädchen dieses Schlages die vertrauteste Jugendfreundin meiner Glycerion seyn sollte. Wahr ist's, sie sind Anverwandte und

wuchsen von Kindheit an neben einander auf; und daß es dieser Nannion an Geist nicht fehlen kann, dafür bürgen schon ihre Augen, deren gleichen ich wirklich in meinem Leben noch nie gesehen habe. Denn mit jedem Blick schleudert dir das wilde Mädchen einen Jynx in den Busen, und was das Schlimmste ist, sie scheint keine Absicht dabei zu haben und sieht so harmlos und unbefangen dazu aus, als ob sie nicht wüßte, daß sie Augen habe. Bei Allem dem versichere ich dich, daß sie einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht und gegen meinen Willen ein — Etwas, dem ich keinen Namen zu geben weiß, in mir aufgeregt hat, welches mich nöthigen wird, die schöne Glycerion mit etwas kälterem Blute zu beobachten, als mir bisher möglich war. Nannion soll eine vortreffliche mimische Tänzerin seyn, und dieß ist es eigentlich, worauf sie die Hoffnung gründet, sich auf Kosten unsrer üppigen Athener zu bereichern. Ich bin ungeduldig, eine Probe ihrer Kunst zu sehen. Wie bald dieß geschehen wird, ist noch ungewiß. Denn, bevor sie sich in einer großen Gesellschaft zeigt, will sie ihre erste Probe in Glycerions Hause machen, und mir ist bereits angekündigt worden, daß keine Mannsperson zu diesen Mysterien zugelassen werden könne; eine Vorsicht, die mir einiges Mißtrauen zu verrathen scheint und meine Erwartung von dem gerühmten Talent dieser sicyonischen Künstlerin ziemlich tief herabgestimmt hat.

XXVII.

Glycera an Leontion.

Sage mir doch, Leontion, — denn du haſt mehr Gelegenheit gehabt, die Männer kennen zu lernen, als ich — iſt es eine Untugend des ganzen Geſchlechts, daß ſie ſich ſo wenig aus ihren Vergehungen machen, oder iſt es ein eigner Zug im Charakter Menanders? Es iſt noch nicht ſehr lange, ſeit er ſich ſo gröblich gegen mich vergangen hat, daß er vielleicht ſelbſt kaum hoffen durfte, Verzeihung zu erhalten. Ich verzieh' ihm, und in den erſten Tagen unſrer Ausſöhnung war der Menſch ſo demüthig, ſo geſchmeidig, ſo aufmerkſam auf meine leiſeſten Winke, daß ich mich verführen ließ, zu glauben, ich hätte endlich den Sieg über ſeine Unbeſtändigkeit erhalten. Aber, kaum hielt er ſich meiner Liebe wieder gewiß, ſo war auch alles Geſchehene wieder vergeſſen. Er läßt allen ſeinen Launen und Unarten den Zügel wieder, überſieht ſich ſelbſt Alles und nimmt es dafür mit mir ſo ſcharf, als ob er ſich nichts vorzuwerfen, ich hingegen die größte Urſache hätte, Alles von ihm zu ertragen. Wie hätte ich vor ſechs Jahren denken ſollen, daß dieſer Menander, der mich damals ſo zart behandelte, ſo aufmerkſam auf meine ſtillſten Wünſche, ſo ſelig durch meine kleinſten Gunſterweiſungen war, in ſo wenig Jahren ſich ſelbſt ſo unähnlich ſeyn würde? Ich darf es dir wohl geſtehen, liebſte Leontion, mir laufen zuweilen wunderliche Gedanken durch den Kopf, und daß ich ihnen kein Gehör gebe, kommt im Grunde bloß daher, weil ich von keinem andern Mann eine beſſere Meinung habe, als

von Menandern. Doch nichts mehr von dieſen leidigen Geſchöpfen!

Wie hat dir meine Nannion gefallen? — Wir waren freilich wenig mehr, als Kinder, da wir unſre Freundſchaft ſtifteten. Nannion hat ſich in den ſechs Jahren meiner Abweſenheit von unſrer Vaterſtadt mächtig entwickelt, oder ſoll ich verändert ſagen? Denn beinahe hätt' ich ſie auf den erſten Anblick nicht erkannt. Indeſſen war ſie immer ein gutmüthiges Weſen, und ich halte mich verſichert, daß ſich ihr Herz nicht verändert hat.

XXVIII.

Leontion an Glycera.

Du fragſt mich, wie mir die Geſpielin deiner Kinderjahre gefallen habe? und ich antworte dir mit meiner gewohnten Offenheit. Es dürfte ſchwer ſeyn, ein Mädchen zu finden, bei welchem das, was man gewöhnlich Häßlichkeit nennt, in ſo viele Reizungen eingewickelt wäre. Beim erſten Anblick ſcheinen alle Züge ihres Geſichts in einem allgemeinen Aufſtand gegen einander begriffen; keiner paßt recht zum andern; nichts iſt in ſeinem gehörigen Ebenmaß; aber ihr großes feuerſprühendes Auge herrſcht wie ein Gott in dieſem Chaos und zwingt die widerſpenſtigen Elemente ihres Geſichts zu einer Art von ſeltſamer, aber gefälliger Einigung. Nimm dazu die friſcheſte Blume der Jugend und Geſundheit,

eine blendende Weiße aller ſichtbaren Theile ihres Körpers und eine gewiſſe einladende Ueppigkeit der Formen, die von den meiſten Männern der reinen, Anbetung gebietenden Schönheit vorgezogen wird: ſo wirſt du finden, daß ich, ohne die Gabe der Weisſagung vom delphiſchen Apollo erkauft zu haben, vorherſagen kann, ſie werde bei ihrem erſten öffentlichen Auftritt eine große Niederlage unter unſern jungen und alten Athenern anrichten. Ich verſpreche ihr viel von ihrem natürlichen Geſchicke zur mimiſchen Kunſt, aber noch viel mehr von ihren Anlagen zur Kunſt, die Männer einzufangen. Noch ſcheint das rohe Mädchen nichts davon zu wiſſen, aber in Athen wird ſie ſich ſchnell genug entwickeln. Auf alle Fälle rathe ich dir, auf deinen Menander wohl Acht zu geben, wenn du anders Luſt haſt, ihn noch länger beizubehalten. Wirklich iſt die Treue, womit du ihm ſchon ſechs ganzer Jahre zugethan biſt, etwas ſehr Muſterhaftes. Eben ſo gut hätteſt du ihn vollends geheirathet: denn ich ſehe nicht, was die tugendreichſte Ehefrau mehr thun könnte. Unter unſern Atheniſchen Matronen ſind ſchwerlich drei oder vier, die der geheimen Feier der Thesmophorien mit ſo reinem Gewiſſen beiwohnen, als das deinige dich dazu berechtigte, wenn dir die alte Sitte nicht im Wege ſtände.

Ich ſage dieß nicht, als ob ich Unkraut unter euch ſäen wollte; aber ich bin doch zu ſehr deine Freundin, um dir nicht zu rathen, was ich mir ſelbſt in deiner Lage rathen würde. — Doch du ſcheinſt mir kaum eines andern Rathes zu bedürfen, als daß du den Muth habeſt, den Eingebungen deiner eigenen Vernunft zu folgen. Menander iſt in ſeiner Art, die Weiber,

die er liebt, zu behandeln, weder viel beſſer, noch viel ſchlimmer, als andere Männer. Du würdeſt dich bei manchem andern nicht ſo gut, bei keinem vielleicht beſſer befinden. Aber, meine Liebe, dieß iſt nicht das Einzige, was in Betrachtung kommt. Die Weisheit befiehlt uns, über dem Gegenwärtigen der Zukunft nicht zu vergeſſen. Da wir doch einmal, mehr oder weniger, von dieſen rohen Geſchöpfen zu leiden verdammt ſind und uns ihrem tyranniſchen Joch nicht ganz entziehen können, ſo laß uns wenigſtens die Gewalt, die uns zu unſrer Entſchädigung über ſie gegeben iſt, ſo gebrauchen, daß wir uns ſelbſt nicht dabei vergeſſen. Wenn du mich dieſen Abend in meinem Garten, der an Epikurs angränzt, beſuchen wollteſt, würdeſt du Gelegenheit finden, mit einem der merkwürdigſten Männer unſerer Zeit Bekanntſchaft zu machen; und welcher andere könnte dieß ſeyn, als Epikur ſelbſt?

XXIX.

Glycera an Leontion.

Ich danke dir, meine eben ſo weiſe als ſchöne Freundin, für die Winke, die du mir gibſt, und trage kein Bedenken, dir mein Inneres aufzuſchließen. Es iſt nicht ſeit geſtern, daß die ſüße Täuſchung der erſten Liebe, wie eine ſchöne Seifenblaſe, vor meinen Augen zerplatzte. Die Bezauberung, worin ich befangen war, iſt ein ſehr angenehmer Zuſtand; er

überträfe ſogar die Wonne der Götter deines Freundes Epikur, wenn er ewig dauern könnte. Es wäre der Traum Endymions. Aber es iſt, dünkt mich, in der Ordnung der Natur, daß er die Jahre unſrer erſten Blüthe nicht überlebe. Mich wenigſtens konnte Amor nur in ſeiner Kindesgeſtalt verführen. Als Jüngling mag er den meiſten unſers Geſchlechts am gefährlichſten ſeyn; aber dann zerſtört ſein Feuer, ſein Muthwille und ſeine Unbeſtändigkeit den Zauberring der Täuſchung, und das, was übrig bleibt, hat wenig Werth in meinen Augen. Immerhin mag ſich alſo Menander, deſſen ſchwache Seite ich nur zu gut kenne, in den Reizen der holden Nannion verfangen; ich werde dazu lächeln: aber ſchmerzlich würde ich's empfinden, wenn er aufhörte, der erſte meiner Freunde zu ſeyn. Denn das ſchönſte aller Gefühle iſt, für mich wenigſtens, echte Freundſchaft zu einer Perſon, die uns einſt mit dem Enthuſiasmus der Liebe beſeligte. Von Menander bin ich gewiß, daß er mein Freund bleiben wird; aber, daß er auch immerfort mit der Sorge für mich und meine ganze Sippſchaft beladen bleibe, iſt weder billig, noch ſeinen Umſtänden angemeſſen. Ich habe bereits, weniger aus Rückſicht auf Menandern, als aus einem Selbſtgefühl, welches zu erſticken ich nicht vermögend bin, anſehnliche Anträge abgewieſen. Ich kann, wenn die eiſerne Noth es gebietet, mich viel leichter auf die Bedürfniſſe eines Diogenes einſchränken, als mich zu Aufopferungen verſtehen, die mir die Achtung gegen mich ſelber rauben würden. Aber meine Mutter? meine Schweſtern? — Und wenn die letztern auch für ſich ſelbſt ſorgen können, wer ſorgt für das Alter der

erſtern, die, ſeitdem wir uns zu Athen aufhalten, wieder an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt worden iſt? — Doch dieſe Sorgen dräuen noch von fern und ſollen uns den Genuß des gegenwärtigen Guten und den angenehmen Abend, den du mir in deiner und Epikurs Geſellſchaft verſprichſt, nicht verkümmern.

XXX.

Glycera an Ebendieſelbe.

Bald kann ich nicht mehr zweifeln, liebe Leontion, daß du Urſache hatteſt, mich auf eine neue Untreue des brennbarſten und flatterhafteſten aller Liebhaber vorzubereiten. Der arme Menander! er ſcheint wirklich von einem der feurigſten Pfeile, welche Nannion zu ganzen Büſcheln aus ihren großen Augen wirft, mitten durch die Leber geſchoſſen zu ſeyn. Geſtern erſchien er ganz unerwartet, aber vermuthlich von ſeinem Genius — Dromion, einem äußerſt behenden und luchsaugigen Burſchen benachrichtiget, daß Nannion allein bei mir ſey. Das unverwandt auf ſie geheftete oder vielmehr ihren nie ſtillſtehenden Augen immer folgende Späherauge des Menſchen hätteſt du ſehen ſollen! Er ſprach wenig; aber, daß es in ſeinem Innern deſto unruhiger zuging, war deutlich in ſeinem Geſichte zu leſen. Das wilde Mädchen, das vermuthlich nicht einmal bemerkt hatte, wie ſehr ſie ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigte, glaubte ihm einen Dienſt zu

erweiſen, wenn ſie ihren Beſuch abkürzte. Aber das hatte ſie nicht gut gemacht; er wurde tiefſinnig und einſylbig, ſobald ſie das Zimmer verlaſſen hatte. Ich mußte ſehen, wie ich es anfing, um den langweiligen Menſchen zu unterhalten. Du ſcheinſt mir meine Nannion ſehr aufmerkſam betrachtet zu haben, ſagte ich in einem muntern Ton. — Wie man eine Seltenheit zu betrachten pflegt, erwiederte er, indem er eine haſtige Bewegung machte, um mir die Röthe zu verbergen, die ſein Geſicht überzog. — Und wenn auch ein junger Mann, fuhr ich mit holdem Lächeln fort, zumal einer aus dem Gefolge des Bacchus und der Muſen, ein Mädchen, wie Nannion, mit etwas mehr als bloßer Neugier betrachtete, wer könnt' es ihm übel nehmen? — Dieß Mehr, ſagte er mit einem kleinen Naſenrümpfen, würde nicht ſehr ſchmeichelhaft für ſie ſeyn, wenn er aus meinen Augen ſähe. — „Die Liebe ſpielt zuweilen Verſteckens mit uns, lieber Menander; du wärſt nicht der Erſte, der ſich in ein Mädchen verliebt hätte, das er anfangs häßlich fand. Ein häßliches Mädchen kann ſehr liebenswürdig ſeyn, zumal, wenn ſie ſo prächtige Augen hat, wie Nannion" — „Und eine ſo — ſokratiſche Naſe, fiel er mit erzwungenem Spötteln ein — „Und einen ſo zierlichen Fuß" — Und ſo ſtrotzende Lippen — „die, wenn ſie ſich öffnen, einem eine Doppelreihe kleiner Perlen gleicher Zähne weiſen; und wie viel Schönes hätte ich noch an ihr zu rühmen, wenn ich nicht vorausſetzen könnte, daß einem ſo ſcharfen Beobachter, wie du, an einem ſo argloſen Mädchen ſchwerlich etwas davon entgangen iſt!" — Du willſt, wie ich ſehe, mit aller Gewalt, daß ich mich in deine

Nannion verlieben ſoll, ſagte er lautlachend. — „Das eben nicht, verſetzte ich; aber, was ſchon geſchehen iſt, muß ich mir ja wohl gefallen laſſen, aber deſto ſchlimmer für mich!“

Du ſiehſt, liebe Leontien, daß ich ihm, durch die ſcherzhafte Wendung, die ich der Sache gab, Luft machen wollte, um ſich wieder in Faſſung zu ſetzen. Auch ermangelte er nicht, ſich meine Gefälligkeit zu Nutz zu machen. Laß uns, ſagte er, endlich aufhören, auf dieſer ſchnarrenden Saite herumzuklimpern, Glycerion! Wer das Glück hat, von dir geliebt zu ſeyn, bedarf keines Moly gegen eine Circe, wie Nannion. — „Trotze nicht zu ſehr, Menander! Du haſt ſie noch nicht tanzen ſehen.“ — Ich will ſie gar nicht mehr ſehen, wenn es zu deiner Beruhigung nöthig iſt, ſagte er ziemlich haſtig. — Geſtehe, Leontion, dieß war zu arg. Meine Galle regte ſich. „Bin ich etwa unruhig? ſagte ich, mit dem Lächeln der Verachtung; und iſt es ſchon ſo weit mit dir gekommen, Menander, daß du nicht merkſt, wie unartig das iſt, was du mir da ſagteſt? Welch einen Blick läſſeſt du mich in dein Inneres thun! Wer ſo viel zu verbergen hat, ſollte nicht noch ein Fenſter vor ſein Herz machen.“ — Er wurde verlegen und bitter und mußte ſich die größte Gewalt anthun, nicht auszubrechen. Ich fühlte, daß ich zu weit gegangen war, und ich ſuchte ihn mit aller Geduld, deren ich fähig bin, wieder zu beſänftigen. Zum Glück kamen mir meine Mutter und meine Schweſtern zu Hülfe. Seine Stirn klärte ſich allmählich wieder auf. Er recitirte uns einige Scenen aus einer noch unvollendeten Komödie, und bei Tiſche, wo er (auf einen Wink, den ich Myrto gegeben

hatte) ſein Leibgerichte und eine Flaſche guten Thaſier fand, wurde er ſogar munter. Die Meinigen ſind noch ſo voll von Nannion, daß wir von nichts als von ihr reden konnten. Menander ſelbſt mußte endlich in ihr Lob einſtimmen, und nach dem dritten Becher geſtand er ſogar im Vertrauen, daß ihre kleine ſokratiſche Faunennaſe für ihn gerade das Gefährlichſte an ihr ſey. — Wenn du erſt ihren Buſen geſehen hätteſt, fuhr die kleine Melitta heraus. — Und wie biſt du dazu gekommen, ſo viel zu wiſſen? ſagte die Mutter. — Hab' ich nicht mit ihr gebadet? rief das Mädchen mit einem kindiſch-ſchlauen Blick; o! wenn ich reden wollte — Still, kleine Schwätzerin! fiel ihr die Mutter ins Wort. Aber die Einbildungskraft unſers von Amor und Bacchus zugleich beſtürmten Dichters war bereits im Feuer. Ich habe, ſagte er, von den Geſichten, deren ſich Melitta rühmt, nur ſehr wenig geſehen, aber doch genug, um den Schwan der Leda zu einer neuen Verwandlung zu zwingen.

Mein Ungetreuer iſt, wie du ſiehſt, auf gutem Wege, deine Weisſagung wahr zu machen. Sollt' ich mich darüber grämen? Ich geſtehe dir vielmehr, ich freue mich, daß er mir einen ſo guten Vorwand gibt, der Komödie, die wir ſeit einiger Zeit ſpielen, ein Ende zu machen. Denn ich kenne nichts Mühſeligeres, als aus Schonung gegen den Andern Liebe heucheln zu müſſen, wenn die Trunkenheit bei dem einen und die Täuſchung bei dem andern Theile ſchon lange aufgehört hat.

XXXI.

Menander an Dinias.

Ich bin den Grazien ein großes Sühnopfer und der reizenden Nannion eine reuevolle Palinodie ſchuldig, lieber Dinias. Ich habe ſie tanzen ſehen, und fühle, däucht mich, erſt ſeitdem, was ein Paar geſunde Augen werth ſind. Sie tanzte die Geſchichte von Theſeus und Ariadne, und — was kann ich dir davon ſagen, als: komm, je bälder, je lieber, zu uns herüber! denn, bis du Nannion tanzen geſehen haſt, haſt du nichts geſehen. Wo ſoll ich anfangen, alle Läſterungen zu widerrufen, die ich gegen dieſen Liebling der Terpſichore ausgeſtoßen? Schwatzte ich nicht von Häßlichkeit, von einer plumpen Bacchantin, von einem Faunengeſicht? Wo hatte ich meine Sinne? Daß wir doch von Allem immer nach Vergleichungen urtheilen und nichts mit ſeinem eignen Maße meſſen können! Muſſen denn alle Mädchen ſo ſchlank wie Glycerion ſeyn oder die Naſe der knidiſchen Venus haben? Iſt die Lilie plump, weil ſie nicht ſo niedlich wie das Maiblümchen iſt? — Wiſſe alſo, Freund Dinias, daß du, um keinen Theil an meiner Verſündigung zu nehmen, deine Vorſtellung von Nannion gänzlich umändern mußt. Fürs Erſte iſt ſie, ſobald ſie ſich im Tanze bewegt, alles Andere eher als plump; man kann nichts Geſchmeidigeres und Gewandteres, keinen leichtern und zierlichern Anſtand, keine ſchönere Harmonie aller Glieder zu ſehen verlangen. Der Blick vermag ihr kaum ſchnell genug zu folgen, und man wünſcht ſich alle hundert Augen des Argus, um Alles, was

ſie auf einmal darſtellt, zugleich auffaſſen zu können; denn etwas geht immer verloren, da es kaum möglich iſt, auf die kraftvolle Sprache ihrer Augen und Geſichtszüge und auf die eben ſo ſprechenden Bewegungen ihrer Arme und Hände und übrigen Glieder zugleich ſcharf genug Acht zu geben, daß einem nichts entwiſche. Zweitens iſt zwar nicht zu läugnen, daß ihre Züge weder regelmäßig, noch die meiſten Theile ihres Geſichts, einzeln genommen, ſehr ſchön genannt werden können; aber, wenn ſchön iſt, was gefällt, anzieht, bezaubert, in Entzücken ſetzt, ſo müßte Momus ſelbſt geſtehen, daß ihre Augen (für die ich kein Beiwort habe) einen ſo verſchönernden Glanz über ihr Geſicht verbreiten und mit einer ſolchen Gewalt über alle andere Theile zu herrſchen ſcheinen, daß in einiger Entfernung alles Mißtönende verſchwindet, und das Ganze ihres Geſichts mit einer Art von Schönheit überraſcht, die gerade dadurch, daß ſie einem noch nie vorkam, eine weit größere Wirkung thut, als dieſe regelmäßigen Bildſäulengeſichter, die man ſchon zehntauſend Mal geſehen zu haben glaubt, weil man ihresgleichen in allen Tempeln und Hallen und Gärten überall in Menge ſieht. Aber noch mehr! Nannion hat ſogar das Talent, der Juno von Samos und der Venus des Alkamenes ähnlich zu ſehen, ſobald ſie will; denn ihre Züge haben eine ſo außerordentliche Regſamkeit und Beharrlichkeit zugleich und gehorchen ihrem Willen ſo unbedingt, daß ſie ihrem Geſicht unzählige Formen zu geben und nicht nur alle Leidenſchaften mit ihren leiſeſten Abſtufungen und feinſten Miſchungen, ſondern ſogar jeden Charakter und beinahe jedes einzelne Geſicht, in gehörigem

Abſtand von den Zuſchauern, bis zur Täuſchung darzuſtellen vermag. Sie hat ſich in dieſer Kunſt beſonders geübt und gab uns, als ich ſie zum erſten Mal bei einem unſrer Archonten tanzen ſah, eine Probe davon, die alle Anweſenden in Erſtaunen und Entzückung ſetzte. Sie verwandelte ihren Kopf in zehn oder zwölf ganz verſchiedene Charakter-Köpfe und zeigte uns in weniger als einer Viertelſtunde die Niobe, die Meduſa, die Medea, die Pythia auf dem heiligen Dreifuß, die Homeriſche Andromacha, die von ihrem Gemahl Abſchied nimmt, die Eurydice, die in dem Augenblicke, da Orpheus ſich nach ihr umſieht, von einer unſichtbaren Macht ins Schattenreich zurückgezogen wird, und mehrere Darſtellungen dieſer Art, mit einem Schein von Wahrheit, der die Wirkung der künſtlichſten tragiſchen Larven weit hinter ſich zurückläßt. Betrachte Alles, was ich dir von dieſem bewundernswürdigen Mädchen geſagt habe, als einen bloßen Schattenriß. Ich ſetze nichts weiter hinzu, weil am Ende von allen ſolchen Erſcheinungen gilt, was Xenophon ſeinen Sokrates einem jungen Menſchen, der die Schönheit der Hetäre Theodoſia unbeſchreiblich nannte, antworten läßt: Es bleibt uns alſo nichts übrig, als zu gehen und ſie in Augenſchein zu nehmen.

Ich ſehe dich die Achſeln zucken, Dinias, und für mich und Glycerion wenig Gutes von dieſer neuen Erſcheinung ahnen. Aber ſey unbeſorgt. Nannion wird ihre Thür von ſo reichen Mitbewerbern belagert ſehen, daß für deinen Menander wenig zu hoffen bleiben würde, wofern er das Unglück hätte, ſo vielen und ſeltenen Reizungen zu unterliegen. — Und doch, geſetzt, dieß wäre wirklich der Fall, warum ſollt'

ich ſogleich den Muth ſinken laſſen? Denke an Lais und Diogenes. Was ſogar dieſem Cyniker begegnete, warum ſollt' es Menandern nicht auch begegnen können? Das Glück und die Liebe haben oft wunderliche Launen. Von Glycera beſorge ich nichts. Sie iſt zu ſehr meine Freundin, als daß ſie mir mißgönnen ſollte, bei der ihrigen glücklich zu ſeyn. — Doch davon iſt noch nicht die Rede. Weil ich einer Künſtlerin, wie Athen noch keine geſehen hat, bloße Gerechtigkeit widerfahren laſſe, muß ich darum verliebt in ſie ſeyn?

XXXII.

Glycera an Leontion.

Seit zehn oder zwölf Tagen ſpielt Menander eine ſonderbare Rolle, deren Sinn und Zweck ich mir nicht recht erklären kann, liebſte Leontion. Vielleicht findeſt du den Schlüſſel dazu. Er kommt täglich ein oder zwei Mal herbeigelaufen, um ſich nach unſer Aller Wohlſeyn zu erkundigen. Sogar mein Schoßhündchen, Myrto's Cyperkatze und Melittions Goldfink liegen ihm am Herzen; er frägt nach uns Allen mit großer Theilnahme, ſagt mir etwas Verbindliches über mein Ausſehen und meine gute Farbe und verſchwindet — ſeiner vielen dringenden Geſchäfte wegen, eben ſo plötzlich wieder, als er gekommen war. Von Nannion iſt keine Rede mehr, und wenn eine meiner Schweſtern ihrer erwähnt, ſollte man meinen, er höre zum erſten Mal, daß eine Perſon dieſes Namens in der Welt ſey; und doch iſt nichts gewiſſer,

als daß er ſie täglich beſucht und überall erſcheint, wo er vermuthen kann ſie anzutreffen. Bildet der eitle Menſch ſich etwa ein, ich werde ſeine Untreue ſo tief zu Herzen nehmen, daß ich ein ſolches Linderungsmittel nöthig haben könnte?

Die gute Nannion iſt aufrichtiger. Nach mehreren Tagen, daß ſie ſich nicht bei uns ſehen ließ, erſchien ſie dieſen Morgen zu einer Stunde, da ſie mich ſicher allein zu finden glaubte. Der erſte ſchüchterne und beſchämte Blick, den ſie, ſtatt ihn auf mich zu richten, vor mir niederſinken ließ, verrieth mir ſogleich, warum ſie gekommen war. Ich ſah, daß ein Geheimniß ſich mühſam in ihrer Bruſt herauf arbeitete; ſie verſuchte zu reden; aber der Athem verſagte ihr, und um nicht zu erſticken, fand ſie ſich genöthigt, unter dem Vorwand der Hitze des Tages (die gerade nicht ſehr groß war) ihren Gürtel abzulegen. Das Mädchen dauerte mich, ich mußte ihr zu Hülfe kommen.

Du haſt etwas auf deinem Herzen, Nannion?

„Leider! etwas ſehr Drückendes.“

Entledige dich deſſen in den Buſen einer Freundin, vor der du nie ein Geheimniß hatteſt.

„Es iſt mir unmöglich.“

Warum unmöglich?

„Ich müßte in die Erde vor dir ſinken, liebſte Glycerion.“

Ah! nun fang' ich an zu errathen. Da ſteckt gewiß Menander dahinter?

(Sie fuhr zuſammen und ſtarrte vor ſich auf den Boden hin.)

Gut, Nannion! Menander alſo —

„Liebt mich!“ — flüſterte ſie, nach einigem Zögern, mit kaum hörbarer Stimme.

Das iſt nun eben kein großes Wunder! — Und du? Du liebſt ihn natürlich wieder?

Sie wurde über und über roth, ſah in ihren Buſen und ſchwieg.

Warum ſo zurückhaltend, liebe Nannion?

„Wie kann ich dir geſtehen, daß ich ihn liebe?“

Ich ſollte denken, Liebe zu einem Mann, wie Menander, dürfte man der ganzen Welt geſtehen?

„Der ganzen Welt, nur dir nicht, beſte Glycerion! Ich ſchäme mich vor dir und mir ſelber, wenn ich denke, daß ich meiner Glycerion ihren Freund ſtehlen ſoll?“

Nur meinen ehmaligen Liebhaber, gutes Mädchen, nicht meinen Freund. Im Gegentheil, ich hoffe, du ſollſt ein neues Band ſeyn, das unſere Freundſchaft noch feſter zuſammen ziehen wird.

Sie breitete ihre ſchönen Arme um mich und ließ den Kopf auf meinen Buſen ſinken. „O, wie gut, wie liebenswürdig biſt du, rief ſie, wie kann Menander dir untreu werden!“

Sey ruhig, liebe Nannion! die Natur hat es nun einmal ſo geordnet. Die Freundſchaft allein kann beſtändig ſeyn. Die Liebe iſt es nie, denn ſie iſt bloße Täuſchung.

„Täuſchung? — rief ſie; nein, Glycerion, das fühl' ich zu ſtark, daß meine Liebe zu Menandern keine Täuſchung iſt!“

Und die ſeinige zu dir? Natürlich glaubſt du, auch ſie täuſche dich nicht?

„Ich glaubte es; aber du haſt einen ſchmerzlichen Zweifel in mir erregt! Wer dich liebte, von dir wiedergeliebt wurde und dir untreu werden kann —“

Das iſt ihm ſchon mehr als ein Mal begegnet —

„Du verwirreſt mich immer mehr, Glycera.“

Es wird auch dir begegnen, gutes Mädchen. Unbeſtändigkeit und Untreue iſt etwas, worauf du rechnen mußt, ſobald du der Liebe eines Mannes Gehör gibſt. In dieſem Stück ſind ſie einander alle ähnlich.

„O, wie wohl habe ich gethan, daß ich ihm meine Liebe noch nicht geſtanden habe!“

Wie? du haſt ihm noch nicht geſagt, daß du ihn liebeſt?

„Das Wort war mir ſchon oft auf der Zunge, aber immer hielt es der Gedanke an dich zurück.“

Laß dich dieſen Gedanken nicht mehr abhalten. Du liebſt und wirſt geliebt — denn ganz gewiß glaubt Menander in dieſem Augenblick dich eben ſo wahr und innig und ewig zu lieben, als du es glaubſt. Macht einander glücklich! Dazu allein iſt die Liebe da. Je länger, deſto beſſer! Sie iſt eine ſüße Frucht aus dem Garten der Götter, aber ſie verzehrt ſich im Genuß. Wer ſich lange an ihr laben will, muß — ſehr genügſam ſeyn. Und doch — laß ſie auch Jahre lang dauern, ſie wird endlich aufgezehrt — oder man müßte ſich, wie der weiſe Plato will, am Anſchauen begnügen: was meines Wiſſens noch nie geſchehen iſt, wenn die Liebenden, wie ihr, friſches Blut hatten, Herren über ſich ſelbſt waren und von keiner Pflicht gefeſſelt wurden.

„Du haſt mich in eine ſeltſame Verwirrung der Gedanken geworfen, liebe Glycera. Ich werde Alles wohl überlegen, wenn ich wieder allein bin. Aber —“

Menander wird kommen und alle deine Ueberlegungen und Vorſätze mit ſeinem erſten Blick verſchwinden machen. Ihr werdet die ſüße Götterfrucht ſo lange anſchauen, bis ihr die Hand nach ihr ausſtreckt — kurz, es wird euch ergehen, wie Allen, die vor euch geliebt haben und nach euch lieben werden. Aber ich will dir einen guten Rath mitgeben, meine Nannion. Es gibt eine Kunſt, die Männer abſichtlich zu verführen; es iſt eine verächtliche Kunſt, und die Natur hat reichlich dafür geſorgt, daß du ihrer nicht bedarfſt. Aber es gibt auch eine Kunſt, ſich die Liebe eines Mannes lange zu erhalten, und dieſe iſt eben ſo löblich, als heilſam. Sie gleicht hierin der Kunſt der Aerzte: Unſterblichkeit kann dieſe nicht geben; aber ſie kann, in vielen Fällen wenigſtens, das Leben länger erhalten, als es ohne ſie dauern würde.

„Ich möchte dieſe Kunſt wohl lernen, Glycerion —“

Sokrates theilte ſie ehmals der ſchönen Theodota mit, und Xenophon, der dabei zugegen war, ſchrieb ihr Geſpräch auf. Ich will dieſen Unterricht, weil er ſehr kurz gefaßt iſt, für dich abſchreiben, und du wirſt wohl thun, wenn du ihn auswendig lernſt und fleißig darüber nachdenkſt.

Nannion ſchied ziemlich getröſtet von mir, und meine erſte Beſchäftigung war, es zu machen, wie Xenophon, und unſre Unterredung für meine Leontion von Wort zu Wort niederzuſchreiben, weil ich gewiß bin, daß du dem gutartigen Mädchen auf immer hold dadurch werden wirſt. Vielleicht

hätte ich ſie mit den bittern Wahrheiten, die ich ihr ſagte, verſchonen ſollen, da ſie doch zu nichts helfen werden. Aber dieß iſt es auch, womit ich mich tröſte. Alles wird doch gerade ſo gehen, als ob ich meine Weisheit für mich behalten hätte. Denn es gibt nun einmal kein Mittel gegen die Liebe, als — ſie ſelbſt.

XXXIII.

Leontion an Glycera.

Du ſcheinſt noch nicht ſo gleichgültig gegen deinen Ungetreuen zu ſeyn, als du dich ſelbſt überreden möchteſt, liebe Glycerion, wenn dir ſein Benehmen ſo räthſelhaft vorkommt, als du ſagſt, wiewohl du es wirklich ſchon errathen haſt. Freilich will Menander dich mit Schonung behandeln, dir den Schmerz über ſeine Untreue erträglicher zu machen, dir zeigen, daß er noch immer Antheil an dir nimmt; vielleicht auch ſich ſelbſt durch ſeine Augen überzeugen, ob er ſich nicht zu viel ſchmeichle, wenn er glaubt, der Verluſt eines Liebhabers, wie er, müſſe dir ſehr nahe gehen. Wie ſollte dich das wundern? Iſt er nicht ein Mann und ein Dichter? Gibt es eitlere Geſchöpfe unter der Sonne, als die Männer? und etwas eitleres unter den Männern, als die Dichter? — Daß deine Eigenliebe ſich dadurch beleidigt fühlt, iſt billig: dafür biſt du ein Weib. Aber, daß Menander in dieſem Allem aufrichtig iſt, und daß Nannion, wie berauſcht er auch von ihr ſeyn mag, ihm deinen Verluſt nicht erſetzen kann,

dafür wollt' ich mich verbürgen, wenn du ſelbſt daran zweifeln könnteſt. Bei Allem dem iſt das Mädchen ſo einzig in ſeiner Art und vereinigt ſo Vieles in ſich, wogegen die Männer nicht aushalten können, daß leicht vorauszuſehen war, die Weisheit unſers Freundes würde an dieſer Sirenenklippe ſcheitern. Unerwartet iſt mir, daß er einen ſo tiefen Eindruck auf Nannion gemacht hat. Und doch im Grunde beweiſet es weder mehr noch weniger, als daß beider Liebe von einerlei Art iſt, nämlich von derjenigen, bei welcher (wenn man einander wohl ins Auge gefaßt und recht errathen hat) die wenigſte Täuſchung Statt findet. Die Natur thut dabei Alles, und da ſie gerade auf ihren Zweck losgeht, ſo kann eine Liebe dieſer Art zwar ſehr feurig und unaufhaltſam, aber ihrem Weſen nach, zumal auf Seiten des Liebhabers, von keiner langen Dauer ſeyn.

Um ſo grauſamer war es von dir, liebe Glycera, daß du dem guten Mädchen die Wonne der erſten Liebe ſo kaltblütig verkümmern konnteſt. Deinem eignen Geſtändniß nach verſichert, daß deine Warnung zu nichts helfen werde, wie konnteſt du gegen eine dir ſo ergebene Jugendfreundin hartherzig genug ſeyn, ihr, wie eine Unglück weisſagende Krähe, das Ende ihres Glücks anzukünden, bevor ſie noch die Erſtlinge desſelben gekoſtet hat? Unbekümmert, daß du ſie dadurch einer der größten Wohlthaten der Natur beraubſt, die uns das Vorausſehen der Zukunft verſagte, weil es uns allen Genuß des Gegenwärtigen verbittern würde! Auch dieß, liebſte Freundin, beſtätigt mich in meiner oben geäußerten Vermuthung. Aber iſt es billig, daß die argloſe Nannion

für die Miſſethat eines Andern büße? ſie, die an den Begierden, die ſie erregt, ſo unſchuldig iſt, als an ihren eignen, und ſich durch den Sieg, den ſie ohne ihr Verdienſt über dich erhalten hat, ſo beſchämt und gedemüthigt fühlt, als Andere dadurch übermüthig würden. Mit einem Wort, du haſt dich an dem armen Mädchen ſchwer verſündigt, und da ich dich zur Erkenntniß deines Unrechts gebracht zu haben glaube, ſo wirſt du dich hoffentlich auch der Buße nicht entziehen wollen, die ich dir auflege, um die ſtrenge Nemeſis je bälder, je lieber zu verſöhnen. Sie beſteht in nichts Geringerem, als mir deinen heutigen Abend aufzuopfern, von welcher Art auch die Einwendungen ſeyn mögen, die du dagegen anzuführen haben könnteſt. Um dir dieſe Buße, ſoviel an mir iſt, zu erleichtern, habe ich dafür geſorgt, daß du, außer meiner Baſe Philänis, Niemand bei mir finden wirſt, als Metrodoren und ſeinen Freund Hermotimus, einen jungen Mann aus Mitylene, der vor einiger Zeit durch den Tod ſeines Vaters Herr eines großen Vermögens geworden iſt und ſich einige Jahre zu Athen aufzuhalten gedenkt. Ich darf dir wohl im Vertrauen entdecken, daß es dieſem Fremdlinge (der, im Vorbeigehen geſagt, ein ſehr liebenswürdiger Mann iſt) nichts weniger als gleichviel zu ſeyn ſcheint, ob du meine Einladung annehmen wirſt oder nicht. Er hat dein Bild bei Xanthippides geſehen; er hat auch, von dir unbemerkt, dich ſelbſt ſchon mehr als ein Mal von ferne angebetet und von mir und Metrodor ſo viel von dir gehört, daß ich ſein Verlangen, dich in der Nähe zu ſehen, ſehr natürlich finde. Beſorge nichts von ihm für deine Ruhe.

Er iſt zwar dem Glauben an die Unſterblichkeit der Liebe ſehr eifrig zugethan, ſcheint aber nicht weniger als du ſelbſt überzeugt, daß ſie, um dieſes Vorrechts der Götter theilhaft zu werden, ſich vom bloßen Anſchauen, als dem wahren Ambroſia der Liebenden, nähren müſſe. Kurz, er macht keinen andern Anſpruch, als an das Glück, dich anzuſchauen; und ich denke, wenn man einen hübſchen Mann mit ſo Wenigem glücklich machen kann, ſo iſt es beinahe Pflicht, ſich deſſen nicht zu weigern. Du wirſt mich zweifach verbinden, wenn du deine Schweſter Melitta mitbringſt, um meine Gäſte mit einer kleinen Muſik bewirthen zu können.

XXXIV.

Glycera an Leontion.

Du biſt viel zu ſcharfſichtig, liebſte Leontion, um nicht zu merken, daß ihr beide, du und Metrodor, mit aller eurer Feinheit, die Schlinge, worin ihr mich zu fangen hofftet, nicht ſo unſichtbar weben konntet, daß ich nichts davon gewahr worden wäre. Iſt Hermotimus, wie ich kaum zweifle, der Dritte in eurem Complott, ſo muß ich geſtehen, daß er wenigſtens eine ſehr unſchuldige Miene dazu macht und die Rolle eines Liebhabers, von dem nichts zu beſorgen iſt, ſo gut zu ſpielen weiß, daß es ihm vielleicht durch dieſen Kunſtgriff hätte glücken können, deine Glycerion zu fangen, wenn ſie nicht, durch die Erfahrung ſowohl, als durch die erotiſche Philoſophie ihrer Freundin Leontion ſelbſt klüger geworden

wäre, als ſie war, da ſie ſich, noch halb ein Kind, in ihren eigenen Blumengewinden verwickelte. So leicht als Menandern — das ſchwör' ich dir beim Genius des Weiſen, in deſſen Zaubergärten du mich eingeführt haſt! — ſo leicht ſoll es eurem Freunde nicht werden! Mit hellen, offnen, unverblendeten Augen iſt, denke ich, noch Niemand in Liebe gefallen. Uebrigens merke ich wohl, worauf euer Freund, der das Anſehen eines ſo ruhigen Zuſchauers ſeiner eigenen Getriebe hat, ſich zu verlaſſen ſcheint. Er glaubt mich errathen zu haben. Wenn er mich nur ſo ſicher machen könne, denkt er, daß ich gegen ſeine Liebenswürdigkeit nicht auf meiner Hut ſey, ſo werde ſie ſchon von ſelbſt wirken. Weißt du auch, Leontion, daß der Mann nicht ſo Unrecht hat? Wenn es ihm auf irgend einem Wege gelingen könnte, ſo müßt' es auf dieſem ſeyn.

Ich hoffe, dich dieſen Abend bei mir zu ſehen, wo nicht, ſo ſiehſt du mich morgen, ſobald die Sonne den Thau aufgeleckt hat, in deinem Garten. Denn ich kann es kaum erwarten, bis ich dir die ſchönen Abſagebriefe vorgeleſen habe, welche Menander und Glycera, — zwei durch ihre zärtliche Anhänglichkeit an einander einſt in ganz Athen ſo berühmte Perſonen — auf eine vermuthlich ganz neue, aber wirklich ſympathetiſche Art — gegen einander ausgewechſelt haben. Sie werden, wenn ſie ſich in den Archiven des Liebesgottes erhalten ſollten, als ein redender Beweis, wie viel man ſich auf die Unſterblichkeit der Liebe, die ſich nicht vom bloßen Anſchauen nährt, zu verlaſſen habe, der ſpäten Nachwelt noch von einigem Nutzen ſeyn können. Menander hat

ſich mit ſeiner gewohnten — wie ſoll ich's nennen? Argloſig-keit oder edeln Unverſchämtheit — aus der Sache gezogen. Du wirſt es luſtig finden, daß er ſo ehrlich geweſen iſt, zu geſtehen: „er habe erwartet, ich werde ihm ſeine Seiten-ſprünge immer zu gut halten und, während er jeder Ver-ſuchung unterliegt, ihm mit der zahmſten und gefälligſten Anhänglichkeit ewig zugethan bleiben: aber ſtatt deſſen habe er, zu ſeinem großen Erſtaunen, die Entdeckung machen müſſen, daß ich am Ende doch nur — ein Weib ſey.“ Wie? glaubt der närriſche Menſch etwa, ich würde die vielen Be-weiſe, daß er ſelbſt nur ein Mann, wie alle andere, iſt, geduldiger ertragen haben, wenn ich eine Göttin geweſen wäre? — Scherze immerhin über dieſe Nachwehen einer noch nicht völlig ausgeheilten Wunde, liebe Leontion! Menander hat Recht; ich bin doch nur ein Weib. Wie könnt' ich ſonſt empfindlich darüber ſeyn, daß der Mann, von welchem ich geliebt zu ſeyn wähnte, nicht Stärke genug hatte, gegen die Reizungen einer Bacchis, einer Nannion auszuhalten?

XXXV.

Menander an Dinias.

Als du vor mehr als ſechs Jahren, bei Gelegenheit deiner Vermählung mit der edeln Kleariſte, mich wegen meines ver-meinten Weiberhaſſes ſchalteſt, ſagte ich dir zwiſchen Scherz und Ernſt, wie das Mädchen beſchaffen ſeyn müßte, die meinen Flatterſinn auf immer feſſeln könnte. Nicht lange

darauf glaubte ich dieſe Idee, die mir ſelbſt, als ich ſie dir mittheilte, ein bloßes Traumgebilde ſchien, in der reizenden Kränzehändlerin von Sicyon verwirklicht zu ſehen und verliebte mich mit aller Schwärmerei, deren ich fähig bin, in — das Geſchöpf meiner Phantaſie und meines Herzens. Erinnerſt du dich noch, daß ich dir damals ſchrieb, das Schlimmſte, war mir begegnen könnte, falls ich mich in meiner Erwartung getäuſcht finden ſollte, wäre, daß ich um eine Erfahrung reicher ſeyn und mich in meiner bisherigen Denkart über die Weiber beſtätigt finden würde? — Dieſe Erfahrung iſt nun gemacht, lieber Dinias, und ich bedarf keiner neuen, um gänzlich überzeugt zu ſeyn, daß Alles, was in der Liebe über den Genuß der Sinne hinaus geht, eitel Zauberwerk und Selbſttäuſchung iſt. Aber wiederholte Erfahrungen haben mich auch belehrt, daß das letzte Ziel der Liebe ihr Grab iſt. Seit ich dieß ſogar bei Glycera erfahren habe, wie könnt' ich länger an einer ſo alten, ſo bewährten, ſo allgemein anerkannten Wahrheit zweifeln? An wem die Schuld liege, ob an Glycera oder an mir oder an der guten Mutter Natur, die den Mann und das Weib ſo und nicht anders machte, mögen ſie im Lyceon oder in Epikurs Gärten aufs Reine bringen! Ich halte mich an die Sache ſelbſt. Unleugbar war Glycera ein ungemein liebenswürdiges Mädchen. O, daß ſie nicht immer das liebliche, unbefangene, ſich ſelbſt unbekannte, Alles nur ahnende, nur durch leiſes, ſchüchternes Taſten ſich wahr machende, anſpruchloſe, trauliche Kind bleiben konnte, das ſie mit ſechzehn Jahren war! — Thörichter Wunſch! und doch die einzige Bedingung, unter welcher

der Zauber, womit ſie mich umfangen hielt, ewig dauern konnte. — Ewig dauern, ſagte ich? Sollte nicht auch dieß bloße Einbildung ſeyn? Es iſt mehr als wahrſcheinlich. Wenigſtens begehre ich mich von dem Vorwurf der Liebe zur Veränderung nicht ganz freizuſprechen. Eben derſelbe Gegenſtand, wie vollkommen er auch ſeyn mag, immer geſehen, immer genoſſen, wird mir endlich gleichgültig; und, um mich feſt zu halten, müßte das Weib, das ich liebe, alle Arten von Reizungen, die unter das ganze Geſchlecht vertheilt ſind, in ſich vereinigen und in ewiger Abwechſelung nach und nach vor mir entfalten. Lache über meine Ungenügſamkeit, ſo viel du willſt, aber ehre meine Aufrichtigkeit; denn ich bin gewiß, daß ich aus der Seele aller Männer, dich ſelbſt nicht ausgenommen, geſprochen habe. Und ſoll ich nun ſo einfältig treuherzig ſeyn, den Weibern auf ihr Wort zu glauben, daß ſie beſtändiger im Lieben ſeyen, als wir? Das ſoll mir, beim Jupiter! keine weiß machen, nachdem mich die Erfahrung belehrt hat, daß ein Mädchen, das lauter Natur, Wahrheit und Gefühl war, — daß Glycerion ſelbſt ihrer erſten Liebe ungetreu werden konnte.

Ungetreu? hör' ich dich ausrufen: hat ſie denn einen Andern geliebt, als dich? ſich einem Andern gegeben, als dir? — Das ſag' ich nicht, Dinias. Aber iſt ſie nicht ihren erſten Geſinnungen gegen mich, ihrem Verſprechen, immer dieſelbe für mich zu bleiben und meiner kleinen Verirrungen wegen mich nicht weniger zu lieben, ungetreu worden? Iſt ſie immer das anſpruchloſe, zutrauliche Kind der Natur geblieben, das ſie anfangs war? und hat ſie mir nicht mehr als einen

Beweis gegeben, daß ſie von den gewöhnlichen Untugenden ihres Geſchlechts, von Stolz, Eiferſucht und Neigung, die Gewalt, die ihnen unſre Schwäche über uns gibt, zu mißbrauchen, nicht ganz frei iſt? Hat ſie ſich nicht, zumal ſeitdem die Philoſophin Leontion ſich ihres Vertrauens bemächtigt und ihr unvermerkt ihre eigene Denkart beigebracht hat, zu einem Selbſtgefühl, einem Bewußtſeyn ihrer Liebenswürdigkeit erhoben, wovon an der kleinen Kränzehändlerin keine Spur zu ſehen war? Es mag ſeyn, daß von dem Allen, ohne meine Verirrung mit der ſchönen Bacchis und neuerlich ohne meine Schwärmerei für die unwiderſtehliche Nannion, vielleicht wenig oder nichts zum Vorſchein gekommen wäre: aber hätte es jemals zum Vorſchein kommen können, wenn es nicht da war? Doch das klingt ja, als ob ich, meine eigene Schuld zu erleichtern, ihr Vorwürfe machen wolle, und wozu bedürft' ich das? Geſteht ſie nicht ſelbſt, daß unſre Liebe im Grunde bloße Täuſchung war? daß überhaupt alle Verhältniſſe zwiſchen Mann und Weib, kraft eines nothwendigen Naturgeſetzes, auf wechſelſeitiger Täuſchung beruhen? Meine Unbeſtändigkeit iſt alſo durch ſie ſelbſt gerechtfertigt, und wir haben einander nichts vorzuwerfen; glücklich genug, wenn uns anſtatt der Liebe, die mit unſern Schwüren davon geflogen iſt, die Freundſchaft bleibt, welcher es, weil ſie an keine ausſchließliche Vorrechte Anſpruch macht, um ſo leichter wird, die Fehler und Schwachheiten des Freundes zu ertragen. Daß es beiden Theilen wenigſtens nicht an gutem Willen fehle, einander dieſe Entſchädigung zu gewähren, wirſt du aus den angeſchloſſenen Abſchriften

der Abſagebriefe erſehen, die zwiſchen uns gewechſelt worden ſind.

Iſt es aber nicht ſonderbar, daß unſre Sympathie ſich ſogar in dem Augenblick zeigen mußte, da wir uns von einander losſagten? Beide Briefe wurden, wie es ſcheint, in eben derſelben Stunde geſchrieben und abgeſchickt. Unſre Briefträger begegnen einander auf halbem Wege. Eben gehe ich, deinem Herrn dieſen Brief zu bringen, ſagt Glycerions Sklavin zu meinem Dromio. — Und ich dieſen hier deiner jungen Frau, antwortete dieſer. So könnten wir uns ja den halben Weg erſparen, und unſre Herrſchaften bekämen ihre Briefe deſto bälder, ſagen beide. Sie wechſeln alſo die Briefe gegen einander aus, und wir erhalten jedes den ſeinigen im nämlichen Augenblick. Welcher Dichter hätte unſrem erotiſchen Drama einen zierlichern Ausgang erfinden können?

Ich muß dir geſtehen, Dinias, das unverhoffte Glück, meinen Mitwerbern um die reizende Nannion den Vorſprung abgewonnen zu haben, macht mich gegen die Trennung von Glycera unempfindlicher, als ich vielleicht ſeyn ſollte. Aber auch — welch ein Glück! — Ich ſage dir nichts weiter, als daß mich ſogar Jupiter darum beneiden würde, wenn die Zeiten nicht bei ihm vorüber wären, da ihn die Jo's, die Europen, die Kaliſto's, die Leden und Antiopen zu ſo manchen nicht allzu anſtändigen Verwandlungen nöthigten. Wenn für die Olympier ſelbſt endlich eine ſolche Zeit kommt, wär' es nicht thöricht von einem Sterblichen, wenn er eine Gelegenheit, wie dieſe, nicht bei ihrer fliegenden Locke faßte?

Je gewiſſer ich (der bezaubernden Trunkenheit ungeachtet, womit das ahnungsloſe Mädchen ſich ſeinen Gefühlen überläßt) vorausſehen kann, daß mein Glück von keiner ſehr langen Dauer ſeyn wird, deſto mehr liegt mir ob, dafür zu ſorgen, daß ich mir, wenn dieſe Wonnetage vorüber ſeyn werden, keinen Vorwurf machen müſſe, auch nur einen Augenblick, deſſen Genuß in meiner Gewalt war, leichtſinniger und undankbarer Weiſe verloren zu haben. Was kann ein Erdenſohn mehr verlangen, als daß ihn das Andenken eines ſo hohen Lebensgenuſſes durch die ganze Zeit ſeines Daſeyns begleite?

XXXVI.

Menander an Glycera.

Mancherlei Erfahrungen, beſte Glycera, hatten mich ehemals beinahe gewiß gemacht, daß ich nie eine Perſon deines Geſchlechts finden würde, die Alles in ſich vereinigte, was mein Eigenſinn von derjenigen forderte, an welche mein Herz ſich auf ewig ergeben könnte. Ich ſah dich und fühlte oder glaubte zu fühlen, daß ich die Einzige, die dieſes Wunder zu thun vermöchte, in dir gefunden hätte. Lange dauerte der ſüße Wahn. Aber, da alle deine Reize, alle deine Vorzüge, alle deine Tugenden die Flatterhaftigkeit und Ungenügſamkeit meiner Sinnesart nicht bezwingen konnten: ſo ſehe ich klar, daß die Magie der Liebe, ſo gut als alles andere Zauberweſen, bloße Täuſchung, und die Gefühle des

Augenblicks das Einzige ſind, was daran wahr und wirklich iſt. Fern ſey es von mir, dir Vorwürfe zu machen, daß du meine ausſchweifende Erwartung nicht ganz erfüllt haſt; daß du bei allen deinen Vorzügen — mit einem Wort — doch nur ein Weib biſt. Warum ſollteſt du nicht ſeyn, wozu die Natur dich gemacht hat? Und wenn ich eigennützig genug war, zu wünſchen, daß du von jeder Schwachheit deines Geſchlechts zu Gunſten der meinigen frei ſeyn möchteſt, was für ein Recht hatte ich, es zu fordern?

Du hoffteſt, mich deſto gewiſſer feſſeln zu können, wenn du mich frei ließeſt; ich wähnte thörichter Weiſe, du würdeſt die naive Unbefangenheit, die holde bezaubernde Kindlichkeit von ſechzehn Jahren immer behalten, und, die reine Wahrheit zu geſtehen, darauf allein gründete ſich die ewige Liebe, die ich dir ſchwor. Die Erfahrung hat uns beiden die Augen geöffnet. Wir können uns ſelbſt nicht länger täuſchen. Eine neue Liebe hat meine Sinne gefeſſelt; ich war überwunden, ehe ich daran denken konnte, Widerſtand zu thun: auch dieſe Berauſchung aus Amors vollſtem Nektarbecher wird ein Ende nehmen. Ich ſage mir's in den hellen Augenblicken der Beſonnenheit ſelbſt. Ich werde erwachen und zu meiner Glycera, die in meiner Erinnerung doch immer die Einzige bleibt, zurückkehren wollen: aber werde ich meine Glycera in ihr wieder finden? — Es zu hoffen, wäre Wahnſinn. — Ich ſpreche mir alſo ſelbſt mein Urtheil. Hältſt du mich ſo, wie du mich nun kenneſt, deiner Achtung nicht unwürdig; kannſt du meine Fehler ertragen, wie ein Freund die Fehler des Andern erträgt: ſo ſey mein Freund, liebe

Glycera! — Mich wird das lebhafteſte Gefühl deines Werths, von der wärmſten Dankbarkeit erhöht, nur mit dem letzten Athemzug verlaſſen.

XXXVII.

Glycera an Menander.

Erſchrick nicht beim Anblick der Handſchrift dieſes Briefs, Freund Menander! Du haſt keine Vorwürfe von Glycera zu beſorgen. Sie hat das Glück, dich zu lieben und von dir geliebt zu ſeyn, lange genug genoſſen, um ſich nicht beklagen zu dürfen, daß es der Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Dinge unterworfen iſt. Weg mit den eiteln Wehklagen über die Täuſchungen der Liebe! Meine Geſinnungen, meine Gefühle waren keine Täuſchungen; ich hatte ſie wirklich; es waren Blumen, die meinem eignen Boden entſproſſen. Ich war ſelig in dem Gedanken, von Menandern geliebt zu ſeyn, Menandern glücklich zu machen. Die Erinnerung an dieſe Wonnetage meiner erſten Jugend, an die Tage des unbedingten Glaubens an die Liebe, des ſorgloſen kindlichen Vertrauens, womit ich mich dem Geliebten hingab, der Unmöglichkeit eines Zweifels, ob es jemals anders werden könnte, ſie verbreitet noch jetzt ein liebliches Roſenlicht durch meine Seele. Ich habe nichts zu klagen, Menander; denn, wenn ich mit dir deßwegen hadern wollte, daß du ein Mann biſt, und ich ein Weib, wär' ich nicht belachenswerth? Es hat der Natur nun einmal beliebt, zwei ſo ungleichartige Weſen,

als Mann und Weib es ſind, durch den Zauberring der Liebe auf längere oder kürzere Zeit an einander zu ketten. Zwei Weſen, die von keiner einzigen Sache in der Welt dieſelbe Vorſtellung haben und keinen einzigen Augenblick dasſelbe fühlen; die einander nie verſtehen, nie begreifen, nie errathen können und ſich alſo unaufhörlich an einander irren müſſen, — zwei ſolche Weſen ſo zuſammen zu ſtimmen, daß ſie, indem jedes ſeine eigene Melodie ſpielt, beide ebendasſelbe zu hören glauben, was kann wunderbarer ſeyn? Wer wird leugnen wollen, daß hier eine ſeltſame Täuſchung mit im Spiel ſeyn müſſe? Aber ſo ordnete es die Natur, und da ſie ohne Zweifel ihre Urſachen dazu hatte, wie könnten wir begehren, daß es anders ſeyn ſollte? Ohne Täuſchung läßt ſich zwiſchen Weib und Mann kein Verhältniß denken; mehr oder weniger Annäherung iſt Alles, was wir uns verſprechen dürfen, und daran läßt die Freundſchaft ſich genügen. Dieſe haſt du um mich verdient, Menander, und dieſe hoffe ich auch um dich verdient zu haben. Was ich für dich fühlte, bevor wir uns perſönlich kannten, durch Alles, was ich dir ſeitdem zu danken habe, vermehrt, kann nur mit meinem Leben aufhören. Bloß die Zauberbinde, womit die Liebe unſre Augen umſchlang, iſt aufgelöst. Ob die Schuld an dir oder mir oder an beiden liegt, verändert nichts an der Sache: denn, wiewohl ich nie einen Andern liebte, als dich, ſo leugne ich doch nicht, daß ich dich mit vieler Gemüthsruhe einer Andern überlaſſe. Schmeichle dir alſo nicht, mein Freund, wenn deine neue Leidenſchaft ſich ſelbſt verzehrt haben wird, daß du mich jemals bereit finden werdeſt,

den Irrthum zu begünſtigen, der dich Liebe und Begierde ſo leicht verwechſeln läßt. Wie geſchickt auch Pothos und Himeros die Geſtalt ihres Bruders anzunehmen wiſſen mögen, mich werden ſie in dieſer Verkleidung nie wieder hintergehen.

XXXVIII.

Leontion an Glycera.

Ich begreife dich nicht, liebe Glycerion. Was für einen Beweggrund kannſt du haben, unſern Freund Hermotimus auf ſo harte Proben zu ſtellen? — Du geſtehſt, daß du ihn liebenswürdig findeſt, und wie ſollte auch ein Mann, der ſo viele Vorzüge, Wohlgeſtalt, ungeſchwächte Jugend, reine Sitten, Sinn für alles Schöne und Liebe der Muſen, in ſich vereinigt, und dem ſogar der Reichthum, wegen des edeln Gebrauchs, den er davon macht, zum Verdienſt angerechnet wird: wie ſollte ein ſolcher Mann nicht liebenswürdig ſeyn? Und welches Weib, das über ſich ſelbſt zu gebieten hat, würde ſich durch die Art, wie du von ihm geliebt wirſt, nicht geehrt finden? Wie ſelten iſt an unſern Männern ſein zarter Sinn für deinen innern Werth, für Alles, was dich von unſern übrigen Schönen ſo ſehr zu deinem Vortheil unterſcheidet? Ohne blind und gefühllos für das reizende Weib zu ſeyn, iſt es doch gewiß nicht, was du mit ſo vielen gemein haſt, und worin du vielleicht von manchen übertroffen wirſt, was ihn an dich feſſelt. Du ſelbſt kannſt daran nicht zweifeln. Seine Liebe iſt kein ſchwärmeriſches

Gebraus, keine ſich ſelbſt verzehrende Leidenſchaft (um dir einen Ausdruck aus deinem letzten Brief an Menander abzuborgen); ſie trägt alle Merkmale einer reinen, von der Vernunft ſelbſt gebilligten Zuneigung. Wenn man je der Liebe eines Mannes zutrauen konnte, daß ſie von Selbſttäuſchung frei ſey, ſo iſt es die ſeinige; und wenn je ein Weib hoffen durfte, treu und beſtändig geliebt zu werden, ſo darfſt es du. Daß du nicht gleichgültig gegen ihn biſt, haſt du mir ſelbſt geſtanden, und wie ſollteſt du, deren Augen ſo getreue Spiegel deines Innern ſind, du, in deren Geſicht Jedermann Alles, was in deinem Gemüth vorgeht, leſen kann, und deren ganze Perſon ein beſtändiger Widerſchein desſelben zu ſeyn ſcheint: wie wollteſt du die Gewalt verbergen können, die du dir anthun mußt, dich den Bewegungen deines Herzens nicht zu überlaſſen?

Wozu alſo, um aller Grazien willen! dieſer Zwang, der für ihn peinvoll iſt und dir ſchwerlich Vergnügen machen kann? Was kann dich abhalten, deine Lippen bekräftigen zu laſſen, was ihm deine Augen ſchon ſo oft verrathen haben? Und wozu vollends das ſich ſelbſt Widerſprechende in deinem Betragen gegen ihn? In Geſellſchaft zeichneſt du ihn gefliſſentlich vor allen Andern aus und begegneſt ihm mit einer Achtung, Gefälligkeit und Anmuth, die ihn nothwendig immer mehr an dich feſſeln muß: ſobald du dich mit ihm allein ſieheſt, wirſt du entweder einſylbig oder kränkeſt ihn durch den leichtſinnigen ironiſchen Ton, womit du über ſeine Liebe ſcherzeſt. — Verzeih ihm, daß er nach langem Dulden und Schweigen ſich endlich den Troſt nicht länger verſagen

konnte, ſeine Klagen dem Buſen einer gemeinſchaftlichen Freundin zu vertrauen. — Noch einmal, liebe Glycera, wie ſoll ich mir dieſes Benehmen erklären? Sollteſt du dich wohl gar ungern von den Vorzügen des Hermotimus gerührt fühlen? Sollte Menander, ohne daß du es dir ſelbſt geſtehen willſt, noch in deinem Herzen herrſchen? Sollteſt du ſchwach genug ſeyn, dich auf den möglichen Fall aufzuſparen, daß Sattheit und Langweile ihn wieder zu dir zurückführen könnten? Siehe, zu welchem Gedanken du mich nöthigeſt! Ich weiß, daß ich dir dadurch Unrecht thue, und ſehe doch keinen andern Weg, mir dein Betragen gegen einen Mann begreiflich zu machen, der, das Einzige ausgenommen, daß er keine Komödien ſchreibt, Menandern in allen andern Stücken hinter ſich läßt, und von dem du nie zu beſorgen haſt, daß er dich einer Nannion aufopfern werde. Indeſſen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es dich, ſo wie die Sachen zwiſchen deinem Ungetreuen und dieſer holden Faunin ſtehen, nur einen Wink koſten würde, um ihn wieder zu deinen Füßen zu ſehen. Die Umſtände haben ſich, Dank der Klugheit der alten Baſe und der gränzenloſen Gutherzigkeit der Nichte, ſeitdem dieſe an dem Hochzeitfeſte der Tochter des erſten Archon ihre Künſte ausgelegt hat, gar ſehr geändert. Es haben ſich ſo viele kaufluſtige Kunſtfreunde hervorgethan, daß die Alte, um ſo viel möglich keinen ganz unbefriedigt zu laſſen, nöthig befunden hat, eine feſtgeſetzte Taxe für den ausſchließlichen Beſitz der Künſtlerin auf beſtimmte Zeiten unter der Hand bekannt zu machen. Zehn Tage werden ein gemeines attiſches Talent, ein Monat deren

fünf, aber ein ganzes Vierteljahr nicht weniger als fünf und zwanzig Talente koſten. Die ſchlaue Alte hat bei dieſer dem erſten Anſchein nach verhältnißwidrigen Taxe ſehr richtig auf die Narrheit unſrer jungen Kröſusſöhne gerechnet. Xanthippides, der ſich's nun einmal in den Kopf geſetzt hat, in allen Arten von Thorheiten unübertrefflich zu ſeyn, hat ſein beſtes Landgut in Lemnos verkauft, um ſich des Alleinbeſitzes dieſes Kleinods für die nächſten drei Sommermonate zu verſichern. Du ſiehſt, daß unſerm Dichter bei ſo bewandten Umſtänden nichts als ein ſchöner Rückzug übrig blieb. Auch hat er, ſchon ein paar Tage, bevor der Handel mit Xanthippides völlig abgeſchloſſen worden war, ſeinen Freunden zu erkennen gegeben, daß er, der Grundlehre des Lyceums und des Wahlſpruchs des weiſen Chilon eingedenk, den Augenblick der Ueberſättigung nicht abwarten wolle und daher den Platz, den ihm Amor unentgeldlich verſchafft habe, dem Plutus mit Vergnügen überlaſſe. Die Wahrheit iſt, daß der gute Menander, den ich geſtern zufällig bei Metrodoren antraf, in den letzten drei Wochen um dreizehn Jahre älter geworden ſcheint; und wenn er zugleich um zwanzig oder dreißig weiſer geworden iſt, ſo möcht' er noch Urſache haben, mit ſeinem Schickſal zufrieden zu ſeyn. Auf jeden Fall traue ich weder ihm ſo viel Unverſchämtheit zu, ſich wieder bei dir einſchleichen zu wollen, noch dir ein ſolches Uebermaß von Gutherzigkeit, daß du dich verbunden halten ſollteſt, ihn dafür zu entſchädigen, daß er den reichſten Gecken in Attika nicht überbieten konnte. Ich bitte dich alſo, liebe Glycera, die Nachrichten, die ich dir von deinem alten Freunde

mitgetheilt habe, bloß als einen Beweis aufzunehmen, daß er noch nicht ſo tief in meiner Achtung geſunken iſt, daß ich ihn unſerer Aufmerkſamkeit unwürdig halten ſollte.

XXXIX.

Glycera an Leontion.

Du ſtrafſt mich beinahe gar zu ſtreng dafür, liebe Leontion, daß ich dich nicht tief genug in meine Seele habe blicken laſſen, um auch das zu ſehen, was du in meinen Augen nicht leſen konnteſt, wenn ſie auch die Tugend wirklich beſäßen, die du an ihnen rühmſt. Ich würde mir deine Vorwürfe und Spöttereien, dir vielleicht eine kleine Reue dadurch erſpart haben: denn eine ſolche Züchtigung habe ich ſchwerlich verdient. Doch du biſt zu liebenswürdig, als daß du nöthig hätteſt, es immer ſo ſcharf mit dir ſelbſt zu nehmen — und zum Beweis, daß ich dir aufrichtig verzeihe, will ich dir mit allem Vertrauen, wozu du von deiner Glycera berechtigt biſt, das Innerſte meines Herzens aufſchließen und dir dann das Urtheil überlaſſen, in wie weit mein Betragen gegen Hermotimus dadurch gerechtfertigt werde oder nicht.

Daß ich nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin, begehre ich ſo wenig zu leugnen, daß ich dir vielmehr geſtehe, Hermotimus iſt in gewiſſem Sinn meine erſte Liebe. Dieſes Geſtändniß, liebe Leontion, kann dich nicht ſtärker überraſchen, als die Entdeckung des wahren Zuſtandes meines Herzens mich ſelbſt überraſchte. Wie war es möglich, daß ich das,

was ich für Menandern fühlte, mehrere Jahre lang für Liebe halten konnte? Und, was noch ſeltſamer iſt, wie konnte Menander, der in erotiſchen Sachen nur zu wohl erfahren iſt, ſich ſelbſt ſo ſehr hintergehen, daß er der Gegenſtand meiner erſten Liebe zu ſeyn glaubte und es doch nicht war? Höre mich, und Alles ſoll dir, denke ich, ziemlich begreiflich werden.

Ich war, wenn meiner Mutter zu glauben iſt, von der Wiege an ein ſehr lebhaftes, aufmerkſames und an Allem theilnehmendes Kind. Man glaubte, daß etwas aus mir zu machen wäre, und der Zufall fügte es, daß Menander, ohne ſein Wiſſen und Wollen, das hauptſächlichſte Werkzeug meiner Bildung wurde. Ich war noch ein Kind, als ich meinen Vater verlor. Ein Oheim meiner Mutter, der den größten Theil ſeines Lebens auf dem Lande mit Verwaltung ſeiner nicht unbeträchtlichen Güter zugebracht, hatte dieſe kurz vor dem Tode meines Vaters ſeinem Sohn übergeben und ſich nach Sicyon zurückgezogen, um den Reſt ſeines Lebens im Schoß der Familie ſeiner Schweſter zuzubringen. Ich wurde ſein Liebling, und er machte ſich einen Zeitvertreib daraus, mich leſen und ſchreiben zu lehren. Ich mochte etwa zwölf Jahre haben, als er das Geſicht verlor. Nun war es an mir, ihm für die Mühe, die er ſich mit mir gegeben, meine Dankbarkeit zu beweiſen, und ich wurde ſeine Vorleſerin. Er beſaß eine ziemlich große Sammlung der meiſten Dichter der neuen Komödie, welche zu ſeiner Zeit zu blühen angefangen hatte. Dieſe mußte ich ihm alle nach und nach vorleſen, und ſo wurde ich mit den Werken des Aleris,

Philemon, Menander und verſchiedener Anderer bekannt; und der alte Großoheim unterließ nicht, mich auf das, was an jedem vorzüglich zu loben oder zu tadeln war, aufmerkſam zu machen. Je mehr mein Gefühl für das Schöne ſich entwickelte und verfeinerte, deſto mehr Gefallen fand ich an den Stücken Menanders; ich wurde nicht müde, ſie für mich ſelbſt wieder zu leſen, und las ſie ſo oft, daß ich in kurzer Zeit die meiſten auswendig wußte. In meinem vierzehnten Jahre verloren wir auch den alten Oheim, der bisher unſre einzige Stütze geweſen war. Da er eines ſo ſchnellen Todes ſtarb, war es glücklich für uns, daß ſich ein Teſtament vorfand, worin er, auf den Fall, daß ſein Sohn ohne geſetzmäßige Leibeserben die Welt verlaſſen ſollte, meine Mutter und ſeine Vorleſerin zu Erben ſeiner Güter einſetzte, inzwiſchen aber uns ſein Haus in Sicyon mit einer kleinen Rente vermachte, die jedoch zu unſerm Unterhalt nicht zureichte. Das Uebrige meiner Geſchichte und die ſonderbare Art, wie ich in ein näheres Verhältniß mit Menandern kam, iſt dir bekannt. Ich ſtand in meinem ſechzehnten Jahr, als wir nach Athen zogen, und du wirſt mir gern zugeben, daß ein Mädchen in dieſem Alter mit der Weisheit, die ſie aus mileſiſchen Mährchen und Komödien geſchöpft hat, nicht weit reicht. War es Wunder, daß ein unerfahrnes, mit ſeinem eigenen Herzen noch unbekanntes, aber lebhaftes, gefühlvolles junges Geſchöpf, in deſſen Augen der Mann, der ſo ſchöne Komödien ſchrieb, der erſte aller Menſchen war, geblendet und unendlich geſchmeichelt von dem unverhofften Glück, der Liebling dieſes Mannes zu ſeyn, ſich die verworrenen Gefühle

ihres Herzens nicht klar zu machen und nicht jedem ſeinen rechten Namen zu geben wußte? Woher hätte ich den Scharfblick nehmen ſollen, den Antheil, den jugendliche Eitelkeit auf der einen, und Dankbarkeit und Hochachtung auf der andern Seite an meinen Geſinnungen für Menandern hatten, unterſcheiden zu können? Man kann dieſe Gefühle und Geſinnungen Liebe nennen — wie vielerlei Liebe gibt es nicht? Aber, daß es nicht die Liebe war, der dieſer Name in der eigentlichſten Bedeutung zukommt, hätte ich, wenn man einen Begriff von ihr haben könnte, bevor man ſie wirklich erfährt, ſchon aus der Gleichgültigkeit erkennen müſſen, worin mich ſeine erſte Untreue ließ. Ich hätte dir viel Sonderbares hierüber zu ſagen, wenn die Materie nicht ſo zarter und unberührbarer Art wäre, daß ich, um mich nicht länger dabei aufzuhalten, lieber vorausſetze, du habeſt mich bereits verſtanden. Uebrigens leugne ich nicht, daß ich eine geraume Zeit mehr als bloße Freundſchaft für Menandern fühlte; aber gerade dieſes Mehr war Täuſchung. Was mich betrog, war nicht mein Herz; unſer Herz kann uns, glaube ich, nie betrügen; ſondern die übereilte Wahl des Gegenſtandes, die eine Folge meiner Unerfahrenheit und Dumpfheit war und mich meine ſchönſten und zarteſten Empfindungen an einen Mann heften ließ, der ſie weder zu ſchätzen noch zu erwiedern wußte. Du erinnerſt dich vielleicht bei dem Wort: Unerfahrenheit, daß in Athen die Rede ging: der Maler Pauſias ſey mein erſter Liebhaber geweſen. Vielleicht glaubte man, das Bild, wodurch ich ſo berühmt worden bin, würde ihm nicht ſo gut gelungen ſeyn, wenn er nicht mit Liebe gemalt

hätte. Es iſt nicht unmöglich, daß dieß bei ihm der Fall war: aber, was ich gewiß weiß, iſt, daß er, außer der Erlaubniß, mein Bild zu machen, ſich keiner andern Gunſt von mir zu rühmen hat.

Ueber meinen dermaligen Gemüthszuſtand werde ich dir jetzt nur wenig ſagen, weil er noch oft genug das Geſpräch unſrer traulichſten Stunden ſeyn wird. Seit ſechs bis ſieben Jahren haben mich Erfahrung und Nachdenken zum beſonnenſten Gefühl meiner Selbſt gereift; ich werde Alles gewahr, was in mir vorgeht, gebe mir von Allem Rechenſchaft und glaube vor neuen Täuſchungen ziemlich ſicher zu ſeyn. Wenn ich mir damit nicht zu viel ſchmeichle, ſo hab' ich es vornehmlich dir zu danken, meine Leontion. Denn du haſt mir über die Natur der Liebe und der verſchiedenen Triebe, die ſich zu ihr geſellen, die Augen geöffnet und mich überzeugt, wie widerſinnig die falſche Scham iſt, die uns nicht erlauben will, wenigſtens uns ſelbſt zu geſtehen, daß jeder Liebe zu einer gewiſſen Perſon ein allgemeines Bedürfniß, zu lieben, zum Grunde liegt. Fern ſey es von mir, darüber zu erröthen, daß lieben und geliebt werden für mich eine Bedingung der Glückſeligkeit iſt. Aber um ſo mehr liegt mir daran, mich weder, wie beim erſten Mal, von einem Strom ſchwärmeriſcher Gefühle hinreißen zu laſſen; noch, da ich jetzt mit völliger Beſonnenheit zu wählen fähig bin, mich in der Wahl des Gegenſtandes zu irren. Hermotimus hat beides, meinen Verſtand und mein Herz, auf ſeine Seite gebracht. Alles, was ich an ihm ſehe, Alles, was ich von ihm höre, ſeine Denkart, ſeine Sitten, ſein ganzes Weſen flößt mir

Hochachtung, Vertrauen und Zuneigung für ihn ein. Mir iſt, ſo oft ich ihn ſehe, ich höre eine Stimme in meinem Buſen, die mir zuflüſtere: Der iſt's! Wagte ich's, dieſer Stimme zu gehorchen, ich würde ihm bis zu den Garamanten und Indiern folgen; würde mich mit ihm auch in den beſchränkteſten Umſtänden glücklich fühlen; wäre fähig, Alles für ihn zu thun und für ihn zu leiden. Aber bin ich gewiß, daß er — wenigſtens ſo viel es einem Manne möglich iſt — ebendieſelben Geſinnungen für mich hat? und ſie immer haben wird? Wenn ich dir und mir ſelbſt glaube, ſo wage ich nichts bei ihm; aber welches Weib darf ſich ſchmeicheln, die Männer ergründet zu haben? Warum ſollte ich mich übereilen? Und wie könnte Hermotimus es übel finden, daß ich ihn auf eine Probe ſetze, der ich mich ſelbſt unterwerfe?

Aber, was ihn, wie es ſcheint, am meiſten ſchmerzt, iſt, daß ich, wenn wir uns allein befinden, entweder wenig rede oder über ſeine Liebe ſcherze. Zu beidem könnte ich wohl eine Urſache haben, die ihn vielmehr erfreuen als betrüben ſollte. Wenigſtens iſt meine Abſicht nicht, ihn durch ein Benehmen zu kränken, wobei ich bloß auf meine eigene Sicherheit bedacht bin. Ich rede wenig, aus Furcht, zu viel zu ſagen, und ſcherze, um nicht von ſeinem Ernſt angeſteckt zu werden. Wenn es aber auch bloße Laune von mir wäre, bei einer Verbindung auf das ganze Leben iſt es nichts weniger als überflüſſig, Verſuche zu machen, wie viel man allenfalls von einander ertragen könne. Ich geſtehe ihm das nämliche Recht zu und unterwerfe mich allen Proben, auf die er mich ſtellen will.

„Aber wozu (hör' ich dich ſagen) ſo viele Proben, da du ſelbſt geſtehſt, daß ſein ganzes Weſen und Betragen dir Achtung und Zutrauen einflößt?“ Ich muß bekennen, dieß ſieht einem Widerſpruch mit mir ſelbſt ähnlich; aber bin ich nicht vielmehr zu beklagen als zu ſchelten, daß ich mit allem meinem Zutrauen zu Hermotimus mich doch eines unvermerkten Einfluſſes meines allgemeinen Mißtrauens gegen die Männer nicht erwehren kann? — Und doch wär' es lächerlich, ihn dafür büßen zu laſſen, daß er ein Mann iſt. — Habe alſo, ich bitte dich, noch etwas Geduld mit mir, liebe Leontion. Eben darum, weil ich entſchloſſen bin, von dem Augenblick an, da ich mich ihm gegeben haben werde, alle ſeine Fehler mit der holdeſten Sanftmuth zu ertragen: ſo liegt mir daran, ſie erſt alle zu kennen, damit ich mich nicht verbindlich mache, mehr zu tragen, als ich vermag.

Was du mir von Nannion meldeſt, übertrifft meine Erwartung, wiewohl zu vermuthen war, daß ſie dieſen Weg einſchlagen würde; denn warum hätte ihre Baſe ſie ſonſt nach Athen geführt? Auch ſehe ich nicht, wie ein Mädchen von Nannions Schlage ſehr zu tadeln ſeyn könnte, wenn ſie die überſchwängliche Thorheit und Ueppigkeit eurer reichen Wüſtlinge benutzt und einen ſo hohen Werth auf ihre Perſon und Kunſt ſetzt, als ſie kann. Ihr Marktpreis wird bald genug fallen, und es iſt ein Glück für das wilde kurzſinnige Ding, daß ſie eine Vormünderin hat, die in Zeiten auf die Sicherheit der Zukunft bedacht iſt.

XL.

Glycera an Ebendieſelbe.

Meine Mutter iſt im Begriff, von meinen ältern Schweſtern begleitet, nach Sicyon abzugehen, um die Erbſchaft ihres Oheims, die uns gegen alles Vermuthen durch den Tod ſeines kinderlos gebliebenen Sohnes zugefallen iſt, in Beſitz zu nehmen. Ich werde mit meiner Schweſter Meliſſa in Athen zurückbleiben, wofern du dich entſchließen kannſt, uns indeſſen als Koſtgängerinnen anzunehmen und uns irgend einen kleinen Winkel in deinem (ſoviel ich weiß) ziemlich geräumigen Gartenhauſe zu überlaſſen. Ich würde ſehr betroffen ſeyn, wenn du mich eine Fehlbitte thun ließeſt, und fürchte mich doch beinahe vor der Gewißheit, daß es nicht geſchehen wird. Bin ich nicht ein widerſinniges Geſchöpf?

Noch etwas Neues, liebe Leontion. Menander hat ſich unvermuthet wieder bei uns ſehen laſſen. Mich dünkte nicht, daß er ſich ſo ſehr verändert habe, als du neulich ſagteſt; nur ſchien mir's, er ſchiele etwas ſtärker, als ehmals. Uebrigens ſpielte er eine ſonderbare Rolle, und es fiel in die Augen, daß er, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, eine Laune erkünſteln mußte, die ihm nicht recht natürlich ſaß. Anfangs ſagte er mir ſehr verbindliche Dinge, oder die es doch ſcheinen ſollten: ich wäre am Ende doch das einzige durchaus liebenswürdige Weib, das er kenne, und wenn er ſich auch tauſendmal von mir verirrte, ſein Geſchmack und ſein Herz würden ihn doch immer zu mir zurückführen. Du kannſt leicht denken, daß ich in meiner Antwort auf dieſe

unziemliche Liebeserklärung die Ironie nicht sparte. Dieß warf ihn auf einmal in eine ausgelassene Lustigkeit, die sich mit einem allgemeinen Ausfall auf unser ganzes Geschlecht endigte, wobei er so viel witzigtolles Zeug vorbrachte, daß man drei Aristophanische Komödien daraus hätte machen können. Aber unvermerkt wurde er wieder artiger, sagte mir allerlei Schönes über mein freundschaftliches Verhältniß mit dir und Metrodor und fand zuletzt sogar Gelegenheit, mit der unbefangensten Miene auch etwas vom Hermotimus einfließen zu lassen, der das Ansehen habe, sich (wie er zu sagen beliebte) in der guten Gesellschaft, die in den Gärten Epikurs zu Hause sey, zu einem sehr liebenswürdigen Mann auszubilden. Endlich sagte er mir beim Abschied: er schmeichle sich, ich würde nie aufhören, ihn als den wärmsten meiner Freunde zu betrachten, wiewohl er mir, so wie die Sachen ständen, keinen stärkern Beweis seiner hohen Achtung für mich zu geben wisse, als indem er sich einstweilen, wie eine Schnecke, die ihre Hörner zu weit vorgestreckt, in sein Haus zurückziehe und auf einige Zeit in Vergessenheit zu kommen suche, da er gestehen müsse, die öffentliche Aufmerksamkeit mehr beschäftigt zu haben, als seinem Ruhm zuträglich gewesen sey. Ich fand seinen Vorsatz sehr löblich; die Musen, sagte ich, würden ihn für die kleinen Opfer, die er ihnen zu bringen gedenke, reichlich entschädigen: und so schieden wir als alte gute Freunde von einander, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß wir ihn vor Aufführung seiner nächsten Komödie nicht wieder sehen werden.

XLI.

Leontion an Glycera.

Ich bin vor Freude über die Nachricht, die du mir mitgetheilt haſt, hoch aufgeſprungen, liebſte Glycera. Es werden bereits alle Anſtalten zu deinem Empfang in meinem Häuschen, das zur Noth für ein Haus gelten kann, gemacht. Denn an ſo viel Raum, als wir nöthig haben, ſoll es uns nicht fehlen. Du kennſt, denke ich, das Schlafzimmer mit dem artigen Kämmerchen, das die Ausſicht auf den Garten hat und ringsum von einem geſchickten Lehrling des Pauſias mit der Art von Blumenketten, die deine berühmten Kränze bei uns Mode gemacht haben, bemalt iſt. Dieß iſt für dich und die kleine Melitta beſtimmt, und ich hoffe, du wirſt dich wohl darin befinden. Meine beiden Nachbarn — die ich dir nicht zu nennen nöthig habe — nehmen an meiner Freude ſo lebhaften Antheil, daß ich, wenn ich nicht eine ſo gute Seele wäre, auf den Argwohn gerathen könnte, ihre Mitfreude ſey nicht ſo ganz uneigennützig, als ſie ſich die Miene geben möchten. Mein Verlangen, dich bei mir zu haben, iſt ſo ungeduldig, daß du, wenn du mich liebſt, deinen Einzug ſo ſehr, als dir nur immer möglich iſt, beſchleunigen wirſt.

XLII.

Menander an Dinias.

Wieder aus einem ſüßen Traum erwacht, Freund Dinias! Wenn Endymion in ſeinem langen Schlaf von ſolchen Träumen beſucht wurde, ſo wird er ſich bei dem, der ihn aufweckte, nicht ſehr bedankt haben. Ich ſaß, wie Tantalus, an Jupiters Tafel und ſchwelgte, gleich den Unſterblichen, in Nektar und Ambroſia. Aber es iſt ſehr zu beſorgen, daß ich auch nun, da der Götterrauſch verdünſtet iſt, zwiſchen Glycera, die ich um Nannions willen verſcherzte, und Nannion, die mich dem Krösus Xanthippides aufopfert, mich wenig beſſer befinden werde, als Tantalus zwiſchen den köſtlichen, zu ihm herabhangenden Früchten, die er nicht erreichen kann, und dem friſchen Waſſer, das an ſeinen dürren Lippen vorbeifließt, ohne ſie zu berühren. Die Erinnerung an den ehemaligen Genuß kann wohl den gegenwärtigen erhöhen, ſchärft hingegen auch das peinliche Gefühl, auf immer verloren zu haben, was uns glücklich machte.

Doch weg mit den albernen Klagen! Ich will nicht bedauert ſeyn, Dinias! Ich bin um eine Menge goldner Erfahrungen reicher, und ſobald der erſte Schmerz des Verluſts verbraust ſeyn wird, werde ich auch durch die bloße Erinnerung noch immer glücklicher ſeyn, als zehntauſendmal tauſend Andere im Gegenwärtigen ſind. Unter allen Leidenſchaften, die aus Pandorens Unglücksbüchſe flogen, um die armen Sterblichen zu täuſchen, zu necken und zu peinigen, kenne ich keine heilloſere, niederträchtigere und haſſenswürdigere,

als die Reue; und unter allen Arten von Reue die unſinnigſte und lächerlichſte wäre doch wohl, wenn ein Menſch ſich's verdrießen laſſen wollte, daß er glücklich war? — Wahr iſt's, ſo ganz unentgeltlich habe ich an der Göttertafel nicht geſchmaust. Alle meine Freunde behaupten, ich ſey ſeit einigen Decaden um zehn Jahre älter geworden. Wenn dem ſo wäre, ſo müßte es nur daher kommen, daß die Natur die Haſtigkeit, womit der überſchwänglich Glückliche die Zeit verſchlingt, zum Maßſtab genommen und mir unvermerkt einzelne Tage und Nächte für Jahre angerechnet hätte. Indeſſen, falls es auch mit dem raſchen Fortſchritt meines Alters ſeine Richtigkeit hätte: ſo bedenke, daß ich dadurch um zehn Jahre klüger worden bin und mich nun rühmen kann, daß Nannion (wenigſtens ſolange ſie ſo hoch im Preiſe ſteht) nie wieder über meine Tugend ſiegen ſoll, wiewohl es in der That nicht an der letztern lag, daß ich die Sirene dem weiſen Xanthippides abtreten mußte, der ſie in den drei nächſten Monaten um bare fünf und zwanzig Talente für ſich allein haben wird.

Ich bitte dich, beſter Dinias, keine Moral über alle dieſe Geſchichten! Sie ſpringt ſo nackt und bloß von ſelbſt daraus hervor, daß es ganz überflüſſig wäre, ſie mir noch, in Vernunftſchlüſſe eingekleidet und mit zierlichen Redensarten behangen, vorzuführen. Sey verſichert, ich habe mir, ſeit ich meiner gewöhnlichen Beſonnenheit wieder habhaft worden bin, alles Mögliche, was du mir ſagen könnteſt, ſelbſt geſagt; in manchen Stunden ſogar mit Bitterkeit; und ich ſchwöre dir, daß mich dieſer einzige Frühling in der Philoſophie

meines Meiſters weiter vorwärts gebracht hat, als ich in allen zwei und dreißig Jahren meines Lebens gekommen bin. In ganzem Ernſt, Dinias, ich fühle, daß es hohe Zeit iſt, von meinen Verirrungen zurückzukommen und mich der Liebe der Muſen, deren Zauber doch über allen andern geht, gänzlich und einzig zu ergeben. Sie ſind freilich auch — Mädchen, ſo gut wie andere, und haben mich ſchon manchmal, unwürdigen Nebenbuhlern zu lieb, zurückgeſetzt. Aber am Ende lag die Schuld doch nur an mir ſelbſt, und ich habe nun gute Hoffnung, ſobald ich ihnen mit allem Eifer, deſſen ich fähig bin, dienen werde; wenn gleich nicht der einzige, doch der erſte ihrer Günſtlinge zu ſeyn.

Die ſchöne Glycera — wirklich dermalen ſchöner und reizender als je — hat, ſeit unſerm letzten Abenteuer mit den Abſagebriefen, die Eroberung eines ziemlich liebenswürdigen Lesbiers gemacht und zum Ueberfluß, noch von einem alten Großoheim ſo viel geerbt, daß ſie allenfalls einer ſorgenfreien Unabhängigkeit ſicher iſt. Ich denke aber, Hermotimus (ſo nennt ſich der Lesbier), der mir einer von den gemäßigten, rechtlichen Erdenſöhnen ſcheint, die zur Beharrlichkeit im Lieben ausdrücklich zugeſchnitten ſind, werde zuletzt doch den Sieg über ihre Bedenklichkeit davon tragen und ſo glücklich durch ſie werden, als Menander es hätte ſeyn können, wenn er — Hermotimus wäre.

Krates und Hipparchia.

Ein Seitenſtück

zu

Menander und Glycerion.

Geſchrieben im Jahre 1804.

I.

Leukonoe an ihre Nichte Hipparchia.

Wenn ich je um dich verdient habe, als deine zweite Mutter betrachtet zu werden, liebe Hipparchia: wenn es wahr ist, was du mir so oft in der unzweideutigsten Sprache des Gefühls versichert hast, daß du mich als solche liebest — Doch wozu dieser feierliche Eingang, als hätt' ich etwas mit dir vor, wobei ich dein Herz auf meine Seite zu bringen suchen müßte, um deinen Verstand desto eher überraschen zu können? — Dieß ist keineswegs der Fall, und was hälfe mir auch eine so wenig verdeckte List bei einem so besonnenen Mädchen, wie du? Nein, liebste Nichte, dieser Eingang sollte dir nur sagen, daß mir die Sache, wovon ich mit dir zu reden habe, sehr am Herzen liegt, und daß du mich überaus glücklich machen würdest — aber das sieht ja schon wieder einer Bestechung ähnlich? Also ohne Vorrede, mein Kind!

Dein Vater hat mir aufgetragen, dich zu benachrichtigen, daß sein alter Freund und Stammgenoß Chabrias für seinen Sohn Leotychus um dich angehalten habe.

Daß der Vater für einen der angesehensten und reichsten Bürger von Athen gehalten wird, ist dir bekannt; weniger

vielleicht, daß unter unſern ſchönſten und gebildetſten Jünglingen nicht viele ſind, die dem Sohne den Vorzug ſtreitig machen könnten. Aber, was du, wie ich beſorgen muß, am beſten kennſt, iſt die unbegränzte Güte deines Vaters gegen dich, die ich, wie groß auch meine eigene Liebe zu dir iſt, Schwachheit nennen würde, wäre ich nicht gewiß, daß deine ungemeine Aehnlichkeit mit deiner ſeligen Mutter die wahre Quelle derſelben iſt. Schreib es bloß einem aus dieſer vielleicht übermäßigen Güte entſpringenden Zartgefühl zu, daß er, ſtatt dir ſeinen Willen ſelbſt anzukündigen, mich zur Auslegerin und Fürſprecherin ſeiner Wünſche bei dir erbeten hat. Er hat ſein Verſprechen, deinem Herzen keinen Zwang anzuthun, nicht vergeſſen. Aber dagegen erwartet er auch, daß ſeine ſchon ſo oft bewährte Nachſicht gegen deine Wünſche dich deſto williger machen werde, den ſeinigen entgegen zu kommen, wenn ſie, ſo augenſcheinlich wie im gegenwärtigen Fall, dein eigenes Beſtes zur Abſicht haben. Du haſt bereits vier oder fünf Freier abgewieſen, unter denen keiner war, der nicht zwanzig andern Mädchen deinesgleichen willkommen geweſen wäre. Auch haben ſie ſich bereits durch Verbindungen mit den erſten Häuſern der Republik für deine Verachtung entſchädigt. Du machteſt gegen jeden von ihnen Einwendungen, denen unſre Parteilichkeit für dich mehr Gewicht beilegte, als ſie billig hätten haben ſollen.

Indeſſen hat dich unvermerkt dein vier und zwanzigſtes Jahr überſchlichen, und deine Blüthezeit eilt zu Ende. Hoffentlich iſt es nicht deine Meinung, eine Prieſterin der Athene oder Artemis zu werden und dem beſten der Väter

die Freude zu verſagen, ſich in einem Sohn ſeiner einzigen Tochter wieder aufleben zu ſehen. Was könnte dich alſo abhalten, ihm dießmal zu Gefallen zu ſeyn, da er deine Verbindung mit dem Sohne ſeines beſten Freundes eifrig wünſchet? Ich habe mich, weil ſonſt keine Einwendung gegen den jungen Leotychus möglich iſt, unter der Hand nach ſeinen Sitten und ſeiner bisherigen Lebensweiſe aufs genaueſte erkundiget. Er ſteht in einem ſehr guten Ruf. Er ſoll ein vorzüglicher Redner ſeyn und in allen edlern Leibesübungen nicht ſeinesgleichen haben. Der Stadtpfleger Demetrius ſelbſt hat in öffentlicher Geſellſchaft ſehr vortheilhaft von ihm geſprochen. Kurz, das Einzige, was an ihm auszuſetzen iſt, — und was ich dir hätte verheimlichen können, wenn ich nicht ganz offenherzig gegen dich ſeyn wollte — iſt, daß er ſeit einiger Zeit die Tänzerin Lycänion aus Lesbos unterhalten haben ſoll, welcher ich (um nicht ungerecht zu ſeyn) nachſagen muß, daß ſie für die beſcheidenſte und ſittigſte ihres Gelichters bekannt iſt. Leotychus hat indeſſen ſeinem Vater feierlich zugeſagt, daß er ſie von dem Augenblick an verabſchieden werde, da er ſich Hoffnung machen dürfe, deine Hand zu erhalten, und der Vater verbürgt ſich für die Erfüllung dieſes Verſprechens.

Ich brauche kaum hinzuzuſetzen, daß die vorgeſchlagene Heirath den Beifall beider Familien hat, und daß kein Zweifel iſt, auch dein abweſender Bruder (deſſen Rückkunft aus Sicilien nahe iſt) werde große Zufriedenheit über eine Verbindung zeigen, die ihm ſeinen Weg in der Republik nicht wenig erleichtern wird.

Ziehe nun das Alles in reife Ueberlegung, liebe Hipparchia, und ſetze mich bald durch eine gefällige Antwort in den Stand, deinem Vater einen ſchönen Beweis zu geben, daß du nicht nur die Geſtalt, ſondern auch das Gemüth deiner edeln Mutter geerbt habeſt, die immer ihr höchſtes Glück darin fand, ſich ihren Pflichten aufzuopfern.

Deine Antwort wird mich auf meinem Landgute unweit Munychia finden, wo ich mich, häuslicher Angelegenheiten wegen, einige Decaden aufzuhalten genöthiget ſeyn werde. Lebe wohl!

Den 7. Thargelion (Mai).

II.

Hipparchia an Leukonoe.

Ganz gewiß, ehrwürdige Leukonoe, hatteſt du weder beſchwörender Formeln, noch herzgewinnender Beweggründe nöthig, um mein Verlangen, dem gütigſten Vater, ſoviel in meinem Vermögen ſteht, immer gefällig zu ſeyn, zu Gunſten des Antrags, den du mir in ſeinem Namen gethan haſt, in Bewegung zu ſetzen.

Wäre die Rede von etwas, wobei es nur auf das Opfer eines Vergnügens oder Vortheils, einer Laune oder Leidenſchaft ankäme: ſo dürfte ich mich beklagen, wenn du nur einen Augenblick zweifeln könnteſt, daß deine Hipparchia immer dazu bereit ſey.

Aber bei einer Sache, wo das Schickſal meines ganzen Lebens, oder vielmehr, wo das Einzige, was dem Leben einen Werth in meinen Augen gibt, auf dem Spiele ſteht, daß ich bei einer ſolchen Sache mit meiner innerſten Seele zu Rath gehe, und vor Allem auf die Stimme horche, die, nach meiner Ueberzeugung, aller Götterſprüche heiligſter iſt, wirſt du ſelbſt nicht mißbilligen: und in dieſer Rückſicht iſt es glücklich für mich, daß ich bereits über die Jahre der erſten Jugend hinaus bin, wo man eben ſo leicht Gefahr läuft, durch ſchüchterne Nachgiebigkeit oder zärtliche Gefälligkeit gegen Andere, als durch eigene Unerfahrenheit, Leichtſinn oder ungezügelte Leidenſchaften zu Schritten verleitet werden, auf welche öfters die bitterſte Reue folgt.

Ich bin gewiß, mein Vater würde die angetragene Verbindung nicht wünſchen, wenn es ihm auch nur zweifelhaft ſchiene, ob er mein Glück dadurch befördern werde. Tauſend andere Mädchen würden ſich vielleicht ſelig preiſen, wenn die Wahl des alten Chabrias auf ſie gefallen wäre. O, warum mußte ſie gerade auf die Einzige fallen, die weder Sinn noch Herz für ein Gut hat, um welches ſo viele Andere ſie beneiden würden!

Mein Vater liebt ſeine Tochter; aber — Adraſtea verzeihe mir, wenn ich ihm Unrecht thue! — er ſieht in ſeiner Tochter nicht ſie ſelbſt; er ſieht nur das geliebte Bild ſeiner Artemidora in ihr. Die ſanfte, genügſame, den Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau allein lebende Artemidora, die einſt aus bloßem Gehorſam gegen ihre Eltern die Seinige geworden war und ihn doch ſo glücklich gemacht hatte, wäre

vermuthlich für jeden Andern, den ihr Vater für ſie ausgewählt hätte, eben dieſelbe geweſen: der Mann, mit welchem ſie ſich unglücklich gefühlt hätte, müßte eines ſo liebenswürdigen Weibes gänzlich unwürdig geweſen ſeyn. Warum ſollte nun mein Vater von ihrer und ſeiner Tochter nicht dasſelbe erwarten dürfen? Was könnte ſie an dem Jüngling, der ihr angetragen wird, auszuſtellen haben? Er iſt ſchön, reich und von edelm Hauſe; er hat ſich bereits die gute Meinung ſeiner Mitbürger erworben; das Haupt der Republik ſpricht gut von ihm: er iſt ſogar bereit, die reizende Lycänion mit der Unbekannten zu vertauſchen, die ſein Vater für ihn ausgeſucht hat. Was kann ein gutes Mädchen mehr verlangen? Welche attiſche Tochter würde nicht ſtolz darauf ſeyn, das Weib eines ſolchen Mannes zu werden?

Aber, beſte Leukonoe, iſt es meine Schuld, wenn ich unter Tauſenden auch die Einzige wäre, die, von allen dieſen Vorzügen wenig gerührt, noch mehr verlangte? die Einzige, die ſich nicht entſchließen könnte, ſich dieſem oder irgend einem andern Manne aufzuopfern? Daß mein Vater kein ſolches Opfer von mir fordern wird, dafür bürgt mir ſein feierlich gegebenes Wort. Oder war es etwa bloß Anwandlung einer zärtlichen Laune gegen ein begünſtigtes Kind, deſſen Bitten er in einem ſchwachen Augenblick nicht zu widerſtehen vermochte? Wehe mir, wenn ich dieß von meinem edeln Vater denken könnte! Nein! Er erkannte die Rechtmäßigkeit meiner Bitte und bewilligte ſie, weil er die väterliche Gewalt nicht mißbrauchen wollte. Er wußte, daß bei der Wahl eines Gatten das Glück meines Lebens, nicht das ſeinige, auf dem

Spiel ſtehe, und daß ihm kein anderes Recht dabei zukomme, als meine Wahl zu leiten, nicht mir die ſeinige aufzudringen; mich zurückzuhalten, wenn das unerfahrne Mädchen, von ihren Augen oder einem andern blinden Trieb verführt, ſich unbedachtſam ins Unglück ſtürzen wollte, nicht ſie zu zwingen, gegen ihr eigenes Gefühl ſich glücklich genug zu glauben, wenn ſie es in ſeiner Meinung ſey. So dachte mein gütiger Vater, als er mir die Freiheit zugeſtand, den Mann, mit welchem und für welchen ich leben und ſterben ſollte, ſelbſt zu wählen. Ob ich jemals in den Fall kommen werde, von dieſer Freiheit, zu wählen, Gebrauch zu machen, wiſſen die Götter: da ſie aber auch das Recht zu verwerfen in ſich ſchließt, ſo wünſchte ich allen weitern Bewerbungen durch die Verſicherung zuvorzukommen, daß ich unter allen unſern Jünglingen keinen kenne, deſſen Gattin ich zu ſeyn wünſchen möchte.

Nachdem ich mich nun einmal ſo freimüthig herausgelaſſen habe, ſey es mir erlaubt, noch weiter zu gehen und ohne Zurückhaltung zu erklären: daß ich den Gedanken haſſe, mich in das Gynäceon irgend eines Mannes zu einem Webſtuhl, einem Spinnrocken und einem Duzend Mägden einſperren zu laſſen, um unter einer ehrenvollen Benennung im Grunde weder mehr noch weniger als die geſetzmäßige Beiſchläferin eines Mannes zu ſeyn, der mir, in den erſten zwei oder drei Monaten, mit einer Zudringlichkeit, die ich für Liebe nehmen müßte, das Recht abgekauft zu haben glauben würde, mich, mein ganzes übriges Leben durch, der Unterhaltung mit mir ſelbſt, der Kinderſtube und den Geſchäften einer

Oberſchaffnerin ſeines Hauſes zu überlaſſen, unbekümmert, ob die Erfüllung dieſer Pflichten zu Befriedigung meiner weſentlichſten Triebe hinreichend ſey oder nicht. Unſre griechiſchen Männer ſind, nach dem Beiſpiel der morgenländiſchen, ſeit undenklichen Zeiten gewohnt, den einzigen Vorzug, den die Natur ihnen vor uns zugetheilt hat, die Stärke ihrer Knochen und Sehnen, zu unſrer Unterdrückung zu mißbrauchen und uns in Schranken einzuzwängen, worin die Entwicklung unſrer edelſten Kräfte beinahe unmöglich iſt. Wie? hat Prometheus den göttlichen Funken nicht auch in unſre Bruſt geſenkt? Oder hat er (wie der Dichter Simonides fabelt) unſre Seelen nur von Katzen, Hunden, Affen, Schweinen und andern Thieren geſtohlen? — Halte mich nicht für ſo unverſtändig, liebe Leukonoe, daß ich die Verdienſte der Frauen, die ſich auf eine kluge und edle Ausübung ihrer häuslichen Pflichten einſchränken, verkennen oder zu verkleinern ſuchen ſollte. Gewiß ſind ſie dadurch ſehr achtungswürdige Beſtandtheile des Gemeinweſens: es ſey nun, daß ihre Anlagen wirklich nicht weiter reichen, oder daß ſie ſich freiwillig einer Art von Beſchäftigung widmen, wodurch ſie den Ihrigen am nützlichſten zu ſeyn glauben. Ich verehre die letztern nach dem Grade von Tugend, der zu einer ſolchen Selbſtverleugnung erfordert wird. Wenn nun aber ein weibliches Weſen Trieb und Kraft in ſich fühlt, weiter zu gehen; wenn eine Seele in ihm erwacht, die ſich den Seelen der edelſten unter den Männern nahe genug verwandt fühlt, um, wie ſie, nach geiſtiger Schönheit und geiſtigen Genüſſen, nach einer höhern Vollkommenheit, kurz nach dem Glück zu

trachten, deſſen diejenigen theilhaft werden, die ſich über die Nebel des Wahns und der Leidenſchaften in das Element der Wahrheit und Freiheit erhoben haben: wie ſollt' es da Pflicht für die arme aufſtrebende Pyſche ſeyn, ſich, gleich einem von ſpielenden Kindern gefangenen und an einem Faden zu ihrer Beluſtigung hin und her flatternden Schmetterling, von Amorn oder Hymenäus an eine unzerreißbare Kette legen oder, wie die Pſyche des mileſiſchen Mährchens, zu niedrigen Sklavenarbeiten und qualvollen Entbehrungen verdammen zu laſſen?

Ich kann und will es nicht länger verhehlen, daß ich eines dieſer lüftigen Weſen bin und es mir ganz und gar nicht zuträglich fühle, lebenslänglich zu Mägden und Nachbarinnen in einem wohl vergitterten Frauenzwinger, wie in einen zierlichen Wachtelnſchlag , eingeſchloſſen zu werden.

Was willſt du alſo, wirſt du mich fragen: was für Anſchläge und Ausſichten kannſt du wohl haben, einem Schickſal zu entgehen, dem ſich alle andere ehrliche Mädchen in Griechenland immer willig unterworfen haben? — Ich muß geſtehen, liebe Tante, meine Ausſichten ſind nicht ſehr tröſtlich. Vier und zwanzig Jahre ſind freilich ein hübſches Alter für ein junges Mädchen, und ich hätte ſehr unrecht gehabt, ſo lange zu warten, wenn das, was ich dadurch entbehrte, einen Werth in meinen Augen hätte. Das Schlimmſte indeſſen, was ich bei meiner Denkart über dieſen Punkt zu befürchten habe, wäre, lebenslänglich zu bleiben, was ich bin. Es iſt nicht, was ich wünſche; muß es aber ſeyn, ſo werde ich mich darein zu finden wiſſen. Indeſſen gebe ich noch nicht alle

Hoffnung auf, über lang oder kurz, durch Vermittlung meines guten Genius, an einen Mann zu gerathen, der für mich taugt: einen Mann, der es nicht unter seiner Würde hält, eine Verbindung auf gleiche Vortheile mit mir einzugehen und, was ich ihm an Schönheit und Vermögen zubringe, mir durch die Schönheit seines Gemüths und die Schätze seines Geistes zu ersetzen. Schmeichle ich mir zu viel, liebes Mütterchen, wenn ich eines solchen Mannes werth zu seyn glaube? Das wäre traurig für mich! denn, gewiß, es fehlt mir nicht an gutem Willen, das Meinige zu Erfüllung des löblichen Wunsches beizutragen, der meinem guten Vater so sehr am Herzen zu liegen scheint. Nur bitte ich mir nicht zuzumuthen, daß ich zu einem so ernsthaften Geschäft mit einem unsrer edeln, schönen und reichen jungen Herren in Gesellschaft trete. Das ist nun einmal, wofern nicht irgend eine unnatürliche Verwandlung mit mir vorgeht, schlechterdings unmöglich.

Den 9ten Thargelion.

III.

Leukonoe an Hipparchia.

Was kann ich zu deiner Antwort sagen, Hipparchia? was soll ich von dir denken? Sage mir, um aller Götter willen, Mädchen, wo nimmst du all das seltsame Zeug her, das du dir in den Kopf gesetzt hast? Doch ich merke nur zu wohl,

daß es die Früchte der größern Freiheit ſind, die dir dein Vater, ſeit dem Ableben meiner guten Schweſter, unvermerkt zugeſtand. Es wollte mir nie gefallen, daß du immer mehr Luſt hatteſt, über Bücher, die wir Weiber nicht verſtehen, und die nicht für uns geſchrieben ſind, als an deinem Spinnrocken zu ſitzen, und lieber Briefchen an deine Freundinnen kritzelteſt, als die Küchenrechnung führteſt. Wie oft habe ich deinen Vater gewarnt, ſich vor deinen Schleichereien in ſeine Bücherkammer in Acht zu nehmen! Aber ſo geht es, wenn man zu viel Nachſicht gegen euch junge Schwindelköpfe hat!

Zu unſrer Großmütter Zeiten war ein Mädchen gelehrt genug, wenn ſie ein halb Duzend äſopiſche Fabeln auswendig wußte und einen leslichen Marktzettel zu Stande bringen konnte. Je weniger ſie ſah, je weniger ſie hörte, je weniger ſie fragte, deſto beſſer erzogen war ſie. Die edelgeborenſten Jungfrauen von Athen trugen an den Panathenäen die heiligen Körbe darum nicht mit weniger Anſtand und Grazie auf ihren leeren Köpfen, als wenn ſie mit ganzen Schiffsladungen philoſophiſcher Spinneweben ausgeſtopft geweſen wären; und keine ehrbare Matrone in ganz Attika ließ ſich's nur im Traum einfallen, mit ihrem Mann auf gleichem Fuße leben zu wollen und ſich über Unterdrückung zu beklagen, weil Geſetz und alte Sitte uns von jeher ein abgeſondertes Frauengemach, wo wir allein regieren, eingeräumt haben.

Aber wozu ſage ich dir das? Du haſt, wie ich ſehe, deinen Plan gemacht, und beinahe muß ich glauben, du kenneſt auch den Mann ſchon, mit dem du deine Verbindung auf gleiche

Vortheile, wie du es nennſt, zu ſchließen geſonnen biſt. Wir werden Acht haben müſſen, daß uns der Schmetterling nicht einmal unverſehens mit dem Faden um den Leib davon fliege.

Doch ſo ſchlimm kann ich von der Tochter meiner Schweſter nicht denken. Wahrlich, wir haben es nicht um dich verdient, daß es dir ſo gleichgültig ſey, ob du uns Kummer oder Freude macheſt.

Ich habe weder Zeit noch Luſt, über das, was du deine Denkart nennſt, mit dir zu ſtreiten. Nur Eins will ich dir ſagen, und ich bitte dich, es wohl zu Herzen zu nehmen. Ich erinnere mich, von meiner ſeligen Mutter, die eine ſehr kluge Frau war, gehört zu haben, daß die ſchöne und in der Folge nur allzu berüchtigte Lais von Korinth gerade durch die nämliche Art zu denken, worauf du dir ſo viel zu Gute thuſt, durch denſelben Abſcheu vor den herkömmlichen Einſchränkungen unſers Geſchlechtes, durch dieſelbe Begierde, alle Vorrechte der Freiheit mit dem männlichen zu theilen, und durch den nämlichen heroiſchen Muth, ſich über die ſogenannten Vorurtheile und die öffentliche Meinung hinwegzuſetzen, endlich ſo weit gekommen ſey, daß ſie ſich auch über die Scham hinweggeſetzt und keine Scheu getragen, an der Spitze einer Claſſe von Frauensperſonen zu ſtehen, deren bloßer Name die Lippen einer ehrbaren Frau beflecken würde. Ich erwähne dieſer Unglücklichen nicht, als ob ich dich nur des flüchtigſten Gedankens, ihrem Beiſpiel zu folgen, fähig glaubte. Aber, wenn ich dich von demſelben Blendwerk bezaubert ſehe, in deſſen Verfolgung ſie ihren Untergang fand, könnteſt du mir übel nehmen, daß ich dich von einem Wege

zurückrufe, worauf du unvermerkt mit ihr zusammentreffen würdest?

Wähne übrigens nicht, Hipparchia, daß dein Vater einer Verbindung, von welcher er sich das Glück seiner alten Tage verspricht, so leicht entsagen werde. Solange du nichts Besonders und Erhebliches gegen Leotychus einzuwenden vermagst, werden wir uns nie bereden, daß es dir mit seiner Verwerfung Ernst sey. Man wird dir Zeit lassen, dich eines Bessern zu besinnen, und Lamprokles wird sich hoffentlich in der Erwartung, daß er eine eben so gehorsame als gelehrte Tochter habe, nicht betrogen finden.

Den 12ten Thargelion.

IV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich eile dir zu melden, daß unsre ehrliche Blumenhändlerin Myrto mir diesen Morgen durch ein mit Behutsamkeit in einen großen Blumenstrauß verstecktes Briefchen zu wissen gethan hat, daß sie uns ihr Gartenhäuschen zu dem bewußten Gebrauch nicht länger überlassen könne. Sie sey gewiß, sagt sie, daß wir beobachtet würden. Eine ihr wohlbekannte Sklavin aus deinem Hause sey gestern den ganzen Morgen mit unruhig hin und her flatternden Blicken um ihren Garten herumgeschlichen, als ob sie ausspähen wollte, wer hinein und heraus gehe. Mittags sey das Mädchen von einer andern,

und dieſe Abends von einer dritten abgelöst worden; auch habe ſich heute früh ſchon wieder eine auf der Lauer eingefunden, welche ſie auf den erſten Blick für eine der geſtrigen erkannt habe. Offenbar ſeyen die Sklavinnen dazu befehligt, und wir könnten alſo, ohne Gefahr für ſie und uns, nicht länger in ihrem Häuschen zuſammenkommen. Du ſieheſt, Liebe, wie glücklich es war, daß ich geſtern verhindert wurde, dir unſer gewöhnliches Zeichen zu geben. Das Sicherſte wird vor der Hand ſeyn, daß wir uns einige Tage gedulden, bis wir wieder einen ſchicklichen Ort zu unſrer Metamorphoſe ausgefunden haben. Es verſteht ſich, daß du dir nicht die geringſte Unruhe anmerken läſſeſt, aus- und eingeheſt, wie gewöhnlich, und mit keiner Miene verräthſt, daß etwas vorgefallen ſey, das dich verdrießt. Verlaß dich indeſſen auf meinen bewährten Dienſteifer, liebſte Freundin; du kannſt es mit deſto vollkommenerer Zuverſicht, da er nicht uneigennützig genug iſt, um ſehr verdienſtlich zu ſeyn.

Den 12ten Thargelion.

V.

Hipparchia an Melanippe.

Meine Baſe iſt noch auf ihrem Gute, und ich habe dieſen Morgen eine Unterredung mit meinem Vater gehabt, die mich von einem großen Theil der Unruhe, in welche mich dein letztes Briefchen ſetzte, erleichtert hat. Sie verhalf mir

zu drei wichtigen Entdeckungen: die erſte, daß unſer Geheimniß bis jetzt noch nicht verrathen iſt; die zweite, daß meine Verbindung mit dem Sohne des Chabrias meinem Vater bei weitem nicht ſo ſehr am Herzen liegt, als Leukonoe mich glauben machen wollte; die dritte, daß ſie ſelbſt und die Mutter des Leotychus Hermotima, ihre vertrauteſte Freundin, die wahren Stifterinnen der vorgeſchlagenen Ehe ſind und (wie ich nicht zweifle), dieſe dem Manne, jene dem Schwager ſo lange in den Ohren gelegen, bis beide für ihren Plan gewonnen wurden. Dieß habe ich wenigſtens, mit Hülfe meines Dämonions, aus einigen meinem Vater entfallenen Worten herausgebracht, und es ſieht meiner guten, vielgeſchäftigen und für ihr Leben gern Heirathen ſtiftenden Tante zu ähnlich, als daß ich zweifeln könnte, recht gerathen zu haben. Dieß gibt uns nun auch Licht über die drei Kundſchafterinnen, von welchen Myrto dir geſchrieben hat. Leukonoe führt, ſeit dem Tod meiner Mutter, eine Art von Oberaufſicht über meines Vaters Hausweſen und hat, in der löblichen Abſicht, — von allen, auch den unbedeutendſten Dingen, die in einem großen Hauſe, wie das unſrige, vorfallen, aufs genaueſte unterrichtet zu ſeyn, — zwei oder drei von unſern Sklavinnen durch kleine Geſchenke und anſcheinende Vertraulichkeit dermaßen an ſich gezogen, daß die Dirnen ſich zu Allem, was ſie will, gebrauchen laſſen. Vermuthlich iſt ihr etwas zu Ohren gekommen, das ſie auf den Argwohn gebracht hat, es ſtecke ein Geheimniß hinter meinen öftern Beſuchen bei der Blumenhändlerin, und ſie wird nicht ruhen, bis ſie es ausgegattert hat. Vielleicht habe ich ihr

wohl ſelbſt durch ein voreiliges Wort, das ich in meinem Briefe an ſie fallen ließ, einen Verdacht gegen mich gegeben. Ich werde nun deſto mehr auf meiner Hut ſeyn, und da ſie Liſt gegen mich gebraucht, warum ſollte ich Bedenken tragen, mich zu meiner Nothwehr ihrer eigenen Waffen zu bedienen?

Ich täuſche mich vielleicht, aber mir iſt, als ſage mir eine geheime Ahnung, daß mein Schickſal am Punkt iſt, auf die eine oder andere Art zur Entſcheidung zu kommen. Das Dringendſte iſt, Zeit zu gewinnen und den leidigen Freier, den mir Leukonoe aufzwingen will, ſo lange abzuhalten, als nur immer möglich ſeyn wird. Dieß nöthigt mich, meiner Gemüthsart Gewalt anzuthun und mich ſo gegen ſie zu erklären, daß ſie die Hoffnung, mich noch zu gewinnen, nicht ganz aufgeben kann. — Würde unſer Lehrer dieß gut heißen? — Ich fürchte, nein! Aber wie ſoll ich mir in einem ſolchen Gedräng anders helfen? Mein Vater iſt die Güte ſelbſt gegen mich; aber eben dieß vermehrt die Schwierigkeiten meiner Lage; denn deſto mehr muß ich mich hüten, ihm nicht zu mißfallen. Ich habe mich zu einer Zuſammenkunft mit Leotychus verſtehen müſſen, die vermuthlich auf dem Landhauſe meiner Tante veranſtaltet werden ſoll. Wie ſie ablaufen wird, ſoll dir ſogleich berichtet werden. Ich gedenke, mich ſehr altklug aufzuführen und dem Feinde keine Blöße zu geben, das verſprech' ich dir. Indeſſen lebe wohl, meine Liebe.

Den 15ten Thargelion.

Erkundige dich doch unter der Hand, ob es unſerm Philoſophen nicht ein wenig auffällt, daß er ſeine jungen Zuhörer Melampus und Hipparchides ſeit ſieben ganzen Tagen weder im Cynoſarges, noch unter den Platanen am Ilyſſus geſehen hat?

VI.

Melanippe an Hipparchia.

Ein alter, eisgrauer Vatersbruder meiner Mutter, der ſich auf ſeinem Gute zu Acharnä aufhält und ſeit mehr als dreißig Jahren nicht in die Stadt gekommen iſt, hat eine Nachteule vor ſeinem Kammerladen ſingen hören und meine Mutter deßwegen durch einen Eilboten zu ſich beſchieden, weil er ſeinen letzten Tag nahe glaubt. Da ſie, ſeitdem er ſeinen einzigen Sohn in der Schlacht bei Chäronea verlor, ſeine Erbin iſt, ſo kannſt du denken, wie große Eile die gute Frau hat, und wirſt dich nicht wundern, daß deine Melanippe, die man zu Athen nicht zurücklaſſen will, vor lauter Zurüſtungen nur gerade noch ſo viel Zeit erübrigen kann, dir ihre ſchleunige Abreiſe zu berichten. Weil mein Verwandter Euthyphron hier bleibt, ſo wird er indeſſen, nach ſeiner wohlbekannten Anhänglichkeit an uns beide, unſern Briefwechſel aufs beſte beſorgen. Lebe wohl.

Den 16ten Thargelion.

VII.

Hipparchia an Leukonoe.

Wenn mir in meinem letzten Brief ein Wort entfahren wäre, beſte Leukonoe, wodurch ich mein Pflichtgefühl gegen dich und meinen geliebten Vater in ein zweideutiges Licht geſetzt hätte, ſo verzeih' einer unfreiwilligen Lebhaftigkeit und ſey verſichert, daß ich lieber auf alle Glückſeligkeit Verzicht thun, als die Befriedigung irgend eines meiner Wünſche mit der Unzufriedenheit des ehrwürdigen Greiſes erkaufen wollte, dem ich Leben, Erziehung und Wohlthaten ohne Zahl zu danken habe. Und, wahrlich, nie war ich weniger fähig, ihn nur mit einem Gedanken zu beleidigen, als ſeitdem er die Güte gehabt hat, mir in einer Unterredung über den Gegenſtand deiner Briefe ſein wahrhaft väterliches Herz aufzuſchließen und mich aufs ſtärkſte zu überzeugen, daß meine Wohlfahrt das einzige Ziel ſeiner Wünſche iſt. Er verſicherte mich, er habe ſeinem Freund nicht verhalten, daß er mir ſchon von langem her ſein Wort gegeben, meiner Neigung in der Wahl eines Gatten keinen Zwang anzuthun. Indeſſen habe er ihm doch auch nicht alle Hoffnung benommen, daß ſein Sohn durch ſeine ausgezeichneten Vorzüge bei näherer Bekanntſchaft einen günſtigern Eindruck auf mich machen könnte, als Alle, deren Bewerbungen ich bisher abgelehnt; und Chabrias habe ſich mit dieſer Hoffnung ziemlich zufrieden bezeigt. „Vor der Hand, fuhr mein Vater fort, verlange ich weiter nichts von dir, als daß du dich nicht voreilig gegen Leotychus entſcheideſt, den ich ſchätze, und der

in Athen allgemeinen Beifall findet. Ich werde dir auf eine ſchickliche Art Gelegenheit verſchaffen, ihn zu ſprechen und durch dich ſelbſt kennen zu lernen. Zwei oder drei ſolche Zuſammenkünfte werden dazu hinreichend ſeyn; und wenn du mir alsdann auch nur einen haltbaren Grund einer Abneigung von dieſer Heirath geben kannſt, ſo ſoll nicht weiter davon die Rede ſeyn."

Was für ein Herz müßte das meinige ſeyn, wenn ſo viel Güte, ſo viel Herablaſſung mir nicht den Wunſch abdränge, daß ich den Sohn deiner Freundin mit deinen Augen möchte anſehen und, wenn auch nicht Alles, doch das Weſentlichſte bei ihm finden können, was der Mann beſitzen muß, mit welchem ich mich in einem ſo furchtbaren Verhältniß nicht unglücklich fühlen ſoll. Denn furchtbar muß es doch wahrſcheinlich jeder nicht ganz unbeſonnenen Jungfrau ſeyn, die, weder vom Zauber der Liebe geblendet, ſich in ihrem Netze verfängt, noch von der Gewalt eines blinden Triebs, den ich nicht kenne, in die Arme eines Mannes geworfen wird. — Glaube mir, verehrte Leukonoe, auch der warme Antheil, den du an dieſer Sache nimmſt, iſt mir nichts weniger als gleichgültig. Indeſſen kann ich mich vor der Hand zu nichts verbindlich machen. Alles, was ich dir verſpreche, iſt, daß ich viel guten Willen, ein Paar helle Augen und einen ruhigen Sinn zur Zuſammenkunft mit dem ſchönen Leotychus mitbringen will.

Uebrigens ſehe ich nicht, warum es nicht eben ſo möglich wäre, daß, wenn wir einander in der Nähe beſehen, ich ihm, als er mir mißfiele; und wenn jenes der Fall ſeyn ſollte,

wär' es nicht billig oder wenigſtens gütig geweſen, meiner kleinen Eigenliebe eine ſolche Demüthigung zu erſparen?

Noch Eins, liebe Tante, muß ich mir mit deiner Erlaubniß vom Herzen wegſchaffen. Vermuthlich haſt du mir nur einen heilſamen Schrecken einjagen wollen, indem du mir das Beiſpiel der ſchönen Lais zu Gemüthe führſt, die von eben denſelben Grundſätzen über die Rechte unſers Geſchlechts ausging, wie ich, aber zu einem ſchlechten Ende von ihnen geführt wurde. Wirklich entſetzte ich mich ſelbſt ein wenig über dieſe Aehnlichkeit, als mir unlängſt die Abſchrift eines Briefes in die Hände fiel, den der berühmte Ariſtipp, über ſeine Zuſammenkunft mit der ſchönen Lais zu Aegina, geſchrieben haben ſoll. Aber ich erholte mich bald wieder von meinem Schrecken: denn, troß der Aehnlichkeit unſrer Grundſätze, waltet ein mächtiger Unterſchied zwiſchen ihr und deiner Hipparchia vor, den du überſehen zu haben ſcheinſt. Dieſe Grundſätze führten nämlich die ſtolze und kalte Lais, die ſich alle Männerherzen unterwerfen wollte, ohne ihr eigenes dabei aufs Spiel zu ſetzen, geraden Weges zum Hetärenſtand: und eben dieſelben Grundſätze werden hingegen die beſcheidene und ziemlich warme Hipparchia, die ſich an dem Herzen eines Mannes begnügt und das ihrige dafür zu geben bereit iſt, dahin führen, daß ſie entweder nahezu das Muſter einer guten Hausfrau darſtellen oder als Jungfrau leben und ſterben wird.

Den 16ten Thargelion.

VIII.

Hipparchia an Melanippe.

Die erſte Zuſammenkunft iſt glücklich überſtanden, liebe Melanippion, und die Hauptperſonen haben ſich beide leidlich aus der Sache gezogen. Wenigſtens hoffe ich dem ſchönen Leotychus keine Urſache gegeben zu haben, ſeine Tänzerin vor dem nächſten Gamelion zu entlaſſen; und bis dahin iſt mein Los entweder nach meinem eignen Sinn entſchieden, oder — ich ſtehe vor nichts.

Die Scene war, wie ich vermuthete, das Landgut meiner Tante, welches mit einem von den Beſitzthümern des reichen Chabrias unmittelbar zuſammen gränzt. Man hatte mich darauf vorbereitet, daß Leotychus mich, in einiger Entfernung von der übrigen Geſellſchaft, unter einer Gartenlaube wie von ungefähr überraſchen würde. Er fand mich in einer von Menanders Komödien leſend. Er ſtellte ſich betroffen, mich allein zu finden, und that, als ob er ſich aus Beſcheidenheit ſogleich entfernen wollte, blieb aber nichts deſto weniger in einer zierlichen Stellung, die alle Grazien ſeiner Geſtalt zuſammen ſpielen ließ, wie eine zur Schau ausgeſtellte Bildſäule vor mir ſtehen. Als eine ſolche ſchaute ich ihn denn auch mit weit offnen Augen an und ergetzte mich an dem Ausdruck des ſtolzen Bewußtſeyns, womit ſeine großen funkelnden Augen, mehr ſich ſelbſt als mir, zu ſagen ſchienen, daß kein armes Mädchenherz gegen eine Geſtalt, wie die ſeinige, aushalten könne. Ich bin gewiß, die meinigen ſagten ihm kein Wörtchen, das ihn in dieſem ſüßen Wahn

beſtärkte. Unverblümt zu reden, ſie ſagten gar nichts; aber ſo etwas gewahr werden, wäre ſo viel geweſen, als voraus ſetzen, daß es möglich ſey. Er wurde alſo nichts davon gewahr oder ſchrieb es dem dumpfen Erſtaunen zu, in welches ſein Anblick mich ſetzen müßte, und, um mir Zeit zu laſſen, wieder zu mir ſelbſt zu kommen, ſagte er mir viel Schönes über das unverhoffte, wiewohl lange gewünſchte Glück, mich ſo nahe zu ſehen; während ſeine ſelbſtgefällige Miene ſich an meiner Statt die Antwort gab: „daß mein Vergnügen an dem überraſchenden Anblick eines ſo vollkommnen Jünglings wenigſtens eben ſo groß ſey, als das ſeinige.“

Nichts kann bequemer ſeyn, als Zwieſprache mit einer Perſon zu halten, die ſich das immer ſelbſt ſagt, was ſie von uns zu hören wünſcht. Ich antwortete ihm ich weiß nicht was; genug, es war ſo wenig, daß er es klüglich fallen ließ, um ſich (wofern die Frage nicht zu unbeſcheiden ſey) zu erkundigen, was für eine Leſerei ſo glücklich geweſen, meine Aufmerkſamkeit bei ſeinem Eintritt zu beſchäftigen. Ich hatte das Buch neben mich auf die Bank gelegt und ſtellte ihm frei, ſeine Neugier mit eigenen Augen zu befriedigen. Er bediente ſich meiner Erlaubniß mit einem artigen Compliment und nahm, als er ſah, daß es die Andria von Menander war, Gelegenheit von ihr, über dieſen Dichter und ſeine Nebenbuhler einige nicht unfeine Bemerkungen zu machen. Um ein ſo unverfängliches Geſpräch möglichſt zu verlängern, verwickelte ich ihn in einen Streit über die Frage: ob Menander oder Philemon die Oberſtelle unter den jetztlebenden Komikern behaupte? Leotychus erklärte ſich für die

Grazie Menanders, ich ſtritt mit Zähnen und Klauen für die Stärke und den Reichthum Philemons. Darüber verging die Zeit; die Sonne war am Untergehen. Ich dankte meinem kaltblütigen Freier mit verbindlichem Lächeln für die angenehme Unterhaltung und entließ ihn zufrieden mit ſich ſelbſt und (wie meine Tante verſichert) auch mit mir. Denn er ſagte ihr, daß er den Mann glücklich preiſe, dem das Schickſal eine ſo geiſtvolle und gebildete Perſon, wie deine Hipparchia, zur ehelichen Beiliegerin beſtimmt habe. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ihm viel mehr daran gelegen wäre, dieſer Glückliche zu ſeyn, als mir ſelbſt. Indeſſen, da er doch einmal ſeiner Familie zu Gefallen heirathen muß, ſo bin ich ihm, alles Uebrige gleich, ſo gut als eine Andere und, da er mich für ſehr kalt halten muß, vielleicht darum nur deſto anſtändiger. Es ſteht alſo noch immer mißlich genug um mich, meine Liebe. Aber, wenn ich auch meinen Hals aus dieſer Schlinge ziehe, wie wenig hab' ich noch damit gewonnen?

Den 24ten Thargelion.

IX.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Großoheim iſt in eine Schlafſucht verfallen, die ſich, wie uns der Arzt ſehr bedenklich ins Ohr ſagt, über lang oder kurz in den ewigen Schlaf verlieren wird. Indeſſen hat er, ſo oft er wieder aufwacht, ſo viel Eßluſt, als ob

er von vorn zu leben anfangen wollte, und ſo wie er mit ſeiner Mahlzeit fertig iſt, ſchläft das alte Kind unter einem Liedchen, das ich ihm ſinge, wieder ein. Da uns nun, bei ſo bewandten Umſtänden, ſeine Unterhaltung viel müßige Zeit übrig läßt, ſo füllen wir ſie aus, ſo gut wir können, meiſtens mit Beſuchen, die wir unſrer zahlreichen Nachbarſchaft geben oder von ihr empfangen.

So befand ich mich, zum Beiſpiel, geſtern in einem ſolchen Kränzchen von Frauen und Mädchen, theils aus der Familie, theils aus unſern Nachbarinnen. Unvermerkt fiel das Geſpräch auf eine Materie, die für unſer Geſchlecht immer den Reiz der Neuheit behalten wird, auf die Männer und die Liebe. Von jenen wurde (wie ſich von ſelbſt verſteht) viel Böſes, von dieſer viel Poetiſches geſagt; bis endlich Eine auf den Einfall kam, zur Unterhaltung der Geſellſchaft Fragen aufzuwerfen, über welche jede Anweſende ihre Meinung ſagen ſollte.

Eine dieſer Fragen war: ob es wohl möglich ſey, daß ein ſchöner Mann ſich in ein häßliches Weib, oder ein ſchönes Mädchen ſich in einen häßlichen Mann verliebe?

Um in keinen Wortſtreit zu gerathen, wurde vor Allem ausgemacht, daß zwar von einer beim erſten Anblick auffallenden und entſchiednen, aber doch nicht widerlichen und zurückſtoßenden Häßlichkeit die Rede ſeyn ſollte.

Dieß vorausgeſetzt, wurde die Frage im Allgemeinen von Einigen ſchlechterdings verneinend beantwortet. Schönheit des Geliebten, behaupteten ſie, ſey eine nothwendige Bedingung der Liebe; Häßlichkeit könne unmöglich ein Zunder der

Liebe ſeyn. Andere meinten, man könne dieß zugeben, ohne daß die Frage dadurch entſchieden werde. Es gebe auch eine geiſtige Schönheit, die, ihrer Natur nach, eine viel reinere und beſtändigere Liebe einflöße, als diejenige, die nur die Augen auf ſich ziehe: eine Liebe, deren Zauberkraft mächtig genug ſey, den Eindruck der körperlichen Häßlichkeit zu ſchwächen, ja zuletzt gänzlich aufzuheben; und in dieſem Sinne könne man ſagen: was man liebe, ſcheine dem Liebenden niemals häßlich, wie es auch Andern vorkommen möge.

Die meiſten Stimmen fielen dahin aus: das letztere könnte vielleicht bei uns Weibern, aber nie bei den Männern der Fall ſeyn. Dieſe ſeyen für eine ſo geiſtige Liebe viel zu ſinnlich: wenigſtens lege ein ſchöner Mann zu viel Werth auf ſeine eigene Geſtalt, um ein häßliches Weib lieben zu können, wenn ſie auch die leibhafte Weisheit und Tugend wäre.

Offenbar zeigten wir uns ein wenig parteiiſch gegen unſer eigenes Geſchlecht: wäre ein Mann zugegen geweſen, er würde wahrſcheinlich das Nämliche von uns behauptet haben. Ich für meinen Theil bin indeſſen ziemlich geneigt zu glauben, es ſey nicht ſchlechterdings unmöglich, daß ein ſehr ſchönes, und obendrein ein ſehr wohl erzogenes und reiches Mädchen, wie z. B. meine Freundin Hipparchia, ſich in einen ziemlich häßlichen Mann, wenn er ſonſt recht liebenswürdig wäre, in ganzem Ernſt ein wenig — verlieben könnte. Was meinſt du, Schweſterchen? Sey doch ſo gut und ſage mir deine Gedanken von der Sache, und, wenn dir anders dein Liebeshandel mit dem ſchönen Leotychus Zeit dazu läßt, ſo laß mich auch wiſſen, wie du eine andere Frage, die Jemand in

unſerm Kränzchen aufwarf, beantworten würdeſt, nämlich: ob und wie lange es wohl möglich ſeyn dürfte, daß ein ehrliches Mädchen, mit einem ziemlich warmen Herzchen und einem noch wärmern Kopf, eine geheime Liebe zu irgend einem ſchönen oder häßlichen Mann unter einem der Freundſchaft abgeborgten ziemlich dünnen Schleier vor einer vertrauten Freundin oder gar vor ſich ſelbſt verbergen könnte?

Bis dahin, daß ich deine Antwort erhalte, hoffe ich dir Nachricht geben zu können, wie unſer Philoſoph die fortdauernde Abweſenheit ſeiner noch vor kurzem ſo lehrgierigen Schüler Hipparchides und Melampus aufzunehmen ſcheint. Im Vorbeigehen: haſt du Menanders neue Komödie, den Selbſtpeiniger, ſchon geleſen? Es iſt ein ſehr unterhaltendes Mittelding von Charakter- und Intrigue-Stück, voll Witz und Laune, und findet, wie ich höre, vielen Beifall.

Deine Zuſammenkunft mit dem ſchönen Leotychus iſt ſogar zu Acharnä kein Geheimniß mehr. Es ſcheint, deine Tante will es abſichtlich unter die Leute bringen. Du kannſt alſo nicht genug auf deiner Hut ſeyn, wenn es dein Ernſt iſt, dir dieſen Freier vom Halſe zu ſchaffen.

Den 30ſten Thargelion.

X.

Hipparchia an Melanippe.

Wer hätte je gedacht, daß die rüſtigen und kernhaften Acharnerinnen ſich mit ſo ſpitzfündigen Unterſuchungen in

ihren Kränzchen unterhielten? Du biſt ein ſchelmiſches Mädchen, Melanippe, aber ich verzeihe dir um der Erfindung willen, und zum Beweis, daß es mir von Herzen geht, will ich dir Alles geſtehen — was du ſchon lange weißt, nämlich: daß du eine eben ſo ſchlechte Meiſterin in der Kunſt, ein Herzensgeheimniß auszufinden, als ich, es zu verbergen, ſeyn müßteſt, wenn du nicht durch den dünnen Schleier, unter welchem ich, wie ein verſchämtes Kind, recht gut verſteckt zu ſeyn glaubte, bis auf den Grund meines Herzens geſchaut und ſo viel geſehen hätteſt, daß ich dir nichts Neues mehr zu entdecken habe.

Es iſt alſo nur zu wahr, daß ich die von dir behauptete große Wahrheit, „daß ein leidlich hübſches, wohl erzogenes und ziemlich reiches Mädchen ſich in einen ziemlich häßlichen Mann in ganzem Ernſt verlieben könne," ſtark genug mit meiner eigenen Perſon beweiſe, um dich jeder andern Demonſtration zu überheben. — Aber iſt denn der Mann wirklich ſo häßlich, als du ihn zu finden vorgibſt? Ich geſtehe gern, daß ihn kein Bildhauer zum Modell eines Hyacinthus oder Nireus,

— des ſchönſten der Männer, die gegen Ilion zogen,

nehmen wird; auch iſt nicht zu läugnen, daß eine ſeiner Schultern etwas zu hoch, ſeine Haare etwas zu dünn, und ſeine Ohren vielleicht ein wenig zu ſpitzig ſind; daß ſein Mund kleiner, und ſeine Naſe höher ſeyn könnte, kurz, daß er dem Sokrates (deſſen Bildſäule du im Pompeion oft geſehen haben wirſt) nicht nur ſehr ähnlich ſieht, ſondern in der That (ohne den Hängebauch des Gemahls der edeln Xantippe mit in Anſchlag zu bringen) eher für den ſchönern

Mann von beiden gelten kann. Wenn nun ſogar Sokrates in einer großen Geſellſchaft ſich mit dem ſchönen Kritobulus in einen Wettſtreit um den Preis der Schönheit einlaſſen durfte: was für ein eitles Ding müßte Hipparchia ſeyn, wenn ſie ſich zu ſchön für einen Mann hielte, der es wenigſtens mit dem ſchönen Sokrates aufnehmen kann? Ernſthaft zu reden, wirſt du mir einräumen müſſen, daß ſeine Augen Geiſt und Feuer haben, und daß etwas ſehr Feines und Angenehmes in ſeinem Lächeln iſt.

Aber was bedeutet das Aeußerliche, wenn von einem der edelſten, weiſeſten und beſten aller Sterblichen die Rede iſt? Du z. B., die du ſeinen Geiſt, ſeine Tugenden und die Anmuth ſeines Umgangs kennſt, mußt du nicht, ohne in ihn verliebt zu ſeyn, geſtehen, daß es keinen liebenswürdigern Mann von dieſer Seite gibt? Ich hoffe, du nimmſt mir nicht übel, daß ich keinen ausnehme. Denn unſtreitig iſt in der wahren, eigentlich ſo genannten Liebe, inſofern ſie von bloßem Wohlwollen und ſelbſt von der Freundſchaft im höchſten Sinn verſchieden iſt, etwas Magiſches, Unerklärbares, Ueberſinnliches, das nicht unter die gewöhnlichen Verhältniſſe von Urſach und Wirkung gebracht werden, und worüber der Liebende nicht einmal ſich ſelbſt Rechenſchaft geben kann, geſchweige, daß er Andern welche ſchuldig wäre. Dieſen kann daran genügen, wenn der Gegenſtand unſrer Liebe der allgemeinen Achtung würdig iſt: daß er auch ihnen ſo liebenswürdig vorkomme, als uns, können ſie nicht fordern, noch uns wegen deſſen, was wir mehr für ihn fühlen, als ſie, ohne Unbilligkeit tadeln.

Du gibſt mir zu verſtehen, kleine Spötterin, als ob ich dir nur darum ein Geheimniß aus meiner Liebe gemacht hätte, weil ich mir nicht einmal getraue, ſie mir ſelbſt zu geſtehen. Wenn du das mit einem ſchalkhaften Seitenblick auf meinen Freund ſagſt, ſo irreſt du dich gewaltig. Biſt du denn nicht ſelbſt ein Mädchen? Weißt du nicht aus Erfahrung, daß es mit der Liebe, wie mit dem Fieber iſt, wovon man den Stoff ziemlich lange mit ſich herumtragen, wovon man ſogar die erſten Wirkungen ſchon verſpüren kann, ohne die Urſache zu wiſſen oder ihr ihren rechten Namen geben zu können? Das Wahre an der Sache iſt, daß ich die eigentliche Natur meiner Neigung ſelbſt nicht eher zu errathen anfing, als bis mir Leukonoe den ſchönen Leotychus antrug. Da erſt wurde mir auf einmal klar, daß es einen Mann gebe, mit dem ich, trotz ſeiner anerkannten Häßlichkeit, lieber leben möchte, als mit dem ſchönſten Jüngling in Athen: und ich ſchwöre dir bei den Grazien, von dieſem Augenblick an war Alles bei mir entſchieden. Aber warum hätte ich eilen ſollen, von einer Neigung mit dir zu reden, die nicht nur den Abſichten meiner Familie entgegen, ſondern dem Gegenſtand derſelben ſelbſt noch unbekannt iſt und vielleicht nie erwiedert wird? Was ſage ich vielleicht? Iſt es nicht mehr als wahrſcheinlich, daß ein ſo weiſer, ſich ſelbſt ſo ſtreng beherrſchender, über die Gewalt der Leidenſchaften ſo hoch erhabener Mann, wenn ihm auch meine Parteilichkeit für ihn bekannt wäre, nur zu viele Beweggründe finden würde, ſich nicht mit mir einzulaſſen? Bei dieſer Lage der Sachen wirſt du dich mit mir freuen, daß mich die Natur, zu aller

Beharrlichkeit, die ich in mir finde, noch mit einem reichlichen Antheil Sanftmuth und Geduld ausgeſtattet hat (eine Andere, die mich weniger kennte, als du, würde es vielleicht Unempfindlichkeit und Kälte nennen) die mein Inneres ſo ziemlich im Gleichgewicht erhalten und mir Beſonnenheit genug laſſen, keinen falſchen Schritt zu thun und mich immer auf beide Fälle gefaßt zu halten.

Nichts iſt gewiſſer, als daß mich ganz Athen für verrückt halten wird, wenn ich je ſo glücklich ſeyn ſollte, das Ziel meiner Wünſche zu erreichen, und es dann bekannt wird, daß ich einen Mann, an dem der große Haufe nichts ſieht, als was in die Augen fällt, und der ſelbſt in der Meinung der Meiſten, die ſich an ſeinem Umgang ergetzen, doch nur ein Schwärmer und Sonderling iſt, einem Leotychus vorzuziehen fähig war. Auch über dieſen Punkt kennſt du mich genug, um mir zuzutrauen, daß ich auf das Alles gefaßt bin und Muth genug habe, in einer Sache, wo mein Herz mit meinem Kopf einverſtanden iſt, den Urtheilen der Menge die Stirne zu bieten. Wäre ich hundert Jahre früher in die Welt gekommen, ſo hätte ich, vermöge eben derſelben Geſinnungen, den Sokrates, trotz ſeiner Silenengeſtalt, dem ſchönen allbewunderten Alcibiades vorgezogen.

Wollte Gott! wir wären nur ſchon ſo weit, daß die gerümpften Näschen meiner Geſpielinnen und die Epigramme unſerer witzelnden Gecken das Schlimmſte wären, was ich zu befürchten hätte! Wie muthvoll ich bin, wenn es darauf ankommt, den Spott der Thoren zu verachten, ſo zaghaft fühl' ich mich bei dem bloßen Gedanken, die Erwartung

meines guten Vaters zu täuſchen und ſeiner Liebe zu mir eine ſchmerzliche Nachgiebigkeit auf Koſten ſeiner Zufriedenheit abzudringen. Wenn aber auch mein Vater, ohne ſich gar zu große Gewalt anzuthun, meine Wünſche begünſtigen könnte, darf ich hoffen, das größte Hinderniß überſtiegen zu haben?

Und nun ſage mir, Melanippe, wenn du an allen den ungeheuren Bergen, die zwiſchen mir und dem Glück meines Lebens liegen, hinaufſchauſt, kannſt du mir's verdenken, daß ich nicht offenherziger gegen dich war? Ich, die ich noch in dieſem Augenblick vor meinen eigenen Wünſchen erſchrecke und mir kaum ſelbſt geſtehen darf, daß es für mich nur eine einzige Art, glücklich zu ſeyn, gibt. Was für ein Mädchen müßte das ſeyn, die der Gedanke, ohne Gegenliebe zu lieben, nicht in die Erde ſinken machte? Wüßt' ich gewiß, daß mir eine ſolche Schmach bevorſtände, ich würde auf der Stelle, wie die Kreuſen und Helenen des Euripides, mit mir zu Rathe gehen, welches das edelſte Mittel aus der Welt zu kommen ſey,

— Gift, Eiſen oder Strick?

Doch zu einem ſo tragiſchen Ende bin ich hoffentlich nicht beſtimmt. Ein Mann müßte (mit dem Dichter zu reden) den Drachen von Kolchis zum Vater und einen Felſen des Kaukaſus zur Mutter gehabt haben, wenn er ein ehrliches hübſches Mädchen, das ihm, von Liebe überwältigt, um den Hals fiele und ihn mit gerungenen Armen und heißen Thränen beſchwüre, ſie zu heirathen, mit kaltblütiger Grauſamkeit zurückſtoßen könnte! Wundre dich nicht, Liebe,

daß ich in meiner traurigen Lage noch ſcherzen kann. Man ſagt, es gibt Leute, auf welche Schmerz und Luſt gerade umgekehrt wirken: ſie werden traurig, wo Andre fröhlich ſind, und ſcheinen nie fröhlicher, als wenn ſie ſich lieber hängen möchten. Wie das zugeht, laß dir von einem Andern erklären; ich bin heute gar nicht zum Grübeln aufgelegt.

Den 4ten Skirrophorion.

Wir ſind ſchon wieder von Leukonoe eingeladen worden, und es hat, wie du vermuthen wirſt, eine zweite Zuſammenkunft Statt gehabt. Leotychus hatte ſich ungewöhnlich herausgeputzt und durchbalſamte den Garten mit einem ganzen Arabien von Wohlgerüchen — die mir unglücklicher Weiſe zuwider ſind. Er fand mich, abermals von ungefähr, auf einer Bank des kleinen Lorbeerwäldchens, in Geſellſchaft meiner Cyperkatze. Um die gehörige Gradation zu beobachten, ſagte er zuerſt der Katze und dann mir die artigſten Sachen von der Welt. Da ich ihm ſcherzend antwortete, rückte er mir unvermerkt immer näher und ſprach, in ſehr lyriſchen Ausdrücken und mit großer Zuverſicht auf ſeine eignen Reize, von der mächtigen Wirkung der meinigen auf ſein zartes Herz. Um ſeine Aufmerkſamkeit auf einen gleichgültigern Gegenſtand zu lenken, zeigte ich ihm die Katze, die, beinah in eine Kugel zuſammen gezogen, hinter einem Buſch auf ein Vögelchen lauerte, das unbeſorgt hin- und herhüpfte und, hie und da ein Körnchen aufpickend, unvermerkt dem Buſche näher kam. Auf einmal brach die Katze aus ihrem Hinterhalt hervor und über das arme Vögelchen her. Ich

ſchrie laut auf, weil ich es ſchon zwiſchen ihren Zähnen glaubte, als wir es noch glücklich mit Verluſt einiger Federn davon flattern ſahen. Leotychus lachte, vermuthlich über den allegoriſchen Sinn dieſer kleinen Begebenheit. Grauſamer Menſch, rief ich; was wäre nun aus dem armen Dinge geworden, wenn ihm die Natur nicht zu gutem Glück Flügel gegeben hätte? — Du, reizende Hipparchia, ſagte er, du bemitleideſt den Vogel, dem, ein paar verlorne Federn abgerechnet, kein Leid geſchah; mich dauert vielmehr die arme Katze, die mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit und unverwandtem Blicke ſo geduldig auf ihren Raub lauerte und im Nu, da ſie ihn erſchnappt zu haben glaubt, mit leeren Kinnbacken mißmuthig davon ſchleichen muß. Jedes nimmt Antheil an ſeinesgleichen, verſetzte ich lächelnd; hoffentlich hat die Natur, die ſo mütterlich für die Sicherheit ihrer geringſten Geſchöpfe ſorgte und ſie alle mit Waffen gegen ihre Feinde verſah, auch uns arme Mädchen nicht vergeſſen — Darauf, fiel er ein, hat der alte Vater Anakreon ſchon geantwortet:

Dem Weibe gab ſie Schönheit.

Das mag eine ganz gute Waffe zum Angriff ſeyn, erwiederte ich; aber zur Vertheidigung? — Wozu, rief er, ſollten die Schönen dieſe nöthig haben, da die Natur ſie doch einmal beſtimmt hat, ſich überwinden zu laſſen?

Mit dieſen Worten warf er ſich mir zu Füßen und beſchwor mich, die zärtliche Leidenſchaft nicht länger zu verkennen, die ihn auf ewig zu meinem Leibeigenen machen werde. Seinen Bitten einen deſto größern Nachdruck zu geben, wollte er eben meine Knie umarmen, als ich plötzlich

aufſtand und, von ihm weggehend, mit der kaltblütigſten Ruhe verſicherte, wir hätten uns zum letzten Mal allein geſehen.

Was ſagſt du zu dieſer kleinen Scene, Melanippe? Ich geſtehe, ſie macht mir großes Vergnügen; denn ich kann nicht zweifeln, daß er ſie wohlbedächtlich geſpielt hat und ſich nichts Geringeres davon verſpricht, als den Eheſtandsfeſſeln, die ihm ſeine Familie anlegen will, dießmal glücklich entgangen zu ſeyn. An mir ſoll es wenigſtens nicht liegen, wenn ihm ſeine Hoffnung feyl ſchlägt.

Ich ermangelte nicht, den ganzen Hergang meinem Vater während unſrer Rückkehr nach Athen, umſtändlich, nur vielleicht mit zu vieler Hitze, mitzutheilen. Er billigte mein Betragen, wiewohl er den jungen Herrn damit zu entſchuldigen ſuchte, daß er keinen Begriff davon habe, wie ſeine Hand von irgend einer atheniſchen Jungfrau ausgeſchlagen werden könnte. Und ich ſelbſt, ſetzte mein Vater hinzu, begreife eben ſo wenig, was du gegen den jungen Mann haben kannſt, den jede Andere deines gleichen zu beſitzen ſich glücklich ſchätzen würde; ſie müßte denn nur gänzlich für einen andern eingenommen ſeyn, was bei dir nicht der Fall ſeyn kann. — Was konnt' ich antworten? Ich ſeufzte und ſchwieg. Mein Vater ſah mir bedenklich in die Augen, wiegte ſeinen Kopf und ſchwieg ebenfalls. Er bezeigte ſich zwar eben ſo gütig gegen mich, als gewöhnlich; aber das Geſpräch blieb einſylbig, und ich zog mich ſo bald als möglich in meine Schlafkammer zurück. Mir iſt zu Muth, wie wenn ein ſchweres Gewitter am Himmel ſteht. Mein Herz wird mich hoffentlich nie

verlaſſen: aber ich kann mich dennoch nicht erwehren, ein wenig zu zittern.

Ich warte mit Schmerzen auf einen Brief von dir; mein Herz ſagt mir, daß du — mir etwas zu berichten haſt. Was ich in mir ſelbſt erfahre, bekräftigt mich täglich mehr in dem Glauben, daß etwas Magiſches in der Liebe iſt, das alle Springfedern unſers Weſens ſtärker ſpannt und neue Sinne in uns entwickelt, die ohne ſie vielleicht nie erwacht wären. Mir iſt, als ob ich jedem Menſchen, der ſich mir nähert, bis in den Grund der Seele ſähe, und ich verſichere dich, einige gewinnen nicht viel dabei.

So eben erfahre ich von meiner Lesbia, daß Leotychus große Klage über mich bei meiner Tante geführt hat. Mein letztes Betragen gegen ihn ſey ihm unbegreiflich; entweder müſſe eine lächerliche Prüderie oder eine entſchiedene Verachtung ſeiner Perſon dabei zum Grunde liegen: das eine ſey ſo unerklärbar, als das andere; er fühle ſich aber von beidem wenig aufgemuntert, ſeine Bewerbung fortzuſetzen. Leukonoe habe alle ihre Beredſamkeit aufgeboten, mich in ein günſtigeres Licht bei ihm zu ſtellen, und ihn ermahnt, mehr Beharrlichkeit und mehr Nachſicht gegen das jungfräuliche Zartgefühl ihrer Nichte zu zeigen, ohne welches ſie ja der Ehre, ſeine Gattin zu werden, unwerth wäre. Unter Anderem habe Leotychus geſagt: er könne kaum zweifeln, daß er einen mehr begünſtigten Nebenbuhler habe, und da es kein geringerer ſeyn könne, als ein Gott, ſo ſehe er nicht,

was ihm eine längere Beharrlichkeit helfen ſollte. Leukonoe habe ihn dieſes tollen Einfalls wegen erſt ausgelacht und dann tüchtig ausgeſcholten; er habe zuletzt ſelbſt darüber gelacht, und ſie hätten ſich, dem Anſchein nach, als gute Freunde getrennt. — Alles dieß hat meine kleine Lesbia mit der Gewandtheit, die ihren Landsmänninnen eigen iſt, aus der alten Droſo, der vertrauteſten Sklavin meiner Tante, herausgefiſcht. Ich ſehe daraus, daß ich die Wirkung, die mein Betragen auf Leotychus thun würde, richtig geahnet habe. Aber was ſagſt du zu dem beſcheidenen Jüngling, der ſich einbildet, das Mädchen, das ihm widerſtehen könne, müſſe nur einen Gott zum Liebhaber gewonnen haben? — Am Ende hat der Menſch ſo Unrecht nicht. Gegen ihn iſt Krates in der That in meinen Augen ein Gott.

Den 7ten Skirrophorion. (Juni.)

XI.

Melanippe an Hipparchia.

Dank ſey der jungfräulichen Aedo und dem uraniſchen Amor, daß du den Schleier endlich abgelegt haſt, durch welchen ich verlor, ohne daß du dabei gewannſt; was der Fall mit allen Schleiern und Hüllen iſt, ſie mögen nun einen ſchönen Leib oder eine ſchöne Seele bedecken. Von nun an wirſt du dich deiner Melanippe zeigen, wie Aphrodite ſich ihren Grazien zeigt. Du wirſt ſie durch dieſe Traulichkeit

glücklicher machen; und ſollte auch an dem ſchönen Ganzen irgend ein unbedeutendes Fleckchen oder ein zufälliges Hitzblätterchen zu ſehen ſeyn, ſo wird das Auge der Liebe es entweder nicht gewahr werden oder einen kleinen Reiz mehr entdeckt zu haben glauben.

Zur Belohnung der Aufrichtigkeit, womit du deine vorige Zurückhaltung ſo ſchön vergütet haſt, eile ich nun, dir ein Paar von Eutyphron aufgehaſchte Neuigkeiten mitzutheilen, die dir nicht gleichgültig ſeyn werden. Die erſte weniger bedeutende iſt, daß Leotychus unter ſeinen Vertrauten von ſeiner Verbindung mit der Tochter des Lamprokles als von einer ſehr weit entfernten und wahrſcheinlich nie zu Stande kommenden Sache ſpricht. Es wäre zwar zwiſchen beiden Familien die Rede davon geweſen, und die Dame, die den letzten Tagen ihrer Roſenzeit nahe ſey, ſcheine, nachdem ſie mehrere nicht verächtliche Freier abgewieſen, nicht abgeneigt, mit ihm vorlieb zu nehmen, beſitze aber, aufrichtig zu reden, nicht Reize genug, um ihn in das Netz zu locken, das man ſeiner Freiheit geſtellt habe; und was der Armſeligkeiten mehr ſind, womit der hoffärtige Menſch ſich vor der Schmach, unter den Abgewieſenen die Oberſtelle zu erhalten, in Zeiten zu verwahren ſucht. Du ſiehſt, er verdient beinah unſern Dank, daß er ſo eifrig für dich arbeitet und dir die Mühe, ſeiner mit guter Art los zu werden, ſo dienſtfertig erleichtert.

Noch angenehmer wird dir ſeyn, zu vernehmen, daß der weiſe Krates über das plötzliche Verſchwinden ſeiner jungen Zuhörer aus Sunium nichts weniger als gleichgültig iſt — wiewohl ich für meinen Theil (Dank meiner Unſcheinbarkeit,

wenn ich neben dir ſtehe) gar nicht in Betrachtung komme. Denn die Rede iſt immer nur von dem ſchönen Hipparchides. Er hat ſich ſchon mehrmals bei meinem Vetter Eutyphron (der viel bei ihm gilt), erkundiget, ob er nicht wiſſe, was aus dem jungen Menſchen aus Sunium mit den großen ſchwarzen Augen geworden, der ſeit einiger Zeit mit einem andern ſeines Alters ſo häufig unter ſeinen Zuhörern erſchienen ſey und ſich durch ſeine ganz beſondere Aufmerkſamkeit ausgezeichnet habe. Er ſelbſt habe ſich (ſagt er) die große Liebe des Sokrates zu ſchönen Knaben, beſonders zu dem Wildfang und Wüſtling Alcibiades, nie recht erklären können: aber, wie ein tugendhafter Mann eine heilige Liebe zu dieſem Knaben fühlen könnte, ſey ihm ſehr begreiflich. So viel Freiheit des Geiſtes, mit ſo viel Bewußtſeyn innerer Kraft, wie aus den ſeelenvollen Augen des jungen Hipparchides ſpreche, mit einer ſo zarten, man möchte faſt ſagen, jungfräulich ſchüchternen Beſcheidenheit vereinigt, habe er noch an keinem andern Jüngling wahrgenommen, und dergleichen mehr.

Was ſagſt du dazu, junger Hipparchides? Wächſt dir das Herz nicht zuſehends, indem du dieſe goldnen Worte lieſeſt? Fürchteſt du noch, die größte der Schwierigkeiten, die du zu beſiegen haſt, bei dem Manne zu finden, der einen ſo feinen Sinn für jungfräuliche Schüchternheit hat? Aber das iſt noch nicht Alles. Ein paar Tage darauf ſagte er zu Eutyphron, er ſey von ungefähr auf einen Fiſcher von Sunium geſtoßen, der ihn verſichert habe, er kenne alle Einwohner ſeiner kleinen Vaterſtadt, aber unter Jungen und Alten kenne er weder einen Hipparchides noch Melampus.

Krates ſcheine darüber nicht wenig betroffen zu ſeyn und zu vermuthen, daß unter dieſem Namen irgend ein ſonderbares Geheimniß ſtecke, deſſen Grund und Beſchaffenheit er nicht zu errathen vermöge. Indeſſen fährt er fort, ſo oft er meinen Anverwandten ſieht, ſich zu erkundigen, ob er den jungen Hipparchides nirgends wieder geſehen habe Ziehe nun die Folgen ſelbſt, die aus dieſem Allem hervorgehen. So viel dünkt mich wenigſtens augenſcheinlich, daß der bartloſe Knabe Hipparchides mit ſeinen großen ſeelenvollen Augen und ſeiner jungfräulichen Sittſamkeit einen Grund gelegt hat, worauf die ſchöne Hipparchia, mit einem mäßigen Aufwand der letztern, ziemlich ſicher fortbauen könnte.

Den 9ten Skirrophorion.

XII.

Hipparchia an Melanippe.

Damit du wiſſeſt, wie ich gegenwärtig mit Leukonoe ſtehe, liebſte Freundin, laß dir eine kleine Unterredung erzählen, die ſeit ihrer Zurückkunft aus Munychia zwiſchen uns vorgefallen. Daß ſie nicht ſonderlich mit mir zufrieden ſey, verrieth die ziemlich ſichtbare Gewalt, die ſie ſich anthun mußte, meine freundliche Bewillkommnung nicht ganz unfreundlich anzunehmen. Sie fand oder machte ſich vielmehr ſogleich im ganzen Hauſe ſo vielerlei zu thun, daß ihr keine Zeit übrig blieb, ſich mit mir abzugeben. Aber dieſen Morgen

ließ ſie mich rufen, und, nach etlichen einſylbigen Fragen und Antworten, begann folgendes Geſpräch zwiſchen uns.

Leukonoe. Du haſt nun den Sohn des Chabrias geſehen und geſprochen, Hipparchia, wie gefällt er dir?

Hipparchia. Er würde mir vielleicht beſſer gefallen haben, wenn er ſich ſelbſt weniger gefiele.

Leukonoe. Das iſt eine deiner Grillen — bloßes Vorurtheil! Leotychus iſt ein junger Mann von ſehr feiner Lebensart und weiß ſich gegen unſer Geſchlecht ſehr gut zu benehmen.

Hipparchia. Vermuthlich gegen den ehrwürdigern Theil desſelben, Mütter, Großmütter und Tanten: dagegen ſcheint er ſein Betragen gegen die Töchter, Enkelinnen und Nichten in der Schule der ſchönen Lykanion und ihrer Zunftgenoſſinnen gelernt zu haben.

Leukonoe. Das tönt ja beinahe wie Eiferſucht, Hipparchia? Ich nehme es für ein gutes Anzeichen.

Hipparchia. Ich bitte dich, liebe Tante, gib meinen Worten keine ſo feine Deutung. Ich rede geradezu, wie ich denke.

Leukonoe. Es iſt unmöglich, daß er ſich gegen dich vergeſſen haben könnte.

Hipparchia. Er mag ſich einbilden, ſehr artig geweſen zu ſeyn. Ich halte die Beſcheidenheit für eine Tugend, die dem andern Geſchlechte nicht weniger geziemt, als dem unſrigen.

Leukonoe. Unſtreitig. Dagegen iſt eine unzeitige Sprödigkeit weder eine Tugend, noch eine Grazie an einer Jungfrau, um deren Hand ſich ein Jüngling bewirbt, der ſich zutrauen darf, daß er ihrer in jeder Betrachtung würdig ſey.

Hipparchia. Leotychus ſcheint in der That dieſes Zutrauen in einem hohen Grad zu beſitzen.

Leukonoe. Und du ſcheinſt auf eine ſeltſame Weiſe gegen den jungen Mann eingenommen. Was in aller Welt kannſt du gegen ihn einzuwenden haben?

Hipparchia. O, ſehr viel, liebe Tante! Zum Beiſpiel, daß er viel zu ſchön für mich iſt.

Leukonoe. Ein Fehler von einer ganz neuen Art, das muß ich geſtehen! Aber keinen unzeitigen Scherz, Mädchen! wenn ich bitten darf.

Hipparchia. Es iſt mein ganzer Ernſt. Er iſt zu ſchön für mich, oder ich bin nicht ſchön genug für ihn, wie du willſt. Ich werde nie einen Mann nehmen, der nicht in dieſem Stück ſo weit unter mir iſt, daß er ſich nicht einbilden kann, ich habe mich durch ſein Aeußerliches verführen laſſen.

Leukonoe. Wenn dieß iſt, ſo weiß ich dir keinen beſſern Rath, als den buckligen Krates zu heirathen, der ſich gewiß nie einfallen laſſen wird, dir den Vorzug der Schönheit ſtreitig zu machen.

Es war ein Glück für mich, daß ſie vermuthlich eher alles Andere für möglich hielt, als daß mich dieſe Spottrede ſo nahe angehe; ſonſt hätte ſie mir gewiß dabei ins Geſicht geſehen und möchte die plötzliche Glut, womit es ſich überzog, leicht für etwas Anderes gehalten haben, als Ausdruck meines Unwillens über ihre verächtliche Art, von einer Perſon zu ſprechen, die ich hochachte. Indeſſen konnt' ich mich doch nicht enthalten, ihr zu ſagen: daß ich eher dieſen Krates,

trotz ſeiner wenigen Anſprüche an Schönheit, heirathen würde, als den einbildiſchen Leotychus mit allen ſeinen Reizen.

Soll ich dieſe Erklärung deinem Vater bringen? ſagte ſie mit verbiſſenem Grimm. Ich beſchwor ſie, nicht auf mich zu zürnen und meinen Widerſtand als einen Beweis anzuſehen, daß die erwartete Nachgiebigkeit nicht in meiner Gewalt ſey. Ich kann, fuhr ich fort, meinem Willen nicht gegen meine Ueberzeugung gebieten, und wen geht die Sache näher an, als mich? Ich will zugeben, es ſey nicht unmöglich, daß ich mit Leotychus, wo nicht glücklich, wenigſtens erträglich leben könnte. Da aber das Gegentheil eben ſo leicht möglich iſt, ſollte wohl ein liebender Vater die Glückſeligkeit ſeines Kindes auf eine ſo ſchwankende Spitze ſtellen wollen?

Leukonoe ſchwieg eine Weile, als ob ſie mit ihren Gedanken zu Rathe gehe. Auf einmal ſchien ſie etwas ſagen zu wollen. Unmöglich — rief ſie aus und hielt plötzlich wieder ein, ohne ſich auf meine Frage, was unmöglich ſey, zu erklären. Ich bat ſie, indem ich mich auf ihren Wink entfernte, ſie möchte mir wenigſtens Zeit laſſen, meine Abneigung gegen Leotychus zu bekämpfen; aber ſie kehrte mir den Rücken zu, und ich zog mich zurück, ohne einen neuen Verſuch, ſie zu beſänftigen, über mich gewinnen zu können. Ich zweifle nicht, daß ſie eine geheime Neigung bei mir argwohnt und ſich alle Mühe geben wird, ihr auf die Spur zu kommen. Dieſer Umſtand, und was du mir von den Aeußerungen des Krates gegen deinen Verwandten ſchreibſt, beſtimmt mich, einen Schritt vorwärts zu thun, der über lang oder kurz

doch gethan werden müßte. Es iſt gewiß, daß der Menſch ſeinem Schickſal nicht entgehen kann; aber es iſt nicht weniger gewiß, daß er ſelbſt das Hauptwerkzeug ſeines Schickſals iſt, oder, mit andern Worten, daß er durch ſeine mitwirkende Thätigkeit das Werk ſeines guten oder böſen Dämons fördern oder hindern kann.

Ich bin in einer wahren Klemme, liebſte Melanippe; aber mir wird leichter ums Herz werden, wenn ich den Schritt gethan habe, zu welchem mich einer der beſagten Dämonen antreibt. Sobald ich den Erfolg weiß, ſollſt du mehr davon erfahren. Verdopple indeſſen deine Aufmerkſamkeit auf meine Tante; belaure durch unſern Freund Eutyphron alle ihre Bewegungen und ſage ihm, daß er ſich meiner Lesbia ſicher anvertrauen könne, ſo oft er mir etwas mitzutheilen hat. Die ſonderbare Lage, worin ich mich befinde, hat mich endlich genöthigt, ihr unſer Geheimniß zu entdecken; ſo viel nämlich, als ſie zu wiſſen braucht, um zu glauben, daß ich von ihrer Anhänglichkeit überzeugt bin und nichts Geheimes vor ihr habe.

Den 10ten Skirrophorion.

XIII.

Hipparchia an Krates.

Ich kann nicht länger zögern, weiſer und ehrwürdiger Krates, dir einen unſchuldigen Betrug zu entdecken, deſſen zwei unbeſonnene Mädchen ſich gegen dich ſchuldig gemacht

haben, indem ich dir gestehe, daß unter dem doppelten Mantel der vorgeblichen Jünglinge Hipparchides und Melampus von Sunium, die sich seit einigen Monaten unter deinen Zuhörern einfanden, und deren plötzliches Verschwinden dir aufgefallen seyn soll, Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, die dir dieses schreibt, und eine ihrer Freundinnen verborgen war.

Um dir über dieses seltsame Geheimniß das gehörige Licht zu geben, muß ich dich um Erlaubniß bitten, meine Geschichte, wie jener Dichter, vom Ei anzufangen. Die Natur scheint der Neugierigkeit, womit sie die Personen meines Geschlechts vorzüglich ausgestattet haben soll, bei mir eine bestimmte Richtung nach dem, was das Wissenswürdigste ist, gegeben zu haben. Von der Kindheit an zeichnete sich die kleine Hipparchia durch ihre immer rege Lernbegierde aus und wußte sogar mit ihren Puppen nichts Anderes anzufangen, als daß sie immer Alles, was sie selbst gelernt hatte, mit ihnen wiederholte, um sie eben so gelehrt zu machen, als ihre Gebieterin. Ich wußte den größten Theil der Odyssee auswendig, bevor ich acht Jahre alt war, wiewohl ich die Zeit, sie zu lesen, beinahe stehlen mußte. Der frühzeitige Tod meiner guten Mutter, die das wahre Ebenbild der Hausfrau des Xenophontischen Ischimachus war und mich vorzüglich zu weiblichen Beschäftigungen angehalten hatte, und die gefällige Güte meines Vaters, dessen einzige Tochter ich bin, setzte mich in diesem Stück in eine größere Freiheit. Ich brachte einen ziemlichen Theil des Tags in dem Bücherzimmer meines Vaters zu und durchlas oder verschlang

vielmehr anfangs, was mir zuerſt in die Hände fiel. Dichter und Geſchichtſchreiber, Tragiker und Komiker, ohne Ordnung und Auswahl. Endlich gerieth ich auch über ein Fach, das mit den Werken Xenophons und mit den Dialogen aller Sokratiker angefüllt war. Die erſtern und alle von den andern, die mir verſtändlich waren, hatten einen ganz beſondern Reiz für mich. Sie machten von nun an meine Lieblingsunterhaltung aus; ich hatte Mühe, mich von ihnen zu trennen, kehrte immer wieder zu ihnen zurück und verſpürte bald die guten Folgen ihrer mächtigen Einwirkung auf mein Gemüth. Unvermerkt löſete ſich die Verwirrung, die aus jener unordentlichen Leſerei in meinem Kopfe entſtanden war. Es begann darin zu tagen, und eine dunkle Stelle trat nach der andern ins Licht hervor. Ich wagte mich nun ſogar an die Dialogen des göttlichen Plato, die ich anfangs mit heiliger Scheu vor ihrer erhabenen Dunkelheit auf die Seite gelegt hatte: vieles war mir nun ohne Mühe verſtändlich; was ich nicht verſtand, glaubte ich zu errathen, und was ich nicht errieth, erſetzte meine Einbildungskraft.

Aber was ſollte nun ein Mädchen, zur Regierung eines Gynäceons beſtimmt und auf die Geſchäfte desſelben eingeſchränkt, mit allen den Ideen und Kenntniſſen anfangen, die ich erlangt hatte? Und wie ſollte ſie, die von ihrem fünfzehnten Jahre an mit Xenophon, Cebes und Simmias, mit Plato, Ariſtipp und Diogenes, ſo zu ſagen, gelebt und ihre Seele mit dem Geiſt der edelſten unter den Männern genährt hatte, wie ſollte ſie ſich zu der gewöhnlichen Lebensweiſe der griechiſchen Frauen bequemen können? Ich ſah,

was mir als der Tochter eines reichen Mannes in Athen bevorſtand, erſchrack vor dem, was alsdann wahrſcheinlich mein Loos ſeyn würde, und ließ nun nicht von meinem Vater ab, bis ich die heiligſte Zuſage von ihm erhielt, daß es in meiner Willkür ſtehen ſollte, jeden Freier auszuſchlagen, mit welchem ich nicht nach meiner eigenen Weiſe glücklich zu leben hoffen könnte. Die Wahrheit zu ſagen, fühlte ich nichts in mir, was mich geneigt gemacht hätte, meine Freiheit irgend einem Manne aufzuopfern. Ich ſah die ausgezeichnetſten unſrer Jünglinge mit kalter Gleichgültigkeit an und wies nach und nach mehrere Anträge zurück, die meiner Familie gemacht wurden und, nach dem gewöhnlichen Maßſtab, ſehr annehmenswürdig waren. Indeſſen konnt' ich doch von den Beweggründen nicht ungerührt bleiben, um derentwillen mein Vater mich verheirathet zu ſehen wünſchte, und indem ich mich an die Vorſtellung, nicht immer ledig zu bleiben, unvermerkt gewöhnte, bildete ſich eine Idee in mir aus, wie der Mann an Geiſt und Gemüth, Sitten und Lebensweiſe beſchaffen ſeyn müßte, mit welchem ich in die engſte und heiligſte aller Verbindungen zu treten wünſchen könnte. Geburt, Reichthum und Geſtalt kamen bei mir in keinen Anſchlag: hingegen war ſehr natürlich, daß er denjenigen nicht ähnlich genug ſeyn konnte, deren Geiſt den meinigen erweckt und gebildet hatte, deren Tugend und Seelengröße ich bewunderte, und die, mit einem Wort, in meinen Augen die Erſten unter den Menſchen und, in der ganzen Stärke des Homeriſchen Beiworts, den Göttern gleich waren. Schon damals ſtand der große König Alexander, Philipps Sohn, in

meinem Sinn tief unter dem Manne, der, wiewohl vielleicht der ärmſte in ganz Korinth, ſich keine andere Gnade von jenem auszubitten wußte, als daß er ihm aus der Sonne gehen möchte. Mit dieſer Art zu denken hatte ich bereits mein drei und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt, als ich zum erſten Mal von einem gewiſſen Krates hörte, der ſich ſeit kurzem zu Athen aufhalte und als der größte Sonderling, auf den die Sonne je geſchienen, beſchrieben wurde. Abkömmling aus einer edeln thebaniſchen Familie habe er ſich (ſagte man) eines anſehnlichen Erbguts und alles Glücks, ſo er in ſeiner Vaterſtadt hätte machen können, freiwillig entſchlagen, um, nach dem Beiſpiel des Diogenes, mitten in der bürgerlichen Geſellſchaft, unter ausgearteten, durch Kunſt verfeinerten und durch Reichthum und Ueppigkeit oder Begierde nach beiden verderbten Menſchen, unabhängig von ihren Gewohnheiten und frei von ihren Leidenſchaften, ein reines Naturleben zu führen und ſich in Allem, was den Leib betrifft, auf das ſtrengſte Unentbehrliche einzuſchränken, um ſich gänzlich dem, was das höchſte Gut der Seele iſt, der Weisheit und Tugend, ungeſtört ergeben zu können. Ich hörte ſehr verſchiedene Urtheile über dieſen Krates fällen; Einige ſpotteten über ſeine Lebensweiſe, Andere machten ſich über ſein Aeußeres luſtig; die Meiſten ſtimmten darin überein, daß man nicht wenig verrückt ſeyn müſſe, um ein ſo armſeliges Leben, als er führe, mit baren achtzig Talenten zu erkaufen: aber Alle geſtanden, daß er ein Mann von Geiſt, voll Witz und guter Laune und bei der unbeſchränkteſten Freimüthigkeit äußerſt angenehm im Umgang ſey.

Dieſe Erzählungen machten einen ſo tiefen Eindruck auf mich, daß ich ihn, vermöge eines eigenen, meinem Geſchlecht angebornen Inſtincts, aufs ſorgfältigſte zu verbergen befliſſen war. Ich bewunderte die Seelenſtärke des Mannes, der dem großen Gedanken, das Ideal unverkünſtelter, aber veredelter Menſchheit in ſich darzuſtellen, Alles, was in den Augen der Menge den größten Werth hat, aufzuopfern fähig war.

Unvermerkt, ehrwürdiger Krates, entſtand ein unruhiges Verlangen, dich ſelbſt zu ſehen und zu hören, in mir, das durch die anſcheinende Unmöglichkeit, es zu befriedigen, täglich heftiger wurde. Im väterlichen Hauſe würde ich ſchwerlich jemals dazu gelangt ſeyn, wenn auch mein Vater auf den Gedanken gekommen wäre, deine Bekanntſchoft zu ſuchen: was nicht zu hoffen war, da er ſeit manchen Olympiaden nur einen kleinen Theil des Jahres in der Stadt lebt und ſich bloß mit Verwaltung ſeiner Güter beſchäftigt. Endlich half mir die vertrauteſte meiner Freundinnen, ein lebhaftes genialiſches Mädchen, auf einmal aus der Noth. Warum, ſagte ſie, ſollten wir nicht den Muth haben, zu thun, was Ariothea von Phlius that, um ſich unerkannt unter die Zuhörer des göttlichen Plato miſchen zu können? Es braucht dazu nichts, als ein paar ſchlichte Doppelmäntel und die Kunſt, unſre Haare ſo zuſammenzurollen, daß ſie einem krauſen, dichtlockigen Knabenkopf ähnlich ſehen. Man wird uns für ein paar Jungen von ſiebzehn bis achtzehn Jahren halten, und unter der Menge, die ſich täglich beim Cynoſarges oder in der Halle am Tempel des Hercules verſammeln, um den Krates reden zu hören, werden wir leicht

überſehen werden. Auf alle Fälle nennen wir uns Hipparchides und Melampus, wir ſind zwei Brüder, aus Sunium gebürtig, Söhne des Kaufmanns Kteſiphon, oder was du willſt, Niemand wird ſich darum bekümmern. Ich bin ein dreiſteres Mädchen, beſter Krates, als du der Schüchternheit des verkappten, ſich ſelbſt bewußten Hipparchides zugetraut hätteſt. Ich ergriff dieſen Einfall mit der lebhafteſten Ungeduld, ihn je bälder je lieber ins Werk zu ſetzen. Meine Freundin gewann eine gewiſſe ihr gänzlich ergebene Blumenhändlerin, die am Wege nach dem Cynoſarges ein kleines Haus mit einem Gärtchen beſitzt. Hier vertauſchten wir unſre weibliche Kleidung mit der Sokratiſchen, und dahin ſchlichen wir uns wieder zurück, um dieſe wieder abzulegen und wohlverſchleiert, jede ihr Blumenkörbchen am Arm, wieder nach Hauſe zu wandern. Und ſo habe ich ſeit den letzten Antheſterien das Glück genoſſen, dich alle zwei bis drei Tage zu hören und mich dadurch in einer Denkart zu befeſtigen, wozu ich mit einer großen Anlage geboren ſeyn muß, weil ſie ſich meiner in ſo kurzer Zeit gänzlich bemeiſtert hat.

Alles dieß, beſter Krates, mußteſt du voraus wiſſen, bevor ich zu der Hauptſache kommen konnte, die mir den kühnen Schritt, an dich zu ſchreiben, abgenöthigt hat. Ich befinde mich in einer Verlegenheit, aus welcher du allein, wie ich glaube, mich ziehen könnteſt.

Seit einiger Zeit bewirbt ſich ein junger Mann um mich, der in ganz Athen unter dem Namen Leotychus bekannt iſt. Er iſt reich und von edler Herkunft, ſchön wie Adonis, in ſich ſelbſt verliebt wie Narciſſus, eben ſo ehrgeizig als

wollüſtig und dermalen eine Art Günſtling des Volkes. Beide Familien, beſonders ſeine Mutter und meine Mutterſchweſter, betreiben eine Verbindung zwiſchen uns, die ihm ſelbſt ziemlich gleichgültig zu ſeyn ſcheint; nach und nach haben ſie auch meinen Vater dahin gebracht, ſie eifriger zu wünſchen, als für meine Ruhe gut iſt.

Sage mir, weiſer Mann, ich beſchwöre dich bei den Grazien, bin ich aus Liebe zu meinem Vater ſchuldig, einem von ihm ſelbſt mir zugeſtandenen Rechte zu entſagen und das Glück meines Lebens ſeinen Wünſchen aufzuopfern? Habe ich keine Pflichten gegen mich ſelbſt? Kommt mein eigenes Herz, meine eigene Ueberzeugung in einer mich ſo nahe angehenden Sache in gar keine Betrachtung? Der Mann, den man mir aufzudringen ſucht, kann demjenigen, den ich ſelbſt mir zum Gatten wünſche, nicht unähnlicher ſeyn, als er's iſt. Mein Herz ſagt mir's, und meine Vernunft beſtätigt es, daß ich mit Leotychus nicht glücklich ſeyn würde. Iſt es billig, daß ich unglücklich werde, um einem getäuſchten Vater zu Willen zu ſeyn, der gewiß keine frohe Stunde mehr haben würde, wenn er mich unwiderbringlich elend ſähe?

Rathe mir, weiſer und guter Krates, ſey mein Genius, mein Orakel! Was ſoll ich thun? Was darf ich thun? Leite mich in einer Sache, wovon das Wohl oder Weh meines Lebens abhängt; und wenn du anders das Wohlwollen, welches Hipparchia das Glück hatte dir einzuflößen, als ſie dir Hipparchides zu ſeyn ſchien, ihr nicht um eines unſchuldigen Betrugs willen entzogen haſt, ſo beklage ſie!

Den 11. Skirrophorion.

XIV.

Krates an Diogenes zu Korinth.

Haſt du jemals, Freund Diogenes, du, der unter Betrachtung und Züchtigung der unermeßlichen Thorheiten des Menſchengeſchlechts eisgrau geworden biſt, haſt du jemals etwas Belachenswürdigeres geſehen, gehört oder geträumt, als die Möglichkeit, daß dein Freund Krates, mit ſeiner ellenbreiten Stirn, ſeiner Faunennaſe und dem kleinen Hügel, den er, unwiſſend wie oder wann, ſeinem Rücken aufgepackt hat, und, was die Sache nicht ſonderlich beſſert, mit ſeinem Sokratiſchen Mantel und Diogeniſchen Knotenſtock und mit einem Einkommen von drei baren Obolen des Tags, thöricht genug ſeyn könnte, ſich in das ſchönſte und reichſte Mädchen von Athen zu verlieben? — Wohlan, alter Freund· wie undenkbar dir auch ein ſolcher Fall vorkommen mag, daß er möglich iſt, beweist dein Freund und Jünger Krates mit ſeiner ſelbſt eigenen Perſon: denn es iſt, leider! nichts gewiſſer, als daß der arme Mann, es ſey nun wegen irgend einer ſchlechtverwahrten Seite ſeiner Natur oder durch Antrieb eines über ihn erzürnten Gottes, ſich in einer ſo widerſinnigen und natürlicher Weiſe hoffnungsloſen Liebe wirklich verfangen hat.

Du lachſt ſo herzlich, daß mich dünkt, ich höre es von Korinth bis in meiner Hütte. Gut, lache, ſoviel du willſt und kannſt! ich würde dir ſelber lachen helfen, wenn die Sache nicht mit einem ſo tragiſchen Umſtand verbunden wäre, daß der Erztragiker Euripides ſelbſt nie etwas Kläglicheres

erſonnen hat. Quäle dich nicht mit vergeblichen Verſuchen, zu errathen, was für ein unglücklicher Umſtand das ſeyn könne: du könnteſt zehnmal ſchwerere Räthſel, als das, was die einfältige Sphinx — im Vertrauen auf die weltberühmte Dumpfheit der Böotier — meinem Landsmann Oedipus aufgab, glücklich errathen haben, an dieſem würdeſt du dennoch mit allem deinem Scharfſinn zu Schanden werden.

Wiſſe alſo, guter Alter, daß jenes nämliche Mädchen, wie geſagt eines der ſchönſten, reichſten und zugleich der ſittſamſten und unbeſcholtenſten in ganz Attika, aus zarter Liebe zu beſagtem Krates, und ohne ein Wort davon zu wiſſen, daß ſie von ihm geliebt wird, die Hand des ſchönſten und reichſten aller edelbürtigen Jünglinge von Athen ausgeſchlagen hat. Sage mir nun einer, daß nach einem ſolchen Ereigniß noch etwas unmöglich ſey! Ich ſehe, du ſtarrſt mir mit weit offenen Augen ins Angeſicht und glaubſt noch immer nicht, daß ich im Ernſt rede. Der Götter- und Menſchen-Herrſcher Amor hat freilich ſchon manches unglaubliche Wunder gethan: aber von einer ſo furchtbaren Wirkung ſeiner Allgewalt über den Verſtand und die Sinne der Erdenkinder iſt bis jetzt noch kein Beiſpiel geſehen worden. Vernimm denn, wie es damit zugegangen, und höre auf dich zu wundern!

Es ſind ſeit den letzten Antheſterien drei bis vier Monate, daß ich unter den Jünglingen, die ſich täglich in der Halle oder unter den Platanen des Cynoſarges um mich verſammeln, ein Paar feine Knaben von ſiebzehn oder achtzehn Jahren gewahr wurde, die, in ihre Mäntel bis an die

Augen eingehüllt, ſehr aufmerkſam auf meine Reden horchten und von dieſer Zeit an drei oder vier Mal in jeder Dekade ſich immer richtig wieder einſtellten. Einer von ihnen fiel mir durch ſeine Schönheit und das Feuer, das aus ſeinen großen ſchwarzen Augen blitzte, ſo ſtark auf, daß ich mich nach ſeinem Namen erkundigte. Sein Gefährte, ein hübſcher, ziemlich dreiſter Burſche, nahm ſogleich das Wort und ſagte mir: der Name ſeines Bruders ſey Hipparchides und der ſeinige Melampus; ſie ſeyen Söhne eines Handelsmanns in Sunium und, von dem Ruf meiner Weisheit angezogen, nach Athen gekommen, um bis zur Wiederkunft ihres Vaters von Rhodus ſich hier bei einem Anverwandten aufzuhalten. — Ich habe (gegen das Beiſpiel unſers Vorgängers und Meiſters Sokrates), anſtatt, wie er, ſchöne Knaben aufzuſuchen und an mich zu ziehen, mir zum Geſetz gemacht, ihnen ſo viel möglich aus dem Wege zu gehen. Ich vermied alſo, auch mit dieſen mich näher einzulaſſen, und das um ſo mehr, da ſie ſelbſt es nicht zu wünſchen ſchienen, und weil ich mich von dem Schönern unter beiden ſo ſtark angezogen fühlte, daß ich mir wirklich Gewalt anthun mußte, ihn nicht zu oft anzuſehen.

Warum der Umſtand, daß beide an den gewöhnlichern Leibesübungen der Jünglinge ihres Alters im Gymnaſium niemals Antheil nahmen, mir keine Gedanken machte, weiß ich dir nicht zu ſagen. Genug, ich gewöhnte mich unvermerkt ſo ſehr daran, die vermeinten Brüder von Sunium unter meinen Zuhörern zu ſehen, daß es mir auffiel, als ſie ſich ſeit dem ſiebenten Thargelion weder blicken ließen, noch

zu erfragen waren. Denke nun, wie mir zu Muthe wurde, als ich geſtern einen Brief erhielt, worin der vermeinte Hipparchides ſich mir als Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, entdeckt und, nachdem ſie den geſpielten Betrug durch eine intereſſante Selbſtſchilderung zu entſchuldigen geſucht hat, mir (warum gerade mir?) die Eröffnung thut, daß ſie ſich durch einen ihr ſelbſt verhaßten, aber von ihren Verwandten begünſtigten Freier in ein Gedräng von ſtreitenden Pflichten geſetzt befinde, woraus ſie ſich nicht anders zu ziehen wiſſe, als indem ſie mich beſchwöre, ihr meinen Rath zu geben. Der fatalſte und für mich gefährlichſte Umſtand bei dieſer Entdeckung iſt, daß ſie mir, zwar mit aller ihrem Geſchlecht eigenen Zartheit und Zurückhaltung, aber doch deutlich genug zu verſtehen gibt, der Mann, den ihr Herz dem ſchönen Leotychus vorziehe, ſey kein andrer, als derſelbe, deſſen Leitung ſie ſich anvertrauen will. Damit du mit eignen Augen ſehen könneſt, ob ich mir hierin zu viel ſchmeichle, ſchicke ich dir ihren eigenhändigen Brief, worin du, aus Vorſicht gegen einen möglichen Zufall, bloß die Namen ausgelöſcht finden wirſt.

Du begreifſt nun, alter Freund, daß dieſer Handel, der auf den erſten Blick ſo lächerlich ausſieht, ernſthaft genug iſt, um zwei weiſen Männern, wie du und ich, zu ſchaffen zu machen. Indeſſen kann das, was ich dabei zu thun habe, für mich wenigſtens keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn. Hätte ich nicht das unglückliche Glück, ſelbſt der Mann zu ſeyn, den ſie vorzieht; wäre ich bloß ein unparteiiſcher Dritter, ſo würde ich die Fragen, die ſie mir vorlegt, ohne Bedenken

zum Vortheil ihres Herzens entſchieden haben. Aber kann ich dieß jetzt, ohne zugleich ein Thor und ein ſchlechter Menſch in meinen eignen Augen zu ſeyn? Was wäre die Tugend, wenn ſie der erſten Verſuchung, in welche ſie geführt würde, unterläge? Alles, was ich bisher aus Liebe zu ihr aufgeopfert habe, war im Grunde kein Opfer: denn es koſtete mich keine Ueberwindung, es war nichts in meinen Augen. Jetzt kommt es darauf an, ſtark genug zu ſeyn, um den zauberiſchen Täuſchungen einer Neigung zu widerſtehen, die mein Herz nicht für Täuſchungen erkennen will; gegen eine Neigung zu kämpfen, die meine Vernunft nicht ſchelten kann, die nichts gegen ſich hat, als die hergebrachten Begriffe und Vorurtheile der Welt, die unter andern Umſtänden das Glück meines Lebens machen würde, ja (wenn anders Hipparchia wirklich ſo groß und edel iſt, als ſie mir erſcheint), uns beide, ſogar der Welt und den Umſtänden zu Trotz, glücklich machen könnte.

Wäre das, was ich für Hipparchia fühle, ein bloßes Werk der Sinne und der Phantaſie, ſo möcht' es mir nicht ſchwer fallen, es zu unterdrücken. Aber ich bin mir der Reinheit der Geſinnungen, die dieſe unfreiwillige Neigung in mir nähren, ſo innig bewußt; ich bin ſo gewiß, daß Hipparchia, was ſie von mir erwartet, finden, und daß kein Andrer ſie lieben würde, wie ich, kein Anderer ſie in dem, was ſie für ihr höchſtes Gut erkennt, in Vervollkommnung ihrer ſelbſt, weniger hindern, mehr befördern würde, als ich. Und mit dieſem Bewußtſeyn bin ich genöthigt, ihr einen Rath zu geben, dem mein Herz widerſpricht, den mein Verſtand

Lügen ſtraft! Rathe mir, Freund, wenn du kannſt, oder vielmehr bedaure mich: denn was könnteſt du mir Anderes rathen, als zu thun, was die unerbittliche, unbedingten Gehorſam fordernde Stimme des Gottes in uns mir zu thun gebietet?

Ich ſchließe dieſen in einem ganz andern Ton angefangenen Brief ſehr ernſthaft, wie du ſiehſt. Die Gleichmüthigkeit, die du einſt an mir ſchätzteſt, iſt — auf einige Zeit wenigſtens — dahin. Ich ſuche mich zu zerſtreuen und, in den Stunden der Einſamkeit und der Nacht, die zauberiſchen Träume, in welche Phantaſie und Herz mich wiegen wollen, dadurch zu verjagen, daß ich ſie und die Leidenſchaft, deren Kinder ſie ſind, in ein lächerliches Licht ſtelle: aber ich fühle nur zu bald das Unwahre eines ſolchen Selbſtbetrugs. In allen Fällen, wo der eigennützige Trieb mit der Ehre und der Pflicht im Widerſpruch ſteht, bleibt doch immer das Beſte, daß man aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſey, ſich über ſeinen wahren Zuſtand nicht zu verblenden ſuche und, ſobald der Sitz der Krankheit entdeckt iſt, ohne Schonung ſich jedem noch ſo unangenehmen Geneſungsmittel unterwerfe. Dieß iſt's, wozu ich feſt entſchloſſen bin. Ich werde mir ſo lange ſagen, Hipparchia kann nie die Deinige ſeyn, bis ich es mir ſelbſt glaube. Ich will ſie nie wieder ſehen, mein Geheimniß in meiner Bruſt verſchließen und durch den ſtrengen Rath, den ich ihr geben werde, alle Hoffnung niederſchlagen, daß ich das ihrige errathen haben könnte.

Den 12ten Skirrophorion.

XV.

Hipparchia an Melanippe.

Ich wußte ſchon ſeit einigen Tagen, daß Leukonoe in großer Bewegung iſt, um dem Geheimniß, ſo ſie hinter unſern Beſuchen bei der alten Myrto vermuthet, auf den Grund zu kommen. Was ich beſorgte, iſt nun geſchehen. Dieſen Augenblick kommt dein Eutyphron keuchend angelaufen, um mir durch meine Lesbia ſagen zu laſſen, man habe vor einer kleinen Stunde eine Dame, von einer alten Sklavin geführt, bei der Myrto eingehen ſehen, welche, der Beſchreibung und den Umſtänden nach, keine andere als meine liebe Tante ſeyn kann. Ich weiß, daß wir uns auf die Ehrlichkeit der guten Myrto ziemlich verlaſſen können: aber, da ſie eine bloße Schutzverwandte iſt und ſchwerlich Muth genug hat, gegen das Eindringen einer Frau wie Leukonoe auszuhalten, ſo zweifle ich kaum, daß ſie nicht am Ende Alles geſtehen werde, was ſie weiß. Wenigſtens iſt dieß ein nur gar zu möglicher Fall. Du ſiehſt leicht, was die Folgen ſeyn werden. Zum Glück befindet ſich mein Vater auf ſeinem Gut am Pentelikus. Da er morgen Abends ſchon wieder zurückkommt, ſo wird Leukonoe, wenn ſie ihm auch etwas zu berichten hat, wahrſcheinlich ſeine Rückkunft abwarten, und ich habe indeſſen Zeit, ihr zuvorzukommen. Beſſer, mein Vater erfährt die Sache durch mich ſelbſt, als ſo verſchönert, wie meine Tante ſie ihm vortragen würde. Ich ſchreibe ihm alſo unverzüglich und entdecke ihm Alles, was ich auf dem Herzen habe. Eutyphron hat es übernommen, meinen Brief unfehlbar morgen

mit dem früheſten in meines Vaters Hände zu liefern. Ich bin auf Alles gefaßt und werde mich ſelbſt nicht verlaſſen.

Die hier beigelegte Abſchrift meines Briefs an Krates wird dich überraſchen. Ich weiß nicht, ob ich es für ein gutes oder ſchlimmes Zeichen halten ſoll, daß ich noch keine Antwort habe. Er wird mich doch hoffentlich verſtehen?

Den 16ten Skirrophorion.

XVI.

Hipparchia an Lamprokles.

Zu wem ſoll ein bedrängtes Kind ſeine Zuflucht nehmen, als zu ſeinem Vater? Wem ſoll es ſein Herz getroſter aufſchließen? Wem, ſelbſt dann, wenn es ihm einen Fehltritt zu bekennen hat, eher Nachſicht und Verzeihung zutrauen, als einem gütigen Vater?

Dieſe Ueberzeugung gibt mir den Muth, ſchriftlich zu wagen, was ich mündlich, ohne allzugroße Verwirrung, nicht zu thun vermöchte, und dir, lieber Vater, einen unvorſichtigen Schritt, eine Thorheit (wie du es vielleicht nennen wirſt) zu offenbaren, die deine Hipparchia begangen hat, indem ſie, durch den großen Ruf des weiſen Krates und das Beiſpiel einer ehemaligen edeln Schülerin der Akademie verleitet, ſich mit einer Freundin, in der Kleidung eines Jünglings, heimlich und unerkannt unter die Zuhörer desſelben ſtahl und dadurch den unſchätzbaren Vortheil gewann, den Mann zu hören, den ſeine Freunde, mit großem Recht,

denke ich, den zweiten Sokrates nennen. Wenn ich dadurch nicht beſſer worden bin, ſo liegt die Schuld weder an ſeinen Lehren, noch an dem großen Beiſpiel, das er unſrer tugendarmen Zeit von dem, was Liebe zur Weisheit über eine ſchöne Seele vermag, gegeben hat. Ich bin gewiß, beſter Vater, wenn du den Mann kennteſt, von dem ich dieſes ſage, du würdeſt ihn deiner ganzen Achtung würdig finden. Daß die Urtheile des großen Haufens ihm nicht günſtig ſind; daß er, edel und reich geboren, eine von den Meiſten verachtete Armuth freiwillig erwählt hat, um ſich einzig demjenigen zu widmen, was er für den höchſten Adel und das reinſte Glück des Menſchen hält: wirſt du — einſt einer der treueſten Freunde des tugendhaften Phocion — ihm gewiß ſo wenig zum Vorwurf machen, als daß die Natur die Schönheit ſeines Geiſtes in ein unſcheinbares Aeußerliches gehüllt hat.

Ich muß mit Beſchämung geſtehen, dieß Alles rechtfertigt den großen Fehltritt nicht, daß ich ohne dein Vorwiſſen etwas gewagt habe, was mich, wenn ich zufälliger Weiſe entdeckt worden wäre, zu einem Ziel öffentlichen Tadels und Spottes gemacht und einen Theil meiner Schmach auf dich ſelbſt geworfen hätte: doch deine Verzeihung hoffe ich — um der Unſchuld meiner Abſicht, um des Beiſpiels der unbeſcholtnen Ariothea und um der Vortrefflichkeit des Mannes willen, der dadurch (wiewohl unwiſſender Weiſe) mein Lehrer worden iſt — bereits erhalten zu haben.

Aber — darf ich's dir bekennen, mein Vater? und doch, warum ſollte deine Hipparchia nicht ganz wahr, ganz offen

gegen den gütigſten der Väter ſeyn? — ob ich mir gleich nicht verbergen kann, daß ich gefehlt habe, ſo iſt mir's doch unmöglich, mich reuen zu laſſen, daß es geſchehen iſt; und ſo oft ich mir Vorwürfe deßwegen machen will, erhebt ſich eine Stimme in mir, die mir ſagt, ich habe wohl gethan, ihr zu folgen. -- Zürne nicht, lieber Vater, über dieſe anſcheinende Hartnäckigkeit! Ich bin noch lange nicht am Ende meiner Geſtändniſſe, und ich beſchwöre dich auf meinen Knien, mich noch ferner mit Geduld und Nachſicht anzuhören!

Leukonoe wird nicht ermangelt haben, dir zu beſtätigen, was du ſchon aus meinen eigenen Aeußerungen abgenommen haſt: daß ich nicht nur keine Neigung zu dem ſchönen Leotychus, ſondern im Gegentheil den unbezwingbarſten Widerwillen gegen die vorgeſchlagene Verbindung mit ihm fühle. Wie Manches hätte ich anzuführen, um dieſen Widerwillen zu rechtfertigen! Aber warum ſollt' ich's, da ich einen Grund, ſeine Bewerbung auszuſchlagen, habe, der dazu ganz allein mehr als hinreichend iſt? — den nämlich, daß ich meine Hand nie anders als mit meinem Herzen verſchenken werde; und mein Herz kann und wird Leotychus nie gewinnen. Ich kann mich entſchließen, lebenslänglich Jungfrau zu bleiben, aber ſein Weib zu werden, niemals, niemals!

Ich bediene mich, indem ich dieß erkläre, des von deiner Billigkeit und väterlichen Huld mir zugeſtandenen Rechts, bei der Wahl eines Gatten immer eine verneinende Stimme zu haben. Aber iſt es darum weniger dein Wille und Wunſch, mich verheirathet zu ſehen? Das Weib, ſagſt du, iſt beſtimmt, Gattin und Mutter zu ſeyn: und ich bin ſo ſehr davon

überzeugt, als du ſelbſt. Aber wie kann ich es jemals werden, wenn ich zwar den Mann, mit welchem ich's nicht werden will, verwerfen, aber den einzigen nicht wählen darf, den ich mir zum Gatten wünſche? Irre ich, wenn ich glaube, das Recht zu wählen liege im Recht zu verwerfen eingeſchloſſen, und mein Herz müſſe eben ſo frei ſeyn, als meine Hand? Mit einem Wort, lieber Vater, mein Herz hat gewählt, und, o! möchte ich ſo gewiß ſeyn, deine Beiſtimmung zu erhalten, als ich's bin, daß der Mann meiner Wahl — deiner und meiner Liebe würdig iſt!

Ich ſchmeichle mir, du haſt bereits errathen, daß es kein anderer als Krates ſelbſt ſeyn kann. Ja, er iſt's! Er allein hat mir eine ſo innige Verehrung, ein ſo unbegränztes Zutrauen eingeflößt, daß ich ihm Alles zu werden wünſche, was ein edles und gutes Weib einem Manne wie er ſeyn kann, Freundin, Geliebte, Gattin, Mutter ſeiner Kinder, Theilnehmerin ſeiner Lebensweiſe und aller ſeiner Freuden und Leiden, Genoſſin aller ſeiner Vorzüge und Vertraute aller ſeiner Gedanken, kurz ſeine treue und unzertrennliche Gefährtin durch alle Schickſale des Lebens bis in den Tod.

So, lieber Vater, denke ich mir das Verhältniß einer Gattin zu ihrem Manne, ſo denke ich mir die Pflichten, wozu ſie ſich verbindlich macht: aber wehe mir, wenn mich auch nur eine derſelben an einen Mann binden ſollte, dem ich mich nicht aus freier Neigung ergeben hätte!

Noch weiß Krates nichts von meiner Geſinnung gegen ihn: aber ich kann kaum zweifeln, daß mir, wenn er deinen Beifall hätte, der ſeinige nicht fehlen würde. Und warum,

mein Vater, ſollteſt du ihm deinen Beifall verſagen? Was könnte gegen ihn einzuwenden ſeyn? Er ſtammt aus einem alten thebaniſchen Geſchlecht, — ein Vorzug, der dir vielleicht weniger gleichgültig iſt, als mir — er hat eine edle Erziehung genoſſen; ſeine Armuth kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, denn ſie iſt freiwillig; er war Erbe und Herr eines großen Vermögens; und was ſeine Geſtalt betrifft, ſo denke ich, wenn er mir ſchön genug iſt, werde das, was er in dieſem Stück zu viel oder zu wenig haben mag, bei dir in keine Betrachtung kommen. Alles Uebrige ſpricht laut für ihn. Es dürfte wohl ſchwer ſeyn, in der ganzen Hellas einen Mann zu finden, der dem Bilde, das uns Xenophon und Simmias von dem weiſen Sokrates hinterließen, ähnlicher wäre, als er. Auch wird die Urbanität ſeiner Sitten und die Anmuth ſeines Umgangs allgemein gerühmt. Möchteſt du ihn doch durch dich ſelbſt zu kennen Luſt bekommen! Ich bin gewiß, ſein perſönlicher Werth würde dich bewegen, über Alles, was nur Leute, die ihn nicht kennen, oder Thoren gegen meine Wahl einwenden werden, hinauszugehen und deine Hipparchia durch eine Einwilligung glücklich zu machen, ohne welche ſie zwar ewig deine gehorſame Tochter, aber auch nichts Anderes, als deine Tochter, bleiben würde.

Den 16ten Skirrophorion.

XVII.

Hipparchia an Melanippe.

Ich habe dir wenig Erfreuliches zu berichten, meine Freundin. Mein Vater iſt dieſen Abend ziemlich ſpät angekommen. Ich ging ihm mit offenen Armen und klopfendem Herzen entgegen; aber er ſchreckte mich mit einem Blick zurück, deſſen Ernſt mir durch die Seele ging und mir das Anſehen einer Verbrecherin in ſeinen Augen geben mußte. Während ich einige Augenblicke im Boden eingewurzelt ſtand, eilte er an mir vorbei, und als ich mich zuſammenraffte, ihm zu folgen, war er ſchon aus meinem Geſicht. Bin ich nicht eine Thörin? Was für Urſache hatt' ich denn, ſeinen Ernſt zu fürchten? Hab' ich ihn beleidigt? Bediene ich mich nicht bloß meines Rechts? Und kann ich mehr thun, als ihm, falls er meine Wahl mißbilligt, angeloben, daß ich bleiben will, wie ich bin?

Aber ich ſchreibe dir ja, als ob du meinen Brief, den er dieſen Morgen durch deinen Verwandten erhielt, ſchon geleſen hätteſt? Hier iſt er. Ich habe einen Theil der Nacht dazu angewandt, dieſe Abſchrift für dich zu machen. Sie iſt voller Verkürzungszeichen, aber du wirſt ſie ohne große Mühe entziffern können.

Sage mir, findeſt du etwas in dieſem Briefe, das einem immer begünſtigten Kinde den Zorn eines zärtlichen Vaters zuziehen müßte? Hätteſt du denken ſollen, daß er ſo ſtark an dem Sohne ſeines alten Freundes hinge? Freilich ſind ſie Stammgenoſſen; ſein ſchönſtes Gut gränzt unmittelbar

an eine große Meierei des Chabrias, und vielleicht haben die alten Herren ſchon ein Plänchen zuſammengerechnet, wie, durch meine Ueberlaſſung an Leotychus, aus beiden Gütern ein prächtiges und einträgliches Ganzes werden könnte. Ein ſo leidenſchaftlicher Landwirth, wie mein Vater, verliebt ſich leicht in einen ſolchen Plan: aber iſt es billig, daß ich Arme das Opfer davon werde?

Den 17ten Skirrophorion.

Mein Vater und Leukonoe haben ſich, wie mir Lesbia ſagt, ſchon ſeit einer Stunde eingeſchloſſen. Das Mädchen, das ſo feine Ohren hat, wie ein Maulwurf, hörte die alte Dame ziemlich laut krähen, konnte aber nur einzelne Worte aufhaſchen, woraus nichts abzunehmen war, als daß von mir die Rede ſey.

Aus der ungewöhnlichen Kälte und Trockenheit, womit Leukonoe mir dieſen ganzen Tag begegnete, ſo oft ſie nicht vermeiden konnte, mit mir zuſammenzutreffen, ſchließe ich, daß ſie unſer Geheimniß aus der alten Myrto herausgepreßt hat. Nun wird ſie mächtig große Augen gemacht haben, wie ſie hörte, daß mein Vater Alles und noch mehr, als ſie ihm ſagen konnte, bereits von mir ſelbſt erfahren hatte. Das trotzige, unverſchämte Mädchen! hör' ich ſie ausrufen; und, erbittert, wie ſie auf mich iſt, wird ſie gewiß nichts vergeſſen, was meinen Vater gegen mich aufbringen kann. — Doch wozu plage ich mich mit ſolchen Gedanken? Es iſt ſpät; ich habe in der letzten Nacht keine Ruhe gehabt; ich

will mich in die Arme des Schlafs legen und ſo ſanft ſchlummern, wie es einem guten und argloſen Mädchen zukommt, deſſen einziges Verbrechen iſt, daß ſie den ziemlich häßlichen Krates (mit meiner Freundin Melanippe zu reden) dem bildſchönen Gecken Leotychus vorzieht.

Den 18ten Skirrophorion.

Dieſen Morgen, Liebe, habe ich den erſten Sturm glücklich ausgehalten. Leukonoe überfiel mich in meiner Schlafkammer, bevor ich mich völlig angekleidet hatte, was ich ſeit einiger Zeit immer ſelbſt und ohne Beihülfe verrichte. „So war ich alſo eine Prophetin, ohne es ſelbſt zu wiſſen!“ fing ſie mit ziemlich kreiſchender Stimme und höhniſchem Naſerümpfen an; „der ſchöne Krates alſo iſt es, dem der kahlköpfige, bucklige, plattnaſige Leotychus aufgeopfert wird! Eine herrliche Wahl, das muß ich geſtehen! Biſt du denn verrückt, Mädchen? Und oben drein noch die echt cyniſche Unverſchämtheit, ſo etwas deinem Vater geradezu zu geſtehen, und mit einer Entſchloſſenheit, als ob ihm nun weiter nichts übrig ſey, als zu einer ſo tollſinnigen Wahl ja zu ſagen!“

In dieſem Tone fuhr ſie mit einer unglaublichen Behendigkeit der Zunge, während ich mich vollends anzog, eine ganze Weile fort, ohne daß ich Miene machte, ſie zu unterbrechen. Endlich währte mir's doch zu lange. Ich trat ganz gelaſſen, aber ohne die kleinſte Spur von der Schüchternheit, die der ehrliche Krates an dem jungfräulichen Knaben Hipparchides bemerkt haben wollte, vor ſie hin und ſagte ihr

mit der äußerſten Kaltblütigkeit: Wozu dieſer Strom von Schmähungen, liebe Tante? Sey ſo gut und ſage mir mit Gelaſſenheit, was du mir zu ſagen haſt, und ich will dir mit der Achtung antworten, die ich dir ſchuldig bin.

Sie machte eine raſche Bewegung mit der Hand, als ob ſie mir einen Schlag verſetzen wollte, zog ſie aber, mit einem, ſehr unnöthigen, Seitenblick auf meine zur Nothwehr ziemlich kräftigen Arme, ſchnell wieder zurück. Du ſollteſt meine Tochter ſeyn, rief ſie, ich wollte dich fühlen laſſen, was eine ſolche Rede verdient!

So iſt es glücklich für mich, daß ich deine Tochter nicht bin, erwiederte ich mit einem Ton, als ob ich ihr etwas ſehr Schmeichelhaftes geſagt hätte.

„Mädchen, Mädchen! Reize mich nicht durch deine herausfordernde Kaltblütigkeit!“

Das iſt ganz und gar nicht meine Abſicht, Leukonoe; gerade weil ich dich gern beſänftigen möchte, bleibe ich bei Beleidigungen, die ich nicht verdiene, ſo ruhig. Ich werde nie vergeſſen, daß du meiner guten Mutter Schweſter biſt.

„Erinnere mich nicht an deine Mutter! Wie würde ſie ſich gegrämt haben, wenn ſie eine ſolche Schmach an ihrer einzigen Tochter hätte erleben müſſen? Wohl ihr, daß ſie unter der Erde iſt!“

Wollte Gott, ſie lebte noch! rief ich, bis zu Thränen gerührt: ſie würde mir nicht begegnen, wie du; ſie würde mich anhören —

„Was iſt da anzuhören, fiel ſie mir in die Rede, wenn die Tochter eines edeln Atheners, wie Lamprokles, ſich einem

im Lande herumziehenden thebaniſchen Bettler an den Hals werfen will?“

Wie? fragte ich mit naiver kindiſch-lächelnder Verwunderung, hat dich Krates wirklich angebettelt?

So aufgebracht ſie war, konnte ſie ſich doch kaum des Lachens enthalten. Sie wandte ſich plötzlich von mir weg, warf ſich in einen Armſtuhl, huſtete ein paar Mal und ſchien unſchlüſſig, wie ſie es anfangen ſollte, um mir beizukommen.

Ich fühlte Mitleiden mit der armen Frau: denn es war mir leichter, mich an ihren Platz, als ihr, ſich an den meinigen zu ſetzen. Ich näherte mich ihr langſam und ehrerbietig und ſagte: Liebe Tante, denke nicht auf einmal ſo ſchlimm von einer Nichte, die du vier und zwanzig Jahre lang liebteſt. Wenn du meinen Brief an meinen Vater geleſen haſt, ſo kann dir, hoffe ich, nichts darin aufgeſtoßen ſeyn, was eine ſo ungewohnte Strenge rechtfertigen könnte. Ich habe das mir zugeſtandene Recht ausgeübt, indem ich den Leotychus ausſchlug, den ich unmöglich hoch genug achten kann, um ſein Weib zu werden. Ich habe einen Andern empfohlen, bei dem ich nichts zu wagen glaube, der in meinen Augen Alles in ſich vereinigt, was ich bei dem Manne finden will, mit welchem ich zu leben wünſche. Glaubt man, daß ich mich täuſche, hält man mich nicht für verſtändig genug, zu wiſſen, was mir das Zuträglichſte iſt, ſo hat mein Vater ja das Recht, mir ſeine Einwilligung zu verſagen. Aber wenigſtens darf ich doch hoffen, daß man die Gründe für und wider meine Wohl in ruhige Erwägung ziehen werde.

Der Mann, gegen den man eifert, ist weder dir, noch meinem Vater näher bekannt. Die öffentliche Meinung von ihm ist noch getheilt: aber das Schlimmste, was man ihm nachsagt, ist, daß er ein Sonderling sey. Man wird sich unvermerkt an seine Sonderlichkeiten gewöhnen, und zuletzt wird über seinen Charakter und innern Werth nur eine Meinung seyn. Da indessen weder etwas Unrechtes, noch Ungereimtes und Beispielloses in meinen Wünschen ist, so sehe ich nicht, womit ich die ungütige Behandlung verdient hätte, die ich seit der Rückkunft meines Vaters erfahren: und so hoffe ich, du selbst werdest, nach ruhiger, nicht bloß einseitiger Ueberlegung der Sache, finden, daß eine solche Behandlung kein Mittel ist, ein edles Gemüth zu Aenderung seines Sinnes zu bewegen.

Leukonoe schien, während ich sprach, mit ihren Gedanken anderswo zu seyn und mir nur mit halbem Ohre zuzuhören. Als ich wieder schwieg, stand sie hastig auf und sagte: Du bist eine Sophistin, Hipparchia! ich verlöre nur meine Zeit, wenn ich mit dir über längst ausgemachte Dinge haberechten wollte. Ich werde mich nicht in deinen abenteuerlichen Liebeshandel mengen, sondern dich deinem Vater überlassen, der nun die schönen Früchte seiner überzärtlichen Nachsicht in reichem Maße erntet. Mit diesem Worte begab sie sich weg, und ich habe sie den ganzen Tag nicht wieder gesehen.

Ich ließ meinen Vater durch mein Mädchen um Erlaubniß bitten, mit ihm zu sprechen. Es wurde mir, unter dem

Vorwand, daß er keine Zeit habe, abgeſchlagen. Ich ſuchte ihm mehr als ein Mal im Garten zu begegnen: aber er ging mir immer ſchon von fern aus dem Wege. Man brachte mir das Eſſen auf mein Zimmer, und eine Stunde darauf erhielt ich Befehl, mich auf den folgenden Tag zu einer Reiſe auf unſer Gut bei Marathon anzuſchicken. Man hält es alſo für nöthig, mich von Athen zu entfernen, und hofft vermuthlich durch die Zeit von mir zu erhalten, was man ſich auf keinem andern Wege zu bewirken getraut. Was mich bei dieſer Verſetzung am meiſten kränkt, iſt nicht, daß ich von Athen, ſondern, daß ich weiter von dir entfernt werde. Dieſem Ungemach kann indeſſen abgeholfen werden, wenn du einen zuverläſſigen und ſchnellfüßigen Sklaven haſt, dem wir unſere Briefe anvertrauen können. Den gegenwärtigen wirſt du noch durch Beſorgung deines treueifrigen Verehrers Eutyphron erhalten.

Siehe da den Wolf in der Fabel! So eben ſteckt mir Lesbia (die nicht weniger als ich ſelbſt auf allen Tritten und Schritten beobachtet wird) die lang erwartete Antwort unſers Philoſophen zu, die ſie von dem unermüdeten Eutyphron, in einem unbewachten Augenblick, im Flug erhaſcht hat. Kannſt du glauben, daß ich, mit der größten Ungeduld, ſeinen Inhalt zu erfahren, dennoch eine gute halbe Stunde den Muth nicht hatte, das Siegel zu löſen? Mein pochendes Herz erinnerte mich an ein Wort, das ich dir in einem meiner letzten Briefe geſchrieben hatte: „am Ende werde die größte Schwierigkeit in der Weisheit des Mannes liegen, mit dem wir es zu thun haben.“ Meine Ahnung iſt nur zu ſehr eingetroffen!

Welche Antwort! Welche Strenge! Welche Kälte! Wenn ihm auch nur ein Wort, ein einziges armes Wörtchen, entwischt wäre, woraus sich vermuthen ließe, daß er sich Gewalt habe anthun müssen, mir mit solcher Härte zu begegnen! Wie eifrig er sich's angelegen seyn läßt, mich einem Andern in die Arme zu jagen! — Sage, hätte mich eine solche Antwort nicht erbittern sollen? Und mir selbst noch sagen zu müssen: Er hat Recht! er konnte mir, ohne seine eignen Grundsätze zu verleugnen, keinen andern Rath geben! — Ich Thörin! Warum stellte ich auch meine Frage so? Ich bin an Allem selbst Schuld! Konnte ich keine bessere Wendung nehmen, um an sein Herz zu kommen? Albernes Ding, das ich war! Ich meinte, wie gut ich meine Sache gemacht hätte, und nun seh' ich klar, daß ich ihn in die Nothwendigkeit setzte, mir diese Antwort zu geben, wenn er auch nicht gewollt hätte! Findest du es nicht auch so, Melanippe?

Ich setzte mich sogleich in der ersten Bewegung hin und antwortete ihm, was mir meine Empfindlichkeit über ihn und mein Unmuth über mich selbst eingab. Hier schicke ich dir eine Abschrift beider Briefe. Den seinigen behalt' ich zurück, um ihn so oft zu lesen, bis ich mich mit ihm versöhne oder — stark genug werde, seinem Rathe zu folgen; den meinigen soll er morgen erhalten, sobald ich abgereist bin.

Ich habe nur mit vieler Mühe erlangen können, daß Lesbia mich begleiten darf. Dafür aber wird mir eine alte hohläugige Sklavin meiner Tante, die, glaub' ich, vor fünfzig Jahren ihre Amme war und ihrer Wachsamkeit wegen im Hause berühmt ist, als Aufseherin zugegeben und zum

Ueberfluß noch ein großer handfester Lümmel von einem Kappadocier, der uns zum Beschützer dienen soll. Lächerlich! Sie bilden sich doch nicht ein, daß ich ihnen davon laufen werde?

Schreibe mir, sobald du kannst, nach Marathon und sage mir deine Meinung von meinem Briefwechsel mit dem weisen fischblütigen Böotier. Mich dünkt, ich bin nun um vieles ruhiger. Ich mache mir sehr angenehme Vorstellungen davon, wie unsre Göttin ewig Jungfrau zu bleiben. Leotychus wenigstens und meine Tante sollen nicht viel dabei gewinnen, daß Krates mich nicht haben will.

Den 19ten Skirrophorion.

XVIII.

Krates an Hipparchia.

Da die unvermuthete Umwandlung meines jungen Freundes Hipparchides in die schöne Hipparchia ohne Nachtheil für ihn und mich (wie ich hoffe) abgelaufen ist: so wollen wir dazu, als zu einer geschehenen Sache, das Beste reden oder, was noch rathsamer seyn mag, gar nicht davon reden.

Alles, was ich mir, mit Rücksicht auf diese kleine Anomalie, zu sagen erlauben will, ist, daß sie mir die Pflicht auferlegt, bei dem Rathe, welchen Hipparchia von mir verlangt, um so behutsamer zu Werke gehen, je leichter es geschehen könnte, daß eine unfreiwillige Erinnerung an den verschwundenen Hipparchides den Rathgeber parteiischer machen

könnte, als ihm erlaubt ist zu seyn, wenn er das Vertrauen rechtfertigen soll, womit sie ihn begünstigt.

Du meldest mir, daß deine nächsten Verwandten dir einen Jüngling, den ich mit ganz Athen unter dem Namen des schönen Leotychus kenne, wider deine Neigung zum Gemahl aufdringen wollen; und du begehrst nun von mir zu wissen, ob du schuldig seyest, das Glück deines Lebens den Wünschen eines getäuschten Vaters aus kindlicher Liebe aufzuopfern?

Und wer ist, frage ich vor allen Dingen mich selbst, die Person, welche dir eine Aufgabe vorlegt, die vielleicht im Munde von tausend andern attischen Töchtern nichts Auffallendes hätte? — Ist es nicht eben diese Hipparchia, die, schon im frühen Morgen ihres Lebens vom Licht der Philosophie angestrahlt, aus der betäubenden Dumpfheit, worin die verpuppten Seelchen ihrer meisten Geschlechtsschwestern ihr Daseyn verträumen, zum Gefühl der Würde ihrer Natur erwacht ist? die, nicht zufrieden, sich in die bloßen Pflichten ihres Geschlechts einengen zu lassen, nach einer höhern und reinern Art zu seyn, nach männlicher Weisheit und Tugend, kurz, nach dem höchsten Punkt, der dem Menschen erreichbar ist, emporzustreben sich getraut? Hätte diese Hipparchia nicht in demselben Augenblick, da jene Frage in ihrem Busen sich erhob, aus dem innersten Heiligthum des Gottes in ihr die Antwort vernehmen sollen:

„Was ist deine Tugend, wenn sie vor einem Opfer erschrickt, das sie der Pflicht bringen soll?"

Aber habe ich denn keine Pflichten gegen mich selbst, fragt

die verkappte Eigenliebe. Nein, Hipparchia! Pflichten beziehen ſich nur auf Andere. Der Menſch hat Pflichten gegen Eltern, Familie, Vaterland, gegen die Menſchen überhaupt, gegen die ganze Natur: denn dieſe Alle haben ein Recht an ihn, zu deſſen Beſitz ſie nur in ſo fern gelangen können, als er die davon abſtammenden Pflichten erkennt und ausübt. Ohne Zweifel iſt Selbſterhaltung die Grundlage aller Forderungen, welche die Natur in allen ihren Beziehungen auf uns macht. Ich muß daſeyn, um die Pflichten erfüllen zu können, womit ich der Natur verhaftet bin. Aber dazu wurden ſtärkere Springfedern als das bloße Pflichtgefühl erfordert. Dazu hat uns die Natur mit Trieben verſehen, deren Wirkung ſo mächtig iſt, daß es ſelbſt den Weiſeſten und Beſten nicht immer leicht iſt, ſie zu beherrſchen und den Pflichten, mit welchen ſie immer im Streit liegen, zu unterwerfen. Sie kann ſich in jedem Menſchen ſicher auf die Stärke dieſer Triebe und auf ihre Hinlänglichkeit zu dem, wozu ſie uns gegeben ſind, verlaſſen. Aber es iſt Selbſttäuſchung, wenn der Menſch Triebe zu Pflichten adeln will, und ſo oft dieß geſchieht, liegt unfehlbar irgend eine verſchleierte Begierde, ſich aus eigennützigen Bewegurſachen einer wirklichen Pflicht zu entziehen, im Hinterhalt.

Wenn ich dir aber auch, damit ich nicht um Worte zu ſtreiten ſcheine, zugebe, daß du Pflichten gegen dich ſelbſt habeſt: ſo bleiben ſie doch immer höhern Pflichten untergeordnet, und das Selbſt darf in keine Betrachtung kommen, ſobald es mit dem, was wir Andern ſchuldig ſind, in Widerſpruch geräth.

Aber hier bewundere mit mir die Weisheit der Natur, die uns eine solche Selbstverleugnung durch einen andern, edlern und nicht minder mächt'gen Trieb erleichtert hat. Brauche ich dir diesen erst zu nennen, Hipparchia? Was sind wir nicht fähig für diejenigen zu thun, die wir lieben? Welche Mühe, welche Sorgen, welche Leiden sind uns zu schwer, wenn wir sie für eine geliebte Person auf uns nehmen?

Laß uns nun die vorgelegte Frage wiederholen, und ich glaube es dir selbst überlassen zu dürfen, daß du sie aus der sophistischen Sprache des Eigennutzes in die Sprache des reinen Pflichtgefühls übersetzest. Wie? eine Seele gleich der deinigen hätte nicht Stärke genug, aus Liebe zu einem Vater, der die zärtlichste Anhänglichkeit um dich verdient hat, ihre Wünsche den seinigen aufzuopfern? Wie könnte sie, ohne von irgend einer selbstsüchtigen Leidenschaft verblendet zu seyn, im ersten Augenblick, da ein Zweifel hierüber in ihrer Brust aufstiege, sich selbst verbergen, die kindliche Liebe müsse sehr schwach seyn, die der Pflicht ein solches Opfer nicht mit Freuden zu bringen vermöchte.

Und worin besteht es denn am Ende, dieses schwere Opfer, welches ein gütiger Vater mehr von der Liebe seiner Tochter erwartet, als von ihrer Pflicht fordert? Wenn die Rede davon wäre, daß sie, wie Andromeda und Psyche, um den Göttern für irgend ein schweres Verbrechen ihrer Erzeuger zu büßen, einem Ungeheuer ausgeliefert werden sollte, so möchte ihr eine Anwandlung von Mitleiden mit sich selbst billig zu verzeihen seyn. Aber dem schönen, talentvollen, zu den ersten Würden der Republik geeigneten Leotychus, wäre er auch

mit viel größern Fehlern behaftet, als du an ihm rügest, zur Gemahlin gegeben zu werden, wird, außer dir selbst, schwerlich Jemand für ein großes Unglück halten. Die Fehler, die dich so sehr an ihm beleidigen, würden dir unbedeutend scheinen, wenn du ihn liebtest. Es sind theils Fehler der Jugend, die sich unvermerkt von selbst verlieren, theils ziemlich allgemeine Eigenschaften der Leute seines Standes und der Männer überhaupt. Sie sind weder unheilbar, noch so beschaffen, daß ein Mann, der von andern Seiten schätzenswürdig ist (und das muß er doch seyn, da er den Beifall deines Vaters hat), sich um ihrentwillen der Achtung eines tugendhaften Weibes unwerth halten sollte: noch viel weniger könnten sie dich verhindern, die heiligen Pflichten der Gattin und Mutter zu erfüllen und im Bewußtseyn, sie erfüllt zu haben, dich glücklich zu fühlen.

Wenn du deine Lage in diesem Lichte betrachtest, edle Hipparchia, so sehe ich nicht, warum du nicht mit einiger Anwendung der Seelenstärke, die du zu besitzen scheinst, zu der verdienstlichen Entschließung gelangen könntest, den Wünschen deines Vaters nachzugeben und, um den Preis einer großmüthig aufgeopferten Neigung oder Phantasie, das schöne Bewußtseyn zu erkaufen, daß die Zufriedenheit seiner alten Tage das Werk deiner Tugend sey.

Den 18ten Skirrophorion.

XIX.

Hipparchia an Krates.

Nein, ehrwürdiger Krates, ich will gegen dich oder die Weisheit, die aus dir redet, nicht die Sophiſtin ſpielen! Ich will auch nicht fragen, ob du mit einem wirklichen Hipparchides, der ſich in meinem Fall befunden hätte, eben ſo ſtreng verfahren wäreſt, als mit der armen, in ihre eigene Geſtalt zurückgeſchreckten Hipparchia. Ich danke dir vielmehr für dieſe Strenge: ſie iſt heilſam, ſie führt mich zu meiner Pflicht zurück.

Ich will ſie bekämpfen und werde ſie bezwingen, dieſe ſelbſtſüchtige Leidenſchaft, die den Wahn, daß ich mir ſelbſt etwas ſchuldig ſey, in mir erzeugte und es mir ſchwer machte, das, was ich (vielleicht auch hierin getäuſcht) für das Glück meines Lebens hielt, den Wünſchen eines liebenden und geliebten Vaters aufzuopfern. Du haſt mich zu dem demüthigen Gefühl gebracht, wie viel mir noch fehlt, bis ich mich, ohne deinem Ruhm zu ſchaden, für deine Schülerin bekennen dürfte: aber den Muth, weiſer zu werden, will ich darum nicht aufgeben. Fahre fort, o mein ehrwürdiger Meiſter, mich ohne Schonung in dem Pflichtgefühl zu ſtärken, das du wieder in mir erweckt haſt; du ſollſt nicht vergebens arbeiten! Möchte nur irgend eine freundliche Gottheit das Wunder, was die Göttin Iſis an der Tochter des Ligdus gethan haben ſoll, an mir wiederholen und die unglückliche Hipparchia, die ein tyranniſches Vorurtheil deines Umgangs und mündlichen Unterrichts beraubt, um beides

ungehindert genießen zu können, in dieſem Augenblick auf ewig in einen wirklichen Hipparchides verwandeln!

Den 20ſten Skirrophorion.

XX.

Ebendieſelbe an Malanippe.

Dieſen Morgen ließ mich mein Vater in ſein Cabinet rufen, um mir meine Verweiſung auf ſein Landgut zwiſchen Marathon und Brauron ſelbſt anzukünden. Ich fand ihn in ſeinem Armſtuhl ſitzend und näherte mich ihm langſam und wider meinen Willen ſchüchtern; denn ich hatte mir vorgeſetzt, heiter und ruhig zu ſeyn. Strenger Ernſt und ſtiller Gram hingen wie ein Gewölk um ſeine ehrwürdige Stirn; nur der Ton, womit er mich anredete, war ſanfter, als ich bei ſeinem erſten Anblick hoffen durfte. Nach einer ziemlich langen Pauſe fing er an: Hipparchia, du gehſt nach Marathon; die Luft von Athen taugt nicht länger für dich.

Hier hielt er ein, einen Blick auf mich heftend, der mich weichherziger machte, als mir lieb war.

Hipparchia, fing er wieder an, wann hatt' ich je gedacht, daß du, das Kind meines Herzens, das mir immer nur Freude machte, das mir ſo theuer war, weil dein Anblick mir immer deine Mutter in der Blüthe ihres Lebens vor die Augen ſtellte, wann hatt' ich's je für möglich gehalten, daß du mich dahin bringen würdeſt, mich anders als durch meinen Tod von dir zu trennen?

Innigſt gerührt ließ ich mein Geſicht auf ſeine Hand ſinken, und er mußte fühlen, daß ſie von meinen Thränen naß wurde. O mein Vater, rief ich, ſobald ich zu reden vermochte, laß mich immer bei dir bleiben! Warum willſt du deine Hipparchia verſtoßen?

Auf einmal ſtieg die finſtere Wolke wieder über ſeinen Augenbraunen auf; er entzog mir ſeine Hand, und ich wankte etliche Schritte zurück. „Verkehrtes, unbegreifliches Mädchen! wie kannſt du einen jungen Mann wie Leotychus, den Sohn meines Freundes, die anſtändigſte und unverwerflichſte Partie, die ich in ganz Attika für dich finden konnte, verſchmähen, um dich einem mißgeſchaffnen, grillenfängeriſchen, vor lauter Weisheit übergeſchnappten, lumpichten Böotier an den Hals zu werfen?“

Verzeihe, mein Vater, er iſt nichts von Allem dieſem.

„Der Menſch muß einen Zauber auf dich geworfen haben, Mädchen? Du biſt deiner Sinne nicht mehr mächtig! Und ich ſollte dich, nach der wahnſinnigen Erklärung, die du mir gethan haſt, noch länger in ſeiner Gewalt laſſen?“

Er kennt mich nicht einmal, mein Vater, er weiß nicht —

„Wie? (fiel er mir in die Rede) Du erfrecheſt dich mir zu ſagen, er kenne dich nicht, und du biſt, deinem eigenen Geſtändniß nach, ſeit vier Monaten beinahe alle Tage mit ihm zuſammen gekommen!“

Seit dem 6ten Thargelion nicht wieder, und vorher in einen Jüngling verkleidet, wie ich dir in meinem Briefe geſtanden habe. Er kannte mich nie als Hipparchia.

„Alſo jetzt wenigſtens kennt er dich als das, was du biſt!“

Ich erblaßte über meine Unvorſichtigkeit.

„Unglückliche, rief er mit einem Blick, der mich zittern machte, du gebrauchſt Kunſtgriffe gegen deinen Vater?“

O lieber Vater, denke nicht ſo wegwerfend von deinem Kinde! Ich erblaßte nicht aus der ſchnöden Urſache, die du argwohnſt. Ich ſchwöre dir bei der heiligen Athene, Krates hat mich nie als Hipparchia geſehen noch geſprochen. Er weiß nichts von meiner Neigung und iſt weit entfernt, ſie zu erwiedern.

„Und das hoffſt du mich glauben zu machen?“

Glaub' es deinen Augen, rief ich, vom ſchmerzlichſten Gefühl des Unrechts, das ihm und mir zugefügt wurde, überwältigt, indem ich ſeinen Brief aus dem Buſen hervorzog und meinem Vater überreichte.

„Was ſoll mir das?“ fragte er.

Es iſt die Antwort, die ich von Krates auf den erſten und einzigen Brief erhielt, den ich an ihn geſchrieben habe.

„Du ſchriebſt alſo zuerſt an ihn?“

Um mir über meinen Fall mit Leotrchus ſeinen Rath auszubitten.

„Und was rieth er dir?“

Meinem Vater ohne Weigerung zu gehorchen.

Lamprokles ſchien verwundert und verlegen. Er überlas den Brief, erſt flüchtig, dann an einigen Stellen langſamer, wiegte den Kopf (wie er zu thun pflegt, wenn ihm etwas bedenklich oder unglaublich vorkommt) und ſchwieg eine gute Weile. Ich ſtand in verwirrter Erwartung, nachſinnend und ungewiß, ob ich recht oder unrecht gethan, ihm den Brief zu geben.

Hipparchia, ſagte endlich mein Vater, nachdem er bis zum Schluß des Briefs gekommen war, du kannſt nichts Beſſeres thun, als dem Rath dieſes Krates zu folgen, der wenigſtens ein ehrlicher Mann zu ſeyn ſcheint.

Ich wünſche ihm folgen, ich wünſche dir gehorchen zu können, mein Vater; aber ich fürchte, es iſt mehr, als in meinem Vermögen ſteht.

Albernheit, Albernheit! rief er, unwürdig einer Tochter, die immer ſo verſtändig war!

Das Herz, lieber Vater, iſt nicht immer in unſrer Gewalt.

„Das iſt nicht die Meinung deines Philoſophen! — Gut! Ich will dir Zeit zum Beſinnen laſſen — drei, vier Dekaden, noch mehr, wenn es ſeyn muß. Der ſtille einſame Aufenthalt auf meinem Gut bei Marathon ſchickt ſich ganz dazu, dich wieder zu dir ſelbſt zu bringen und die Harmonie zwiſchen deinen Neigungen und Pflichten wieder herzuſtellen. Gehe, Hipparchia, ſetzte er hinzu, indem er von ſeinem Sitz aufſtand, — in kurzem hoffe ich dich unter einem fröhlichern Geſtirn wiederzuſehen;“ und damit ſchlüpfte er eilends in ſein Schlafzimmer und ſchloß die Thür hinter ſich.

Ich ſtand noch einige Augenblicke wie verblüfft, und nun merkte ich, daß er meinen Brief mit ſich genommen hatte. Warum, wozu that er das?

Meine Gedanken liefen hin und her. Zuletzt ſchien es mir, meine Uebereilung könnte doch eher gute als nachtheilige Folgen haben, und ich wurde ruhiger, indem ich dieſer Vorſtellung nachhing.

Alles war zur Abreiſe fertig. Ich wollte noch von meiner Tante Abſchied nehmen, aber ſie war dieſen Morgen in aller

Frühe nach Munychia abgegangen. Sie will mich fühlen laſſen, wie ungehalten ſie auf mich iſt: aber vor ihrer ungebetenen Thätigkeit werd' ich mich darum nicht weniger zu fürchten haben.

Ich bin nun auf dem Gut bei Marathon angekommen. Das Haus iſt anſehnlich und bequem, von den ſchönſten Ahornen und großen Pflanzungen fruchtbarer Bäume aller Arten umgeben. Die Landſchaft iſt eine der anmuthigſten in Attika. Aber ich bin allein, und (wie Lesbia von der alten Krobyle gehört hat) es ſoll mir nicht erlaubt ſeyn, weder Beſuche zu geben noch anzunehmen. Da ich zu weit von dir entfernt bin, um einen Beſuch von dir hoffen zu können, ſo iſt mir dieſe Einſchränkung ſehr gleichgültig; deſto mehr werde ich mich mit meinen eigenen Gedanken unterhalten. Es fehlt mir nicht an Büchern, und das große göttliche Buch, worin ich am liebſten leſe, liegt überall, wo ich hinblicke, vor mir aufgeſchlagen. Die Lehren, die ich daraus ziehe, ſind der Abſicht, weßwegen man mich hierher verbannt hat, nicht ſehr förderlich. Mir fehlt hier nichts, als du und Krates oder auch, im Nothfall, Krates allein, um mich, bei dem geringſten Antheil von allem Andern, was zum menſchlichen Leben gehört, für das glücklichſte aller Weſen zu halten.

In Ermanglung deiner ſelbſt, liebſte Melanippe, ſind jetzt deine Briefe ein ſehr dringendes Bedürfniß für mich: denn mir iſt nur gar zu oft, als ob du noch der einzige Faden ſeyeſt, an dem ich mit der Welt zuſammen hange.

Den 21ſten Skirrophorion.

XXI.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Großoheim iſt endlich auf immer ſchlafen gegangen, ſein Schatten nach attiſchem Gebrauch aufs vollſtändigſte beruhigt worden, und meine Mutter in voller Arbeit, ſeine ſämmtliche Verlaſſenſchaft in Beſitz zu nehmen und dann je eher je lieber nach Athen (außer welchem, wie ſie ſagt, kein Leben iſt) zurückzukehren.

Unſer Freund Eutyphron, deſſen Anhänglichkeit an mich durch den Zuwachs von dreißig Talenten zu meinem künftigen Erbgut nicht vermindert worden iſt, wird inzwiſchen immer auf der Straße ſeyn, unſern Briefwechſel zu befördern und uns fleißig mit den Neuigkeiten zu verſehen, an denen uns gelegen iſt. Er hat ſich zu dieſem Ende einen thraciſchen Klepper angeſchafft, der dem Winde zu gleich lauft; und er ſcheint es dir nicht wenig Dank zu wiſſen, daß du ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit gibſt, ſich um mich verdient zu machen.

Die Antwort, die du von unſerm Philoſophen bekommen haſt, iſt gerade, wie ich ſie von einem Mann erwartete, den ſein einmal erwähltes Syſtem zum Selbſtpeiniger verdammt. Sein Kopf und ſeine Hand durften dir keinen andern Rath geben: aber ich will meine ganze Erbſchaft verloren haben, wenn ſein Herz nicht jedes Wort, was er zu Gunſten des ſchönen Leotychus verliert, mit lautem Pochen Lügen ſtraft. Aber beinahe eben ſo laut mußt' ich, mit deiner Erlaubniß, über die Antwort lachen, die du ihm ſtehendes Fußes, im erſten Feuer deiner Dankbarkeit für ſeine guten Lehren, haſt

zukommen laſſen. Wenn du glaubſt, er werde alle die ſchönen Dinge, die du ihm geſchrieben, im buchſtäblichen Sinne nehmen und den verliebten Verdruß nicht merken, der aus deinen Verſicherungen und guten Vorſätzen, wie die bloße Haut aus dem durchlöcherten Mantel einer Bettlerin, hervorſcheint, ſo betrügſt du dich gewaltig, liebe Hipparchia: die Antwort, die dir Eutyphron morgen unfehlbar zu überbringen hat, wird meine dreiſte Vorherſage rechtfertigen. Aber was das Ende von dem Allem ſeyn wird, ſo weit erſtreckt ſich meine Weisſagungsgabe nicht. Doch bin ich nicht ohne Hoffnung, daß der Brief, den du deinem Vater zu leſen gegeben haſt, etwas mehr als einen bloß vorübergehenden Eindruck auf ihn gemacht haben könnte. Der Umſtand, daß er ihn zurück behalten hat, iſt von guter Vorbedeutung. In der That, Liebe, wenn du ihm den Brief mit Vorbedacht hätteſt in die Hände ſpielen wollen, du hätteſt die erſte Gelegenheit dazu mit keiner beſſern Art ergreifen können.

Gegen deine Verweiſung in die reizenden Gefilde von Marathon hab' ich nichts einzuwenden, als die Entfernung von Acharnä und ein geheimes Grauen vor deiner Nachbarin, der Diana zu Brauron. In ganzem Ernſt, es kommt mich zuweilen eine Furcht an, du möchteſt einmal in einer deiner heroiſchen Launen pfeilgerade nach dem Tempel der Göttin rennen und ihr ewige Jungfrauſchaft angeloben. Denn, daß weder Artemis noch Iſis es ſo übel mit dir meinen, dich in einen Jungen zu verwandeln, darauf kannſt du dich verlaſſen. Mit der ſchönen Iphis war es ein ganz anderer Fall. Was hätte das arme Ding, heimlicher Weiſe

von der Mutter als ein Junge aufgezogen und vom Vater (dem ihr Geſchlecht ein Geheimniß bleiben mußte) an das ſchönſte Mädchen in ganz Kreta verheirathet, mit ſeiner geliebten Braut anfangen ſollen, wenn die Götter ſich nicht ins Spiel gemiſcht hätten? Vergiß nicht, was ich von dir ſelbſt gelernt habe, daß es nicht erlaubt iſt, einen Knoten durch Dazwiſchenkunft einer Gottheit zu zerhauen, ſolange noch ein natürliches Mittel, ihn zu entſchlingen, übrig iſt.

Du ſieheſt, liebes Schweſterchen, ich thue mein Beſtes, dich mit meiner guten Laune anzuſtecken. Kurz und unverblümt von der Sache zu reden, ich habe, in Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, dieſer Tagen ein paar Duzend prächtiger Roſenſtöcke in Töpfe geſetzt, die bis zum nächſten Gamelion voller Roſen für dich hangen ſollen; und wenn die Unglücksprophetin Kaſſandra ſelbſt käme und mir Jammer und Noth ankündigte, ich würde ihr, mit aller gebührenden Urbanität, die Thür weiſen. Lebe wohl!

Den 3. Hekatombäon (Julius).

XXII.

Diogenes an Krates.

Ich borge die Augen und die Hand meines Freundes Xeniades, um deinen Brief zu leſen und zu beantworten; denn meine eigenen wollen mir die gewohnten Dienſte nicht mehr thun. Ich hätte großes Unrecht, wenn ich mich darüber

beklagen wollte. Ich habe mein neunzigstes Jahr hinter mir; es ist, wie du siehst, endlich Zeit, vom Gastmahl der Natur aufzustehen und mit Dank zu sagen, ich bin satt. Das wollen die Götter der Liebe und der Freude nicht, daß ich über das glückliche Unglück lachen sollte, das du gehabt hast, da du, in aller Unschuld und Unbefangenheit deines Herzens einherschlendernd, unversehens in Liebe gefallen bist. Ich selbst habe zwar, weil mein Schicksal es so wollte, mein ganzes langes Leben ehelos, wiewohl nicht kinderlos, zugebracht; denn die Söhne meines Xeniades sind durch Erziehung und Liebe die meinigen geworden: aber noch in dem hohen Alter, wozu ich gelangt bin, haben mir die Götter so viel gesunden Menschensinns übrig gelassen, daß ich mich, bei Gelegenheit deines Abenteuers, noch mit zartem Gefühl der schönen Lais erinnerte, deren großherziger Denkart ich's zu danken habe, daß ich nicht aus der Welt gehen muß, ohne erfahren zu haben, wie glücklich ein Weib, wie Lais, einen Mann, wie Diogenes, machen kann. Ich denke zwar nicht, daß ein Mann, der sich der Philosophie und den Musen ergeben hat, heirathen soll, wenn er's Umgang haben kann: aber dein Fall mit Hipparchia gehört unter die Ausnahmen. Wäre mir im Lauf meines Lebens eine Hipparchia aufgestoßen, die es so ernstlich mit mir gemeint hätte, wie diese mit dir, ich hätte sie nicht abgewiesen, das versichre ich dich! Was die Leute davon sagen werden, soll dich so wenig kümmern, als es mich gekümmert hätte. Die Frage ist, wie du selbst dich bei ihr befinden wirst? Eine Gattin, wie Hipparchia, kann weder der Freiheit deines Geistes, noch der

Ruhe deines Gemüths gefährlich werden; und wenn ſie nicht ſo ſchön wäre, als du ſagſt (vielleicht weil du ſie mit den Augen der Liebe ſiehſt), ſo würde ich mit Platons Ariſtophanes ſagen, du hätteſt glücklicher Weiſe deine Hälfte gefunden.

„Aber der Vater wird nicht einwilligen.“ — Das iſt freilich eine ſchlechte Aufmunterung! Aber warum ſollteſt du, mit Allem dem, was du perſönlich werth biſt, die Freundſchaft eines verſtändigen und wackern Mannes nicht gewinnen können? Zumal eines Vaters, der ſeine Tochter ſo zärtlich liebt, wie dieſer. Ich ſehe hier keine Unmöglichkeit: und ſolange das, was wir wünſchen, nicht unmöglich iſt, wär' es voreilig, alle Hoffnung aufzugeben.

Inzwiſchen, lieber Krates, haſt du dich gegen Hipparchia auf eine deiner würdige Art benommen. Du konnteſt ihr, da ſie deinen Rath verlangte, keinen andern geben, als die Pflicht der Neigung vorzuziehen; und da dein Begriff von der Pflicht auch der meinige iſt, ſo habe ich dir darüber nichts weiter zu ſagen. Wenn wir nicht glücklich ſind, ſo iſt es doch ſchön, wenn wir es zu ſeyn verdienen. Wie aber auch die Würfel fallen mögen, glücklicher kannſt du mit Hipparchia werden, unglücklich, auch ohne ſie, niemals!

Lebe wohl, Krates! Wenn du etwas an Sokrates, Antiſthenes, Krito und ihre Freunde zu beſtellen haſt, ſo melde mir's in Zeiten: denn ich werde jenſeits erwartet, und wahrſcheinlich iſt der Augenblick der Abreiſe nicht mehr fern.

Den 30. Skirrophorion.

XXIII.

Krates an Hipparchia.

Mit ſolchen Geſinnungen, ſolchen Entſchließungen, wie deine Antwort mir zeigt, edle Hipparchia, biſt du, was du ſeyn ſollſt; ſo beweiſeſt du dich der Philoſophie würdig, der du dich ergeben haſt: der Philoſophie, die, anſtatt ihre Freunde mit ſpitzfindigen Grübeleien über das Unbegreifliche und Unerreichbare um ihr Daſeyn zu betrügen, ſie geraden Wegs zu dem erreichbaren hohen Ziel ihrer Beſtimmung hinführt und die göttliche Idee der Tugend in ihrem Leben darzuſtellen ſtrebt. Nur eine gefühlloſe Härte könnte mich fähig machen, die leiſe Klage zu ſchelten, die dir über meine Strenge entfahren iſt. Wie grauſam müßte der Wundarzt ſeyn, der, während einer ſchmerzhaften Operation, dem Leidenden nicht einen kleinen Schrei oder eine ſanfte Klage über die Hand, die in ſeiner Wunde wühlt, zu gut halten wollte?

Wenn ich recht muthmaße, daß du deiner Pflicht gegen deinen edeln Vater nicht bloß eine Abneigung, ſondern (was freilich ein weit größeres Opfer iſt) eine an ſich ſelbſt untadelige Neigung aufopferſt, ſo wird der Sieg, den du über dich ſelbſt erhalten wirſt, deſto verdienſtlicher ſeyn. In dieſem Fall möchteſt du vielleicht glauben, dein kaltblütiger Arzt habe gut operiren und Vorſchriften geben, da er die brennende Schärfe ſeines Meſſers und die Bitterkeit ſeiner Arzneien nicht aus eigener Erfahrung kenne. Ich will dich nicht länger in dieſem Irrthum laſſen, Hipparchia. Glaube

mir, nur das Bewußtſeyn, daß ich nicht ſchonender mit mir ſelbſt verfahre, konnte mir Muth machen, ſo ſtrenge Forderungen an dich zu thun. Mein ganzes Herz hängt mit der reinſten Liebe an einer Perſon, die Alles, was liebenswürdig iſt, in ſich vereinigt. Ich bin überzeugt, ſie iſt die einzige, mit der ich in der engſten Verbindung glücklich ſeyn würde. Aber unerſteigliche Hinderniſſe liegen mir im Wege. Heilige Pflichten unterſagen mir jeden Verſuch, dieſe Hinderniſſe zu überwältigen. Ich fühle die ganze Stärke dieſer Pflichten; aber ich fühle auch die ganze Schwäche der Menſchennatur, und der Sieg koſtet manchen harten Kampf. — Möge dieß Geſtändniß dich mit der Strenge deines Freundes verſöhnen!

Zwei unumſchränkte Mächte fordern von dem freien Menſchen unbedingte Unterwerfung, die Nothwendigkeit und die Pflicht. Wohl dem, der ſchon ſo früh, wie du, in der Schule der Weisheit an den Gehorſam gewöhnt wird, welchen er jener nicht entziehen kann, dieſer nicht entziehen darf. Lebe wohl!

Den 28. Skirrophorion.

XXIV.

Hipparchia an Melanippe.

Da, Melanippe, lies — und erſtaune! — Zum zweiten und dritten Mal hab' ich's geleſen und frage mich noch

immer, ob meine Augen bezaubert ſind. Wer hatte ſich das vorgeſtellt? — Arme Hipparchia! — Aber du, Melanippe, warum mußteſt du meiner Thorheit ſchmeicheln? Warum das glimmende Fünkchen, deſſen ich mir kaum bewußt war, recht gefliſſentlich anfächeln und nähren? Siehe nun, du vorſchnelles Mädchen, was du angerichtet haſt! — Mir fahren ſeltſame Gedanken durch den Kopf. — Iſt ſein Herz wirklich für eine Andere eingenommen? (Zu Athen lebt ſie nicht, das bin ich gewiß!) Oder hätte er vielleicht gar in meinen Briefen an ihn etwas von meinem Geheimniß gewittert, und das Alles, was er mir im Vertrauen von ſeiner unglücklichen Herzensangelegenheit ſchreibt, wäre bloß erdichtet, um mir auf einmal alle Hoffnung zu benehmen und ſeinen leidigen Ermahnungen einen deſto größern Nachdruck zu geben? — Schreibe mir unverzüglich, was du von der Sache denkſt.

Den 2. Hekatombäon.

XXV.

Melanippe an Hipparchia.

Daß man die Liebe mit einer Binde um die Augen malt, iſt eine bekannte Sache: aber, daß ſie auch ein Mädchen mit ſo hellen Junonsaugen und einem ſo klaren Verſtand, wie meine Freundin, blind, ſtock- und ſtarrblind machen könne, hatte ich erſt noch zu lernen. Wie? Du merkſt wirklich nichts? Greifſt nicht mit Händen, daß der ungenannte Gegenſtand ſeiner zarten Liebe keine Andere iſt, als Hipparchia,

Lamprokles Tochter, eine Dame, an welche freilich ein Mann, wie der beſcheidenſtolze Krates, vernünftiger Weiſe keinen Anſpruch machen kann; zumal da ſie von ihrem vornehmen und reichen Vater bereits an den vornehmen, reichen und obendrein ſchönen Leotychus verſagt iſt. Gute, weiſe, ſcharfſinnige Hipparchia, ſiehſt du denn nicht, daß der feinſte aller attiſchen Köpfe keine feinere Art, dir eine verdeckte Liebeserklärung zu thun, hätte erſinnen können, als eben dieſe?

Stille alſo deinen Schmerz, liebe Seele, und gib den Gedanken, die dich um nichts und wieder nichts quälen, nicht länger Gehör! — Du wirſt ſagen, meine Erklärung ſey aufs höchſte eine bloße Hypotheſe. Laß es ſeyn, was du willſt, und antworte ihm nur, als ob meine Hypotheſe die einzig wahre wäre, d. i. als ob du ihn zwar nicht verſtehen wollteſt, aber ſehr gut verſtanden hätteſt; und du wirſt ſehen, es thut Wirkung.

Du haſt vermuthlich ſchon erfahren, daß dein Bruder Metrokles von ſeiner langen Reiſe endlich zurückgekommen iſt. Mich verlangt zu ſehen, was für ſchöne Sachen er uns von Karthago und Syrakus mitgebracht hat. Aber noch ungeduldiger bin ich, was er zu dem Heirathsantrag des alten Chabrias ſagen wird. Leotychus und er haben ſich, wie ich höre, von der Schule her nicht recht leiden können. Das iſt Waſſer auf unſere Mühle, Hipparchia!

Meine Mutter kam dieſer Tagen auf den Einfall, Leotychus, weil du ihn doch nicht haben wollteſt, wäre ſo ein Mann für mich. Eutyphron, meinte ſie, ſey wohl ein guter Menſch; aber nun, da ich eine der beſten Partien in der Stadt

geworden, ſey er nicht mehr reich genug für ihre einzige Tochter. Liebe Mutter, ſagte ich, du biſt ſonſt eine treffliche Rechnerin, aber dießmal rechneſt du nicht gut. Legen wir ihm das, was er jetzt zu wenig für mich hat, von dem, was ich zu viel für ihn habe, zu, ſo iſt das Gleichgewicht wieder geſtellt. Sie nannte mich einen Kindskopf; aber ich fiel ihr um den Hals und liebkoſete ihr ſo lange, bis ſie mir ihr Wort gab, der erſte Gamelion ſollte unſer Hochzeittag ſeyn. Wär' es nicht abſcheulich, wenn der arme dienſtfertige Vetter für all ſein Laufen und Rennen und Spioniren und Briefchenbeſtellen am Ende mit einem kahlen Schöndank! abgefunden worden wäre? Aber, bis wir uns zu Athen wiederſehen, ſoll er ſeinen Botenlohn noch redlich verdienen!

Den 7ten Hekatombäon.

XXVI.

Hipparchia an Krates.

Wir ſind einander auf einem ſeltſamen Wege begegnet, beſter Krates; aber, da wir uns nun einmal begegnen ſollten, warum wollten wir nicht, ſo lange als möglich, munter und traulich mit einander fort ſtapfen? Unſre Geſinnungen, unſer Schickſal, unſer Anliegen, Alles hat ſo viel Aehnlichkeit, daß ich feſt glaube, wir mußten einander zu unſerm wechſelſeitigen Troſte finden. Es ſcheint wunderlich, aber dein Beiſpiel macht mir Muth, und ich denke, das meinige ſollte bei dir dieſelbe Wirkung thun. Warum wollten wir der Hoffnung

entſagen? Mein Vater, wenn er meine Beharrlichkeit ſieht, wird nicht unerbittlich bleiben; und auf der andern Seite, wie ſollte ein Mann, wie du, unüberſteigliche Schwierigkeiten finden?

Verzeihe indeſſen deiner Schülerin und Freundin, daß ſie ungeduldig iſt, die Glückliche, die du allen Andern vorziehſt, kennen zu lernen. Wenn ſie ſich mir entdecken wollte, wer weiß, ob ich nicht Mittel fände, euch zu dienen? Wenn du liebſt, ſo wirſt du unfehlbar wieder geliebt, und wer wollte ſich da nicht eine Pflicht daraus machen, die Zufriedenheit eines ſolchen Paars zu befördern? Ich hoffe, du wirſt dir aus meiner Zurückhaltung keinen Beweggrund machen, auch gegen mich zurückhaltend zu ſeyn. Geziemt in ſolchen Fällen einem Mädchen nicht Schüchternheit? Aber zu dir hat mein Vertrauen keine Gränzen, und ſobald du mir den Namen deiner Geliebten entdeckſt, ſollſt du auch unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erfahren — Doch nein! zu viel will ich nicht verſprechen. Mein Geheimniß gehört nicht mir allein: es iſt in der Gewalt meines Freundes, und nur, wenn ich ſeine Einwilligung erhalte, darf und ſoll Krates in Hipparchiens innerſter Seele leſen.

Den 12ten Hekatombäon.

XXVII.

Metrokles an Hipparchia.

Freue dich mit mir, liebe Schweſter! Die Götter haben deinen Metrokles, nach einer Wanderſchaft von zwei vollen Jahren, glücklich wieder in das väterliche Haus zurückgeführt. Welch ein Augenblick das war, da mir, auf dem Verdeck ſitzenden und mit unverwandten gierigen Augen nach meinem geliebten Ithaka hinſtarrenden, auf einmal der ehrwürdige Cekropiſche Fels mit dem ſchimmernden Parthenon auf der Stirne wieder ſichtbar wurde! In meinem Leben werd' ich nichts mehr fühlen, was dieſem überſtrömenden Wonnegefühl gleicht. — Ich habe viel erwandert, viel Großes und Wunderbares geſehen, aber eine Stadt, die mit unſerm ſchönen Athen zu vergleichen wäre, gibt es auf dem ganzen Erdboden nicht. Doch davon künftig, wenn wir, Alle wieder vereinigt, im häuslichen Kreiſe unter dem prächtigen Ahorn unſers Vorhofs ſitzen, und ich in eurer Mitte, eben ſo geſchwatzig, aber weniger lügenhaft als Odyſſeus, euch die Abenteuer meiner Herumirrungen erzählen werde.

Als ich unſerm Hauſe mit raſchen Schritten zueilte, wie freute ich mich, meine Hipparchia, nach einer ſo langen Trennung dein liebes Angeſicht wieder zu ſehen! Ich hatte, um euch nicht gar zu unverſehens zu überraſchen, meinen Dromo vorangeſchickt und hoffte, du würdeſt die Erſte ſeyn, die mir aus der Thür des väterlichen Hauſes mit offnen Armen entgegen flöge. Ich fand mich übel getäuſcht. Wo iſt Hipparchia, rief ich mit ängſtlich klopfendem Herzen und erfuhr nun

nach und nach — Alles, was mir deine Abweſenheit begreiflich machen ſollte. Aber wie wirſt du dich wundern, wenn ich dir ſage, daß ich (den einzigen Umſtand deiner Verweiſung nach dem Marathoniſchen Gut ausgenommen) von deiner Geſchichte bereits ſo gut und noch beſſer unterrichtet war, als der Vater und die Tante?

Du vermutheſt ohne Zweifel, ich werde einen Zauberſpiegel oder einen magiſchen Ring, der mir die Geiſter unterwürfig macht, von meinen Reiſen mitgebracht haben? Das nicht, Schweſterchen! Laß dir ſagen, wie es damit ganz natürlich zuging. Ich brachte (wie du weißt) vor meiner Reiſe drei Jahre zu Korinth zu. Dort lernte ich deinen Freund Krates kennen, geſellte mich zu ſeinen Schülern, gewann ſeine Zuneigung, ward ein ganz andrer Menſch durch ihn, als du mich vorher kannteſt, und faßte dafür auch eine Liebe zu ihm, die nur mit meinem Leben erlöſchen wird. Als ich auf meiner Rückreiſe von Syrakus nach Korinth kam, war mein Erſtes, dem Philoſophen Krates nachzufragen. Ich erfuhr von dem neunzigjährigen Diogenes (der ſeit mehrern Jahren bei ſeinem edeln Freund Xeniades lebt und im ganzen Hauſe wie ein guter Genius angeſehen und geehrt wird), daß er ſeit geraumer Zeit nach Athen gezogen ſey. Wie der ziemlich ſchwach gewordene Greis ſich endlich meiner Perſon und der ehemaligen Zuneigung ſeines Freundes zu mir wieder erinnerte, trug er kein Bedenken, mir Alles, was ihm von deinem Verhältniß zu demſelben bekannt war, zu entdecken und mir ſogar die von Krates erhaltenen Briefe mitzutheilen. Ich weiß alſo Alles, liebe Schweſter, und ich

kann dir nicht ausdrücken, wie glücklich mich der Gedanke macht, daß du das Band werden ſollſt, das den Mann, den ich vor Allen ehre, an unſer Haus knüpfen wird. Die Schwierigkeiten, die uns noch im Wege ſtehen, wegzuräumen, ſoll nun meine Sache ſeyn! Unſre Baſe Melanippe, deine Vertraute, die ſeit kurzem wieder hier iſt, ſagt mir, du zweifelteſt noch, ob Krates dich liebe. Ueber dieſen Punkt, gutes Mädchen, lege nur immerhin dein Herz zur Ruhe. Krates iſt zwar keiner ſchwindligen Leidenſchaft fähig; aber die Art von Liebe, die er für dich fühlt, iſt die einzige, die dieſes Namens werth iſt. Sie wird ihn weder Thorheiten, noch Verbrechen um deinetwillen begehen machen; aber, dieß allein ausgenommen, iſt nichts, was er nicht dir zu lieb zu thun oder zu leiden fähig wäre. Kurz, du wirſt Urſache finden, dich für die glücklichſte der Weiber zu halten, wenn du die Seinige wirſt. Indeſſen darf ich dir nicht verbergen, daß er noch keinen Begriff davon zu haben ſcheint, daß eine ſolche Verbindung zwiſchen euch unter die möglichen Dinge gehöre; und ich fürchte ſehr, wofern der Antrag nicht unmittelbar von unſerm Vater ſelbſt an ihn gelangt, wird er nie glauben, daß Lamprokles ihm ſeine Tochter mit gutem Willen gebe. Von dieſem Punkt ſind wir freilich noch weit entfernt; aber Geduld, Zeit und Beharrlichkeit haben ſchon Manches zu Stande gebracht, was Niemand für möglich gehalten hatte.

Die Tante iſt ſehr unzufrieden mit dir. Der Vater ſcheint es weniger zu ſeyn; doch hat er bisher, ſo oft ich deiner erwähnte, die Rede ſogleich auf etwas Anderes gelenkt. Gegen Krates ſcheint er mir nicht ohne Vorurtheile zu ſeyn;

ſie werden aber einer ganz andern Meinung Platz machen, wenn ich ihm erſt (was nächſtens geſchehen ſoll) umſtändlich entdeckt haben werde, wie viel wir beide, ich um meiner ſelbſt, er um ſeines Sohnes willen, dieſem Krates ſchuldig ſind.

Das Erſte und Nöthigſte, was ich zu unternehmen hatte, ſchien mir, die Sache mit Leotychus auf eine gute Art abzuthun. Wir kamen deßwegen zuſammen, und du brauchteſt eben nicht eitler zu ſeyn, als die meiſten deines Geſchlechts, um dich ein wenig beleidigt zu finden, daß es mir ſo wenig Mühe koſtete, dich von dieſem Beſchwerlichen zu befreien. Er ſagte anfangs viel Schmeichelhaftes über deine ſeltnen Eigenſchaften, ſetzte aber hinzu: er höre, daß du noch keine Luſt habeſt, dich ins eheliche Joch ſpannen zu laſſen, und er höre es mit deſto größerm Vergnügen, weil dieß gerade ſein Fall auch ſey. Er liebe ſeine Freiheit noch zu ſehr, als daß er ſie ſelbſt einer Hipparchia aufzuopfern verſucht ſeyn könnte. Auch habe er es bereits bei ſeinem Vater ſo weit gebracht, daß von der vorgeſchlagenen Verbindung keine Rede mehr ſeyn werde, wofern wir über dieſen Punkt mit ihnen gleicher Meinung wären. Ich verſicherte ihn deſſen mit Mund und Hand, nicht ohne das verbindlichſte Bedauren, daß ich der Ehre, einen Leotychus zum Bruder zu erhalten, entſagen müßte; und ſo trennten wir uns, dem Anſchein nach, als die beſten Freunde von der Welt und haben uns ſeitdem — nicht wieder geſehen. Von dieſer Seite kannſt du alſo ruhig ſeyn, Schweſterchen.

Der junge Eutyphron dringt darauf, daß ich mich ſeiner eben ſo frei bedienen ſoll, wie du und Melanippe bisher

gethan habt. Er iſt ein ſehr wackerer junger Menſch und unſerm Freund eifrig ergeben. Um jedoch ſeinen guten Willen nicht zu mißbrauchen, ſchicke ich meinen Dromo mit dieſem Brief an dich. Sobald ich dir etwas Angenehmes zu berichten habe, ſoll ein zweiter folgen. Ich ſchließe dieſem ein Briefchen von Krates bei. Er ſchickte mir's dieſen Morgen, von etlichen Zeilen an mich ſelbſt begleitet, aus welchen ich vermuthe, daß du dich an dem Inhalt nicht ſonderlich ergetzen wirſt. Ich fürchte, er findet eine ſeltſame Art von Vergnügen darin, ſich ſelbſt und dich zu peinigen. Will er etwan eure Liebe dadurch, wie Gold durch Feuer, läutern? Was auch die Abſicht ſeyn mag, laß dich's nicht kümmern; daß er dich wie ſeine Augen liebt, iſt gewiß, und daran kannſt du dir, däucht mich, vor der Hand genügen laſſen.

Den 15ten Hekatombäon.

XXVIII.

Krates an Hipparchia.

Wenn du wüßteſt, wie dein letztes Briefchen auf mich gewirkt hat, du würdeſt meiner ſchonen, gute Hipparchia. Ich ſoll dir einen Namen nennen, den mir die Pflicht zu verſchweigen gebietet? Was könnt' es dir helfen, wenn du ihn auch blutend aus meinem zerriſſenen Herzen herauszögeſt? Laß mich lieber in der Stille meines eigenen Gemüths arbeiten, meinen Willen mit den Forderungen der Nothwendigkeit in Uebereinſtimmung zu bringen, und — zürne mir

nicht, daß ich mich in mich ſelbſt einhülle. Ich freue mich um deinetwillen, daß dir Leotychus, wie dein Bruder mir verſichert, nicht länger beſchwerlich ſeyn will. Aber wie wird dein Vater die Vereitlung ſeiner Wünſche aufnehmen? — Wohl dem, der mit ruhigem Bewußtſeyn in die Tiefen ſeines Herzens blicken kann! Dieß, Hipparchia, war bisher das Glück meines Lebens; und es nie zu verlieren, ſoll immer mein höchſtes Beſtreben bleiben.

Den 14ten Hekatombäon.

XXIX.

Hipparchia an Metrokles.

Du biſt uns, wie ein Gott aus Wolken, erſchienen, mein Bruder; gerade da uns ſonſt Niemand helfen konnte. Von dem Tage deiner Heimkunft fängt ſich eine neue Epoche in meinem Leben an. Wie glücklich, daß du ſchon von Jahren her ein Freund des Krates biſt! Ich bin nun über die Zukunft ruhiger und verſpreche mir von deiner Vermittlung den beſten Erfolg.

Wiewohl du aus den Briefen, die der alte Diogenes dich leſen ließ, Licht genug über mich und mein Verhältniß zu Krates erhalten haſt, ſo will ich mich doch, um nie wieder auf dieſen Punkt zurückzukommen, ein für alle Mal mit dir aufs Reine darüber ſetzen.

Ich bin (wenn ich mich anders recht kenne) eben ſo wenig einer ſchwindligen Leidenſchaft fähig, als Krates. Was meine

Freundin Melanippe meine Liebe zu ihm nennt, könnte wohl eben ſo richtig Freundſchaft heißen, wenn dieſes Wort, durch den gemeinen Gebrauch, der ſeit den Zeiten von Theſeus und Peirithous, Pylades und Oreſtes, Achilles und Patroklus davon gemacht worden, nicht eine gewiſſe Kälte bei ſich führte, die es zu Bezeichnung meines Verhältniſſes gegen Krates untauglich macht. Immerhin mag es alſo Liebe heißen; gewiß iſt es eine Art von Liebe, die ich der Weisheit ſelbſt, ohne zu erröthen, geſtehen dürfte.

Der Vorſatz, wenn ich die Seinige nicht werden kann, ledig zu bleiben, könnte vielleicht als ein Zeichen einer ungezügelten Leidenſchaft angeſehen werden. Denn kenne ich etwan alle Männer? und wie wollte ich behaupten, es ſey ſchlechterdings unmöglich, daß mir jemals ein Anderer aufſtoße, der mir eine ähnliche, ja vielleicht eine noch lebhaftere Zuneigung einflößen könnte, als Krates?

Dieß iſt aber auch nicht, was ich behaupte. Genug für mich (und, ich denke, auch für Krates), daß ich keinen andern Mann kenne, den ich mir zum Gemahl wünſche, ja ſogar keinen, den ich mir, ohne Widerwillen und Scham vor mir ſelbſt, in einem Verhältniß mit mir denken kann, welchem nur die höchſte Achtung für den Mann und das gegründetſte Zutrauen zu ſeinem Zartgefühl das Erniedrigende für uns zu benehmen vermag. Ich ſage nicht, Krates iſt ein ſchöner Mann; ich ſage bloß: gerade ſo, wie er iſt, gefällt er mir beſſer, als der ſchönſte, den ich je geſehen habe; ich wünſche mir ihn nicht anders und gäbe kein Triobolon darum, daß ſeine Schulter um einen Zoll niedriger wäre. Das Wahre iſt, ich liebe ihn um der

Schönheit seiner Seele, um der Würde seines Charakters, um der Grazien seines Umgangs und Betragens willen, die für mich der Abglanz von jenen Himmlischen ist, ohne welche, wie Pindar singt, kein weiser und edler Mann als das erscheint, was er ist. Seine Denkart, die Grundsätze, die er im Leben befolgt, seine Gesinnungen, sein Geschmack sind dieselben, wovon die Natur die Anlagen und Keime in mein Wesen gelegt hat. Je heiterer mein Kopf, je freier und ruhiger mein Gemüth ist, desto inniger fühle ich den sanften, aber immer gleich starken Zug dieser innern Verwandtschaft; kurz, wenn ich nicht wirklich seine Hälfte bin, so ist kein wahres Wort an dem System des platonischen Aristophanes! Daß ich, da mich die Natur nun einmal zu einem Weibe gemacht hat, bei einem solchen Verhältniß zu Krates sein Weib zu werden wünsche, ist so natürlich, daß es abgeschmackt wäre, ein Wort mehr davon zu sagen. Kann dieß nicht seyn, entweder weil die Einwilligung unsers Vaters nicht zu erhalten ist, oder weil er selbst sich nicht dazu entschließen kann, so werd' ich mich darein ergeben. Ich werde dann nicht sehr glücklich seyn: aber so ein armes Geschöpf bin ich doch auch nicht, daß ich in mir selbst gar keine Entschädigung für das, was ich dabei verliere, finden sollte.

Siehe, lieber Bruder, so steht es um deine Hipparchia; und wenn mein Herz nicht ein arger Betrüger ist, so habe ich dir kein Wort gesagt, das sich nicht durch die That als Wahrheit erweisen soll.

Ich schicke dir das melancholische Briefchen unsers Freundes, damit du dich überzeugen kannst, ob du seine Gesinnung

gegen mich richtig errathen haſt. Ich weiß es bereits auswendig, und es bedarf auch keiner Antwort. Du thuſt ihm Unrecht, wenn du glaubſt, er finde ein Vergnügen daran, ſich ſelbſt und mich zu peinigen. Mich dünkt, ich durchſchaue ſein Innerſtes. Er iſt eine höchſtedle, erhabene Natur: aber er fühlt auch, daß er es iſt; und wie ſollte er nicht? Es iſt ſein wahrer Ernſt, ſeine Neigungen mit den Umſtänden und vor Allem mit der Pflicht in den reinſten Einklang zu ſtimmen. Der kleinſte Vorwurf, den er ſich ſelbſt zu machen hätte, würde ihm unendlich ſchmerzlicher ſeyn, als der Tadel und Spott der ganzen Welt. Aber damit vereinigt er auch den gerechten Stolz, in einer Sache von ſo zarter Beſchaffenheit Alles zu vermeiden, was ihm eine unwürdige Behandlung zuziehen könnte: und ich bin gewiß, wenn mein Vater auch ſeine Einwilligung gegeben hätte, und Krates hegte nur die leiſeſte Vermuthung, daß ſie ihm von dir oder mir durch Bitten abgedrungen worden ſey, es würde ſich ſelbſt nie verzeihen, daß er es hätte ſo weit kommen laſſen. Du ſiehſt alſo, lieber Metrokles, wie nöthig Behutſamkeit und Klugheit, ja ſogar Zurückhaltung und anſcheinende Kälte in dieſer Sache ſind; und ich verlaſſe mich darauf, daß du in deinem Verlangen, uns zu dienen, den ſtärkſten Beweggrund zu aller der Mäßigung finden werdeſt, die der Charakter deines Freundes erfordert.

Den 20ſten Hekatombäon.

XXX.

Metrokles an Hipparchia.

Ihr seyd ein Paar so seltsame Sterbliche, du und dein Geliebter, daß ich die Stirn sehr hoch tragen werde, wenn ich Verstand genug habe, euch mitten durch alle die Schwierigkeiten, die ihr euch selbst erschafft, und die euch von Andern gemacht werden, am Ende doch noch zusammen zu bringen.

Der Weg, der uns immer weiter von unserm Ziele zu entfernen scheint, ist zuweilen der nächste. Diesem Erfahrungssatz zufolge habe ich mir einen Plan gemacht, wie ich mich gegen Krates zu benehmen gedenke. Ich spreche ihm gar nicht mehr von dir, stelle mich, als ob ich den traurigen Ernst nicht bemerke, der gewöhnlich über seine Augenbraunen hängt, und überhaupt, als ob ihr meines Wissens in gar keinem Verhältniß zu einander ständet. Ungeachtet der großen Gewalt, die er über sich selber hat, sehe ich doch, daß ich diese Art von Sorglosigkeit, die ich ihm zeige, zuweilen verlegen macht. Was unsern Vater betrifft, so scheint er die Vereitlung des Heirathsprojects, die ihm der alte Chabrias selbst angekündigt hat, ziemlich gleichgültig aufzunehmen. Hingegen merke ich sehr gut, daß ihm die Trennung von dir mit jedem Tage unangenehmer wird. Er scheint bloß darauf zu warten, daß du ihn um deine Zurückberufung bittest. Zuweilen dünkt mich, er lege mir's ganz nahe, daß ich von dir zu reden anfangen sollte: aber ich beobachte auch

gegen ihn die nämliche Maßregel, wie gegen Krates, und verspreche mir davon denselben Erfolg.

Inzwischen, liebe Schwester, ist mir ein Anschlag, den ich schon einige Tage mit mir herum trug, über alle Erwartung gelungen. Ich habe es nämlich durch die dritte Hand so eingeleitet, daß Lamprokles bei einem großen Fest, welches einer seiner Freunde dem Demetrius gab, die Bekanntschaft des Krates machte, welcher ebenfalls dazu gebeten war. Zu gutem Glück waren beide einander von Person gleich unbekannt. Ich sage, zu gutem Glück; denn, wofern Krates unsern Vater gekannt hätte, würde er, aus bloßer Furcht, in den Verdacht zu gerathen, als ob er aus einer geheimen Absicht nach seinem Beifall trachte, sein Möglichstes gethan haben, ihm nicht zu gefallen. Da die Gesellschaft sehr zahlreich war, so fügte sich's, daß Lamprokles einen Platz bekam, wo er von Krates nicht bemerkt wurde. Dieser überließ sich nun, ohne den mindesten Zwang, der Stimmung, in welche ihn die gute Gesellschaft, die Gegenwart des Demetrius, der ihn schätzt, und der zufällige Gang der Unterhaltung setzte, und war den ganzen Abend so lebhaft, so geistreich, so unerschöpflich an Einfällen, mit einem Wort so liebenswürdig, als du ihn schwerlich jemals gesehen hast. Dieß wirkte, wie du dir vorstellen kannst, da du den Vater kennst, der, trotz der Rinde, womit ihn seine landwirthliche Lebensart überzogen hat, nichts weniger als ohne Sinn und Empfänglichkeit für die Eigenschaften und Talente ist, welche Krates bei diesem Anlaß in ihrem vollen Glanze spielen ließ. Der Erfolg war, daß, als die Gesellschaft nach der Tafel sich in

kleine Gruppen vertheilte, Lamprokles und Krates unvermerkt zuſammentrafen, in ein ziemlich langes Geſpräch geriethen und ſo viel Geſchmack an einander fanden, daß Krates, bevor er noch wußte, daß er mit Hipparchiens Vater ſprach, dieſem ſchon das Wort gegeben hatte, daß er ihn auf ſeinem Landgut am Pentelikus beſuchen wollte.

Alles dieß vernahm ich heute aus des Vaters eigenem Munde. Ich ließ dieſe Gelegenheit nicht entſchlüpfen, ihm in einer umſtändlichen und offenherzigen Erzählung zu entdecken, daß ich den Krates ſchon vor drei bis vier Jahren zu Korinth gekannt und es hauptſächlich ſeinem Umgang und ſeiner für mich gefaßten Freundſchaft zu danken hätte, wenn ein beſſerer Menſch aus mir geworden ſey, als meine frühere Jugend verſprochen habe.

Du ſiehſt, welche günſtige Gelegenheit mir dieß gab, unſern Vater mit den Charakter deines Freundes genauer bekannt zu machen und die Vorurtheile vollends zu zerſtreuen, die ihm gegen einen Mann, der ſo unendlich viel mehr iſt, als er ſcheint, von Leukonoe und Andern beigebracht worden waren. —

„Man muß geſtehen, ſagte er, daß der Menſch ein Sonderling iſt; aber das waren Sokrates und Plato auch; mein ehemaliger Freund Phocion war es nicht weniger — und deſto beſſer! Ich hatte mir einen ſauren, runzligen, ſtolzen und biſſigen Cyniker vorgeſtellt und finde, daß man ſich keinen angenehmern Geſellſchafter wünſchen kann; und da er überdieß noch ein ſo rechtſchaffener Mann iſt, ſo begreife ich nicht, was die Leute gegen ihn haben können; denn an ſeinem

ſchlichten Aufzug wird ſich doch kein vernünftiger Menſch ſtoßen.“ — Es fiel mir eben nicht ſchwer, ihm dieß begreiflich zu machen: er wurde ſtill und nachdenklich; ich bin gewiß, daß er in dieſem Augenblick bei dir zu Marathon war und mit ſich ſelbſt überlegte, ob es möglich ſey, deinen Wünſchen nachzugeben. Es ſchien ſogar, als ob ſo etwas ſchon auf ſeinen Lippen ſchwebte: aber er hielt es zurück und trug mir bloß auf, daß ich meinen Freund nochmals in ſeinem Namen nach unſerm Pentelikeion einladen ſollte.

Ich entledigte mich dieſes Auftrags gegen Krates, ohne ein Wort von meinem Eigenen hinzuzuſetzen oder ihm meine Freude darüber anders als in meinen Augen zu zeigen, wo es mir freilich nicht wohl möglich war, ſie zu verbergen. Er hingegen erneuerte mir ſeine bereits gegebene Zuſage mit einer Miene, worin der ſcharfſichtigſte Seelenſpäher ſchwerlich eine Spur von Gemüthsbewegung hätte entdecken können: aber in ſeinem Ton war etwas, das er weniger in ſeiner Gewalt hatte, und das mir verrieth, was in ſeinem Gemüthe vorging.

Ich bin im Begriff, nach dem Gut abzugehen, um einige Vorkehrungen zum Empfang des Vaters zu treffen, welcher den Reſt des Sommers und den Herbſt da zuzubringen gedenkt. Leukonoe bleibt zurück, um die Aufſicht über das Haus in der Stadt zu führen. Lebe wohl, Schweſter. Du ſiehſt, die Ausſicht erweitert ſich, und wir nähern uns unvermerkt dem Ziel unſrer Wünſche.

Den 28. Hekatombäon.

XXXI.

Metrokles an Hipparchia.

Ich glaube, du haſt wohl gethan, liebe Schweſter, daß du unſern Vater um die Erlaubniß bateſt, ihn im Pentelikeion zu beſuchen. Ob du gleich noch keine Antwort erhalten haſt, ſo merke ich doch, daß der lebhafte und naive Ausdruck deiner Liebe zu ihm ſeinem Herzen wohlgethan hat. Wir befinden uns ſchon zwei Dekaden hier, und Lamprokles, der auf dieſem Gute beinahe nichts als ſeine eigenen Schöpfungen ſieht und es daher vorzüglich liebt, war in den erſten Tagen mit Entwerfung neuer Anlagen und Verbeſſerung der alten ſo angenehm beſchäftigt, daß er den guten Krates ganz aus dem Geſicht verloren zu haben ſchien. Aber kaum hörte er einſt zufälliger Weiſe von einem unſerer Nachbarn ſeinen Namen nennen, ſo trug er mir ſogleich auf, meinen Freund an ſein Verſprechen zu erinnern und ihm zu ſagen, daß er mit Ungeduld erwartet werde. Ich ritt alſo am folgenden Tage nach der Stadt, ſuchte unſern Mann lange vergebens auf und fand ihn endlich, in einem einſamen wilden Buſche hinter dem Thurm des Timon, auf dem bemoosten Stock einer alten Eiche ſitzen. Es koſtete mich Mühe, bis ich ihn überzeugte, daß mein Vater ſeinen Beſuch in ganzem Ernſt erwarte. Genug, es gelang mir endlich; wir machten uns am nächſten ſchönen Morgen auf den Weg, und Krates wurde mit der ganzen traulichen Herzlichkeit, die unſerm guten Vater eigen iſt, aufgenommen. Er mußte mehrere Tage bei uns bleiben und erwarb ſich in dieſer kurzen Zeit

durch den ungezwungenen Antheil, den er an den Beſchäftigungen ſeines Wirthes nahm, durch ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache, womit er ihn nicht wenig überraſchte, kurz, durch die mancherlei neuen Seiten, von welchen er ſich ihm zeigte, ſeine Achtung und Zuneigung in einem ſo hohen Grade, daß er beim Abſchiede förmlich verſprechen mußte, in wenig Tagen wieder zu kommen und den Reſt der ſchönen Jahreszeit bei uns zuzubringen.

Ich eile, dir dieß Alles zu berichten, um dadurch die ſorglichen Gedanken auf einmal niederzuſchlagen, welche du dir über das Stillſchweigen des Vaters zu machen ſcheinſt. Ich halt' es vielmehr für eine gute Vorbedeutung und vermuthe aus mehreren Anzeigen, daß er dich nächſtens durch irgend etwas Angenehmes zu überraſchen geſonnen iſt.

Den 14. Metageition (Auguſt).

XXXII.

Hipparchia an Krates.

Nacht und Einſamkeit ſind das gewöhnliche Element aller Geſichte, Geiſtererſcheinungen und Theophanien. Sage mir, Krates, wie ſoll ich das nennen, was in der erſten Frühe dieſes Morgens in mir vorging?

Von Baumgruppen und Gebüſch umſchloſſen, ſaß ich auf einer Raſenbank des kleinen Hains, den mein Vater auf dem Gute, wo ich jetzt wohne, der Artemis geheiligt hat, in Gedanken vertieft, die ſich unvermerkt in ein Gewirre

von Empfindungen verloren. Auf ein Mal wurde mir's, als ſtehe ich vor mir ſelbſt und ſchaue in mein Inneres wie in einen klaren tiefen See hinab. Ich ſah nichts, fühlte aber mein verborgenſtes Ich mit einem leiſen, zarten, wunderbaren Weben und Streben, ohne mir eines Gegenſtandes bewußt zu ſeyn, erfüllt und von einer unbekannten Kraft in ein uferloſes, unbeſchreiblich reines Licht hineingezogen, worin meine Seele, von den göttlichen Urbildern alles Schönen und Guten angeſtrahlt, wie ein einzelner Thautropfen im Ocean, zu ſchwimmen ſchien. Plötzlich war mir, als ob ich in dieſem Meer von Schönheit und Liebe unterſinke; alle meine Gedanken zerfloſſen in einander; alle Gegenſtände waren verſchwunden; eine ſüße Betaubung ließ mir nur noch das einzige Gefühl, als ob mein ganzes Weſen im Unendlichen aufgelöst wäre.

Allmählich komme ich wieder zu mir ſelbſt. Ich ſehe mich wieder von einzelnen Geſtalten umgeben, deren jede einen ſtärker oder ſchwächer gebrochenen Strahl aus jenem unendlichen Lichtmeer auf mich zurückzuwerfen ſcheint. Ich fühle mich von ihnen angezogen. Ich nahe mich ihnen, aber ſie bleiben unbeweglich. Ich drücke mich an ſie an, ſie ſind kalt und widerſtehen meinem Druck, ohne ihn zu erwiedern.

Ich ſehne mich, ihnen etwas von meiner Wärme, meinem Leben, meiner Seele mitzutheilen. Das erhitzte Gefühl erzeugt einen Augenblick von ſüßem Wahnſinn: aber es war Täuſchung; ſie ſind und bleiben mir fremd, kalt, leblos und unbeſeelt.

Traurig entfern' ich mich von ihnen, ſtehe wieder allein vor meinem Selbſt, ſchaue wieder in ſeine Tiefen — Ach! er

kehrt nicht wieder, jener wonnevolle Augenblick! ich ſeh' in einen bodenloſen Schlund. Leer, entgeiſtert, ohne Kraft, ohne Liebe, ſchein' ich mir in einem ſeltſamen Mittel zwiſchen Seyn und Nichtſeyn zu ſchweben.

Auf ein Mal ſteht, von einem milden Glanz umfloſſen, ein Weſen mir gegenüber, deſſen Anblick mich plötzlich ins Leben zurückruft. Ein herzerfreuendes Licht geht von ihm aus, durchſtrahlt mein ganzes Ich und zieht mich unwiderſtehlich zu ihm. Wer biſt du, wunderbares Weſen? Nicht ich ſelbſt, und doch erkenn' ich ein zweites Selbſt in dir. Mir iſt, du allein habeſt Alles, was ich bedürfe, und bedürfeſt, was ich allein dir geben kann.

Eine geheime Ahnung ſagt mir, ihm ſey eben ſo, wie mir. Wir nähern uns einander unvermerkt. Eine unſichtbare Hand webt uns zuſammen; jedes ſcheint ſich ſelbſt ins andere verwandelt. Eine tiefe weite Kluft, die ſich zwiſchen uns aufthut, kann nicht verhindern, daß wir uns innigſt berühren und durchdringen. Wir verſtehen einander, ohne zu reden: Alles, was wir denken, Alles, was wir wollen, iſt Einklang: eine gemeinſchaftliche Seele hat aus zwei Weſen eines gemacht.

Es gibt keine Worte, die Klarheit, die Ruhe, die Liebe auszudrücken, die mein Innerſtes erfüllen. In dieſem wonnevollen Zuſtand ſeh' ich mich auf ein Mal wieder von allen den Gegenſtänden umgeben, die kurz zuvor von mir weggeſchwunden waren. Ich theile ihnen von dem Ueberfluß meines Lebens mit; ſie veredeln und verſchönern ſich unter meinen Augen. Aber ich bedarf ihrer nicht; und nur, indem ſie ſich

aus jenem wunderbaren Wesen in meine Seele zurückspiegeln, schmiegen sie sich, mit von ihm erborgter Anmuth, an mich an, und empfangen ihren Antheil an der unerschöpflichen Fülle von Liebe, die in mir, wie in ihrem Brennpunkt, zusammengedrängt ist.

Schwärme ich, Krates? Sind es Irrreden einer Fieberkranken, was du hier lieseſt? Nein, mein Freund! Ich erzähle dir nur, so gut ich kann, was diesen Morgen in meiner Seele vorging. Es ist schwer oder vielmehr unmöglich, das Unaussprechliche auszusprechen, das Innigste, was wir fühlen, in Bildern abzuschatten. Aber sollte ich mich täuschen können, wenn ich glaube, daß du mich auch ohne alle Worte verstehen würdeſt?

Krates! — ich ertrag' es nicht länger, daß du dich selbst peinigeſt! Ich weiß, du liebſt mich — ich weiß es, wie ich mir meines Daseyns bewußt bin — du haſt nie ein Weib geliebt, wie mich. — Solltest du darüber erröthen? — Nenne mir, wenn du kannſt, ein menschlicheres, schöneres, wohlthätigeres Gefühl, als die Liebe! Liegt nicht Alles in ihr, was edel, gut und groß ist? Ist sie nicht das Feuer vom Himmel, das die Keime aller Tugenden entwickelt? Ist sie nicht die Quelle des reinſten Glücks der Sterblichen? Aber sie will mitgetheilt seyn; in unser Herz verschlossen, wandelt sie sich in ein freſſendes Gift, das unſern Geist entkräftet, unser Lebensmark verzehrt. Was kann dich bewegen, dich vor deiner Hipparchia zu verhüllen? Laß es seyn, daß ein feindseliges Gestirn uns noch Jahre lang, uns sogar auf immer getrennt halte: wo ist das Wesen in der Natur, das uns

verhindern könnte, das uns verbieten dürfte, uns auch getrennt zu lieben? auch getrennt uns einander mitzutheilen? einander, wo nicht Alles, doch so viel zu seyn, als unter unsern Umständen möglich ist? Ich für meinen Theil bekenne ohne Scheu, daß ich ohne dich nur ein halbes Wesen bin; daß ich nur mit dir und durch dich werden kann, was ich zu werden fähig bin. Und du, wenn du mich entbehren konntest, bevor du mich kanntest, vermagst du es wohl noch jetzt? Oder, wenn du auch Stärke genug hast, meine Entbehrung zu ertragen, bist du darum glücklich? — Und warum solltest du nicht glücklich seyn wollen? Wenn mich nicht Alles trügt, so werden die Berge, die wir zwischen uns sahen, täglich niedriger und verschwinden vielleicht in kurzem gänzlich. Du hast — wie konnt' es auch anders seyn? — die Achtung, sogar die Zuneigung meines Vaters gewonnen; beides muß dir den reinsten Genuß gewähren, da du es bloß durch deinen persönlichen Werth erhalten hast. Mein Vater liebt mich und kennt meine Gesinnungen für dich; Leotychus ist abgetreten; wer steht dir noch im Wege, als du selbst?

Den 16ten Metageition.

XXXIII.

Hipparchia an Melanippe.

Eine so junge und reiche Braut, wie meine Melanippe, hat in und außer ihrem Gynäceon so viel zu thun, daß es

unbeſcheiden wäre, wenn ich, ſeit mein Bruder angekommen iſt und ſich unmittelbar mit meinen Angelegenheiten beladen hat, ſie zu oft mit meinen Briefen ſtören wollte: zumal da die Freundſchaft, die ſich zwiſchen Metrokles und deinem Eutyphron angeſponnen hat, dir faſt täglich Gelegenheit verſchafft, zu erfahren, wie es deiner Hipparchia ergeht.

Aber heute kann ich mir's nicht verſagen, die Freude, womit ich geſtern überraſcht wurde, unmittelbar mit dir zu theilen. Denke, wie groß ſie ſeyn mußte, indem ich zu einer Zeit, da ich von meinem Vater beinahe vergeſſen zu ſeyn glaubte, ihn unvermuthet auf dem Marathoniſchen Gute (wo ich mich noch aufhalte) anlangen und mit offnen Armen auf mich zugehen ſah!

Der Tag, den wir mit einander zubrachten, war einer der glücklichſten meines Lebens. Ich begleitete ihn mit raſchen Schritten bei dem Beſuch, den er den Wohnungen der Menſchen und Thiere, den Gärten, Feldern und Gehölzen machte, und er ſchien über meine Verwandlung in eine rüſtige Landwirthin, über meine Sonnenfarbe, meine etwas bräunlichen Arme und meinen ſchlichten Anzug noch mehr vergnügt als verwundert. Auch mit der Aufſicht über die Wirthſchaft, die ich ſeit einigen Wochen auf ſeinen Befehl übernommen, bezeugte er ſich zufrieden. Kurz, er ſchien muntrer, als ich ihn ſeit mehrern Jahren geſehen habe. Nur von Krates war mit keinem Worte die Rede: und da mein Bruder nicht von ſeiner Seite kam, ſo fand ſich auch keine Gelegenheit, mich nach ihm zu erkundigen. Dieſen Morgen ſind ſie wieder nach dem andern Gut abgegangen. Mein Vater ſagte mir beim

Abſchied, er würde mich in kurzem dahin abholen laſſen, und Metrokles erhaſchte noch einen Augenblick, um mir ins Ohr zu flüſtern, daß ich unſern Freund dort ſehen würde. Aus Allem dieſem hoffe ich den Schluß ziehen zu können, daß eine fröhliche Entwicklung meines Schickſals nah' iſt; wenn anders — doch ich will mir die Freude über die wiedergefundene Liebe meines guten Vaters nicht mit düſtern Einbildungen verkümmern.

Lebe wohl, Melanippe, und gib unſerm ehemaligen Briefträger, dem gutherzigſten und gefälligſten aller Sterblichen, in meinem Namen ſo viel Küſſe, als Grazien ſind.

Den 18ten Metageition.

XXXIV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich bin ſo glücklich, liebſte Hipparchia, das Vergnügen, ſo du mir durch dein Briefchen gemacht haſt, mit einer Neuigkeit bezahlen zu können, die dir gewiß nicht gleichgültig ſeyn wird. Hätteſt du dir wohl eingebildet, daß es dem Krates ſo leicht gelingen würde, ſich bei deiner Tante Leukonoe, die vor kurzem noch ſo heftig gegen ihn eingenommen war, in Achtung zu ſetzen? Und in was für eine Achtung! Ich glaube wahrhaftig, ſie heirathete ihn ſelbſt, wenn er ſich nur einige Mühe um ſie geben wollte.

Eine gute Freundin meiner Mutter, Namens Timothea, eine Thebanerin, die vor geraumer Zeit nach Athen geheirathet

hat, ist eine weitläufige Verwandte von Krates. Diese Frau fand unlängst Gelegenheit, deiner Tante einen nicht unbedeutenden Dienst zu leisten. Seitdem sehen sie sich auf einen ziemlich vertraulichen Fuß, und so fügte sich's, daß Leukonoe mit unserm Freund zufällig bei seiner Landsmännin zusammen traf. Der Mann muß einen Zaubervogel bei sich tragen. Die Tante, die ihn noch nie gesehen hatte, ließ sich wohl nichts weniger beigehen, als daß es Krates seyn könnte. Er gefiel ihr; und da die Rede auf die alte und neue Zeit fiel, und er glücklicherweise in der Laune war, ein paar ältliche Damen angenehm zu unterhalten: ermangelte er nicht, einen strengen Tadel auf die heutige Erziehung der Töchter zu legen und die gute alte Zeit selig zu preisen, wo eine Tochter desto besser erzogen war, je weniger sie gesehen, gehört und gefragt hatte. Mehr brauchte es nicht, wie du siehst, um der guten Tante die höchste Meinung von dem Verstand und Charakter des Mannes zu geben, der so goldne Worte sprach. Aber du kannst dir auch vorstellen, wie verlegen sie war, als sie nach seiner Entfernung vernahm, daß es Krates gewesen sey. Indessen hatte doch Timothea keine sehr schwere Arbeit, ihr die Vorurtheile vollends zu benehmen, welche sie aus den verstümmelten Nachrichten und schiefen Urtheilen, die in einer Stadt wie Athen von Anekdotenkrämern und müßigen Strohköpfen über ausgezeichnete Personen herumgetragen werden, allzu leichtgläubig aufgelesen hatte.

Unter Anderm erfuhr sie auch zu ihrer großen Beruhigung, daß Krates, als er den größten Theil seines Erbguts unter

seine entfernten Verwandten ausgetheilt, sich eine ziemlich beträchtliche Summe (zwanzig Talente, wenn ich nicht irre) theils für seine eigenen Bedürfnisse, theils auf den Fall, wenn er sich verehlichen sollte und Kinder zu erziehen hätte, vorbehalten habe. Diese Vorsicht, sagte Leukonoe, beweist, daß der Mann, wiewohl er ein Sonderling von einer ganz eigenen Art seyn muß, doch bei Weitem so unklug nicht ist, als böse Zungen ihm nachsagen. Aber was macht er denn mit den Zinsen seines Capitals, da er, wie für gewiß gesagt wird, von drei Obolen des Tags lebt und auf diesem Fuß kaum vier bis fünfhundert Drachmen jährlich gebrauchen kann? Timothea erwiederte: sie zweifle sehr, daß er große Schätze sammle. Er sey ein sehr gutherziger Mann, und sie wisse von sichrer Hand, daß er in geheim arme Bürger oder Fremdlinge mit kleinen Summen, ohne Zinsen und ohne auf Wiederzahlung zu rechnen, unterstütze, aber nicht wolle, daß es bekannt werde. Auch das fand die Tante ein wenig sonderlich: doch meinte sie, es werde sich schon geben, wenn der Mann für Weib und Kinder zu sorgen haben werde.

Alles dieß, Hipparchia, habe ich aus Timothea's eignem Munde. Du siehst daraus, wie fleißig dein guter Genius für dich arbeitet; und da nun auch Leukonoe so viel als gewonnen ist, da dein Vater sich augenscheinlich auf deine Seite neigt, und dein Bruder sich mit unermüdetem Eifer für dich verwendet: so müßt' es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn dein Liebeshandel, einer der sonderlichsten, die je erhört wurden, nicht in kurzem zu einer fröhlichen Entknotigung gelangen sollte.

Die drei Küſſe, für welche du den Eutyphron, nach der Zahl der Grazien, auf meine Roſenlippen angewieſen haſt, ſind richtig bezahlt worden: aber der ungenügſame Menſch beſtand darauf, er könne mir aus ſeinem Homer beweiſen, daß der Grazien wenigſtens vier ſeyn müßten; und da ich gerade keine Zeit hatte, die Sache zu unterſuchen, ſo mußt' ich mich, um ſeiner los zu werden, ſchon auch zum vierten bequemen, den du mir gut zu ſchreiben nicht vergeſſen wirſt.

Den 27ſten Metageition.

XXXV.

Krates an Hipparchia.

Schwärmerei, theure Hipparchia, iſt der natürliche Zuſtand der unbefriedigten Liebe in der Einſamkeit: aber ich ehre die erhabene Schwärmerei, von welcher du mir eine Probe mitgetheilt haſt, in ihrer Urſache und Wirkung. Alles Außerordentliche, was in einer ſchönen Seele erſcheint, iſt für mich etwas Heiliges, das ich nicht anzurühren wage; und wenn ein Gott dir das Geheimniß der meinigen verrathen hat, wie ſollt' ich mich länger vor dir verhüllen wollen? Wie übel müßte die Natur den Mann an Sinn und Geiſt verwahrlost haben, der von einer ſo liebenswürdigen Schwärmerin, wie Hipparchia, nicht ein wenig angeſteckt werden, ſich nicht mächtig verſucht fühlen ſollte, ſo zauberiſche Traumgeſichte wahr zu machen? Nein, Hipparchia, der Gott in deinem Buſen, der dich ſo gewiß macht, daß ich dich liebe,

täuschet dich nicht! — und was könnt' ich zu dem, was der Gott dir offenbarte, noch hinzusetzen? —

Aber solltest nicht du, theures Mädchen, dich vielleicht täuschen können, wenn du für eben so gewiß nimmst, daß die Liebe eines Sonderlings wie Krates dich glücklich machen werde? Wie sehr auch mein Herz an dir hangt, und wie reich der Lebensgenuß ist, den ich mir mit dir versprechen kann: was wirst du denken, wenn ich dir gestehe, daß ich dir, dir, die mir so große Opfer bringt, von den Grillen (wie die Welt meine Eigenheiten nennt) auch nicht eine aufzuopfern fahig bin? Ich fühle, wie sehr ein solches Geständniß einer Geliebten auffallen muß, die zu Erwartung der unbeschränktesten Gefalligkeit berechtigt ist: aber der Gedanke, sie zu betrügen, ist noch viel empörender.

Frage dich also selbst, Hipparchia, kannst du, die im Ueberfluß geboren und aufgewachsen, an eine bequeme Wohnung, prächtiges Geräthe und zahlreiche Bedienung, an eine reiche Tafel, an Schränke voll feiner und zierlicher Kleidungsstücke aller Art, an schimmerndes Hals- und Armgeschmeide, kostbare Salben, kurz, an Alles, was hergebrachte Sitte einer Person deines Geschlechts und Standes zum Bedürfniß macht, von Kindheit an gewöhnt ist, kannst du dem Allem auf einmal entsagen, um die sokratische Lebensart, die unser ausgeartetes Zeitalter mit spottender Verachtung cynisch nennt, mit mir zu theilen und dich in Allem, was die Natur bedarf, auf die einfachste Befriedigung einzuschränken? Kannst du von drei Obolen des Tags leben, in einer armseligen Hütte wohnen, auf einem harten Lager schlafen und deine

feingewebten, faltenreichen, zierlich verbrämten und gestickten Tuniken und Schleier, wie du schon einmal gethan hast, für immer mit dem grobwolligen Doppelmantel vertauschen? Kannst du mit heiterm, freiem Sinn und fröhlichem Herzen dich, im Nothfall, zu den beschwerlichsten und niedrigsten Verrichtungen des häuslichen Lebens herablassen und dich entschließen, solange Jugend und Gesundheit dich dazu fähig machen, Alles selbst zu thun, was Frauen deines Standes unter ganze Schaaren von Sklavinnen zu vertheilen pflegen? — Mit einem Wort, Hipparchia, bedenke, wie stark das, was der Gattin des Krates geziemt, von der Lebensweise und dem Costume, der attischen Damen deiner Classe absticht: und melde mir dann, ob du noch darauf beharrest, dich dem Manne zu ergeben, der dich zu lieben vorgibt und solche Forderungen an dich machen kann?

Den 1sten Boedromion. (September.)

XXXVI.

Hipparchia an Krates.

Du zweifelst, lieber Krates, ob ich mich nicht vielleicht täuschen könnte, wenn ich es für etwas so ganz Gewisses nehme, daß die Liebe eines solchen Sonderlings, wie du, mich glücklich machen werde? Wie? ist denn das eine Sache, wobei es noch erst auf die Probe ankommt? Muß ich nicht am besten wissen, ob ich glücklich bin? Fordre, erwarte ich denn, daß du der Sorge für mein Glück das geringste Opfer

bringen ſollſt? Oder hat von allen den Aufopferungen, die du mir zum Verdienſt anzurechnen ſcheinſt, auch nur eine den mindeſten Werth in meinen Augen? Verlange ich etwas Anderes, als mit dir und für dich zu leben und dich glücklicher zu ſehen, als du ohne mich wäreſt? Sey für mich unbekümmert! Mich macht die Befriedigung meines Herzens ſo glücklich, daß mir weder Gefühl für Entbehrungen, noch Wünſche für etwas Beſſeres, was ich nicht kenne, übrig bleiben.

Auf alle deine Fragen, die mit Kannſt du anfangen — aber ſollte Krates dieſe Fragen in ganzem Ernſt aufgeworfen haben? Sollt' er wirklich noch ungewiß ſeyn, wie ich ſie beantworten werde? O! dann hätte mich der Gott in meinem Buſen doch getäuſcht! — Ich darf dieſen Gedanken nicht aufkommen laſſen, weg damit! — Auf deine Fragen alſo habe ich eine ſehr kurze Antwort bereit. Alles, was bei dir noch die Frage ſcheint, hab' ich ſeit mehr als zwei Monaten ſchon ins Werk geſetzt. Ich wohne in der ſchlechteſten Kammer unſers Landhauſes zu Marathon. Meine Kleidung iſt zwar noch weiblich und ziemlich reinlich, aber ſo ſchlicht und zierlos, daß die Hausfrauen des weiſen Sokrates und des tugendhaften Phocions in beiden Stücken ſchwerlich weniger thun konnten. An wohlriechende Waſchwaſſer, Roſenöl und koſtbare Salben iſt gar nicht zu denken. Ich weiß nicht, wie der weiſe Mann hieß (oder warſt du es etwa ſelbſt?), der geſagt haben ſoll: ein Weib rieche immer gut, wenn es nach gar nichts rieche. Dieſer Meinung bin ich auch.

Uebrigens bediene ich mich, ſeit jener Zeit, in Allem ſelbſt, kleide mich ſelbſt an und aus und erlaube keiner dienſtbaren

Hand mich anzurühren. Alles, was an meinen Leib kommt, beſorge ich ſelbſt. Ich ſchlafe auf einer ziemlich harten Matratze, ſechs bis ſieben Stunden längſtens, und bin gewöhnlich die Weckerin des ganzen Hauſes. Alle Arten hausweiblicher Verrichtungen gehen mir flink von der Hand, und ich kenne keine ſo beſchwerliche und niedrige, die nicht dadurch erleichtert und veredelt würde, daß man ſie freiwillig und frohen Muthes verrichtet. Was meine Koſt betrifft, ſo muß ich bekennen, daß Alles, was ich täglich zu mir nehme, nach hieſigen Preiſen leicht auf vier bis fünf Obolen kommen dürfte: du traust mir aber hoffentlich zu, daß ich im Nothfall auch noch ein Paar Obolen nachlaſſen kann; denn ich habe mir aus theuren Schüſſeln und Leckerbiſſen nie viel gemacht. Auch ſchmeichle ich mir, du werdeſt, wenn du mich als Hipparchia zu ſehen bekommſt, an meiner ſtark ins Bräunliche ſchattirten Geſichtsfarbe und an meinen derben röthlichen Armen deine Freude ſehen. Sey alſo gutes Muths, lieber Krates, und verlaß dich darauf, daß ich nichts, was deiner Gattin würdig und anſtändig iſt, für etwas halten werde, worüber ein edles Weib zu erröthen hätte. Biſt du nun mit mir zufrieden?

Den 3ten Boedromion.

XXXVII.

Antwort des Krates.

Auf meinen Knien, Hipparchia, bitte ich dich um Verzeihung, und wenn alle Jonier, Dorier und Achajer Zeugen davon wären. Du haſt mich auf immer von allen meinen Zweifeln geheilt, den einzigen ausgenommen, ob ich je zu dem ſeligen Gefühl gelangen werde, eines Weibes, wie du, würdig zu ſeyn. Verzeihe, daß ich für nöthig hielt, dich auf eine Probe zu ſtellen, die du ſo ſchön beſtanden haſt, und laß mich über den Gegenſtand unſrer beiden letzten Briefe nur noch ein Wort hinzuthun. Auch dein Krates huldiget den Grazien nicht weniger, als jener Sokrates, den er ſich ſeit manchen Jahren in ſeiner Lebensweiſe zum Vorbild genommen, ohne darum ſklaviſch in ſeine Fußſtapfen zu treten. Die Grazien fliehen alles Gezwungene, Steifförmliche, und was ſich von der Mittellinie zwiſchen dem Aeußerſten auf beiden Seiten allzuweit entfernt. Vom Wenigſten ohne Nachtheil ſeiner Zufriedenheit und Würde leben zu können, iſt eine Kunſt, worin jeder edle Menſch ſich geübt haben ſollte, um die Unabhängigkeit und Reinheit ſeines Geiſtes und Charakters unter allen Umſtänden bewahren zu können: aber Thorheit wär' es, wenn Jemand, ohne andre Urſache als ſyſtematiſchen Stolz und Starrſinn, ſich immer Alles verſagen wollte, was die Lebensweiſe des gebildeten Menſchen vom urſprünglichen Zuſtand des rohen Menſchenthiers unterſcheidet. Auch hierin, Hipparchia, ſind wir unfehlbar *eines* Sinnes. Du wirſt nie aus den Augen verlieren, was der

Gattin des Krates geziemt: Krates wird nie vergeſſen, was der Tochter des Lamprokles gebührt.

Die Güte deines Vaters berechtigt mich zu einer Vorausſetzung, wozu vor kurzem noch ſo wenig Anſchein war, daß ich mir kaum erlauben durfte, ihre Möglichkeit zu träumen. An einem der nächſten Tage wirſt du dich mit eignen Augen überzeugen können, daß ich nicht zu entſchuldigen wäre, wenn ich länger zweifelte, daß unſre Verbindung der Wunſch ſeines Herzens iſt.

Den 4ten Boedromion.

XXXVIII.

Hipparchia an Melanippe.

Es iſt Zeit, liebe Melanippe, daß du endlich wieder von mir ſelbſt Bericht empfangeſt, wie die Sachen zwiſchen mir und Krates ſtehen. Wenn ich dem Ziele nahe bin, wem, als dir, meine Freundin, werde ich das Glück meines Lebens ſchuldig ſeyn? Ohne dich hätte ich weder den Einfall gehabt, der die Bahn dazu gebrochen, noch den Muth zur Ausführung. Deinem liebenswürdigen Leichtſinn, deiner Entſchloſſenheit, Alles für deine Freundin zu thun, hab' ich's allein zu danken, daß ich dieſen Mann kennen lernte, den erſten und einzigen, der das Verlangen, die Seinige zu ſeyn, in mir erregt hat, und dieß ſchon zu einer Zeit und unter Umſtänden, die mir kaum die Hälfte ſeines Werths bekannt werden ließen.

Ich lebe nun über zwei volle Dekaden mit meinem Vater und ihm auf unſerm Pentelikeion, in gänzlicher Freiheit von dem gewöhnlichen Zwang, worin wir arme attiſche Jungfrauen in der Stadt gehalten werden: eine Freiheit, die zwar nur auf dem Lande Statt finden kann, aber doch ein untrügliches Zeichen iſt, daß mein Vater unſre Wünſche zu krönen beſchloſſen hat; wiewohl er, aus Bewegurſachen, die du leicht errathen wirſt, mit der ausdrücklichen Erklärung ſeines Willens noch zurückhält.

Wenn ich dir ſage, daß dieſe zwanzig Tage ſo ſchnell wie die Zeit in Träumen mit mir davon geflogen ſind, ſo könnteſt du, falls du eben in deiner muthwilligen Laune wäreſt, den Schluß daraus ziehen, daß deine wohlweiſe Hipparchia (wie du mich dann zu nennen pflegſt) mächtig verliebt ſeyn müſſe. Ich ſchwöre dir, das iſt es nicht. Mir iſt — aber freilich, dir ſo recht eigentlich zu beſchreiben, wie mir iſt, darin eben liegt die Schwierigkeit — Ich denke, ſo muß einem im Hauſe ausgebrüteten und immer gefangen gehaltenen Vögelchen zu Muthe ſeyn, wenn es, unverhofft ſeinem Käfich entronnen, frank und frei in ſeinem angeſtammten Luftreich umherſchweift, oder einem ans Ufer ausgeworfnen halbverlechzten Fiſche, wenn er ſich ſeinem Element zurückgegeben fühlt. Eine ſüße Stille, gleich der Stille des Meers in den halcyoniſchen Tagen, ruht auf meinem Innern. Alle meine Wünſche ſind befriedigt. Ich weiß, daß Krates mich liebt, gerade ſo liebt, wie ich geliebt ſeyn will, und täglich, ja ſtündlich entdeck' ich etwas an ihm und an mir ſelbſt, was mich in dem Glauben, daß wir zuſammen gehören, befeſtigt.

Es war, denk' ich, eine bloße Uebereilung der Natur, daß ein Weib aus mir geworden ist. Da ich's nun aber einmal bin, so ist klar, daß ich entweder das seinige oder Niemands seyn muß. Dieß ist eine so sonnenhelle Wahrheit, daß sie sogar meiner Tante einzuleuchten beginnt, die im Grund (ihre kleinen Vorurtheile abgerechnet) eine verständige und nichts weniger als herzlose Frau ist. Sie muß (nach den Resten zu urtheilen, die ihr geblieben sind) vor neun bis zehn Olympiaden eine Schönheit gewesen seyn; und du kannst mir's glauben, wenn ihr Krates nur ein Drittel der Jahre, die sie mehr hat, als ich, abnehmen könnte und wollte, ich würde eine furchtbare Rivalin an ihr finden. Eine Andere, als ich, wäre vielleicht jetzt schon eifersüchtig über sie, so wenig hält sie mit den Ausdrücken ihres Wohlgefallens an ihm zurück, und so erfinderisch ist die gute alte Dame an Gelegenheiten und Vorwänden, mich mit guter Art von ihm zu entfernen oder sich uns zuzugesellen, wenn wir allein beisammen sind.

Im Vorbeigehen muß ich dir sagen, daß Krates, der ganz und gar kein Verdienst darein setzt, ein Sonderling zu seyn, sein ehemaliges Costume mit dem gewöhnlichen unsrer ehrenfesten Landbürger, die gerade keinen Anspruch an städtische Zierlichkeit machen, verwechselt hat. Ich kann nicht bergen, er verliert nichts dabei, oder, rund heraus zu reden, mir däucht vielmehr, daß er in einen merklichen Vortheil dadurch gesetzt werde. Ueberhaupt ist er ein lebendiger Beweis, wie viel ein leidlich häßlicher Mann von Geist und Gefühl, eben dadurch, daß es ihm nicht einfallen kann, den

Narciſſus ſpielen zu wollen, gewinnt, wenn man zugleich ſieht, daß er durch ſeine Geſtalt nicht in die mindeſte Verlegenheit geſetzt wird.

Du biſt vielleicht neugierig, zu wiſſen, wie unſre erſte Zuſammenkunft abgelaufen ſey? Nach meinem Plan ſollte Niemand dabei zugegen ſeyn, als mein Bruder: aber mein Vater wollte ſich vermuthlich eine kleine Luſt mit uns machen und behielt ſich deßwegen vor, mich dem Krates ſelbſt vorzuſtellen. Abſichtlich that er es gerade ſo, wie man völlig unbekannte Perſonen einander vorzuſtellen pflegt, und brachte mich dadurch ein wenig aus der Faſſung. Wir grüßten uns mit der gewöhnlichen Formel, ich die Augen niederſchlagend, Krates (wie mein Bruder mir ſagte) mit dem forſchenden Blick, womit man die Einheit einer ſich darſtellenden Perſon mit einer ehemals geſehenen ſich wahr zu machen ſucht. Dächte man nicht, daß ihr einander wildfremd wäret, ſagte mein Vater: ſollte Krates ſeinen Schüler Hipparchides von Sunium nicht mehr erkennen?

In der That, verſetzte Krates lächelnd, hätte ich mir nicht vorgeſtellt, daß ſeine Verkleidung in eine Jungfrau es mir ſo ſchwer machen würde. — Dieſer loſe Scherz gab mir plötzlich die Beſonnenheit wieder. Es wird bloß von dir abhängen, ſagte ich, ob ich Hipparchides oder Hipparchia für dich ſeyn ſoll; das eine wird mir nicht ſchwerer fallen, als das andere. — Iſt es dir wirklich ſo gleichgültig? ſagte Lamprokles mit einem Blick, der mich beinah erſchreckt hätte. — Mir wenigſtens keineswegs, fiel Krates ein; doch hoffe ich auf Nachſicht, wenn ich geſtehe, daß mir das

Andenken des jungen Hipparchides immer theuer bleiben wird, weil ich ohne ihn die liebenswürdigere Hipparchia nie geſehen hätte. — Da ich ihm eine ähnliche Verbindlichkeit habe, erwiederte ich, ſo gelobe ich hiemit, alle Jahre, die ich noch leben werde, am zehnten Antheſterion ihm zu Ehren Hipparchides zu ſeyn. — Das iſt ſo billig, ſagte mein Bruder, daß Krates ſelbſt nichts dagegen einzuwenden haben kann.

Mein Vater gab jetzt dem Geſpräch eine andere Wendung, indem er meinem Anzug, als einem Muſter von Einfachheit und gutem Geſchmack, ſeinen Beifall gab. Krates machte ihn mit einem Blick, deſſen Sinn ich vermuthlich allein errieth, auf die Feinheit der Wolle aufmerkſam. Mein Vater hat die Wolle ſeiner Schafe ſo ſehr veredelt, ſagte ich, daß dieſe hier die gröbſte iſt, die auf ſeinen Schäfereien erzeugt wird. Wiewohl ich bloß die Wahrheit ſagte, ſo hätte ich doch dem guten Manne ſchwerlich eine angenehmere Schmeichelei ſagen können. Er gerieth nun mit Krates und meinem Bruder in ein langes Geſpräch über die Mittel, wodurch es ihm gelungen, auf ſeinen Gütern wirklich die feinſte Wolle in ganz Attika zu erzielen; und ich entfernte mich indeſſen, um auf ſeinen Befehl die Regierung des weiblichen Theils der Wirthſchaft zu übernehmen.

Die Beſchäftigungen, die mir dieſes Amt auferlegt, laſſen mir von Sonnenaufgang bis zur Schlafzeit noch Muße genug einen guten Theil des Tages mit Krates zuzubringen. Sein Umgang iſt immer lehrreich, ohne jemals langweilig zu werden; und wiewohl er alle Augenblicke etwas ſagt, das man nie vergeſſen möchte, ſo beſteht doch ſein vorzüglichſtes

Talent weniger in der Geſchicklichkeit, ſeine Gedanken in die Seele der Zuhörenden zu ſpielen, als in der Sokratiſchen Kunſt, ihre eigenen hervorzulocken. Den Stoff zu unſern Unterhaltungen gibt uns entweder die Natur unmittelbar oder ein Dialog von Plato, Aeſchines oder Diogenes oder auch etwas Neues von Theophraſt und unſerm Liebling Menander. Nie iſt von Liebe zwiſchen uns die Rede; aber deſto ſichtbarer offenbart ſie ſich an uns durch ihre Wirkungen: bei ihm in dem immer neuen Vergnügen, ſo er daran findet, mir alle Schätze ſeines Geiſtes mitzutheilen; bei mir in der Leichtigkeit, womit ich ihn verſtehe, und in der ſchnellen Entwicklung meines eignen Geiſtes, der ihn zuweilen in Verwunderung ſetzt, wenn wir (was öfters geſchieht) uns bis an die Gränzen des menſchlichen Wiſſens erheben und in der ſchwachen Dämmerung, worin das Licht der überſinnlichen Welt ſich verliert, gemeinſchaftlich das Wahre oder wenigſtens das Wahrſcheinlichſte zu finden trachten.

Denke indeſſen nicht, daß es ihm an Sinn für das, was auf gemeine Liebhaber am ſtärkſten wirkt, ſo gänzlich fehle, wie man aus dieſer ungewöhnlichen Art, die Zeit mit einer Geliebten unter vier Augen zuzubringen, ſchließen könnte. Es gibt Augenblicke, wo ich leicht merken kann, daß er ſich nicht wenig Gewalt anthun muß, den Ausdruck ſeiner Empfindungen in den engen Schranken zu halten, die er ſich ſelbſt gezogen hat; — und (dir darf ich es wohl geſtehen) ſchon mehr als ein Mal fühlt' ich mich aus Mitleiden verſucht, ihm durch leiſe Andeutungen merken zu laſſen, daß weniger ſtrenge Zurückhaltung mich eben nicht beleidigen

würde, ob ich gleich sonst keine Freundin von Liebkosungen bin. Ich sehe dann wohl, daß ihm weder dieses leise Entgegenkommen, noch die Lauterkeit meines Beweggrunds verborgen bleibt: aber ich sehe auch, daß er, anstatt Aufmunterung darin zu ahnen, es vielmehr für eine warnende Erinnerung an die Achtung, die er sich selbst und mir schuldig sey, zu nehmen scheint. Könnt' es wohl einen Genuß geben, der mit dem Bewußtseyn dieses zarten schönen Einverständnisses unsrer Seelen zu vergleichen wäre?

Leotychus hat uns vor etlichen Tagen einen Besuch gemacht, woran sein Vorwitz vermuthlich eben so viel Antheil hatte, als die Absicht, des Vorgefallenen ungeachtet, gute Nachbarschaft mit uns zu unterhalten. Ich muß ihm zur Ehre nachsagen, daß er sich anständig gegen Krates und mich benahm. Indessen höre ich aus dem Munde meines Bruders, daß er unter der Hand sehr geschäftig sey, gewisse platte Epigramme in Umlauf zu setzen, deren witzigstes eine Einladung an das Publicum seyn soll, der Eheverbindung des weisen Krates mit der schönen Hipparchia beizuwohnen, welche nächstens in der großen Halle nach cynischer Weise vollzogen werden solle. Mein Bruder zweifelt nicht, daß Leukonoe (die diesen albernen Spaß nicht so gleichgültig aufnimmt, als wir) dem Vater anliegen werde, unsre Verbindung zu beschleunigen und ihr sogar durch ein großes Gastmahl, wozu der ganze Canton eingeladen werden soll, die möglichste Feierlichkeit zu geben. Wirklich sehe ich Anstalten machen, die

keinen andern Zweck haben können. Ueberdieß hat Lamprokles vor kurzem ein artiges kleines Haus mit einem großen Garten zwiſchen dem Cynoſarges und der Akademie gekauft und einrichten laſſen, welches zu unſrer künftigen Wohnung beſtimmt zu ſyn ſcheint.

Alles, liebſte Melanippe, gewinnt demnach das Anſehen, daß du mich, noch vor der Mitte des nächſten Monats, zu Athen in meinem eignen Hauſe, als die unſcheinbare, aber glückliche Gattin des Krates, beſuchen wirſt: ein Titel, auf den ich ſo ſtolz bin, daß mir die Zeit wirklich lang wird, bis ich mich unſern Kechenäern an der Seite des Mannes, den ich ihnen allen vorziehe, werde zeigen können.

Den 26ſten Boedromion.

Koxkox und Kikequetzel.

Eine

mexicaniſche Geſchichte.

Ein Beitrag zur Naturgeſchichte des ſittlichen Menſchen.

1.

Vor undenklichen Jahren kam, nach einer alten mexicanischen Sage, ein großer Komet, auf seiner Reise um die Sonne, — man weiß nicht, aus welcher Veranlassung — dem Planeten, welchen unsre Vorfahren bewohnten, so nahe, daß beide Sterne, nach menschlicher Weise zu reden, handgemein mit einander werden mußten.

Das Gefecht war eines der hartnäckigsten, welche seit langer Zeit in den Gefilden des Aethers vorgefallen waren. Die besondern Umstände davon sind, aus Mangel beglaubter Zeugnisse, unbekannt. Alles, was wir davon sagen können, ist: daß, nachdem der Mond seiner Schwester Erde zu Hülfe gekommen, der Komet sich endlich genöthiget fand, mit Zurücklassung des größten Theils von seinem Schweife die Flucht zu ergreifen und, es sey nun aus Feigheit oder Scham über seine mißlungene Unternehmung, sich im leeren Raume so weit zu verlaufen, daß er, nach der Meinung der besten sinesischen Sternseher, bis auf den heutigen Tag den Rückweg noch nicht hat finden können.

Wie wichtig der Verlust seines Schweifs für ihn gewesen sey, können wir nicht bestimmen. Aber so viel ist gewiß,

daß die Erde wenig Urſache hatte, ſich dieſes erfochtenen Siegeszeichens zu erfreuen. Denn unglücklicher Weiſe befanden ſich in dieſem Schweife (welcher nach der mäßigſten Berechnung eine Million dreimal hundert vier und vierzig tauſend fünf hundert ſechs und ſechzig mericaniſche Meilen lang und verhältnißmäßig breit und dick war) obenhin gerechnet wenigſtens hundert tauſend Millionen Tonnen Waſſers, welches in erſchrecklichen Güſſen auf die arme Erde herunterſtürzte und in wenigen Stunden eine ſolche Ueberſchwemmung verurſachte, daß alle Menſchen und Thiere des ganzen mittlern Theils der Halbkugel, von Luiſiana und Californien an bis zu der Erdenge Panama, dadurch zu Grunde gingen; wenige einzelne ausgenommen, die ſo unglücklich waren, in den Klüften der höchſten Gebirge einem feuchten Tode zu entrinnen, um aus Mangel an Lebensmitteln von einem trocknen, aber unendliche Mal grauſamern aufgerieben zu werden.

Huet und ſeines gleichen würden kein Bedenken tragen, uns zu verſichern, daß dieſe alte mericaniſche Sage nichts Anderes, als eine durch die Länge der Zeit abgenutzte und (nach Gewohnheit der blinden Heiden) mit Fabeln wieder unterlegte und ausgeflickte Nachricht von der moſaiſchen allgemeinen Sündflut ſey.

Ich bin nicht beleſen genug, mit einem ſo beleſenen Manne, wie Huet, zu haberechten. Es kann ſeyn! — Aber, da es eben ſo möglich iſt, daß dieſe mericaniſche Ueberſchwemmung nur particular geweſen und ſpäter erfolgt iſt, als jene; und da, aus Mangel zuverläſſiger chronologiſcher Nachrichten, ſich

in dieſer Sache nichts beſtimmen läßt: ſo — überlaſſe ich dieſe Frage unberührt einem Jeden, der ſich ihrer annehmen will, — um zu derjenigen intereſſanten Begebenheit fortzueilen, welche der Leſer, wofern er über dieſem Anfang noch nicht eingeſchlafen iſt, im zweiten Capitel dieſes rhapſodiſchen Werkes, mit allen Grazien der Neuheit, deren eine ſo alte Geſchichte nur immer fähig iſt, beſchrieben finden wird.

2.

Ein junger Menſch — der jedoch alt genug war, um zu wiſſen, daß man ihn Korkor zu nennen pflegte, ehe dieſes entſetzliche Schickſal ſein Vaterland befiel, — hatte das Glück, der allgemeinen Zerſtörung zu entrinnen, und das Unglück, allem Anſehen nach das einzige menſchliche Weſen zu ſeyn, dem dieſes Glück zu Theil geworden war.

Korkor glaubte ſich zu erinnern, daß der Frühling, welcher, ſobald als das Gewäſſer von den höher liegenden Orten abgefloſſen war, wieder aufzublühen anfing, wenigſtens der zehnte ſey, den er erlebt hätte; — ein Umſtand, der zur Ehre ſeines Verſtandes wenigſtens ſo viel beweist, daß er drei und ein drittel Mal beſſer zählen konnte, als die armen Einwohner von Neuholland, welche es bis auf dieſen Tag noch nicht weiter als bis zur pythagoriſchen Drei haben bringen können; — wenn wir ſo gut ſeyn wollen, es den Reiſebeſchreibern zu glauben. — Und in der That wär' es, das Wenigſte zu ſagen, ſehr unfreundlich, wenn wir Leuten,

welche ſich ſo vielen Gefahren und Beſchwerden unterzogen haben, um uns andern glebae addictis — Wunderdinge nach Hauſe zu bringen, eine ſo wenig koſtende Kleinigkeit, als ein Bißchen Glauben iſt, verſagen wollten.

Zufolge der beſagten Rechnung alſo mochte Korkor, wofern er ſich anders nicht überzählt hatte, — welches größern Chronologen, als er, begegnet iſt und noch täglich begegnet — ungefähr vierzehn bis fünfzehn Jahre alt ſeyn; vorausgeſetzt, daß er ſich wenigſtens bis auf ſein fünftes Jahr habe zurückerinnern können, welches von einem Jüngling von erträglicher Fähigkeit nicht zu viel gefordert ſcheint.

Man weiß nicht, wie es zugegangen, daß er während der Ueberſchwemmung und eine geraume Zeit hernach ſich bei Leben erhalten konnte. Was ſeyn ſoll, muß ſich ſchicken, ſagten unſre Alten, — die mit ihren Sprichwörtern gemeiniglich mehr ſagten, als manche Leute zu verſtehen fähig ſind. — Im Nothfall ſehe ich nicht, warum wir nicht unendliche Mal befugter ſeyn ſollten, ihn durch ein Wunder zu retten, als die Chronikenſchreiber des achten und etlicher folgender Jahrhunderte es waren, Wunder auf einander zu häufen, wo man nicht begreifen kann, wozu ſie dienen ſollen; — denn die Rettung eines Menſchen, in einem Falle wie dieſer, ſcheint doch wohl ein dignus vindice nodus zu ſeyn.

Wofern aber der eine oder andere von unſern Leſern kein Liebhaber dieſer Art von Entwicklung — welche, genau zu reden, in der That keine Entwicklung iſt — ſeyn ſollte: ſo däucht uns, könnte man ſich billig daran begnügen laſſen, daß Korkor, beſage ſeiner ganzen Geſchichte, da war. Denn,

war er da, ſo iſt die Möglichkeit ſeines Daſeyns außer allem Zweifel; wie Jedermann zugeben wird, der ſeinen Ariſtoteles oder Baumeiſter nicht ganz vergeſſen hat.

3.

Das Land, worauf ſich Korkor befand, war durch die beſagte Ueberſchwemmung zu einer Inſel geworden. Nach einiger Zeit hatte die Erde wieder angefangen, eine lachende Geſtalt zu gewinnen; junge Haine kränzten wieder die Stirne der Berge, und dieſe Haine wimmelten in kurzer Zeit wieder von Papagaien und Kolibri's; die Fluren, die Thäler waren voll Blumen und fruchttragender Gewächſe; — kurz, da er nun immer weniger Schwierigkeiten fand, ſich fortzubringen, würde ſich ſein Herz der Freude wieder haben öffnen können: wenn die Einſamkeit, welche keinem Menſchen gut iſt, für einen Menſchen von ſechzehn oder ſiebzehn Jahren nicht beinahe eben ſo entſetzlich wäre, als für den einſiedleriſchen Talapoin — welcher, um deſto ruhiger der Betrachtung des geheimnißvollen Nichts (des Urſprungs und Abgrunds aller Dinge, nach Fohi's Grundſätzen) obzuliegen, ſich dreißig ganzer Jahre aus aller männlichen und weiblichen Geſellſchaft freiwillig verbannt hatte, — der beleidigende Anblick eines nymphenähnlichen Mädchens, das ſich in ſeine Wildniß verirret hätte.

Die Einſamkeit — ich meine hier eine ſolche, welche nicht von unſerm Willen abhängt und in einer gänzlichen Beraubung

aller menſchlichen Geſellſchaft beſteht — muß für Menſchen, die an die Vortheile und Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens gewöhnt ſind, ein unerträgliches Uebel ſeyn. Freilich nicht für alle in gleichem Grade. — Der Dichter, der Platoniſt, der ſchwärmeriſche Liebhaber, es ſey nun, daß er in eine materielle oder unſichtbare Schönheit verliebt iſt, kurz, die Pensierosi aller Gattungen und Arten entreißen ſich oft freiwillig dem Getümmel der Städte, fliehen aufs Land, in einſame Schatten, in wilde Gegenden, wo überhangende Felſen, finſtre Wälder, fern her ſchallende Waſſerfälle die ſüße Schwermuth unterhalten, welche das Element einer begeiſterten Einbildung iſt. Solche Leute würden ſich's, wenigſtens eine Zeit lang, auf einer einſamen Inſel gefallen laſſen können. Wenn ſie anfingen, das Leere ihres Zuſtandes zu fühlen, wie viele Hülfsmittel würde ihnen ihre Einbildungskraft darbieten? Sie würden Berge und Haine und Thäler mit eingebildeten Weſen anfüllen; ſie würden mit den Nymphen der Bäche, mit den Dryaden der Bäume Liebesverſtändniſſe unterhalten; und wenn auch dieſes Mittel nicht immer hinlänglich wäre, die Forderungen der Natur und des Herzens zu befriedigen, ſo würde es doch genug ſeyn, um ſie zuweilen einzuſchläfern und durch angenehme Träume zu täuſchen; — und alle Bonzen und Bonzinnen auf beiden Seiten des Ganges wiſſen, „daß angenehme Träume ſehr viel ſind, wenn man nichts Subſtantielleres haben kann."

Aber der arme Korkor hatte keinen Begriff von dieſen Mitteln, ſich die Einſamkeit zu verſüßen. Das Volk, welches in den Gewäſſern des Kometenſchweifes erſäuft worden war,

hatte ſich noch in den erſten Anfangsgründen des geſelligen Standes befunden. Zufrieden mit den freiwilligen Geſchenken der Natur, hatten ſie noch wenig Gelegenheit gehabt, ihre Fähigkeiten zur Kunſt zu entwickeln. Ihre Einbildungskraft ſchlummerte noch, und ihre Sprache war nur ſehr wenig reicher und wohlklingender, als die Sprache der wilden Truthühner, womit ihre Wälder angefüllt waren. Die Erziehung, welche Korkor unter einem ſolchen Völkchen genoſſen hatte, konnte ihm alſo wenig oder gar nichts helfen, die Beſchwerlichkeiten des verlaſſenen Zuſtandes, worin er ſich befand, zu erleichtern. Hingegen erſetzte ſie ihm auf einer andern Seite wieder, was auf dieſer abging; ſie verhinderte ihn, das Elend ſeines Zuſtandes zu fühlen.

4.

Indeſſen erinnerte er ſich doch ganz lebhaft, daß er in ſeinem vorigen Zuſtande unter andern Kindern geweſen war, daß ſie mit einander geſpielt hatten, und daß unter dieſen Spielen ein Tag nach dem andern wie ein Augenblick vorbeigeſchlüpft war. Er merkte, daß ihm jetzt die Tage länger vorkamen; öfters ſo lang, daß es nicht auszuſtehen geweſen wäre, wenn er ſich nicht damit geholfen hätte, ſich in irgend ein dickes Gebüſche hinzulegen und den ganzen langen Tag ſo gut hinwegzuſchlafen, als ob es nur eine einzelne Stunde geweſen wäre. Lebhafte Träume verſetzten ihn dann in die Tage ſeiner Kindheit; er jagte ſich mit ſeinen Geſpielen durch

Gebüsche herum, sie plätscherten mit einander in kühlen Bächen oder kletterten an jungen Palmbäumen hinauf. Keuchend erwachte er darüber und wurde nun so traurig über seine Einsamkeit, daß er sich wieder hinlegte zu träumen. Aber weder Schlaf noch Traum war so gefällig, wieder zu kommen. In dem schwermüthigen staunenden Zustande, worein ihn diese Lage setzte, blieb ihm nichts Anderes übrig, als mit sich selbst zu reden, — welches sich gemeiniglich damit endigte, daß er unwillig darüber wurde, keine Antwort zu bekommen, — oder mit etlichen Papagaien zu spielen, aus welchen er sich, in Ermanglung einer bessern, eine Art von Gesellschaft gemacht hatte.

Die Papagaien hatten die schönsten Federn von der Welt, — aber eine so dumme, gleichgültige, gedankenlose Miene, so wenig Fähigkeit, zu ergetzen oder sich ergetzen zu lassen, daß sogar Korkor bei aller seiner eigenen Einfalt verlegen war, was er mit ihnen anfangen sollte.

Ein einziger aschgrauer, den er anfangs wegen seiner unscheinbaren Gestalt wenig geachtet hatte, entdeckte ihm endlich ein Talent, welches ihm eine Art von Zeitvertreib gab, ohne daß er sogleich merkte, wie viel Vortheil er davon ziehen könnte. Der graue Papagai gab allerlei Töne von sich, welche einige Aehnlichkeit mit gewissen Worten hatten, die er aus den Selbstgesprächen des Korkor aufgefangen haben mochte. Korkor merkte dieß kaum, so machte er sich schon ein sehr angelegenes Geschäft daraus, der Sprachmeister seines Papagaien zu werden; welcher, bei seiner Lernbegierde und Fähigkeit, die ganze Kunst seines Lehrers ziemlich bald erschöpfte.

Unvermerkt sprach der Papagai so gut mericanisch, als Korkor selbst. Wahr ist's, ein strenger Dialektiker würde oft sehr viel gegen seine Wortverbindungen einzuwenden gehabt haben. Hingegen gelangen ihm auch nicht selten die witzigsten Einfälle; und wenn er zuweilen baren Unsinn sagte, so kam es bloß daher, weil er keine Begriffe, sondern bloße Wörter zusammenstellte; — ein Zufall, wovon, wie man glaubt, die weisesten Männer, ja sogar ganze ehrwürdige Versammlungen von weisen Männern nicht allezeit frei gewesen sind.

Korkor und sein Papagai waren nunmehr im Stande, Gespräche mit einander zu führen, die zum wenigsten so witzig und interessant waren, als es die Unterhaltung in den meisten heutigen Gesellschaften ist, wo derjenige sehr wenig Lebensart verrathen würde, welcher mehr Zusammenhang und Sinn darein bringen wollte, als in der Unterhaltung mit einem Papagai ordentlicher Weise zu herrschen pflegt.

Tlantlaquakapatli, ein angesehener mericanischer Philosoph, trägt kein Bedenken, den Anfang des gesellschaftlichen Lebens unter seiner Nation von dieser Vertraulichkeit Korkorens mit seinem Papagai abzuleiten.

Die Dichter des Landes gingen noch weiter. Sie versicherten, — mit einer Freiheit, deren sich diese Zunft bei allen Völkern des Erdbodens zu allen Zeiten mit sehr wenig Mäßigung bedient hat, — „daß irgend eine mitleidige Gottheit sich den Zustand des einsamen Korkor zu Herzen gehen lassen und den oft besagten Papagai in das schönste Mädchen, das jemals von der Sonne beschienen worden sey, verwandelt habe." Und damit die Weiber (sagen sie) ein

immerwährendes Merkmal ihres Urſprungs an ſich trügen, habe dieſer Gott dem neuen Mädchen und allen ſeinen Töchtern die Schwatzhaftigkeit gelaſſen, welche ihm in ſeinem Papagaienſtand eigen geweſen.

Wenn man (ſagt der vorbenannte Philoſoph) dieſes Mährchen behandelt, wie alle Mährchen, welche von Anbeginn der Welt bis auf dieſen Tag in Proſa oder in Verſen oder in beiden zugleich erzählt worden ſind, ohne Ausnahme behandelt werden ſollten, — d. i. wenn man (durch eine ſo leichte Operation, daß eine jede Amme Verſtand genug dazu hat) das Wunderbare darin vom Natürlichen ſcheidet; ſo wird man finden: „daß gerade ſo viel Wahres daran iſt, als am Boden ſitzen bleibt, nachdem das Wunderbare im Rauch aufgegangen iſt.“ Nämlich — —

5.

Korkor gerieth einſt, indem er, mit ſeinem Papagai auf der Hand, ſpaziren ging, in eine Gegend, wohin er noch nie gekommen war, — und da fand er unter einem Roſenſtrauche — ein Mädchen ſchlafen, von deſſen Anblick er auf der Stelle ſo entzückt wurde, daß er eine gute Weile nicht im Stande geweſen wäre, zu ſagen, ob er wache oder träume.

Den Roſenſtrauch ausgenommen, — denn ich ſehe nicht, warum es nicht eben ſowohl ein Balſamſtrauch oder ein Roſinenſtrauch oder ein Cocospflaumenſtrauch hätte geweſen ſeyn mögen — ſcheint in dieſer Geſchichte, wenigſtens bis

hieher, nichts zu seyn, was der Wahrheit der Natur nicht vollkommen gemäß wäre.

Die Entzückung des armen Korkor endigte sich mit einem Schauer, der alle seine Glieder durchfuhr, und auf welchen eben so schnell ein Strom von geistigem Feuer folgte, der aus seinem Herzen sich in einem Augenblick durch sein ganzes Wesen ergoß und jedes unsichtbare Fäserchen davon elektrisch machte. Das Mädchen däuchte ihm das lieblichste unter allen Dingen, die jemals bei Tageslicht oder Mondschein vor seine Augen gekommen waren.

Die ernsthaften Leute, welche ihm dieses übel nehmen, sollten (wie Tlantlaquakapatli sagt) bedenken, daß er seit mehr als sechs und dreißig Monden nichts als Papagaien, Truthühner, Schlangen, Affen und Ameisenbären gesehen hatte.

Diese Entschuldigung (wofern es einer Entschuldigung bedurfte) scheint sehr gründlich zu seyn. Gleichwohl aber erklären wir hiermit und kraft dieses, daß wir, aus billiger Rücksicht auf unsre schönen Leserinnen, an derselben keinen Antheil nehmen.

6.

Es mag nun aus Vorurtheil oder aus Aberglauben oder aus wirklicher Ueberzeugung, daß es so und nicht anders gewesen, hergekommen seyn, — so viel ist gewiß, daß die mexicanischen Tiziane, wenn sie die Göttin der Schönheit oder, prosaischer zu reden, eine vollkommene Schöne malen

wollten, ſich dazu durch die Idee der ſchönen Kikequetzel (ſo nennen ſie die Nymphe, von welcher hier die Rede iſt) zu begeiſtern pflegten.

Sie war, ſagen ſie, gerade und lang wie ein Palmbaum, und friſch und ſaftvoll wie ſeine Frucht. Ihre Geſtalt war nach den feinſten Verhältniſſen gebildet; vom Wirbel ihres Hauptes bis zu den Knöcheln ihrer ſchönen Füße war nichts Eckiges zu ſehen noch zu fühlen. Rabenſchwarze Haare floſſen ihr in natürlichen Locken um den erhabenen Buſen. Sie hatte große ſchwarze Augen, eine kleine Stirne, hochrothe, etwas aufgeworfene Lippen, eine Geſichtsfarbe, die ins Jonquille fiel, eine flache aufgeſtülpte Naſe — mit einem Worte, niemals (ſagen ſie) hat die Natur etwas Vollkommeneres hervorgebracht.

Ein junger Sineſer rümpfte die Naſe bei dieſem Gemälde. — Eine Schöne, rief er, mit großen Augen! mit einer kleinen Stirne! mit aufgeſtülpten Nüſtern! — Ha! ha! ha!

Sie mag, beim Goldkäfer! ſo übel nicht geweſen ſeyn, ſchnatterte ein Hottentott — und, beim Goldkäfer! wenn ſie zu ihren großen Augen und dicken Lippen noch kurze dicke Beine und nicht ſo langes Haar gehabt hätte, ich bin euch nicht gut dafür, daß ich mich nicht ſelbſt in ſie verliebt haben könnte.

Der Grieche — Aber, ach! es gibt keine Griechen mehr, welche wiſſen, was die gnidiſche Venus war!

Wir wollen nicht ſtreiten, lieben Leute! — Der Himmel weiß, was für Drachen es in andern Planeten gibt, die

ſich ſelbſt für ſchön und alle unſre Liebesgöttinnen und Grazien für — Drachen halten!

Genug, die Nymphe Kikequetzel machte auf Korkoren denſelben Eindruck, welchen Juno mit Hülfe des Gürtels der Venus auf den Vater der Götter, und die ſchöne Phryne ohne Gürtel auf hundert tauſend tapfre Griechen mit einem Male machte; — und darum allein iſt es zu thun.

Uebrigens hätte ich wohl ſelbſt wünſchen mögen, daß die ſchöne Kikequetzel einen andern Namen geführt hätte. Unſre höchſt verfeinerten Ohren ſind durch die muſikaliſchen Namen unſrer Ceſiſen und Cidaliſen, Adelaiden und Zoraiden, Nadinen und Aminen, Belinden und Roſalinden ſo verwöhnt, daß wir uns keine liebenswürdige Perſon ohne einen ſchönen Namen denken können. Es iſt ein bloßes Vorurtheil. Aber was für eine Wirkung würde Kikequetzel in einer Tragödie oder in einem Heldengedicht oder nur in einer kleinen Novelle thun? — Korkor und Kikequetzel! — Wehe dem Dichter, der den Einfall hätte, dieſe Namen über das mühvolle Werk ſeiner Nachtwachen zu ſetzen! Alle Grazien und Liebesgötter könnten ihn nicht gegen das Lächerliche und Indecente in dem Namen Kikequetzel ſchützen. — Ich wiederhole es, ich hätte ihr einen andern wünſchen mögen; — und, in der That, warum hätte ſie nicht eben ſo gut Zilia oder Alzire heißen können?

Ein bloßer Zufall war Schuld daran. Als ſie mit Korkoren bekannt wurde, hatte ſie noch gar keinen Namen, und ſie lebten eine geraume Zeit mit einander, ohne daß es ihm einfiel, ihr einen zu geben.

Die Wahrheit von der Sache iſt: Kikequetzel (welches in Korkorens Sprache ungefähr ſo viel als Freude des Lebens bedeutet) war der Name, den er ehemals ſeinem grauen Papagai gegeben hatte. Einige Sommer nach dem Tage, da er das Mädchen unter dem beſagten Roſenſtrauche gefunden hatte, befiel den armen Kikequetzel das Unglück, von einer Schlange gegeſſen zu werden. Korkor war etliche Tage untröſtbar über dieſen Verluſt. Endlich fiel ihm, um das Andenken ſeines geliebten Papagaien zu erhalten, nichts Beſſeres ein, als ſeinen Namen auf dasjenige überzutragen, was ihm das Liebſte in der Welt war: und ſo hieß das Mädchen Kikequetzel; — und ſo hat ſchon tauſendmal ein eben ſo zufälliger Umſtand Dinge von unendliche Mal größerer Wichtigkeit entſchieden.

Der Umſtand iſt an ſich ſo gering, daß wir ihn nicht berührt hätten, wenn er nicht dem Herzen des guten Korkor Ehre machte.

7.

Sich hinſetzen und ausſinnen, wie dem jungen Mericaner in dem Augenblicke, worin wir ihn zu Anfang des vorhergehenden Capitels verlaſſen haben, zu Muthe geweſen ſeyn müſſe, iſt wahrlich keine ſo leichte Sache, als ſich diejenigen vielleicht einbilden, die es nicht verſucht haben.

Es iſt noch lange nicht damit ausgerichtet, daß man ſich etwa frage: Wie würde mir an einem ſolchen Platze geweſen

seyn? — Nichts betrügt mehr, als diese Operation; ob wir gleich gestehen müssen, daß sie, mit gehöriger Vorsichtigkeit und zu rechter Zeit gemacht, allen Arten von Dichtern und Schauspielern — auf allen Arten von Schaubühnen gute Dienste thun kann.

Hundert verschiedene Personen würden an Korkorens Platze auf hunderterlei verschiedene Weise empfunden und gehandelt haben. Zum Beispiel:

Ein Maler würde mit dem kältesten Blut einen haarscharfen Umriß von der schlafenden Mericanerin genommen haben.

Ein inquisitiver Reisender hätte die ganze Scene in sein Tagebuch abgezeichnet, — wenn er hätte zeichnen können; wo nicht, so hätte er wenigstens eine so genaue Beschreibung davon gemacht, als ihm seine Eilfertigkeit verstattet hätte.

Ein Alterthumsforscher würde alle alte Dichter und Prosaschreiber, Münzen, Aufschriften und geschnittene Steine in seinem Kopfe gemustert haben, um etwas darunter zu suchen, wodurch er diese Begebenheit erläutern könne.

Ein Poet hätte sich gegenüber gesetzt und indessen, bis sie erwacht wäre, ein Liedchen oder wenigstens ein kleines Madrigal gedichtet.

Ein platonischer Philosoph hätte untersucht, wie viel ihr noch fehle, um dem Ideal eines schlafenden Mädchens gleich zu kommen?

Ein Pythagoräer, — was ihre Seele in diesem Augenblicke für Visionen habe?

Ein Hedoniker, — ob und wie es thunlich seyn möchte, ihren Schlummer durch eine angenehme Ueberraschung zu unterbrechen?

Ein Faun würde bei der Ausführung angefangen haben, ohne zu untersuchen.

Ein Stoiker hätte sich selbst bewiesen, daß er keine Begierden habe, weil — der Weise keine Begierden hat.

Ein echter Epikuräer hätt' es, nach einer kurzen Ueberlegung, nicht der Mühe werth gefunden, die Sache in längere Ueberlegung zu nehmen.

Ein Skeptiker hätte die Gründe für so lange gegen die Gründe wider abgewogen, bis sie erwacht wäre.

Ein Sklavenhändler hätte sie tarirt und nach Berechnung der Unkosten und des Profits auf Mittel gedacht, sie sicher nach Jamaica zu bringen.

Ein Missionär hätte sich in die Verfassung gesetzt, sie, sobald sie erwachen würde, auf der Stelle zu bekehren.

Robert von Arbrissel würde sich so nahe als möglich zu ihr hingelegt und sie so lange unverwandt betrachtet haben, bis er, dem Satan zu Trotz, gefühlt hätte, daß sie ihm nicht mehr Emotion mache, als ein Flaschenkürbis.

Sanct Hilarion wäre seines Weges fortgegangen und hätte sie gar nicht angesehen.

Und so weiter — — —

Aber Korkor — was Korkor empfand und dachte, das verdient ein besonderes Capitel.

8.

Korkor war, nach der gelehrten Zeitrechnung des Philosophen Tlantlaquakapatli, — gegen welche sich vielleicht Einwendungen machen ließen, ohne daß den Wissenschaften ein merklicher Nutzen aus der ganzen Erörterung zugehen würde — Korkor, sage ich, war, in dem wichtigen Augenblicke, wovon die Rede ist, achtzehn Jahre, drei Monate und einige Tage, Stunden, Minuten und Secunden alt.

Er war fünf Fuß und einen halben Palm hoch, stark von Gliedmaßen und von einer so guten Leibesbeschaffenheit, daß er niemals in seinem Leben weder Husten, noch Schnupfen, noch Magendrücken, noch irgend eine andre Unpäßlichkeit gehabt hatte; — welchen Umstand der weise und vorsichtige Cornaro, in seinem bekannten Buche von den Mitteln, alt zu werden, seiner Mäßigkeit und einfältigen Lebensart zuschreibt.

Die Absonderung seiner Säfte ging also vortrefflich von Statten, und die flüssigen Theile befanden sich bei ihm mit den festen in diesem glücklichen Gleichmaße, welches, nach dem göttlichen Hippokrates, die Bedingung einer vollkommenen Gesundheit ist.

Alle seine Sinne und sinnlichen Werkzeuge befanden sich in derjenigen Verfassung, welche — in allen Handbüchern der Wolfischen Metaphysik — zum Empfinden erfordert wird. Die Canäle seiner Lebensgeister waren nirgends verstopft, und die Fortpflanzung der äußern Eindrücke in den Sitz der Seele (welcher, im Vorbeigehen zu sagen, ihm so bekannt war, als irgend einem Psychologen unserer Zeit), nebst der

Abſendung der Volitionen und Nolitionen aus dem Cabinet der Seele in die äußerſten Fäſerchen derjenigen Werkzeuge, welche bei Ausführung derſelben unmittelbar intereſſirt waren, ging mit der größten Leichtigkeit und Behendigkeit von Statten.

Er hatte ungefähr vor zwei Stunden eine ſtarke Mahlzeit von Früchten und geröſtetem Maiz gethan und ungefähr drei Nößel von einem Trank aus Waſſer, Kakaomehl und Honig zu ſich genommmen, von welchen beiden Ingredienzien das erſte bekannter Maßen ſehr nährend, und das andere, nach Boerhaave und Allen, die er abgeſchrieben hat, und die ihn abgeſchrieben haben, ein vortreffliches Confortativ iſt, deſſen Korkor weniger als irgend einer von unſern angeblichen Mädchenfreſſern nöthig gehabt zu haben ſcheint.

Es war ungefähr um vier Uhr Nachmittags, in dem Monat, worin ein allgemeiner Geiſt der Liebe die ganze Natur neu belebt, alle Pflanzen blühen, tauſend Arten von bunten Fliegen und Schmetterlingen, aus ihren ſelbſtgeſponnenen Gräbern aufgeſtanden, ihre feuchten Flügel in der Sonne verſuchen, und zehntauſend vielfarbige Wizizilis auf jungen Zweigen aus ihrem langen Winterſchlummer erwachen, um unter Roſen und Orangenblüthen zu ſchwärmen und ihr wollüſtiges Leben, welches mit der Blumenzeit anfängt, zugleich mit ihr zu beſchließen.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß Tlantlaquakapatli, aus Mangel eines Reaumur'ſchen oder irgend eines andern Thermometers, nicht im Stande war, den Grad der Wärme zu beſtimmen, auf welchem ſich damals die Luft befand.

Es war ein ſchöner, warmer Tag, ſagt er, die Luft rein, und der oberſte Theil derſelben laſurblau; und es wehte ein angenehmer Wind von Nord-Weſt-Weſt, welcher die Sonnenhitze ſo gut mäßigte, daß das Roth auf Korkorens Wangen, etliche Augenblicke zuvor, eh' er das ſchlafende Mädchen erblickte, nicht höher war, als es auf den innerſten Blättern einer neu aufgehenden Roſe zu ſeyn pflegt.

Unſer Philoſoph — welcher glaubt, daß alle dieſe Umſtände bei Berechnung der Urſachen und Wirkungen der menſchlichen Leidenſchaften mit in die Rechnung gebracht werden müſſen — iſt eben ſo genau in Angebung aller der kleinen Beſtimmungen, unter welchen die ſchöne Kikequetzel dem jungen Mexicaner in die Augen ſtach.

Seiner Beſchreibung nach war ſie gerade ſo gekleidet, wie die Grazien der Griechen oder die Töchter der Caraiben auf den Antillen, das iſt, in derjenigen Kleidung, wegen welcher der ältere Plinius — vermuthlich in einem Anſtoß von ſchlimmer Laune — mit der Natur einen Zank anfängt, der uns (Alles wohl überlegt) der unbilligſte unter allen ſcheint, welche jemals ein mißmuthiger Philoſoph mit ihr angefangen hat.

Sie lag auf einem grünen Raſen, deſſen dichtes, blumenvolles Gras ſie (wie Homer von ſeiner bekannten Göttergruppe auf dem Ida ſagt) ſanft empor zu heben ſchien. Ihr Haupt ruhte auf einem Haufen der ſchönſten Blumen, welche ſie vermuthlich ſelbſt (es wäre denn, daß man glauben wollte, daß Zephyr oder irgend ein andrer Sylphe ihr dieſe Galanterie gemacht habe) zu dieſem Gebrauch zuſammen getragen hatte. Ihr rechter Arm — deſſen ſchöne Form unſer Philoſoph

nicht unbemerkt läßt — verbarg einen Theil ihres Gesichts und bekam durch die Verkürzung und den sanften Druck, den er von seiner Lage litt, einen Reiz, der — wie alle Grazien — sich besser fühlen als zeichnen und besser zeichnen als beschreiben läßt. — Das leichte Gesträuch, welches eine Art von Sonnenschirm um sie zog, warf kleine bewegliche Schatten auf sie hin, welche die pittoreske Schönheit des Gemäldes — denn noch war es nichts mehr für unsern Mann — erheben helfen.

9.

Tlantlaquakapatli unterfteht ſich aus verſchiedenen Urſachen nicht, zu beſtimmen, wie ſchön das Mädchen geweſen ſey; — denn

Erſtlich (ſagt er) fehlen mir dazu die nöthigen Originalgemälde, Zeichnungen, Abdrücke u. ſ. w.

Zweitens haben wir kein allgemein angenommenes Maß der Schönheit, und

Drittens iſt auch keines möglich, — bis alle Menſchen, an allen Orten und zu allen Zeiten, aus einerlei Augen ſehen und den Eindruck mit einerlei Gehirn auffaſſen werden; — und das, ſpricht er, hoffe ich nicht zu erleben.

Indeſſen getraut er ſich ſo viel zu behaupten, daß ſie, ſo wie ſie geweſen, dem ehrlichen Korkor das ſchönſte und lieblichſte Ding in der ganzen Natur geſchienen habe; — und wir zweifeln, ob es möglich ſey, ihm das Gegentheil zu beweiſen.

Die Wahrheit zu ſagen, bei einem Dinge, welches das einzige in ſeiner Art iſt, hat weder Vergleichung, noch Uebertreibung Statt. Korkor konnte keine Idee von etwas Beſſerem haben, als er vor ſich ſah. Seine Einbildungskraft hatte gar nichts bei der Sache zu thun; ſeine Sinne und ſein Herz thaten Alles. Kikeauetzel hatte ſo ſchön ſeyn mögen, als Kleopatra, Poppaa, Rorelane oder Frau von Monteſpan, oder, wenn ihr lieber wollt, ſo ſchön als Oriane, Magellone, Frau Conduramur und die Prinzeſſin Dulcinea ſelbſt, ohne daß ſie ihm um ein Haar ſchöner vorgekommen wäre oder um den hundertſten Theil des Drucks eines Blutkügelchens mehr Eindruck auf ihn gemacht hatte, als ſo, wie ſie vor ihm lag.

„Das iſt wunderlich.“ — Es iſt nicht anders, mein Herr.

Unſer Autor — deſſen verloren gegangene Schriften der geneigte Leſer um ſo mehr mit mir bedauern wird, als uns dieſe Probe von ſeinem Beobachtungsgeiſte keine ſchlechte Meinung gibt — geht noch weiter, indem er ſich ſogar getraut, die eigenſten Empfindungen von Augenblick zu Augenblick zu beſtimmen, welche Korkor, einem ſo unverhofften Gegenſtand gegenüber, habe erfahren müſſen.

Beim erſten Anblick, ſpricht er, ſchauerte der Jüngling, in einer Art von angenehmem Schrecken, zwei und einen halben Schritt zurück.

Im zweiten Momente guckte er, mit aller Begierde eines Menſchen, der ſich betrogen zu haben fürchtet, wieder nach ihr hin. Der Durchmeſſer ſeines Augapfels wurde um eine halbe Linie größer; er hielt die linke Hand etwas eingebogen

vor seine Stirne, so daß der Daumen an den linken Schlaf zu liegen kam, und schlich sich allgemach mit zurück gehaltenem Athem näher, um sie desto besser betrachten zu können.

Im dritten Momente glaubte er einen kleinen Unterschied zwischen ihrer Figur und der seinigen wahrzunehmen, und eine Bestürzung von der angenehmsten Art, welche ihn bei dieser Entdeckung befiel, nahm

Im vierten und

Fünften dergestalt zu, daß er im

Sechsten eine Art von Beklemmung ums Herz fühlte, welche sich ungefähr im

Neunten oder zehnten mit der oben besagten Ergießung des subtilen elektrischen Feuers aus seinem Herzen durch alle Adern, Canäle und Fasern seines ganzen Wesens endigte.

Dieser letzte Augenblick ist, nach der Meinung unsers Autors, der angenehmste in dem ganzen Leben eines Menschen; und dasjenige, was er darüber philosophirt, scheint uns nicht unwürdig zu seyn, in einem kleinen Auszug zu einem eigenen Capitel gemacht zu werden.

10.

Die ganze Natur, spricht er, zeugt von der Güte und Weisheit ihres Urhebers.

Aber in der ganzen Natur überzeugt mich, — Tlantlaquakapatli, Mirquitlipikotsohoitl's Sohn, nichts vollkommner und inniger von dieser größten und besten aller Wahrheiten,

als die Beobachtung der besondern Aufmerksamkeit, welche dieser unsichtbare Geist der Natur darauf gewandt hat, — den höchsten Grad des Vergnügens, dessen der Mensch fähig ist, mit denjenigen Empfindungen unauflöslich zu verbinden, welche den großen Endzweck seines Daseyns unmittelbar befördern.

Glaub' ich, am Ende einer feurigern Bestrebung meines Geistes durch die krummen Irrgänge der Einbildung, eine schon lange vor mir fliehende Wahrheit erhascht zu haben;

Oder, unterhalt' ich mich, einsam und in mich selbst gesammelt, mit dem Anschauen eines tugendhaften Charakters; — ich seh' ihn in Handlung gesetzt, in Versuchungen verwickelt, mit Schwierigkeiten umringt; — ich zittre für ihn; — und nun, in dem großen Augenblicke der Entscheidung, seh' ich ihn seiner würdig handeln und meine schüchterne Hoffnung durch die schönste der Thaten überraschen;

Oder, mein besseres Selbst hat in diesem Augenblick einen Sieg über das unedlere erhalten; — ich habe eine eigennützige Bewegung unterdrückt, welche mich verhindern wollte, etwas Gutes zu thun, da ich einen Wink dazu bekam; — oder eine übelthätige, welche mich aufwiegelte, eine Beleidigung zu rächen, weil ich es, ohne Besorgniß mir selbst dadurch zu schaden, hätte thun können;

Oder, ich habe dem süßen Zug der Menschlichkeit gefolget und mit sanfter, mitleidiger Hand die Thränen des Unglücklichen abgewischt, die Freude ins bleiche Gesicht des Bekümmerten zurück gerufen:

In allen diesen und in allen ähnlichen Fällen fühle ich, in dem entscheidenden Augenblick, diese göttliche Flamme

ſich mit einer unausſprechlichen geiſtigen Wolluſt durch mein ganzes Weſen ergießen und den ſittlichen Menſchen mit dem animaliſchen wie in Eins zuſammen ſchmelzen; — und ich ſag' und ſchwöre, daß keine andre Wolluſt ſo ſüß, ſo befriedigend und — wenn ihr mir dieſen Ausdruck geſtatten wollt — ſo vergötternd iſt, als dieſe.

Ich habe, fährt er fort, auch unter Roſen gelegen, o Motezuma! Ich habe mich auch in den Düften des Roſenſtrauchs, im ſäuerlichſüßen Nektar des Palmbaums und in den ſüßern Küſſen des Mädchens berauſcht. — Hab' ich nicht den Becher der Freude rein ausgetrunken und den letzten Tropfen von meinem Nagel abgezogen? — Aber ich behaupte dir und ſchwöre, daß die Wolluſt, eine gute That zu thun — die größte aller Wollüſte iſt!

Sanft ruhe deine Aſche, weiſer und empfindungsvoller Tlantlaquakapatli! Und Friede ſey mit deinem Schatten, wo er auch irren mag! Wenn ſchon dein Name in keinem Gelehrtenregiſter prangt, und kein hohlaugiger Commentator, in eine Wolke von Lampendampf (das Sinnbild ſeiner viel wiſſenden Dummheit) eingehüllt, polyglottiſche Noten mit ſchwerer Arbeit zu deinen Werken zuſammen getragen hat: ſo ſoll dennoch — oder mein weisſagender Genius müßte mich gänzlich betrügen — dein Gedächtniß noch dauern, wenn ich lange, wie du ſelbſt, Staub bin, und von dem Menſchenfreunde geſegnet werden, deſſen klopfendes Herz dir die große Wahrheit beſchwören hilft: daß die Wolluſt, eine gute That zu thun, die größte aller Wollüſte iſt.

Wenn der Urheber des Menſchen (ſo beſchließt mein Freund Tlantlaquakapatli ſeine Betrachtung) den Trieben, von welchen

die Vermehrung unſrer Gattung die Folge iſt, einen Theil dieſer göttlichen Wolluſt, von welcher ich rede, eingeſenkt hat: ſo kann ich nichts Anderes vermuthen, als daß es darum geſchehen ſey, weil dieſes Geſchäft, wiewohl an ſich ſelbſt bloß animaliſch, für das menſchliche Geſchlecht von ſolcher Wichtigkeit iſt, daß er es in dieſer Betrachtung würdig fand, die Menſchen durch dieſelbe Belohnung, die er mit den edelſten Handlungen verbunden hat, dazu einzuladen.

11.

Die Empfindungen des jungen Mexicaners waren ſo heftig, daß er ſich an einen Baum, der Schlafenden gegen über, lehnen mußte, um nicht unter ihrer Gewalt einzuſinken.

Die Freude, eine Geſellſchaft zu finden, von welcher er ſich mehr Vergnügen und Vortheil verſprach, als von ſeinen Papagaien,

Die Anmuthung, welche ihm ihre Aehnlichkeit mit ihm einflößte,

Eine andere unbekannte Regung, die gerade aus dem Gegentheil entſprang,

Das Vergnügen an ihrem bloßen Anſchauen und die dunkle Ahnung, welche ſeine Bruſt mit noch ſüßern Erwartungen ſchwellte —

Alle dieſe Regungen, welche ihm ſo fremd und doch ſo natürlich, ſo angenehm und doch ſo unverſtändlich waren, — konnten (wie Tlantlaquakapatli meint), wenn wir auch

alles dasjenige, was die Umstände des Subjects, der Zeit, des Orts u. s. w. dazu beitragen mochten, abziehen, nicht weniger als die angegebene Wirkung hervorbringen.

Es ist in der menschlichen Natur, daß wir uns das wirkliche Vorhandenseyn eines Gegenstandes, den uns die Augen bekannt gemacht haben, durch einen andern Sinn zu beweisen suchen, welcher (wie alle Ammen und Kinderwärterinnen zehntausendmal zu beobachten Gelegenheit haben) der erste ist, durch den wir unser eigenes Daseyn fühlen, und der eben dadurch zum Werkzeug wird, womit wir, von der Natur selbst dazu angewiesen, die Wirklichkeit der Phänomene, die uns umgeben, auf die Probe setzen.

Nichts war demnach natürlicher, als der Zweifel, der nach einer kleinen Weile in Korkoren aufstieg, „ob das, was er sah, auch wirklich sey?"

Eben so natürlich war, daß er diesen Zweifel kaum empfand, als er sich schon der schlafenden Nymphe näherte, um sich durch den vorbesagten Sinn zu erkundigen, was er von der Sache zu glauben hätte.

Er streckte schon seine rechte Hand aus, — als ein abermaliger Schauder sein Blut aus allen Adern gegen die Brust zurück drückte; und — wie ein Pfeil, der unmittelbar am Ziele alle seine Kraft verloren hat — sank der nervenlose Arm zurück.

Er betrachtete das Mädchen von neuem: und da sich mit jedem Augenblicke seine Furcht verlor, und die Begierde, sich ihrer Körperlichkeit zu versichern, zunahm; so streckte er noch einmal seine rechte Hand aus, bückte sich mit halbem

Leib über sie hin und legte, so sacht es ihm möglich war, die zitternde Hand auf ihre linke Hüfte.

Man müßte gar nichts von der menschlichen Natur verstehen, sagt der mexicanische Philosoph, wenn man sich einbilden wollte, daß er es bei diesem ersten Versuch habe bewenden lassen können. Die Wichtigkeit der Wahrheit, von der er sich versichern wollte, und das Vergnügen, welches mit der Untersuchung unmittelbar verbunden war, vereinigten sich mit einander, ihn zu vermögen, das Experiment fortzusetzen.

Unvermerkt und mehr durch einen mechanischen Instinct als mit Vorsatz schweifte die forschende Hand von dem Orte, den sie zuerst berührt hatte, zum sanft gebogenen Knie herab.

Was in diesen Augenblicken in ihm vorging, läßt sich nicht beschreiben. Die Wahrheit ist, daß er selbst unfähig gewesen wäre, Rechenschaft davon zu geben. Denn (um den Leser nicht unnöthig aufzuhalten) seine Augen fingen an trüb zu werden, und vor lauter Empfindung sank er ohne Empfindung neben die schöne Xikequetzel hin, so daß die Hälfte seines Gesichts ungefähr eine Spanne und anderthalb Daumen über ihrem besagten linken Knie aufzuliegen kam.

Das Mädchen erwachte in diesem nämlichen Augenblicke.

12.

Tlantlaquakapatli findet, eh' er weiter geht, vor allen Dingen nöthig, uns zu berichten, daß die schöne Xikequetzel,

zu der Zeit, da Mexico in den Wassern des oben besagten Kometenschwanzes unterging, ein Kind von eilf bis zwölf Jahren gewesen sey. Mit diesem armen Kinde auf dem Rücken habe sich ihre Mutter auf einen hohen Berg geflüchtet, wo sie sich, bis das Gewässer wieder abgeflossen, in einer Höhle aufgehalten und von den Eiern einiger Vögel, die in dem Felsen nisteten, gelebt hätten.

Da diese unglückliche Mutter, auf allen ihren Herumschweifungen in dem neuen Lande, welches aus dem Wasser wieder hervorgegangen war, keine Spur von Menschen gefunden hatte: so blieb ihr nichts Anderes übrig, als sich an den trostlosen Gedanken zu gewöhnen, daß sie und ihre kleine Tochter die einzigen Geretteten seyen.

Sie waren also eines dem andern die ganze Welt. Alle ihre Empfindungen concentrirten sich in ihre gegenseitige Liebe. Das kleine Mädchen kannte kein größeres Vergnügen, als ihrer Mutter die Sorge für ihre Erhaltung, so gut sie konnte, zu erleichtern, ihr die schönsten Blumen zu bringen, die sie auf ihren kleinen Wanderungen fand, und die Thränen, die oft wider ihren Willen dem geheimen Kummer ihres Herzens Luft machten, von ihren Wangen und von ihrem Busen wegzuküssen.

Drei Sommer hatten sie auf diese Weise mit einander verlebt, als die gute Mutter einsmals das Unglück hatte, durch einen Fall von einem Cocosbaum, auf den sie sich, um die Früchte zu pflücken, gewagt hatte, das Leben einzubüßen.

Das trostlose Mädchen, nachdem sie etliche Tage lang alles Mögliche versucht hatte, die Todte wieder zu beleben,

ſah ſich endlich gezwungen, ihre Hoffnung aufzugeben, und entfernte ſich von dem traurigen Orte. Sie gerieth in unbekannte Gegenden, deren natürliche Fruchtbarkeit ihr allenthalben anbot, was ſie zu Erhaltung ihres Daſeyns nöthig hatte.

Ihre Mutter hatte ihr einige unvollkommene Begriffe von dem vorigen Zuſtand ihres Volkes gegeben. Sie hatte ſich ſo viel daraus gemerkt, daß es eine Art von Menſchen gegeben habe, welche nicht völlig ſo geweſen, wie ſie ſelbſt. Sich deutlicher zu erklären hatte die Mutter für unnöthig gefunden, da das Mädchen noch ein Kind war und beſtimmtere Kenntniſſe ihr ohnehin, in dem einſamen Zuſtande, wozu ſie verurtheilt ſchien, zu nichts dienen konnten. Indeſſen wußte das Mädchen ſchon genug, um ein ſehr lebhaftes Verlangen in ſich zu fühlen, einen von dieſen Menſchen zu finden; wenn es auch nur geweſen wäre, um zu wiſſen, wie ſie ausſähen.

Sie war in der vollen Blüthe der Jugend, als Korkor ſie zuerſt antraf; und außer der beſagten Neugier, welche täglich wuchs, hatte ihr Herz, durch die Liebe zu ihrer Mutter und die Gewohnheit, in den melancholiſchen Stunden der guten Frau ihr trauern und weinen zu helfen, eine ſtärkere Anlage zu zärtlichen Empfindungen bekommen, als die bloße Natur den meiſten ihres Geſchlechts zu geben pflegt.

Sie mußte alſo entſetzlich zärtlich ſeyn, ſagt Tlantlaquakapatli.

Der Abkürzer dieſer anekdotiſchen Geſchichte hält es für ſeine Schuldigkeit, eh' er zu demjenigen fortſchreitet, was auf das Erwachen der ſchönen und zärtlichen Kikequetzel

folgte, ſeine auf europäiſche Manier ſchönen und zärtlichen Leſerinnen zu erſuchen, es — nicht einer vorſätzlichen Abſicht, die Delicateſſe ihrer Empfindungen zu beleidigen oder der Würde ihres Geſchlechtes (deſſen Verehrer er allezeit zu bleiben hofft) zu nahe zu treten, — ſondern lediglich der Verbindlichkeit, den Pflichten eines getreuen Copiſten der Natur genug zu thun, beizumeſſen, wenn er ſich in dem folgenden Capitel genöthigt ſehen wird, das Betragen dieſer jungen Mericanerin unverſchönert, ſo wie es war, darzuſtellen; ein Betragen, von welchem er beſorgen muß, daß es, ungeachtet aller ſeiner Bemühungen, das Auffallende darin zu mildern, der beſagten Delicateſſe ſeiner ſchönen Gönnerinnen anſtößig werden dürfte.

Er bittet ſie indeſſen zu bedenken, ob es nicht gleichwohl zu einer Entſchuldigung der jungen Mericanerin diene, daß ſie — in den Umſtänden, worin ſie ſich ohne ihr Verſchulden befand, und bei dem gänzlichen Mangel aller Vortheile der Ausbildung und Politur, welche nur Erziehung und Welt geben können — nichts Beſſeres ſeyn konnte, als ein Werk der rohen Natur; oder, mit andern Worten, daß es unbillig wäre, den wilden Geſang einer ungelehrten Nachtigall zu verachten, weil eine ihrer Schweſtern das Glück gehabt hat, in einem Käfich erzogen zu werden und nach den Noten eines Hiller oder Naumann ſingen zu lernen.

13.

Wie ſich die Crebilloniſche Fee Tout ou Rien — oder die Fee Concombre — oder die ſehr decente Dame Zulica — oder wie ſich irgend eine von den Zelimenen, Julien, Beliſen, Araminten und Cidaliſen des beſagten franzöſiſchen Sittenmalers — in einem ähnlichen Falle, aber bei veränderten Umſtänden, es ſey nun in irgend einem anmuthigen Bosquet oder in einem wollüſtigen Cabinet auf einem roſenfarbnen Lotterbette mit ſilbernen Blumen betragen hätte, — ließe ſich, wenn es nöthig wäre, mit der größten moraliſchen Gewißheit beſtimmen, ohne daß man dazu eben ein Crebillon ſeyn müßte.

Und wie ſich unſre vorbeſagten Leſerinnen ſelbſt ſammt und ſonders in ſolchen Umſtänden betragen würden, iſt eine Sache, welche wir ihnen zu gelaſſener Ueberlegung in einer ernſthaften einſamen Stunde überlaſſen; mit der beigefügten freundſchaftlichen Verwarnung, daß diejenigen unter ihnen, welche ihr großes Stufenjahr noch nicht zurückgelegt haben, oder (was auf Eines hinaus kommt) welche ſich noch den Nachſtellungen unternehmender Liebhaber ausgeſetzt ſehen, — ehe ſie dieſe Selbſtprüfung anſtellen — ſich in ihr Cabinet einſchließen und Befehl ertheilen möchten, daß ſie nicht zu Hauſe wären, wenn ſich auch der ehrerbietigſte unter allen Liebhabern an der Pforte melden ſollte.

Was indeſſen aber auch das Betragen irgend einer erdichteten oder unerdichteten heutigen Dame in dergleichen Fällen ſeyn möchte — ſo kann es, wie geſagt, nicht zur Richtſchnur für die liebenswürdige Kikequetzel genommen werden, welche

(um ihr nicht zu schmeicheln) im Grunde weder mehr noch weniger als eine Wilde war und — was einen wesentlichen Umstand in der Sache ausmacht — Ursache hatte, sich für das einzige Mädchen in der Welt zu halten.

Ich — der ich es, ohne eine außerordentliche Reizung oder eine gräßliche Verstimmung des Instruments meiner Seele, nicht über mein Herz bringen kann, einen Wurm unter meinen Füßen zu zertreten — verabscheue nichts so sehr, als den bloßen Schatten des Gedankens, auch nur zufälliger Weise eines von den schwachen Geschöpfen zu ärgern, deren kakochymische Seele nichts als Molken und leichte Hühnerbrühen verdauen kann und jede stärkere Speise, so gesund sie auch für gesunde Leute seyn mag, mit Ekel und Beschwerung ανω και κατω wieder von sich gibt. Sollte also, wider alles bessere Verhoffen, dieses unschuldige Buch — welches (wie ich schon erklärt zu haben glaube) keine Nahrung für blöde Magen ist — von ungefähr einem solchen schwachen Bruder in die Hände fallen: so ersuche ich ihn hiermit dienstlichen Fleißes — und nehme darüber alle meine werthen Leser zu Zeugen, daß ich es gethan habe — das Buch ohne Weiteres, wenigstens beim Schlusse dieses Capitels, wegzulegen und, es sey nun durch Aufsagung des griechischen Alphabets (wie dem Kaiser August in einem ähnlichen Falle gerathen wurde) oder durch jedes andere Mittel, welches er aus Erfahrung am bewährtesten gefunden hat, alle Gedanken, weiter fortzulesen, sich aus dem Sinne zu schlagen. Widrigen Falls und dafern ein solcher oder eine solche, dieser meiner ernstlichen Warnung ungeachtet, mit Lesen weiter

fortfahren und dadurch auf irgend eine Weise zu Schaden kommen oder durch ekelhaftes Aufstoßen oder Erbrechen dessen, was er solcher Gestalt, naschhafter Weise, zu sich genommen hätte, andern ehrlichen Leuten, oder auch mir selbst, beschwerlich fallen sollte; ich mich hiermit ein für alle Mal gegen alle daher entspringen mögende Verantwortung zierlichst verwahrt und den besagten Leser (oder Leserin) selbst, für alles sich und Andern dadurch zuziehende Uebel, für jetzt und alle Zeit verantwortlich gemacht haben will.

14.

In dem Augenblicke, da sie erwachte, lag (wie wir wissen, — sie aber nicht wissen konnte, bis sie es sah) ein Jüngling, der erste, den sie in ihrem Leben sah, und der, nach unsrer Art zu reden, mehr dem jungen Hercules, als dem jungen Bacchus glich, in einem dem Tod ähnlichen Zustande zu ihren Füßen, mit der Hälfte seines Gesichts eine Spanne und anderthalb Daumen über ihrem linken Knie aufgestützt.

Damen können sich's leichter vorstellen, als ich's beschreiben könnte, wie sehr sie über diesen Anblick erschrak.

Durch die Bewegung, welche sie in der ersten Bestürzung machte, veränderte das Gesicht des armen Korkor seine Lage ein wenig, ohne den Vortheil derselben zu verlieren — wofern es nicht gar dabei gewann; wie sich genauer bestimmen ließe, wenn der Philosoph Tlantlaquakapatli seiner zwar sehr umständlichen, aber etwas undeutlichen Beschreibung eine genaue

Zeichnung beizufügen nicht vergessen hätte; — eine Unterlassung, um derentwillen eine Menge gelehrter und mühsamer Beschreibungen des Aristoteles, Theophrast, Plinius, Avicenna und andrer Naturforscher der Welt unbrauchbar geworden sind.

Der erste Schrecken des Mädchens verlor sich im dritten oder vierten Augenblicke, da sie ihn betrachtete, und verwandelte sich in das lebhafteste Vergnügen, das sie jemals empfunden hatte, — und welches sie natürlicher Weise beim Anblick eines Wesens fühlen mußte, das ihr zu ähnlich war, um kein Mensch, und nicht ähnlich genug, um ein Mensch von ihrer Art zu seyn. Sollte es wohl, dachte sie, einer von den Männern seyn, von denen mir meine Mutter sprach, ohne daß ich sie recht verstehen konnte?

Unfehlbar ist es einer, flüsterte ihr etwas in ihrem Busen auf diese Frage zur Antwort.

Des Menschen Herz hat seine eigene Logik, und — mit Erlaubniß des ehrw. P. Malebranche, eine sehr gute — Dank sey dir dafür, liebe Mutter Natur! Sie thut uns unaussprechliche Dienste. Was wir wünschen, ist uns wahr, solang es nur immer möglich ist, daß wir das Gegentheil unsern eignen Sinnen abdisputiren können.

„Wie kam er hierher? Wo war er zuvor? Warum liegt er hier zu meinen Füßen? Warum liegt sein Gesicht eine Spanne und anderthalb Daumen über meinem linken Knie?

„Schläft er? Wie mag er wohl aussehen, wenn er wacht?

„Wie wird er sich wohl geberden, wenn er mich erblickt?

„Wird er mich auch so lieb haben, wie meine Mutter mich lieb hatte?“

Dergleichen leise Stimmen ließen sich noch mehr in ihrem Busen hören; aber es würde kaum möglich seyn, sie in irgend eine exoterische Sprache zu übersetzen.

Aber noch gab der Schlafende kein Zeichen des Lebens von sich. Ach! rief sie mit einem ängstlichen Seufzer, sollte er todt seyn? —

Sie konnte diesen Zweifel nicht ertragen. Sie legte zitternd ihre blasse Hand auf sein Herz —

Er war nicht todt — denn in diesem Augenblick erwachte er!

Sie fuhr zusammen und zog mit einem Schrei des Schreckens und der Freude ihre Hand zurück.

Korkor kam zu sich selbst, ehe sie sich ganz von ihrem angenehmen Schrecken erholt hatte.

Er hob seine Augen auf und sah sie — mit einem so freudigen Erstaunen, mit einem so lebhaften Ausdruck von Liebe und Verlangen an, und seine Augen baten so brünstig um Gegenliebe, — daß sie — die keinen Begriff davon hatte, daß man anders aussehen könne, als es einem ums Herz ist — sich nicht anders zu helfen wußte, als ihn — wieder so freundlich anzusehen, als sie nur immer konnte.

Die Wahrheit ist, daß sie ihn so zärtlich ansah, als die feurigste Liebhaberin einen Geliebten ansehen könnte, der nach sieben langen Jahren Abwesenheit und nach so vielen Abenteuern, als Ulysses auf seiner zehnjährigen Wanderung bestand, wohlbehalten und getreu in ihre Umarmungen zurück geflogen wäre. — Aber, was das Sonderbarste dabei war, ist

daß ſie weder wußte, noch wiſſen konnte, warum ſie ihn ſo zärtlich anſah. In der That wußte ſie gar nicht, wie ihr geſchah; genug, es war ihr ſo wohl bei dieſen Blicken und Gegenblicken, daß ihr däuchte, ſie fange eben jetzt zu leben an.

15.

Die Weiſen haben längſt bemerkt, daß etwas Magiſches in dem menſchlichen Auge ſey; und bekannter Maßen hat man die Sache weit genug getrieben, zu glauben, es gebe Leute, welche mit einem bloßen Blicke vergiften könnten; — ein Glaube, der zu allen Zeiten unter den Philoſophen wenig Beifall gefunden hat.

Aber, daß ein bloßer Blick zuweilen hinlänglich ſey, aus einem weiſen Mann einen Gecken, aus einem Maſülhim einen Mann und aus einem Bruder Lutze einen Pr**p zu machen, — das ſind bekannte Wahrheiten.

Korkor ſah die ſchöne Kikequetzel immer feuriger an.

Sie Korkoren immer zärtlicher.

„O! wie lieb hab' ich dich!" — ſagten ihr ſeine Augen.

„O! wie angenehm iſt mir das!" — antworteten die ihrigen.

„Ich möchte dich auf einen Blick aufeſſen," ſagten jene.

„Ich ſterbe vor Vergnügen, wenn du mich länger ſo anſiehſt," ſagten dieſe.

Dieſe Augenſprache dauerte, nach unſerm Autor, ungefähr eine Minute, weniger etliche Secunden, als Korkor, der noch

immer zu ihren Füßen lag, — nicht, als ob er einen bestimmten Vorsatz dabei gehabt hätte, sondern in der That aus bloßem Instinct, — seine beiden Arme um ihren Leib schlug.

Kikequetzel, die sich einbildete, daß sie ihm keine Antwort schuldig bleiben dürfe, legte ganz langsam und leise ihre rechte Hand auf seine linke Schulter — und erröthete bis an die Fingerspitzen, indem sie es that.

Korkor drückte sein Gesicht an ihren Busen.

Das Mädchen fuhr sanft streichelnd an seiner linken Schulter bis zur Brust herab und schien sich sehr am Pochen seines Herzens zu ergetzen.

Tlantlaquakapatli, dessen Fehler überhaupt zu wenig Umständlichkeit nicht ist, fährt hier fort, uns von Umstand zu Umstand zu berichten, wie die Natur mit diesen ihren Kindern gespielt habe. Keine falsche Bescheidenheit — denn Natur ist uns in allen ihren Wirkungen ehrwürdig — sondern bloß unser Unvermögen, die Zartheit der Sprache des mericanischen Philosophen in die unsrige übertragen zu können, verbietet uns, ihm weiter zu folgen.

Die guten Kinder wußten nichts Anderes.

„Sie machten also nicht mehr Umstände, als dieß?“ fragt Araminte. —

Keinen einzigen!

16.

Wenn uns nicht Alles betrügt, ſo iſt das, was wir unſern Leſern in den beiden vorhergehenden Capiteln zu leſen gegeben haben, pure Natur. So viel iſt gewiß, die Kunſt hatte keinen Antheil weder an den Gefühlen dieſer altmexicaniſchen Liebenden, noch an der Art, wie ſie ſich ausdrückten.

Und nun fragt ſich: — „Verliert oder gewinnt die Natur dadurch, wenn ſie des Beiſtands und der Auszierung der Kunſt entbehrt?“

Eine verwickelte Frage! ein wahrer gordiſcher Knoten, den wir, nach dem Beiſpiele der raſchen Leute, die mit Allem gern bald fertig ſind, geradezu zerſchneiden könnten, wenn wir nicht für beſſer hielten, vorher zu verſuchen, ob er nicht mit Hülfe einer leichten Hand und mit ein wenig Phlegma aufzulöſen ſey.

Es gibt eine Kunſt, welche die Werke der Natur wirklich verſchönert; und eine andere, welche ſie, unter dem Vorwande der Verbeſſerung oder Ausſchmückung, verunſtaltet.

Wiewohl nun die erſte allein des Namens der Kunſt würdig iſt, ſo wird ſie ihn doch ſo lange mit ihrer Baſtardſchweſter theilen müſſen, bis man für dieſe einen eigenen Namen erfunden haben wird.

Einige beſtimmen das Verhältniß der Kunſt gegen die Natur nach dem Verhältniß eines Kammermädchens gegen ihre Dame; Andere nach demjenigen, welches der Schneider, der Friſeur, der Brodeur und der Parfumeur — vier wichtige Erzämter! — gegen ein gewiſſes Geſchöpf haben, welches,

je nachdem man einige besondere Veränderungen damit vornimmt, unter den Händen der vorbesagten vier plastischen Naturen und nach ihrem Belieben ein Marquis oder Lord, ein Abbé oder ein Chevalier, ein Parlamentsrath oder ein Held, ein Witzling oder ein Adonis wird; im Grund aber, in allen diesen verschiedenen Einkleidungen und Posituren — immer das nämliche Ding bleibt, nämlich ein Geck.

Nach dem Begriff der ersten ist die Natur der homerischen Venus gleich, welche von den Grazien gebadet, gekämmt, aufgeflochten, mit Ambrosia gesalbt und auf eine Art angekleidet wird, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit einen neuen Glanz erhält.

Nach dem Begriff der andern ist die Kunst eine Alcina, die einen ungestalten, kahlen, triefäugigen, zahnlosen Unhold zu jener vollkommenen Schönheit umschafft, welche Ariost in sechs unverbesserlichen Stanzen — zwar nicht so gut gemalt hat, als es Tizian mit Farben hätte thun können, aber doch so gut beschrieben hat, als — man beschreiben kann.

Die ersten scheinen der Kunst zu wenig einzuräumen, die andern zu viel; beide aber sich zu irren, wenn sie von Natur und Kunst als wesentlich verschiedenen und ganz ungleichartigen Dingen reden: da doch, bei näherer Untersuchung der Sache, sich zu ergeben scheint, „daß dasjenige, was wir Kunst nennen,

> „Es sey nun, daß sie die zerstreuten Schätze und Schönheiten der Natur in einen engern Raum oder unter einen besondern Augenpunkt zu irgend einem besondern Zweck zusammen ordnet, —

„Oder, daß sie den rohen Stoff der Natur ausarbeitet und, was diese gleichsam ohne Form gelassen hat, bildet, —

„Oder, daß sie die Anlagen der Natur anbaut, den Keim ihrer verborgenen Kräfte und Tugenden entwickelt und dasjenige schleift, polirt, zeitiget oder vollendet, was die Natur roh, wild, unreif und mangelhaft hervor gebracht hat —

„daß, sage ich, die Kunst in allen diesen Fällen im Grunde nichts Anderes ist, als die Natur selbst, insoferne sie den Menschen — entweder durch die Noth oder den Reiz des Vergnügens oder die Liebe zum Schönen — veranlaßt und antreibt, entweder ihre Werke nach seinen besondern Absichten umzuschaffen oder sie durch Versetzung in einen andern Boden, durch besondere Wartung und befördernde Mittel zu einer Vollkommenheit zu bringen, wovon zwar die Anlage in ihnen schlummert, die Entwicklung aber dem Witz und Fleiß des Menschen überlassen ist."

Fragen wir:

Wer gibt uns die Fähigkeit zur Kunst?

Wer befördert die Entwicklung dieser Fähigkeit?

Wer gibt uns den Stoff zur Kunst?

Wer die Modelle?

Wer die Regeln? —

so können wir kühnlich alle Philosophen, Misosophen und Morosophen, welche jemals über Natur und Kunst vernunftet oder vernünftelt haben, auffordern, uns Jemand Andern zu nennen, als die Natur, — welche durch den Menschen, als ihr vollkommenstes Werkzeug, dasjenige, was sie gleichsam

nur flüchtig entworfen und angefangen hatte, unter einem andern Namen zur Vollkommenheit bringt.

Die natürlichen Dinge in dieser sublunarischen Welt — denn auf diese schränken wir uns ein, weil sie unter allen möglichen Welten am Ende doch die einzige ist, von der wir mit Hülfe unsrer sieben Sinne (das Selbstbewußtseyn und den Gemeinsinn mit eingerechnet) eine erträgliche Kenntniß haben — theilen sich von selbst in organisirte und nichtorganisirte, und die ersten wieder in

Solche, welche zwar eine bestimmte Form, aber kein Leben haben,

Solche, welche zwar leben, aber nicht empfinden,

Solche, welche zwar empfinden, aber nicht denken und mit Willkür handeln, und endlich in

Solche, die zugleich empfinden, denken und mit Willkür handeln können; — eine Classe, welche sehr weitläufig ist, wenn wir dem Plotinus und dem Grafen von Gabalis glauben, von der wir aber gleichwohl, die reine Wahrheit zu gestehen, keine andre Gattung kennen (wenigstens so gut kennen, daß wir, ohne lächerlich zu seyn, darüber philosophiren dürften), als diejenige, wozu wir selbst zu gehören die Ehre haben — den Menschen, der durch die Vernunft, wodurch er über alle übrige bekannte Classen unendlich erhoben ist, dazu bestimmt scheint,

„die vorgesagte sublunarische Welt nach seinem besten Vermögen zu verwalten,"

und für seine Bemühung berechtigt ist,

„sie so gut zu benutzen, als er immer weiß und kann."

17.

Vergleichen wir die verſchiedenen Claſſen der natürlichen Dinge unter einander, ſo zeigt ſich, — daß unter allen der Menſch am wenigſten das geboren wird, was er ſeyn kann; daß die Natur für ſeine Erhaltung, dem Anſehen nach, am wenigſten geſorgt hat; daß ſie ihn übel bekleidet, unverwahrt gegen Froſt, Hitze und ſchlimmes Wetter und unfähig, ohne langwierigen fremden Beiſtand ſich ſelbſt fortzubringen, auf die Welt ausſtößt; — daß der Inſtinct, der angeborne Lehrmeiſter der Thiere, bei ihm allein ſchwach, ungewiß und unzulänglich iſt: — und warum Alles das, als „weil ſie ihn durch die Vernunft, die er vor jenen voraus hat, fähig gemacht, dieſen Abgang zu erſetzen?“

Der Menſch, ſo wie er der plaſtiſchen Hand der Natur entſchlüpft, iſt beinahe nichts als Fähigkeit. Er muß ſich ſelbſt entwickeln, ſich ſelbſt ausbilden, ſich ſelbſt dieſe letzte Feile geben, welche Glanz und Grazie über ihn ausgießt, — kurz, der Menſch muß gewiſſer Maßen ſein eigener zweiter Schöpfer ſeyn. Oder vielmehr —

Wenn es die Natur iſt, die im Feuer leuchtet, im Kryſtall ſechseckig anſchießt, in der Pflanze vegetirt, im Wurme ſich einſpinnt, in der Biene Wachs und Honig in geometriſch gebaute Zellen ſammelt, im Biber mit anſcheinender Vorſicht des Zukünftigen Wohnungen von etlichen Stockwerken an Seen und Flüſſen baut und in dieſen ſowohl als vielen andern Thierarten mit einer ſo zweckmäßigen und abgezirkelten Geſchicklichkeit wirkt, daß ſie den Inſtinct zu Kunſt in ihnen

zu erhöhen ſcheint: warum ſollte es nicht auch die Natur ſeyn, welche im Menſchen, nach beſtimmten und gleichförmigen Geſetzen, dieſe Entwicklung und Ausbildung ſeiner Fähigkeiten veranſtaltet? — Dergeſtalt, daß, ſobald er unterläßt, in Allem, was er unternimmt, auf ihren Fingerzeig zu merken; ſobald er, aus unbehutſamem Vertrauen auf ſeine Vernunft, ſich von dem Plan entfernt, den ſie ihm vorgezeichnet hat, — von dieſem Augenblick an Irrthum und Verderbniß die Strafe iſt, welche unmittelbar auf eine ſolche Abweichung folgt.

Und hat nicht die Natur, eben ſo wie ſie uns die Vollendung unſer ſelbſt anvertraut hat, auch über die andern Dinge dieſer Welt uns eine ſolche Gewalt gegeben, daß ein großer Theil derſelben als bloße Materialien anzuſehen iſt, welche der Menſch nach ſeinem Gefallen umgeſtaltet, aus denen er ſo viele Welten nach verjüngtem Maßſtab oder Welten nach ſeiner eignen Phantaſie erſchaffen kann, als er will? Wohl verſtanden, daß er in allen Betrachtungen beſſer thäte, gar nichts zu thun, als nach Regeln und Abſichten zu arbeiten, welche mit denjenigen nicht zuſammen ſtimmen, nach welchen das allgemeine Syſtem der Dinge ſelbſt, mit oft unterbrochner, aber immer durch die innerliche Güte ſeiner Einrichtung von ſelbſt wieder hergeſtellter Ordnung, von ſeinem unerforſchlichen Urheber regiert wird.

Alles dieſes vorausgeſetzt, werden wir uns keinen unrichtigen Begriff von der Kunſt machen, wenn wir ſie uns als „den Gebrauch vorſtellen, welchen die Natur von den Fähigkeiten des Menſchen macht, theils, um ihn ſelbſt — das

ſchönſte und beſte ihrer Werke — auszubilden, theils, den übrigen ihm untergeordneten Dingen diejenige Form und Zuſammenſetzung zu geben, wodurch ſie am geſchickteſten werden, den Nutzen und das Vergnügen der Menſchen zu befördern.“ — Die Natur ſelbſt iſt es, welche durch die Kunſt ihr Geſchäft in uns fortſetzt; es wäre denn, daß wir ihr unbeſonnener Weiſe entgegen arbeiten und, indem wir ſie nach willkürlichen oder mißverſtandenen Geſetzen verbeſſern wollen, aus demjenigen, was nach dem erſten Entwurf der Natur ganz hübſche Figuren hätten werden ſollen, — Oſtadiſche Burlesquen oder Zerrbilder in Callots Geſchmack heraus künſteln; welches, wie wir vielleicht in der Folge finden werden, zuweilen der Fall der angeblichen Verbeſſerer der menſchlichen Natur geweſen zu ſeyn ſcheint.

Der gewöhnliche Gang der Natur in dieſer Auswicklung und Verſchönerung des Menſchen iſt langſam — und ſie ſcheint ſich darin mehr nach den Umſtänden als nach einem einförmigen Plan zu richten.

In der That haben diejenigen ihren Geſchmack nicht der Natur abgelernt, in deren Augen die Mannigfaltigkeit in der phyſiſchen und ſittlichen Geſtalt der Erdbewohner eine Unvollkommenheit iſt.

Das menſchliche Geſchlecht gleicht in gewiſſer Betrachtung einem Orangenbaum, welcher Knoſpen, Blüthen und Früchte und von dieſen letztern grüne, halbzeitige und goldfarbne, mit zwanzig verſchiedenen Mittelgraden, zu gleicher Zeit ſehen läßt.

Es ſcheint widerſinnig, zu fordern, daß die Knoſpe ein Apfel werden ſoll, ohne durch alle dazwiſchen liegende

Verwandlungen zu gehen: aber, gar darüber ungehalten zu seyn, daß die Knospe nicht schon der Apfel ist, — in der That, man muß sehr wunderlich seyn, um der Natur solche Dinge zuzumuthen.

Was die Kunst, oder, mit andern Worten, was die vereinigten Kräfte von Erfahrung, Witz, Unterricht, Beispiel, Ueberredung und Zwang an dem Menschen zu seinem Vortheil ändern können, sind entweder Ergänzungen der mangelhaften Seiten, oder Verschönerungen, welche letztere, wenn sie ihren Namen mit Recht führen sollen, sehr wesentlich von bloßen Zierrathen verschieden sind.

Jene setzen voraus, daß der Mensch seine Bedürfnisse fühle, und stehen mit der Beschaffenheit und Anzahl derselben in Verhältniß: diese sind die Früchte einer durch die Einbildungskraft erhöheten und verfeinerten Sinnlichkeit und finden nicht eher Statt, bis wir durch die Vergleichung mannigfaltiger Schönheiten in der nämlichen Art uns von Stufe zu Stufe zu dem Ideal dieser Art erhoben haben.

Fordern, daß die Liebe des jungen Korkor und der schönen Kikequetzel so fein und romantisch wie die Liebe zwischen Theagenes und Chariklea hätte seyn sollen, hieße ihnen übel nehmen, daß sie das einzige Menschenpaar im ganzen Merico waren; und es wäre eben so weise, wenn man die arme Kikequetzel tadeln wollte, daß sie nicht so zart-fühlend und gesittet und geistreich, wie die idealische Peruvianerin der Madame Graffigny, als wenn man sie abgeschmackt fände, weil sie nicht à la Rhinoceros oder à la Comète aufgesetzt war.

18.

Nach dieſer kleinen Abſchweifung über Natur und Kunſt, die uns nicht weit von unſerm Wege abgeführt hat, kehren wir zu unſerer Geſchichte zurück.

Korkor und Kikequetzel, die (im Vorbeigehen zu ſagen) von den alten Mexicanern für ihre Stammältern gehalten wurden, waren nun ein Paar oder, richtiger zu reden, machten nun ein Ganzes aus, welches aus zwei Hälften beſtand, die, von dem Augenblick an, da ſie ſich gefunden hatten, ſich ſo wohl bei einander befanden, daß nichts als eine überlegene Gewalt fähig geweſen wäre, ſie wieder von einander zu reißen.

Sie hatten einander nie zuvor geſehen; Korkor wußte ſo wenig, was ein Mädchen, als Kikequetzel, was ein Knabe war;

Sie ſtammten aus zwei ganz verſchiedenen Völkerſchaften ab, welche keine Gemeinſchaft mit einander gehabt hatten;

Sogar ihre Sprache war ſo verſchieden, daß ſie einander kein Wort verſtehen konnten.

Offenbar trugen alſo dieſe Umſtände nichts dazu bei, daß ſie einander auf den erſten Blick ſo lieb wurden. Die Natur that Alles.

Man kann die Art, wie ſie einander ihre Gefühle ausdrückten, nicht wohl eine Sprache nennen, aber ſie war beiden ſo angenehm, daß ſie nicht aufhören konnten, bis ſie mußten. — Auch dieß war Natur, ſagt Tlantlaquakapatli.

Ein ſüßer Schlaf überraſchte den ehrlichen Korkor in den Armen der zärtlichen Kikequetzel. Sie ſchliefen, bis der Morgengeſang der Vögel ſie weckte. Und da gingen die Liebkoſungen von neuem an, bis ſie es müde wurden. Pure Natur! ruft Tlantlaquakapatli aus.

Nun sahen sie einander mit so vergnügten Augen an, waren einander so herzlich gewogen, drückten jedes sein Gesicht mit so vieler Empfindung wechselsweise an des andern Brust, daß sogar ein Teufel, der ihnen zugesehen hätte, sich nicht hätte erwehren können, Vergnügen darüber zu haben, — sagt Tlantlaquakapatli.

Sie fingen beide an zu hungern. Aber Korkor war noch immer nicht recht bei sich selbst; er tanzte um das Mädchen herum, sang und jauchzte, machte Purzelbäume und that zwanzig andre Dinge vor Freude, die nicht klüger waren, als was Ritter Don Quixote auf dem schwarzen Gebirge aus Traurigkeit that.

Das Mädchen fühlte kaum, daß sie hungerte, als sie dachte, es werde dem guten Korkor auch so seyn. Sie hüpfte davon, suchte Früchte, pflückte Blumen, flog wieder zurück, steckte die Blumen in des Jünglings lockiges Haar, suchte die schönsten Früchte aus und reichte sie ihm mit einem so lieblichen Lächeln und mit so reizendem Anstand hin, — wie Hebe ihrem Hercules die Schale voll Nektar reicht — würde mein Philosoph gesagt haben, wenn er ein Dichter und ein Grieche gewesen wäre. Allein, da er ein Mexicaner und kein Dichter war, sagt er die Sache ohne Bild, gerade zu, aber mit einer Stärke und Proprietät des Ausdrucks, die ich nicht in unsre Sprache überzutragen vermag, — wiewohl ich gestehe, daß die Schuld eben so leicht an mir, als an unsrer Sprache liegen kann.

Meine schönen Leserinnen werden empfunden haben, was für ein Compliment ihnen Tlantlaquakapatli durch den

angeführten Umstand macht. — Doch ich denke nicht, daß es ein Compliment seyn sollte: es ist wirklich bloße Wahrheit und einer von den Zügen, welche beweisen, wie gut er die Natur gekannt hat.

Korkor besann sich nun, daß er eine Grotte hatte, um welche ein kleiner Wald von fruchtbaren Bäumen und Gewächsen einen halben Mond zog. Er führte seine Geliebte dahin. Wie reizend däuchte ihm jetzt dieser Ort, da er ihn an ihrem Arm betrat! Er fühlte sich kaum vor Freude. Alle Augenblicke überhäufte er sie mit neuen Liebesbezeigungen. Und so schlüpfte den Glücklichen ein Tag nach dem andern vorbei.

19.

Diese Blüthe von Glückseligkeit dauerte — so lange sie konnte, sagt unser Autor. Es war, nachdem sie etliche Wochen beisammen gewesen waren, unmöglich, daß ihnen noch eben so hätte zu Muthe seyn sollen, wie damals, da sie sich zum ersten Mal sahen.

Die Freude des Jünglings wurde gelassener; er konnte sich wieder mit etwas Anderem als seinem Mädchen beschäftigen; er schwatzte sogar wieder mit seinen Papagaien; ja, unser Autor sagt, daß es Tage gegeben, wo er vonnöthen gehabt habe, durch die sanften Liebkosungen seiner jungen Freundin aus dieser Schläfrigkeit erweckt zu werden, in welche unsre Seele zu fallen pflegt, wenn wir nicht wissen, was wir mit uns selbst anfangen sollen.

Alles dieß iſt in der Natur, ſagt Tlantlaquakapatli. Sie liebten ſich darum nicht weniger herzlich, weil dieſe Trunkenheit der erſten Liebe und des erſten Genuſſes aufgehört hatte. Ihre Liebe zog ſich nach und nach aus den Sinnen in das Herz zurück. Das bloße Vergnügen, bei einander zu ſeyn, ſich anzuſehen oder Hand in Hand durch Haine und Gefilde zu irren, war ihnen für ganze Tage genug.

Unvermerkt konnten ſie auch kleine Entfernungen ertragen; die Freude, wenn ſie ſich wieder fanden, hielt ſie ſchadlos: ſie hatte etwas von dem Entzücken des Augenblicks, da ſie ſich zum erſten Mal fanden; ihre Umarmungen waren deſto feuriger, je länger die Abweſenheit gedauert hatte.

Aber, daß ſie ſich aus dieſen Erfahrungen die allgemeinen Regeln hätten abziehen ſollen, welche St. Evremond und Ninon l'Enclos den Liebenden geben, das war ihre Sache noch nicht. Die Natur, der Inſtinct, das Herz that Alles bei ihnen; die Vernunft beinahe nichts.

Aus dieſer Sympathie ihrer Sinne und Herzen, aus der unvergeßlichen Erinnerung, wie glücklich ſie einander gemacht hatten, aus dem Vergnügen, welches ſie noch immer eines am andern fanden, aus der Gewohnheit, mit einander zu leben und ſich wechſelsweiſe Hülfe zu leiſten — bildete ſich (ſagt unſer Philoſoph) dieſe Identification, welche macht, daß wir den geliebten Gegenſtand als einen weſentlichen Theil von uns ſelbſt eben ſo herzlich, aber auch eben ſo ruhig und mechaniſch lieben, als uns ſelbſt, und, „daß es uns eben ſo unmöglich wird, uns ohne dieſen geliebten Gegenſtand, als ohne uns ſelbſt zu denken.“ — Ein Zuſtand, der in gewiſſem

Sinne der höchſte Grad der Liebe iſt, aber natürlicher Weiſe auch eine gewiſſe Unvollkommenheit mit ſich führt, deren wahre Quelle gemeiniglich mißkannt wird; — nämlich, „daß es in dieſem Zuſtande eben ſo leicht wird, über einem neuen Gegenſtande den alten zu vergeſſen, als wir bei jedem lebhaftern Eindruck äußerlicher Objecte uns ſelbſt zu vergeſſen pflegen, ſo lieb wir uns auch haben.“

20.

Wir übergehen verſchiedene kleine Umſtände aus dem einſamen Leben dieſes erſten mexicaniſchen Paares, über welche ſich Tlantlaquakapatli nach ſeiner Gewohnheit weitläufig ausbreitet, — weil er für Mexicaner ſchrieb, um uns bei einem zu verweilen, der uns weniger unerheblich ſcheint.

Unſer Philoſoph hat, wie alle Leute, die mit ihrem eigenen Kopfe denken, zuweilen ſonderbare und etwas ſeltſame Meinungen. Uns däucht, es iſt eine davon, wenn er die Frage aufwirft: ob es für die Menſchen nicht beſſer geweſen wäre, ohne eine künſtliche, aus articulirten Tönen zuſammen geſetzte Sprache zu bleiben?

Wahr iſt's, er behauptete den bejahenden Satz nicht ſchlechterdings; jedoch ſcheint er ſich ziemlich ſtark auf dieſe Seite zu neigen, indem er alle ſeine Wohlredenheit aufbietet, um uns die Glückſeligkeit anzupreiſen, worin die Stammältern ſeiner Nation etliche Jahre mit einander gelebt hätten, ohne

ſich einer andern als der allgemeinen Sprache der Natur gegen einander zu bedienen.

Anfangs ſchien mir die Thatſache ſelbſt, worauf er ſich bezieht, verdächtig zu ſeyn. Allein bei mehrerem Nachdenken glaube ich nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch die Wahrſcheinlichkeit derſelben ganz deutlich einzuſehen.

Sie hatten, däucht mir, keine künſtliche Sprache vonnöthen, weder um einander ihre Begriffe, noch ihre Empfindungen mitzutheilen.

Ich raiſonnire — oder deraiſonnire (vernunfte oder beiwegvernunfte) — welches, mag der Leſer entſcheiden — folgender Geſtalt:

Wenn wir von unſern ausgebildeten Sprachen Alles dasjenige abzögen, was ſolche Dinge oder Begriffe bezeichnet, wovon ſich Korkor und Kikequetzel und jedes andre Paar, das ſich jemals in ihren Umſtänden befunden hat, nichts träumen laſſen konnten, — alle Wörter und Redensarten, welche ſich auf unſre häusliche und bürgerliche Einrichtung, auf unſere Geſetze, Polizei, Gebräuche und Sitten, auf unſere Künſte und Wiſſenſchaften und auf unzählige Bedürfniſſe, welche der rohen Natur fremd ſind, beziehen: ſo würde der Ueberreſt eine ſo arme Sprache ausmachen, als irgend ein wildes Völkchen in der wildeſten Inſel des Südmeers haben kann.

Aber auch dieſe arme Sprache wäre noch mehr, als die erſten Mexicaner ſchlechterdings vonnöthen hatten. Sie würde ſchwerlich andre Wörter haben, als für Gegenſtände, welche man einander eben ſo gut zeigen, und für Empfindungen,

welche man in der Sprache der Natur eben ſo gut oder noch beſſer ausdrücken kann.

Eine künſtlichere Sprache würde ihnen gerade ſo viel genützt haben, als gemünztes Geld. Was ſollten ſie mit Zeichen anfangen, ehe ſie Begriffe hatten? und wie ſollten ſie Begriffe von Dingen haben, deren Beziehung auf ihre Erhaltung und Glückſeligkeit ihnen noch unbekannt war? Mit ſo wenigen Bedürfniſſen, als die ihrigen, und in einer Lage, wo die Natur Alles für ſie that, konnten ſie ſich gänzlich den angenehmen Rührungen ihrer Sinne, dem ſüßen Gefühl ihres Daſeyns und den Ergießungen ihres Herzens überlaſſen, ohne daß ihnen einfiel, ihre Empfindungen zu zergliedern, den Urſachen derſelben nachzuforſchen oder ſie mit Namen belegen zu wollen. Ihre Tage floſſen ungezählt und ungemeſſen in dieſer ſeligen Indolenz dahin, welche der menſchlichen Natur ſo angenehm iſt, daß ihr wirklicher Genuß das höchſte Gut der Wilden und der letzte Zweck der unruhigen und mühvollen Beſtrebungen des größten Theils aller übrigen Menſchen iſt, welche, von einer betrüglichen Hoffnung im Lauf erhalten, immer dieſem eingebildeten Gute nachjagen, ohne daß die wenigſten von ihnen es jemals erreichen können.

Diejenigen, welche der menſchlichen Seele einen immer regen Trieb und angebornen unerſättlichen Hunger nach Vorſtellungen zuſchreiben, haben die Natur vielleicht nicht genug in ihr ſelbſt oder doch nicht ohne vorgefaßte Meinungen ſtudirt. Wenn es ſo wäre, wie ſie ſagen, warum fänden wir ſo wenig Begierde, ihre Kenntniß zu vermehren oder

aufzuklären, bei den unzähligen Völkern, welche noch unter dem Namen der Wilden und Barbaren den größten Theil des Erdbodens bedecken? Warum wäre dieser heftige Wissenstrieb, selbst unter gesitteten Nationen, nur der Antheil einer kleinen Zahl von Leuten, in denen er nicht anders als durch einen Zusammenfluß besonderer Umstände erregt und unterhalten wird?

Mir däucht, diejenigen, die sich dieses angeblichen Grundtriebs wegen auf Wahrnehmungen an Kindern berufen, verwechseln eine Thätigkeit, deren Grund lediglich in der Organisation des Körpers liegt, mit einer andern, wovon die Quelle in der Seele seyn soll, — und die Begierde nach angenehmen sinnlichen Eindrücken mit dem Verlangen nach Begriffen, welches zwei sehr verschiedene Dinge zu seyn scheinen. Besondere seltene Beispiele, die hiervon eine Ausnahme machen oder zu machen scheinen, vermögen nichts gegen einen Erfahrungssatz, der sich auf unzählige einstimmige Wahrnehmungen gründet.

Die Menschen genossen Jahrtausende lang die Früchte der Stauden und Bäume, eh' es einem von ihnen einfiel, Pflanzen zu zergliedern und zu untersuchen, was die Vegetation sey; und wie viele Veranlassungen, Bemerkungen und Untersuchungen mußten auch vorher gehen, bis es selbst dem speculativsten Kopf unter ihnen einfallen konnte! Sogar, nachdem unter scharfsinnigern Völkern die Philosophie auf dergleichen Gegenstände ausgedehnt wurde, wie lange behalf man sich nicht mit willkürlichen Begriffen und kindischen Hypothesen! — Und warum das? Vermuthlich, weil es bequemer

war, chimärische Welten in seinem Cabinete nach selbsterfundenen Gesetzen zu bauen, als mühsame und langwierige Beobachtungen anzustellen, um heraus zu bringen, nach welchen Gesetzen die wirkliche Welt gebauet sey.

Das System der Menschheit hat die seinigen, wie jedes andere besondere System in der Natur. Eines dieser Gesetze scheint zu seyn, daß nichts als Bedürfniß oder Leidenschaft den Naturmenschen zwingen kann, aus diesem müßigen Zustande heraus zu gehen, worin er, ohne irgend eine Anstrengung seiner selbst, seine Sinne den äußern Eindrücken und seine Seele dem launischen Vergnügen, von einer Phantasie zur andern ohne Ordnung und Absicht herum zu irren, oder beide – dem Schäferglück,

An Chloens Brust von Nichtsthun auszuruhn,

überlassen kann; — es wäre denn, daß durch einen Zusammenfluß besonderer Umstände (wobei jedoch Bedürfniß oder Leidenschaft allezeit das Triebrad bleibt) endlich eine mechanische Gewohnheit, unsern Geist auf eine regel- und zweckmäßige Art zu beschäftigen, in uns hervorgebracht würde; ein Fall, der sich außer der bürgerlichen Gesellschaft nicht leicht ereignen wird. Denn nur in dieser, wo die Erwerbung nützlicher oder angenehmer Kenntnisse und Geschicklichkeiten ein Verdienst ist, welches ordentlicher Weise zu Glück oder Ansehen oder beiden führt, wecken die Leidenschaften den schlummernden Wissenstrieb; — und wie sollten in einem Stande, wo die Natur selbst den wenigen Bedürfnissen noch unentwickelter Menschen zuvor kommt, diese Bedürfnisse ihn erwecken?

Von dieſer Seite war alſo, wie mir däucht, kein Grund, warum unſre erſten Mexicaner eine Sprache vonnöthen gehabt haben ſollten.

21.

Aber vielleicht hatten ſie derſelben zum Ausdruck ihrer Empfindungen vonnöthen?

Ich denke, nein; es wäre denn, daß wir uns den ehrlichen Korkor wie einen romantiſchen Seladon zu den Füßen ſeiner Aſträa vorſtellen wollten, wie er ihr in einer ſüßen Sprache quinteſſentiirte Empfindungen vorſchwatzt, bei denen wahrſcheinlicher Weiſe er nicht mehr denkt, als ſie davon verſteht; welches — wofern die Natur ſich nicht auf eine oder andere Art ins Spiel einmiſchte — ungefähr der albernſte Zeitvertreib wäre, den man ſich im Stande der Natur oder in irgend einem Stande von der Welt nur immer einbilden könnte.

Die Empfindungen bei unſerm erſten mexicaniſchen Paare mußten etwas ganz Anderes ſeyn, eine ganz andre Wahrheit und Stärke haben, als diejenigen, womit man zu unſern Zeiten, in einem Stande, der ſich ſo weit vom natürlichen entfernt hat, ſo viel Geräuſche zu machen pflegt. Solche Empfindungen, wie ſie hatten, auszudrücken, iſt nur die Sprache der Natur fähig; dieſe allgemeine Sprache, die von keinem Grammatiker gelehrt, aber von allen Menſchen verſtanden wird und in Sachen, wo es allein auf die Mittheilung unſrer Empfindungen und Begierden ankommt,

weniger der Mißdeutung unterworfen iſt, als die vollkommenſte Wörterſprache von der Welt.

Diejenigen, welche dieſe allgemeine Sprache — dieſen beinahe unmittelbaren Ausdruck der Gemüthsbewegungen in den Augen, in den Geſichtszügen und Geberden — entweder in der Natur ſelbſt oder in den Meiſterſtücken der Pantomimik ſtudirt haben, wiſſen, in welcher bewundernswürdigen Vollkommenheit das Angeſicht und überhaupt der ganze Körper des Menſchen zu dieſer Abſicht organiſirt iſt. Wie viel kann eine leichte Bewegung der Hand, eine kleine Falte des Geſichts, ein Blick, eine Stellung des Kopfes ſagen! Mit welcher Deutlichkeit, mit welcher Stärke, mit welcher Feinheit und Geſchmeidigkeit werden dadurch auch die ſubtilſten Züge der Empfindungen, ihre verlorenſten Abſchattungen, ihre leiſeſten Uebergänge und geheimſten Verwandtſchaften ſichtbar! Durch ſie und durch ſie allein, können Seelen ſich, wie unmittelbar, mit Seelen beſprechen, einander berühren, durchdringen, begeiſtern und mit ſtürmiſcher Gewalt dahin reißen. Durch ſie, bringt der Redner oft in einem Augenblicke Wirkungen hervor, welche die vereinigte Macht der Dialektik und Beredſamkeit mit den ausgeſuchteſten Worten nicht zuwege gebracht hätte; und mit ihrem Beiſtande hat der theatraliſche Dichter (wie Diderot durch Gründe und Beiſpiele gezeigt hat) in mancher Scene kaum noch einzelner Töne und Sylben vonnöthen, um bei den Zuſchauern die gewaltigſten Erſchütterungen hervorzubringen. Kurz, dieſe Sprache der Natur iſt die wahre Sprache des Herzens; und demnach ſehe ich nicht, warum unſre jungen Mericaner, im

Anfang ihrer Bekanntſchaft wenigſtens, eine andre nöthig gehabt haben ſollten, um einander Empfindungen mitzutheilen, an welchen Kunſt und Verfeinerung ſo wenig Antheil hatten.

Mit einem ganzen Volke hat es freilich eine andere Bewandtniß. Denn, ungeachtet aller Ungemächlichkeiten, Zweideutigkeiten, Mißverſtändniſſe, Irrthümer, Wortkriege u. ſ. w., welche mit einer aus willkürlichen Zeichen beſtehenden Sprache unvermeidlich verbunden ſind, und es deſto mehr ſind, je reicher, geſchmeidiger und verfeinerter ſie iſt, — ſcheint doch nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß ein ganzes Volk von natürlichen Pantomimen alle dieſe Ungelegenheiten in einem viel höhern Grade erfahren und gar bald gezwungen ſeyn würde, auf ein bequemeres Mittel einer gegenſeitigen Gemeinſchaft zu verfallen. Auch bei der einfältigſten Lebensart laſſen ſich hundert Fälle denken, wo es nicht darauf ankommt, mit dem Herzen des Andern zu reden, ſondern mit ſeinem Kopfe, und wo dasjenige, was man ihm zu ſagen hat, durch Geberden entweder gar nicht oder nur auf eine zweideutige und mühſame Art zu verſtehen gegeben werden kann.

Ich halte es daher für ſehr wahrſcheinlich, daß Korkor ſelbſt, nachdem die Trunkenheit der erſten Liebe vorbei war, ſich die Mühe gegeben haben werde, ſeine Freundin in ſeiner Mutterſprache zu unterrichten; und daß dieſe Sprache durch die vereinigten Bemühungen des Jünglings, des Mädchens und des Papagaien nach und nach immer reicher und vollkommener geworden ſey.

Die große Schwierigkeit bei Erfindung einer Sprache, wie bei allen Künſten, war nicht, ſie zu einem gewiſſen

Grade von Vollkommenheit zu bringen, ſondern den erſten Grund zu legen. Eben ſo war der große Punkt bei Erfindung der Malerei, einen Menſchen auf den Einfall zu bringen, eine Kohle zu ergreifen und den Umriß eines menſchlichen Schattens an eine Wand hinzureißen. Aber die Natur ſorgte gemeiniglich ſelbſt für dieſe erſten Einfälle, welche den Künſten den Urſprung gaben. Der erſte Zeichner war ein Liebhaber oder, wie Plinius zur Ehre des ſchönen Geſchlechts verſichert, eine Liebhaberin.

Ich zweifle daher gar nicht, daß Korkor und Kikequetzel, wenn ſie nicht bereits eine Art von Sprache durch ihre Erziehung gelehrt worden wären, ſich ſelbſt eine erfunden haben würden. Das natürliche Verhältniß zwiſchen gewiſſen Tönen und gewiſſen Empfindungen oder Gemüthsbewegungen konnte ihnen nicht lange unbemerkt bleiben; und dieſes hätte ſie eben ſo natürlich auf den Gedanken gebracht, daß Töne geſchickt ſeyen, Zeichen abzugeben. Nach und nach hätten ſie bemerkt, daß ſie fähig ſeyen, eine Menge mannigfaltiger Töne hervorzubringen. Sie hätten ſich angewöhnt, die geläufigſten dieſer Töne zu Bezeichnung derjenigen Dinge, womit ſie am meiſten zu thun hatten, zu gebrauchen. Dieſer erſte Grundſtoff zu einer abgeredeten Sprache würde nach und nach mit den unentbehrlichſten Zeichen ihrer Bedürfniſſe, Handlungen und Leidenſchaften vermehrt worden ſeyn. Die natürlichen Gegenſtände des Gehörs, das Murmeln eines Bachs, das Sauſeln oder Brauſen des Windes, das Gebrüll des Löwen oder Stiers, der rollende Donner, würden durch Worte ausgedrückt worden ſeyn, die den Schall, welchen ſie bezeichnen

ſollten, nachgeahmt hätten. Aehnliche Töne würden vielleicht gebraucht worden ſeyn, ähnliche Beſchaffenheiten an den Gegenſtänden andrer Sinne zu benennen. So wären ſie nach und nach, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Erfinder einer Sprache geworden — und ſo iſt es vermuthlich mit dem Urſprung einer jeden Sprache hergegangen, deren Erfinder keinen andern Lehrmeiſter gehabt haben, als die Natur.

22.

Die Liebe (ſagt der weiſe Tlantlaquakapatli) iſt unſtreitig der beſte und wohlthätigſte unter allen unſern Trieben, ſo wie er der ſüßeſte iſt; — er redet von der Liebe in der weitläuftigſten Bedeutung dieſes Wortes. Sie iſt die wahre Seele des Menſchen, welche alle ſeine Empfindungen entwickelt, alle ſeine Fähigkeiten in Bewegung ſetzt. Ohne die Liebe des Schönen, ohne die ſympathetiſchen Neigungen, ohne die Liebe des Vergnügens überhaupt, würde der natürliche Menſch nichts zu thun haben, als zu eſſen, zu ſchlafen und ſein Geſchlecht zu vermehren, wie jedes andere Thier; er würde der König der Affen ſeyn, — und ſelbſt dieſer Vorzug würde ihm von den ſtärkern und muthigern Pongos ſtreitig gemacht werden.

Nicht bloß die Noth, auch die Liebe iſt die Mutter der Künſte. Der Menſch, der die unentbehrlichſten Bedürfniſſe des Lebens, Speiſe und Trank, eine Höhle und eine Geſellin hat, wird darauf bedacht ſeyn, wie er dieſe Güter auf die

bequemſte und angenehmſte Weiſe genießen möge. Die Natur ſelbſt fordert ihn gleichſam dazu auf, und bietet ihm die Mittel dazu entgegen.

Mexico iſt eines von den Ländern, über welche die Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegoſſen und ſeinen Bewohnern wenig mehr übrig gelaſſen zu haben ſcheint, als ihre Gaben zu genießen. Die Witterung iſt ſo gemäßigt, daß Kleider in dieſem Lande nicht unter die unentbehrlichen Dinge gehören. Eine unzählige Mannigfaltigkeit von angenehmen and nahrhaften Früchten, welche zu allen Jahreszeiten freiwillig hervorkommen, erſparte oder erleichterte wenigſtens den erſten Einwohnern die Sorge für ihre Erhaltung ſo ſehr, daß ſelbſt in den folgenden Zeiten, da ſich ihre Nachkommen unendlich vermehrt hatten, nur die leichteſte Anbauung nöthig war, um eine gedoppelte, öfters dreifache Ernte zu erhalten.

Bei allen dieſen beſondern Vortheilen wieſen doch zufällige Umſtände und Bedürfniſſe oder wenigſtens die Begierde, gemächlicher und angenehmer zu leben, den erſten Bewohnern ihre Geſchäfte an. Sie bauten ſich Hütten; ſie pflanzten Obſt- und Gemüſegärten; ein Zufall entdeckte ihnen den Gebrauch der Baumwolle und die Kunſt, ſie zu ſpinnen und zu Decken und Gewändern zu verarbeiten.

Tlantlaquakapatli ſchreibt die erſte Erfindung dieſer und aller andern Künſte der Mexicaner dem ſinnreichen Korkor und der zärtlichen Kikequetzel zu. Wenn wir ihm glauben, ſo erfand jener auch die Flöte, und dieſe die Kunſt, aus den bunten Federn des Kolibri und des Senſütl Kleidungsſtücke und andere feine Arbeiten zu verfertigen; eine Kunſt, welche

von ihren Nachkommen auf einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit getrieben wurde, daß Acoſta und andre Geſchichtſchreiber uns Wunderdinge davon erzählen. Die Begierde, ihre natürlichen Reizungen durch einen künſtlichen Putz zu erheben, iſt (nach der Meinung unſers Philoſophen) bei den Schönen ein Naturtrieb, deſſen Wirkung ſich auch unter den wildeſten Völkerſchaften äußert. Blumen, ſchöne Federn, ſchimmernde Steine ſcheinen ihnen zu keinem andern Endzweck da zu ſeyn. Eine Schöne, ſagt er, putzt ſich unſtreitig deſto lieber und deſto ſorgfältiger, wenn ſie einem Manne dadurch zu gefallen hoffen kann; aber auch, wenn ſie keine andere Geſellſchaft hätte, als ihr eigenes Bild in einem klaren Brunnen, würde ſie ſich — für ihre eigenen Augen putzen.

Auch vom Geſang und vom Tanze war die ſchöne Kikequetzel die Erfinderin. Jenen lernte ſie dem Vogel Senſütl ab, dem die Mexicaner ſeines lebhaften und tonreichen Geſangs wegen einen Namen gegeben haben, der fünf hundert Stimmen bedeutet; dieſen wurde ſie — wenn Korkor an einem ſchönen Abend die Lieder dieſes muſikaliſchen Vogels auf ſeiner Flöte nachahmte oder ihre eigenen begleitete — von der Natur ſelbſt gelehrt.

Welch ein glückliches Paar! ruft Tlantlaquakapatli aus, bei einem Leben, das ein Gewebe von Unſchuld, Liebe und Vergnügen war! Wie glücklich, wenn ich ſie mir unter dem ſüß duftenden Schatten ſelbſtgepflanzter Lauben, von ihren leichten Geſchäften ausruhend, denke — ihn ſein braunes Geſicht an ihren Buſen gelehnt, beide mit elterlicher Wolluſt

den fröhlichen Spielen ihrer Kinder zuſehend, die in den anmuthigſten Gruppen ein mannigfaltiges Bild der ſchönen Natur und der ſüßeſten Unſchuld darſtellten! — Ich geſteh' es, ſetzt er hinzu, daß ich die Gemälde, die mir meine Phantaſie von dieſen glücklichen Menſchen macht, bis zur Schwachheit liebe: und wenn ich mich dieſem reizenden Traum eine Weile überlaſſen habe und dann meine Augen aufhebe und die Urbilder dazu unter den Menſchen um mich her ſuche und — nicht finde; ſo kann ich mich nicht erwehren, in meinem erſten Unmuth auf unſere Verfaſſung, Geſetze und Polizei und (wenn ich der Sache länger nachgedacht habe) auf die Natur ſelbſt ungehalten zu werden, welche uns ſo gemacht hat, daß ein ſo beneidenswürdiger Zuſtand nur in einer einzelnen kleinen Familie möglich war.

23.

„Auf die Natur ſelbſt ungehalten zu werden?" —

Dazu möchte Tlantlaquakapatli wohl eben ſo wenig Recht haben, als Plinius, den es verdroß, daß wir keinen Pelz oder nicht wenigſtens ein hübſches warmes Schwanenfell mit auf die Welt bringen.

„Und warum ſollte Unſchuld der Sitten, Friede, Eintracht, Genügſamkeit und Alles, was das wahre Glück des Lebens ausmacht, nicht der Antheil eines ganzes Volkes ſeyn können?"

Ich rede nicht von Utopia oder einer neuen Atlantis oder dem Lande der Severamben oder demjenigen, wonach

uns der Dichter der Baſiliade gelüſtig machen wollte. Es gibt wirklich ein Volk in der Welt, welches ſchon Jahrhunderte in einem ſo glücklichen Zuſtande lebt und, wenn ſich kein mißgünſtiger Dämon in ſeine Sachen miſcht, noch Jahrhunderte eben ſo glücklich bleiben kann; — ein beneidenswürdiges und unbeneidetes Volk, welches die holden Träume der Dichter von goldnen Zeiten und unſchuldigen Arkadiern realiſirt, — und von dem wir unſern Leſern künftig mehr zu ſagen gedenken.

Aber ein einzelnes Beiſpiel vermag nichts über unſern Philoſophen, — zumal, wenn er einen Anſtoß von Milzbeſchwerung hat. Ich kann mir freilich einen Zuſammenhang von günſtigen Umſtänden denken, ſagt er, unter welchen Korkor und Kikequetzel mit ihren Nachkommen vielleicht bis ins zehnte Glied unſchuldig und glücklich hätten bleiben können; und wer wird mir leugnen, daß ein ſolcher Zuſammenhang, unter einer Million anderer Verknüpfungen, in einer Million von Jahren, ein Mal wirklich werden kann? — Aber was hilft uns das (fährt er fort), ſolang es nur einen einzigen Umſtand braucht, um eine Unſchuld zu zerſtören, die ihre ganze Stärke von Unwiſſenheit und Gewohnheit erhält?

Korkor und Kikequetzel waren ein Paar ſehr unſchuldige, gute Leute, ſolange ſie allein waren. Sie liebten einander; wie hätten ſie anders können? Sie thaten einander Gutes — weil ſie ſich liebten; und was hätten ſie davon gehabt, einander zu plagen? Ich wollte nicht dafür ſtehen, daß es nicht zuweilen kleine Zwiſtigkeiten unter ihnen gegeben hätte: aber

dieſe machten nur den Schatten im Gemälde ihrer Glückſeligkeit, und das Vergnügen der Ausſöhnung war deſto lebhafter.

Sie liebten ihre Kinder; — denn da konnte noch keine unbillige Theilung der elterlichen Zuneigung, keine ehrgeizige oder eigennützige Begünſtigung des einen auf Unkoſten der übrigen, keine Eiferſucht einer eiteln Mutter über die wachſenden Reizungen einer Tochter, in denen ſie erblickt, was ſie nicht mehr iſt, Statt finden. — Sie liebten ihre Kinder, und dieſe Kinder waren unſchuldig, ſolange ſie — Kinder waren. — Aber was half ihnen Alles das? Ein einziger Umſtand — Doch wir wollen die Sache, ſoweit es möglich ſeyn wird, mit Tlantlaquakapatli's eignen Worten erzählen.

24.

Neun oder zehn Jahre ungefähr hatte die Glückſeligkeit der erſten Eltern von Mexico gedauert, als Kikequetzel einsmals, mit ihrem kleinſten Kinde an der Bruſt, ſich etwas weiter als gewöhnlich von ihrer Wohnung entfernte. Es war in der wärmſten Jahrszeit. Ermüdet warf ſie ſich an den Rand eines kleinen Baches, legte das ſchlafende Kind auf Moos und weiche Blätter und ging hin, Früchte von nahe ſtehenden Stauden zu pflücken.

Indem ſie an nichts weniger dachte, kam ein Mann aus dem Gebüſche hervor. — Ihr erſter Gedanke war, daß Korkor ſie habe überraſchen wollen. Sie lief ihm mit offnen Armen

entgegen; aber, da ſie ihm beinahe in die ſeinigen gelaufen wäre, wurde ſie mit Schrecken gewahr, daß es nicht Korkor war.

Ein ſpitzfindiger Leſer wird es vielleicht unwahrſcheinlich finden, daß Kikequetzel, welche ſo gute Augen hatte, zu ſehen, daß es ein Mann war, nicht zugleich geſehen haben ſollte, daß es nicht Korkor war. Wir antworten ihm aber:

Erſtens, daß wir uns auf die größten Optiker unſrer Zeit berufen, ob eine Unmöglichkeit in dem Falle, wie wir ihn erzählt haben, zu erweiſen ſey;

Zweitens hatte ſich die gute Frau keine Zeit genommen, ihn genau zu betrachten; ſie erblickte von fern eine menſchliche Geſtalt; daß er ihr Mann ſey, ſagte ihr in dem nämlichen Augenblicke ihr Herz; und ſo lief ſie auf ihn zu, ohne eine andere Gewißheit davon zu haben; welches ihr deſto billiger zu vergeben iſt, da ſie

Drittens keinen Gedanken hatte, daß außer ihr und Korkoren noch ein anderes menſchliches Weſen der Ueberſchwemmung entronnen ſey.

Hierin hatte ſie ſich geirrt, wie wir ſehen. Denn dieſer Mann war einer von den wenigen Entronnenen, und, was noch ſeltſamer war, von ihrem eigenen Volke — wie ſich in der Folge zeigen wird. Dem Anſehen nach mocht' er wenig unter vierzig Jahren ſeyn. Es war ein ſtarker, mächtiger Mann, welcher die Miene hatte, ſich vor keinem von den zwölf oder dreizehn Abenteuern des Hercules zu fürchten; und, wie Hercules, war er nur mit einer Löwenhaut bekleidet. Er war in allen Betrachtungen ein fürchterlicher, wiewohl eben kein häßlicher Mann.

Wenige Leute in der Welt — einſame Talapoinen ausgenommen, welchen, nach einer zwanzigjährigen pünktlichen Beobachtung ihrer Gelübde, im vierzigſten Jahr ihres Alters ein ſolcher Zufall in einer Einöde begegnete — können ſich, auf dem gehörigen Grade von Wahrheit, einbilden, was für eine heftige Erſchütterung bei Erblickung der ſchönen Kikequetzel in dem ganzen animaliſchen Syſtem dieſes Mannes erfolgte.

Der Hunger, mit welchem ein geſunder Menſch, der drei Tage lang wider ſeinen Willen gefaſtet hätte, auf einen wohl oder übel zugerichteten Rindsbraten zufiele, iſt — ein unedles Bild, wir geſtehen es; es iſt auch nichts weniger als neu: aber es iſt doch das einzige, welches einiger Maßen die Natur und die Heftigkeit der Begierde ausdrückt, mit welcher er ſeine nervigen Arme ausſtreckte, um die freiwillig anlanfende Beute zu erhaſchen.

Aber, wie geſagt, ſie entdeckte noch zu rechter Zeit, daß es nicht Korkor war.

Ungeachtet der Mann nicht häßlich war und nach mericaniſcher Landesart nicht mehr Bart hatte, als Korkor, das iſt, wenig mehr als nichts; ſo hatte er doch in dieſem Augenblick etwas ſo Gräßliches in ſeiner Miene, ſo funkelnde Augen, einen ſo ſtarken Ausdruck von heißhungrigem Verlangen in ſeiner ganzen Perſon, — daß die gute Frau mit einem lauten Schrei zurück fuhr. So laut ſchrie ſie, daß Korkor es hätte hören müſſen, wenn ſie näher als eine Stunde weit von ihm entfernt geweſen wäre. Aber Korkor lag ruhig in ſeiner Hütte, ihre Wiederkunft erwartend, bei ſeinen Kindern und dachte — an nichts.

Als der Mann auf sie zuging und ich weiß nicht was sagte, worauf sie in der Angst nicht Acht gab, so suchte sie ihre Rettung in der Flucht. Sie lief wie die Virgilische Camilla:

Kaum wurden von ihren geflügelten Sohlen
Die Spitzen des Grases im Laufen berührt.

Sie würde um eine halbe Stunde früher, als der nacheilende Mann, in ihrer Hütte angekommen seyn, wenn sie so fortgelaufen wäre. Aber mitten in ihrem Laufe hielt sie inne, blieb etliche Augenblicke stehen und rannte nun eben so schnell wieder zurück, als sie davon geflogen war.

Der strengste Casuist wird ihren Beweggrund nicht mißbilligen können. Sie erinnerte sich plötzlich ihres Kindes, welches sie auf Moos und Baumblättern schlafend am Bache zurück gelassen hatte; und nun wich auch auf ein Mal der Furcht, ihr Kind zu verlieren, alle andre Furcht. Tlantlaquakapatli behauptet, daß dieses im Charakter einer Mutter und eines so unschuldigen Geschöpfes sey, als Kikequetzel war.

Der Mann machte sich diesen Umstand zu Nutze. Er erhaschte sie in einem Gebüsche. Sie sträubte sich mit der Stärke einer Person, deren ganzer Ernst es ist, los zu kommen; aber sie war keine Minerva; der Mann wurde Meister.

Dieser Mann hatte — die schöne Declamation des berühmten Grafen von Buffon gegen das Sittliche in der Liebe nicht gelesen; aber er handelte so vollkommen nach dem Grundsatze dieses neuen Plinius, als man es von einem Wilden erwarten kann, der vierzehn Jahre lang die ganze Nord- und

Westseite von Mexico durchirret hatte, um zu suchen, was ihm, nachdem er längst alle Hoffnung aufgegeben, auf ein Mal in diesem Gebüsch von selbst in die Hände lief.

Unser Autor meint, — vermuthlich aus Parteilichkeit gegen seine Stammmutter — daß es nicht in der Natur gewesen wäre, den Unwillen lange zu behalten, von welchem sie in den ersten Augenblicken ihrer Niederlage gegen den Mann entbrannt war. Es hatte ihm einen guten Theil seiner Haare gekostet; und Kikequetzel war doch sonst das sanftmüthigste und weichherzigste Geschöpf von der Welt. Aber eine solche Begegnung — wir halten uns versichert, daß ihr keine wohlerzogene Dame die Wuth übel nehmen wird, in welche sie bei einer solchen Begegnung gerieth!

Aber, daß sie sich besänftigen ließ! — Wird auch wohl mehr als Eine oder auch nur eine Einzige seyn, welche Stärke des Geistes und Billigkeit genug hat, sich — mit gänzlichem Vergessen Alles dessen, was sie ihrer Erziehung, den Gesetzen und Sitten ihres Vaterlandes und vielleicht ihrer Religion zu danken hat, an die Stelle dieser armen wilden Mexicanerin zu setzen und wenigstens sich selbst zu gestehen — —?

Das Beste ist, die Damen — (welches Wort ich hier, wie allezeit, in einer sehr weiten Bedeutung genommen haben will) — überschlagen das folgende Capitel gänzlich. Sie würden mich durch diese Gefälligkeit sehr verbinden. Ein einziges Blatt umzuschlagen ist doch keine Sache. — Ich weiß zwar wohl, daß man, nach Hagedorns Meinung, es einem Frauenzimmer nicht verbieten soll, wenn man will, daß sie

nicht in einem Entenpfuhle herum wate. Aber Niemand kann eine edlere Meinung von ihrem liebenswürdigen Geschlechte haben, als ich. Sollte ich hierin von der einen oder andern meiner schönen Leserinnen zu schmeichelhaft denken, — sollten einige sich durch meine Warnung verleiten lassen, das folgende Capitel eben darum zu lesen, weil ich's ihnen verboten habe: nun, so mögen sie sich's selbst zuschreiben, wenn sie lesen — was ihnen nicht gefallt!

25.

Der Mann war durch den Anblick der schönen Mericanerin, in den Umständen, worin er besagter Maßen sich befand, in einen solchen Paroxysmus gesetzt worden, daß er in dieser ganzen Sache bisher bloß mechanisch und animalisch zu Werke gegangen war; worüber ihn Herr von Buffon rechtfertigen mag, wenn es ihm beliebt. Tlantlaquakapatli zuckt die Achseln und fährt in seiner Erzahlung also fort:

„Durch die ganze Natur pflegt auf einen heftigen Sturm eine Stille zu folgen.

„Kikequetzel — voll Unmuth und Galle, daß sie den Mann nicht so sehr hassen konnte, als sie gern gewollt hätte — bediente sich des ersten günstigen Augenblicks, sich los zu reißen.

„Der Mann fühlte vermuthlich in diesem Augenblicke, trotz dem Buffonischen System, eine sittliche Regung, welche ihm sagte, daß er einem so liebenswürdigen Geschöpfe nicht

wie ein Mann, ſondern wie ein Pavian begegnet ſey. In dem Augenblicke, da ſie ihm entfliehen wollte, warf er ſich zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie und bat in einer Sprache, die ihr bekannt war, ſo dringend und ſo demüthig um Vergebung, daß es — einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Sie war entſchloſſen, ihm nicht zu vergeben; aber vor Erſtaunen, ihre Mutterſprache reden zu hören, blieb ſie etliche Augenblicke ſtehen und betrachtete den Mann zum erſten Mal mit Aufmerkſamkeit.

„So klein dieſer Fehler ſcheint, ſagt Tlantlaquakapatli, ſo war es doch — der einzige, den ſie in dieſer ganzen Sache machte. Die folgenden machten ſich von ſelbſt, ohne daß ſie etwas dazu konnte. — Es war ein ſehr großer Fehler, meine lieben Landsmänninnen!“

Die Figur eines Hercules oder Gladiators iſt nicht allen Schönen ſo gefährlich, als ſie es der Gemahlin des Kaiſers Marcus Antonius geweſen ſeyn ſoll: aber die ſchöne Fauſtina (wofern ihr anders durch dieſe Nachrede kein Unrecht geſchieht) war doch auch gewiß nicht die Einzige, der ſie gefährlich iſt; und — wenn eine ſolche Figur, nach einem ſolchen Auftritt, in keiner genauern Kleidung, als eine Löwenhaut über den Rücken, und mit ſo ungeſtümen Begierden, als die ſeinigen waren, zu euren Füßen liegt, — ſo iſt Alles, was der übertriebenſte Schmeichler eures Geſchlechts ſagen kann, daß in dieſem Falle unter Fünfen wenigſtens Eine Fauſtine ſeyn würde.

Das Beſte, meine werthen Freundinnen, iſt, daß es heutiges Tages (wenigſtens in den policirten Theilen von Europa) keine Herculeſſe und noch weniger ſo ungeſtüme

gibt; — oder, wofern es ja unter der roheſten Menſchenart einen gäbe, daß es ganz unfehlbar eure eigne Schuld wäre, wenn er ſich jemals in einer ſolchen Poſitur zu euren Füßen befände.

Aber der guten Mexicanerin Schuld war es nicht, daß ſie ſich in dieſem Falle befand. Das arme unſchuldige Ding! Sie machte die Augen wieder zu. Aber es war zu ſpät!

26.

Tlantlaquakapatli läßt ſich ſehr angelegen ſeyn, ſeine erſte Mutter zu rechtfertigen. Seiner Meinung nach hatte ihr Betragen in dieſer ganzen Begebenheit nichts, das nicht ſehr natürlich wäre. Er führt eine lange Reihe von Gründen an, wodurch er dieſe ſeine Meinung zu unterſtützen vermeint. Er behauptet, die gute Dame Kikequetzel ſey in dieſem Falle, unvorbereitet und unbewaffnet, gerade auf der Seite angefallen worden, wo die Natur ihr Geſchlecht am wenigſten befeſtiget habe; und dieſes leitet ihn auf eine ziemlich gründliche Betrachtung über „die Unvollkommenheit des Standes der rohen Natur und über die Nothwendigkeit, das moraliſche Gefühl zu deutlichen Begriffen und Grundſätzen zu erheben, um den Schwachheiten und Blößen der menſchlichen Natur durch die Philoſophie zu Hülfe zu kommen, deren höchſtes Meiſterſtück eine weiſe Geſetzgebung iſt.“ — Doch wir müſſen unſre Erzählung fortſetzen.

Kikequetzel hatte gar keinen Begriff davon, daß Korkor bei ihrer dermaligen Angelegenheit mit dem Manne im

geringſten intereſſirt ſeyn könne; und ſie war weit davon entfernt, einige ſchlimme Folgen davon vorher zu ſehen. Sobald es alſo der Mann dahin gebracht hatte, daß ſie ihm den Schrecken vergeben konnte, den er ihr verurſacht hatte, ſo hatte er Alles gewonnen. Sie vergab ihm nicht nur, ſie endigte gar damit, ihn liebenswürdig zu finden.

Warum hatte ſie Korkoren geliebt, als — weil er ein Mann war, und weil er ihrem Herzen und ihren Sinnen angenehme Empfindungen gemacht hatte? Hier war der nämliche Fall. Der Mann bezeigte ihr ſo viel Liebe, daß ſie undankbar zu ſeyn geglaubt hätte, ihm zu verbergen, daß es ihr nicht unangenehm war. Ihr gutes Herz machte, daß ſie ein jedes Weſen, welches ihr Vergnügen machte, als einen Wohlthäter betrachtete; und, dieſem Grundſatz zufolge, hatte der Mann in der That Anſprüche an ihre Erkenntlichkeit.

Es iſt leicht zu ſehen, daß ſie hierin einen gedoppelten theoretiſchen Fehler beging: — einmal darin, daß ſie dem ſinnlichen Vergnügen einen allzu hohen Werth beilegte; und dann, daß ſie auf Seiten des Mannes für Liebe hielt, was bloßer animaliſcher Trieb war, und ihm für das Gute verbunden zu ſeyn glaubte, das er ſich ſelbſt that. Unſer Autor entſchuldigt ſeine Stammmutter mit einer Unwiſſenheit, welche in ihren Umſtänden ihre Schuld wirklich ſehr vermindert. Aber, wenn unter den policirteſten Nationen und bei allen Vortheilen der Erziehung und der Verfeinerung unter zwanzig Perſonen ihres Geſchlechts auch nur *eine* wäre, welche eben ſo falſche Schlüſſe machte, womit ſollten wir ſie entſchuldigen können?

Der Mann und die Schöne machten einander nunmehr eine kurze Erzählung ihrer Geſchichte und Umſtände; und da dieſe eben ſo wenig Luſt zu haben ſchien, jenen zurück zu laſſen, als er Luſt hatte, ſich von ihr zu entfernen, ſo wurde beſchloſſen, daß er ſie in ihre Hütte begleiten ſollte.

Sie langten alſo mit einander bei dem guten Korkor an, welcher über den Anblick eines Dritten verwundert war, ohne den geringſten Verdruß darüber zu empfinden. Mit Vergnügen theilte er ſeinen Vorrath mit ihm; Kikequetzel verſah das Amt eines Dolmetſchers; und da der Fremde viel Vergnügen darüber bezeigte, in einem Lande, wo er der einzige Menſch zu ſeyn geglaubt hatte, Geſchöpfe ſeiner Gattung anzutreffen, ſo brachten ſie etliche Tage ſehr vergnügt mit einander zu. Der ehrliche Korkor, der allen Weſen gut war, die ihm nichts Uebels thaten, hatte eine ſo große Freude über ſeinen neuen Freund, daß er, ohne Ausnahme, bereit war, Alles, was er hatte, mit ihm zu theilen; und die ſchöne Kikequetzel ſchien ſich hierin ohne Mühe nach ſeiner Denkungsart zu bequemen.

27.

Der mericaniſche Philoſoph behauptet, daß die Eiferſucht, in der engern Bedeutung dieſes Wortes, nur unter gewiſſen beſondern Umſtänden eine natürliche Leidenſchaft ſey: nämlich —

In einer Geſellſchaft, wo das Eigenthum der Weiber entweder durch Geſetze oder Gewohnheit eingeführt iſt; und außerdem nur alsdann, wenn

Die Gleichheit bei der Gemeinſchaft aufgehoben wird, und entweder der Mitbeſitzer ſich beſonderer Vorrechte anmaßt, oder die Dame dem einen einen Vorzug gibt, der mit einer Geringſchätzung des andern verbunden iſt, welche dieſem allezeit unbillig ſcheinen muß.

Unglücklicher Weiſe glaubte der gutherzige Korkor nach Verfluß einiger Tage deutliche Spuren gewahr zu werden, daß er ſich über eine ſolche Unbilligkeit zu beklagen habe.

Geradezu von der Sache zu reden, die ſchöne Kikequetzel bewies eine Unbeſtändigkeit in ihrer Zuneigung, welche ſich zwar, wie unſer Autor ſagt, lediglich auf ihre Standhaftigkeit in einer gewiſſen eigennützigen Neigung gründete, aber doch bei Allem dem der Schönheit ihrer Seele wenig Ehre machte.

Tlantlaquakapatli ſelbſt gibt alle Hoffnung auf, ſie über dieſen Punkt zu rechtfertigen. — Es iſt wahr, ſagt er, Tlaquatzin (ſo hieß der Mann) hatte einige Vorzüge vor dem guten Korkor; — aber was für einen Werth haben Vorzüge, welche zu nennen man erröthen müßte?

Ihre Liebe zu Korkoren hing, ſo zu ſagen, noch an zwei ſchwachen Faden: an der Erinnerung des Vergangenen und an dem Verhältniß, welches er gegen ihre Kindrr hatte; denn, daß er Vater zu ihnen war, konnte nicht in Zweifel gezogen werden.

Aber die Unbeſtändige hatte wenig Mühe, auch dieſe Faden abzureißen. War die Erinnerung des Vergangenen für Korkoren, ſo ſprach die Empfindung des Gegenwärtigen für Tlaquatzin; — war jener der Vater der Kinder, die ſie

hatte, so unterließ dieser nichts, um es von denen zu werden, die sie künftig haben würde. Die Wage neigte sich also immer auf Tlaquatzins Seite.

So viel Kaltsinn von einer Person, welche die Wollust seines Herzens gewesen war, und die kleinen Proben, die er stündlich davon erhielt, übermochten endlich seine Geduld, und es kam zuletzt zu einem gänzlichen Bruch. Die anscheinende Geringfügigkeit der Veranlassung ist der stärkste Beweis, wie geneigt man auf beiden Seiten zu einer Trennung war.

Kikequetzel pflegte allezeit einen Kopfputz von himmelblauen Federn zu tragen, weil dieses die Lieblingsfarbe Korkorens war. Allein Tlaquatzin war für die hochgelbe Farbe. Sie hatte also nichts Eilfertigeres zu thun, als sich einen Kopfputz von gelben Federn zu machen. Er war in etlichen Stunden fertig, und der himmelblaue wurde in einen Winkel geworfen. Sie machte sich noch eine Schürze von gelben Federn, in welche kleine Blumen von allen Farben, nur keine himmelblaue, eingewebt waren.

Korkor ließ sich einfallen, diese Parteilichkeit für die gelbe Farbe und diese Unbilligkeit gegen die himmelblaue sehr übel zu finden. Es kam zu einem bittern Wortwechsel zwischen ihm und der schönen Kikequetzel. Tlaquatzin blieb kein müßiger Zuschauer dabei. Er rechtfertigte den Geschmack der Schönen, aber in einem so beleidigenden Tone, daß Korkor alle Mäßigung vergaß. Ein derber Schlag über die breiten Schultern des undankbaren Tlaquatzin kündigte den ersten Krieg an, der seit mehr als vierzehn Jahren den Frieden der schuldlosen Gefilde von Mexico störte.

Korkor blieb seinem furchtbaren Gegner keinen Streich schuldig; er wehrte sich wie eine Tigerkatze. Endlich gelang es der Schönen, die den unglücklichen Anlaß zu diesem Zweikampf gegeben hatte, die Streiter aus einander zu bringen. Es war hohe Zeit; denn Korkor, der seine letzten Kräfte zusammen gerafft hatte, würde es nicht mehr lange gegen seinen überlegenen Nebenbuhler ausgehalten haben. Kikequetzel weinte bitterlich über diesen Zufall, und es schien sie zu schmerzen, daß sie unbillig und undankbar gegen einen Freund gewesen war, der das erste Recht an ihr Herz hatte. Aber nichts war vermögend, den Eindruck auszulöschen, den der gelbe Kopfschmuck auf ihn machte; und als Tlaquatzin und die Dame des folgenden Morgens aufstanden, war kein Korkor in der ganzen Gegend mehr zu finden.

28.

Er war vor Aufgang der Sonne von seinem zum ersten Mal schlaflosen Lager aufgestanden und ging, soweit ihn seine Füße trugen, — um in andern Gegenden Menschen zu suchen, bei denen er die ungetreue Kikequetzel vergessen könnte. Ungern und traurig verließ er die Hütten, die er selbst aufgerichtet, die Gärten, die er mit eigner Hand gepflanzt, die Lauben von Jasmin und Acacia, die er über rieselnde Quellen her gewölbt hatte, — und die Kinder, zu denen er Vater war. Aber ein sehnliches Verlangen, sich zu rächen, erhitzte seine Lebensgeister; er hoffte Gehülfen zu finden,

mit deren Beiſtand er den Mann, der ihm ſeine Frau und ſeine Pflanzſtätte vorenthielt, wieder vertreiben könnte.

Wir übergehen die beſondern Umſtände ſeiner langen Wanderungen, weil ſie nicht zu unſerm Vorhaben gehören. Genug, er fand endlich zu ſeinem großen Troſte in einer Höhle, worin er einsmals übernachten wollte, zwei Mädchen, von denen die älteſte nicht über zwanzig zu ſeyn ſchien, welche ihm in ſeiner eigenen Sprache Antwort gaben und nicht daran dachten, die Freude, zu welcher ſie nach der erſten Beſtürzung über ſeinen Anblick übergingen, vor ihm zu verbergen. Die ſeinige verminderte ſich ein wenig, als bald darauf eine Frau von ungefähr vierzig Jahren in die Höhle trat, welche, man weiß nicht eigentlich, ob die Mutter oder die Tante der jungen Nymphen war. Sie war von der Claſſe der Pentheſileen, groß und ſtark von Gliedern, mit einer Tigerhaut angethan und mit einer Keule auf der Schulter, die ihr von ferne das Anſehen einer verkleideten Dejanira gab — in den Augen eines Antiquars nämlich; denn Korkor bemerkte weiter nichts, als daß ſie ſich ſelber glich und die Miene hatte, es in allen Arten von Zweikampf nicht wohlfeil zu geben.

Wie dem auch ſeyn mochte, ein Mann, und ein ſo feiner Mann, wie Korkor zu ſeyn ſchien, war dieſer kleinen weiblichen Geſellſchaft unendlich willkommen; man bemühte ſich um die Wette, ihn durch die freundlichſte Begegnung davon zu überzeugen, und Korkor fand, wir wiſſen nicht wie, Mittel und Wege, die Tante und die Nichten über die Annehmlichkeiten ſeiner Geſellſchaft gleich vergnügt zu machen.

Nichts deſto weniger hatte dieſer glückliche Zuſtand nur wenige Wochen gedauert, als Korkor anfing, ſich in ſeine vorige Heimath und zu ſeiner noch immer geliebten Kikequetzel zurück zu ſehnen, die bei der Vergleichung, welche er ſich nicht enthalten konnte zwiſchen ihr und dieſen drei Waldnymphen anzuſtellen, von Tag zu Tage mehr gewann. Sein Herz ſchmeichelte ihm, daß ſie ſich vielleicht eben ſo ſehr nach ſeiner Zurückkunft ſehne; und er hoffte, den mächtigen Tiaquatzin ohne große Mühe zum Tauſch einer einzigen Frau gegen ihrer drei zu bewegen, zumal da die Tante im Nothfall für zwei gelten konnte. Er ſäumte alſo nicht, ſeinen Freundinnen zu eröffnen, daß noch mehr Perſonen von ſeinem und ihrem Geſchlechte das Glück gehabt hätten, der großen Flut zu entgehen; daß er den Weg zu ihrer Wohnung wiſſe; daß dieſe Leute ſehr willig ſeyn würden, ſie in ihre Geſellſchaft aufzunehmen; und daß ſie dort viele kleine Annehmlichkeiten des Lebens finden würden, deren ſie bisher hätten ermangeln müſſen. Man hatte nicht das Mindeſte gegen ſeinen Vorſchlag einzuwenden; und ſchon des nächſten Tages mit Anbruch der Morgenröthe waren die drei Schönen reiſefertig, um mit ihm in ein Land zu ziehen, wo es — mehr Männer gab.

29.

Die ſchöne und unbeſtändige Kikequetzel hatte inzwiſchen ihres Orts auch Zeit gehabt, ſich den Vorzug mehr als ein Mal

gerenen zu laſſen, den ſie dem breitſchultrigen Tlaquatzin vor dem ſanften Korkor gegeben hatte. Seine rauhe Gemüthsart machte einen ſehr ſtarken Abſtich gegen die zärtliche Begegnung, an welche ſie von Korkoren gewöhnt worden war: und wie dieſer durch ſeinen Fleiß und ſeine Neigung zum Pflanzen die Gegend um ihre Wohnung zu einem kleinen Paradieſe gemacht hatte, ſo war ſie hingegen durch die Trägheit ihres neuen Mannes, der ſich bloß mit der Jagd beſchäftigte, unvermerkt wieder eine Wildniß geworden.

Ihre Freude über Korkorens Wiederkunft würde alſo unbeſchreiblich groß geweſen ſeyn, wenn ſie nicht durch den Anblick ſeiner Begleiterinnen in etwas wäre gemäßiget worden. Indeſſen war doch in der Vorſtellung, Perſonen von ihrem eigenen Geſchlecht zum Umgang zu haben, etwas Angenehmes, das ihr auf einer andern Seite die Ungemächlichkeiten der Theilung zu erſetzen ſchien.

Auch der herculiſche Tlaquatzin hatte eine gedoppelte Urſache, ſich die Wiederkunft ſeines alten Freundes wohl gefallen zu laſſen: denn erſtlich ſah er ihn für einen Menſchen an, der für ihn arbeiten würde; und zweitens war es ihm ganz angenehm, einen kleinen Harem zu ſeiner Diſpoſition zu haben.

Er machte nicht die geringſte Schwierigkeit, den Vertrag einzugehen, den ihm Korkor anbot; denn er verließ ſich darauf, daß er den Schlüſſel zu Kikequetzels Herzen habe, ſo oft es ihm einfallen würde, Gebrauch davon zu machen. Er hielt ſich ſelbſt Wort. Aber Korkor (welcher ſo einfältig nicht war, als er ausſah) beruhigte ſich damit, daß Kikequetzel wieder einen himmelblauen Kopfputz trug, und daß ihm

die beiden Schwestern und die Tante selbst so viele Gelegenheit zur Rache gaben, als er nur wollte.

30.

Die Gemeinschaft der Weiber, welche der weise Plato in seiner sehr idealischen Republik einzuführen beliebt hat, dürfte außer derselben so viele Ungemächlichkeiten nach sich ziehen und daher so vieler Einschränkungen und Präservative vonnöthen haben, daß wir keinem Gesetzgeber rathen wollten, die platonische Republik in diesem Stücke zum Modell zu nehmen.

Tlantlaquakapatli hält diese Gemeinschaft der Weiber — welche, wie wir nicht leugnen können, in unserer mexicanischen Colonie herrschte und von den Eltern auf die Kinder erbte, — für die hauptsächlichste Quelle der Verderbniß und Verwilderung der ältesten Mexicaner. Sie zog, sagt er, eine Menge schlimmer Folgen nach sich.

Die Werke der goldenen Venus — wie es Homer nennt, oder, wie es unser Autor geradezu nennt, das Geschäft der Fortpflanzung, welches nach den Absichten der Natur die Bande der zärtlichsten Liebe zwischen beiden Eltern sowohl, als zwischen den Eltern und Kindern enger zusammen ziehen sollte, — wurde durch diese Vielmännerei und Vielweiberei zu einem bloßen animalischen Spiele, wobei eine flüchtige Lust der einzige Zweck und das einzige Gute war, was man davon hatte.

Die Liebe im edlern Verſtande, die Liebe, die eine Empfindung des Herzens iſt, hörte auf.

Eine Frau war für einen Mann — was die Hindin für den Hirſch iſt; und umgekehrt.

Die Kinder waren nicht mehr das Liebſte, was die Eltern in der Welt hatten. Ein Kind hatte gar keinen Vater, eben darum, weil ſo viele Männer gleich viel Anſpruch an dieſen Namen machen konnten.

Die Kinder wurden alſo mit ſehr vieler Gleichgültigkeit der Natur und dem Zufall überlaſſen; und weil ſich die Mütter ſelbſt ſo wenig als möglich mit ihrer Erziehung zu thun machen wollten, ſo entſtand nach und nach die unmenſchliche Gewohnheit, kränkliche oder gebrechliche Kinder wegzuſetzen.

Die natürliche Liebe der Kinder gegen die Eltern, welche ohnehin keiner der ſtärkſten Naturtriebe iſt, verlor ſich faſt gänzlich; man war ſeinen Eltern ſo wenig ſchuldig, daß man ſich weder verbunden noch geneigt fühlte, ſie mehr zu lieben als Fremde. Daher die eben ſo unmenſchliche Gewohnheit, abgelebte Leute, welche ſich ihren Unterhalt nicht mehr ſelbſt verſchaffen konnten, Hungers ſterben zu laſſen.

Die Ausgelaſſenheit der Mütter hatte, außerdem daß ſie der Vermehrung nachtheilig war, auch natürlicher Weiſe die ſchlimme Folge, daß die Kinder eine deſto ſtärkere Anlage zu der nämlichen Neigung erbten, welcher die Mütter am liebſten nachhingen. Daher eine gewiſſe Salacität, womit ihre Nachkommen angeſteckt wurden, und welche ſich bei der unverdorbenen Natur nicht findet.

Auch die natürliche Liebe eines Menschen zum andern wurde von Grad zu Grade desto schwächer, da ihre Lebhaftigkeit hauptsächlich von der Zuneigung für die Glieder der Familie, in deren Schoß wir erzogen werden, abhängt; von der Gewohnheit, geliebt zu werden und wieder zu lieben, welche unserm Herzen mechanisch und zu einem der dringendsten Bedürfnisse wird; von den Beispielen der Liebe, der Zärtlichkeit, der gegenseitigen Aufmerksamkeit und Dienstleistung, welche uns von der Kindheit an umgeben: lauter Bedingungen, welche in einer Gesellschaft nicht Statt haben, die nur durch den copulativen Naturtrieb beider Geschlechter, und den Trieb, heerdenweise mit einander zu laufen, der den meisten zahmen Thieren natürlich ist, zusammen gehalten wird.

Bei einer so großen Schwäche der natürlichen Zuneigungen hatten die eigennützigen Leidenschaften, die Begierlichkeit, der Zorn, die Rachsucht, kein andres Gegengewicht, als das physische Unvermögen. Ein Jeder that Alles, was ihn gelüstete: außer wenn er — nicht konnte.

Daher Gewaltthätigkeiten und Fehden ohne Zahl, welche sich, nachdem die Mexicaner zu vielen kleinen Horden angewachsen waren, in einem unversöhnlichen Haß einer Horde gegen die andere und in ewigen Kriegen endigten, die so lange dauerten, als von jeder feindseligen Völkerschaft noch eine lebendige Seele übrig war.

Der emsige und erfindsame Fleiß, die Neigung zum Pflanzen und zum Feldbau, die Begierde, Gemächlichkeiten zu erfinden und sich ein angenehmeres Leben zu verschaffen, welche die Mutter der übrigen Künste ist, wurden im Keim erstickt.

Die Liebe zu einem Weibe, das wir als die Hälfte unſers Weſens anſehen, die Liebe zu Kindern, in welchen wir uns ſelbſt wieder hervorgebracht und vervielfältigt ſehen, — dieſe Liebe iſt fähig, uns der Trägheit zu entreißen, die den einzelnen Menſchen mit jedem leidlichen Zuſtande zufrieden macht. Sie macht uns auf die kleinſten Bedürfniſſe dieſer geliebten Gegenſtände aufmerkſam und ſetzt alle unſere Fähigkeiten in Bewegung, ihnen zuvorzukommen. Nicht zufrieden, daß dieſe werthen Geſchöpfe nur leben ſollen, wollen wir, daß ſie angenehm leben. Wir arbeiten, wir erfinden, wir beſſern unſere Erfindungen aus und gefallen uns in einer Geſchäftigkeit, welche diejenigen, die wir lieben, glücklicher macht.

Alles dieß hörte auf, ſobald die zärtlichen Familienbande aufgelöst waren. Nach und nach ſanken die Nachkommen von Korkor und Tlaquatzin zur bloßen Thierheit herab. Sie behalfen ſich mit wilden Früchten und Wurzeln, wohnten in Grüften und hohlen Bäumen und ſuchten in einem gedanken- und arbeitloſen Müßiggang das höchſte Gut des Lebens.

31.

So ſchildert uns (ſagt Tlantlaquakapatli) die Geſchichte den Zuſtand unſrer älteſten Vorfahren. Wie ungleich jener liebenswürdigen Unſchuld, welche den guten Korkor in den Armen ſeiner zärtlichen Kikequetzel beſeligte, als ſie noch die einzigen Bewohner der fruchtbaren Thaler waren, die ſich

am Fuße des Gebirges Kulhuakan verbreiten! als Kikequetzel ſich noch nicht träumen ließ, daß ein andrer Mann mehr Mann ſeyn könne, als Korkor, und dieſer noch nicht gelernt hatte, ſich für unangenehme Augenblicke in ſeinem Hauſe in den Armen einer Andern zu entſchädigen; als jedes dem andern noch die ganze Welt war; als Kikequetzel, wenn ſie mit Emſigkeit an einem Bette von den weichſten Federn arbeitete, ſich mit dem Gedanken aufmunterte, „er wird deſto ſüßer ruhen!“ — und Korkor, wenn er die Bäume wachſen ſah, die er gepflanzt hatte, ſich an der Vorſtellung ergetzte, daß ſeine Kinder unter ihrem Schatten ſpielen würden! — Und, o! wie wenig (ſetzt der Philoſoph mit einem Seufzer hinzu), wie wenig brauchte es, dieſe Unſchuld zu vernichten! Der verwünſchte Tlaquatzin! Warum mußte er ſich in dieſe Gegenden verirren!

Doch, Tlantlaquakapatli iſt Philoſoph genug, um ſich bald wieder zu faſſen und zu geſtehen, daß, wenn auch Tlaquatzin mit der Tante und ihren zwei Nichten nicht geweſen wäre, hundert andere zufällige Begebenheiten, früher oder ſpäter, vermuthlich die nämliche Wirkung hervorgebracht haben würden: und er beſchließt ſeine Erzählung mit einer Betrachtung, welche wir aus voller Ueberzeugung unterſchreiben.

„Die Unſchuld des goldnen Alters (ſagt er), wovon die Dichter aller Völker ſo reizende Gemälde machen, iſt unſtreitig eine ſchöne Sache; aber ſie iſt im Grunde weder mehr noch weniger als — die Unſchuld der erſten Kindheit. Wer erinnert ſich nicht mit Vergnügen der ſchuldloſen Freuden ſeines kindiſchen Alters? Aber wer wollte darum ewig Kind

seyn? Die Menschen sind nicht dazu gemacht, Kinder zu bleiben; und wenn es nun einmal in ihrer Natur ist, daß sie nicht anders als durch einen langen Mittelstand von Irrthum, Selbsttäuschung, Leidenschaften und daher entspringendem Elend zur Entwicklung und Anwendung ihrer höhern Fähigkeiten gelangen können, — wer will mit der Natur darüber hadern?"

Anmerkungen.

Menander und Glycerion.

Nachtrag zum Vorbericht.

Das Geständniß des Dichters selbst, daß er es auf strenge historische und chronologische Wahrheit nicht abgesehen, überhebt uns zwar der undankbaren Arbeit, hierüber genauere Untersuchungen anzustellen; indeß scheint doch Einiges, was auf die Beurtheilung selbst von Einfluß seyn könnte, zu einer näheren Bestimmung mitgetheilt werden zu müssen.

Wenn Wieland die 116te und 117te Olympiade als den Zeitraum für diese Briefe angibt, so entspricht dieser den Jahren 316—310 vor unserer Zeitrechnung und beginnt also 8 Jahre nach Alexanders des Großen Tode, welcher im J. 324 v. Chr. (114te Ol. J. 1) starb. Menander, geb. im J. 342 (109te Ol. J. 3) und gest. im J. 293 v. Chr., hätte diesemnach damals ein Alter von 28 Jahren gehabt, und in sein 33stes Lebensjahr fiele das Ende der hier mitgetheilten Begebenheit. Man mag dieß wohl als die Zeit der Blüthe von Menanders Ruhme betrachten, da er in seinem 22sten Jahre sein erstes Stück auf die Bühne brachte: allein er konnte in diesem Zeitraume nicht zu dem Könige Ptolemäos nach Aegypten reisen, da Ptolemäos erst im J. 301 v. Chr. den Königstitel annahm. Menander könnte also erst 10 Jahre vor seinem Tode, gegen sein 50stes Jahr, nach Alexandria gegangen seyn, zu einer Zeit also, wo sein Verhältniß mit Glycera längst aufgehoben war.

Glycera macht aber noch mehr Schwierigkeiten, als Menander. Athenäus berichtet von ihr, daß sie die Geliebte des Harpalos, dieses ungetreuen Schatzmeisters Alexanders des Großen, gewesen und als solche zu Tarsos

eine königliche Rolle gespielt und in Athen großen Einfluß gehabt habe. Des Harpalos Geliebte muß sie nun zu der Zeit gewesen seyn, als Alexander auf seinem indischen Feldzuge begriffen war, denn nach der Rückkehr desselben suchte er der gerechten Strafe durch die Flucht nach Athen zu entgehen. Glycera, welche Harpalos aus Athen erhalten hatte, trat also damals zum zweiten Male in Athen auf und konnte mithin zu der Zeit von Alexanders Tode kein geringeres Alter als von etlichen 20 Jahren haben. Da fragt sich nun, zu welcher Zeit sie die Geliebte des Pausias und des Menander gewesen sey? Die Geliebte des Pausias muß sie ohne Zweifel vor ihrem Verhältniß mit Harpalos gewesen seyn. Sehen wir, was hieraus folgt.

Pausias wird von Plinius ein Schüler des Pamphilus genannt und war also ein Zeitgenosse von dem andern großen Schüler desselben, Apelles, den wir in der 112ten Olympiade (332 v. Chr.) schon als berühmten Künstler finden. Wenn nun Pausias in seiner Jugend die Glycera geliebt haben soll, so muß er, wenn wir ihn auch als den jüngeren Zeitgenossen des Apelles annehmen wollen, doch älter gewesen seyn, als Menander; der Glycera aber kann man, als sie gemalt wurde, doch kaum weniger als 15 Jahre geben. Ihr erster Auftritt in Athen muß gleich darauf erfolgt seyn und kann nicht später als in die 112te Olympiade gesetzt werden. Zu Harpalos würde sie also gekommen seyn, als sie 16—17 Jahre zählte, und dieß stimmt mit der vorigen Berechnung von ihrem Alter bei ihrem zweiten Auftritt in Athen überein.

Wieland möchte nicht gern die Glycera des Athenäus, die Geliebte des Harpalos und die des Plinius, die Geliebte des Pausias und nachmalige Geliebte Menanders für eine und dieselbe halten: allein die Zeitrechnung steht seiner Annahme gar zu sehr entgegen, und man gewinnt ganz und gar nichts dadurch, daß man ihr chronologisch wahrscheinliches Zusammenleben mit Harpalos bestreitet. Entweder müßte Glycera in ihrem 16ten Jahre den damals höchstens vierzehnjährigen Menander geliebt haben, oder Menander liebte als schon berühmter Dichter die um einige Jahre ältere Glycera, von welcher man an 12 Jahre lang, seitdem sie Pausias geliebt und gemalt hatte, nichts weiter hörte. Sollte Glycera mit der 116ten Olympiade ihr 16tes Jahr erreichen, so hätte sie zu der Zeit geboren werden müssen, wo Pausias sie gemalt hatte.

Unter diesen Umständen ist nun am wahrscheinlichsten, daß Menander wirklich die ehemalige Geliebte des Pausias und nachmals des Harpalos, die, wenn gleich um einige Jahre ältere, aber noch reizende und an Geist und Gemüth ohne Zweifel ausgezeichnete Glycera geliebt habe, die ihm eben so

treue Anhänglichkeit bewies, als ehedem dem Harpalos. Wären die Briefe welche Alkiphron unter den Namen Glykera und Menander ſchrieb, wirklich von dieſen Perſonen ſelbſt geſchrieben, ſo würde ſich daraus auch gerade ein eben ſolches Verhältniß ſogar beweiſen laſſen. * Bei Alkiphron findet ſich übrigens ſo wenig eine Spur von Pauſias als von Harpalos.

Man ſieht, daß, der Geſchichte völlig getreu, Menander und Glycerion den Stoff zu einem ganz verſchiedenen Roman geliefert haben würden. Dieſen wollte nun aber unſer Dichter nicht liefern, und wir müſſen uns nun die Perſonen und Begebenheiten ſchon ſo denken, wie er es haben will. Hat er ſich Freiheiten mit der Chronologie erlaubt, ſo ſind ſie doch nur ſehr klein gegen die Homeriſche, nach welcher uns Helena als eine reizende Frau geſchildert wird, da ſie doch an 80 Jahre alt ſeyn mußte, als die Griechen um ihretwillen Troja zerſtörten.

Brief 1.

Weiberfeind — Diejenige Komödie Menanders, welche den Titel Weiberfeind führte, wird für ſeine vorzüglichſte erklärt. Unter den Bruchſtücken, die von ihm übrig ſind, finden ſich noch mehrere Stellen, die einen Haß gegen das ſchöne Geſchlecht verrathen; allein die Frage iſt, ob dieſen der Dichter ſelbſt oder nur die von ihm eingeführte Perſon hatte. Nur zu vermuthen iſt, daß ein Dichter, der ſolche Aeußerungen oft und gern wiederholt, ſelbſt ähnliche Geſinnungen habe. Im Leben war er indeß nichts weniger als Weiberfeind; vielmehr, um mit Suidas zu reden, ganz verſeſſen auf die Weiber (περι γυναικας ἐκμανεστατος). Andere bezeugen dasſelbe, und Wieland hat ihn auch in dieſer Hinſicht ſehr treu geſchildert.

Hippolytus — Sohn des atheniſchen Königes Theſeus und der Amazone Antiope oder Hippolyte, hatte ſich ganz dem Dienſte der keuſchen Artemis ergeben und ſchmähte unbehutſam die Aphrodite. Aus Rache entzündete dieſe eine glühende Leidenſchaft für den ſchönen Jüngling in der Bruſt ſeiner Stiefmutter Phädra, und dieſe von ihm unerwiederte Leidenſchaft brachte ihm, durch eine Verkettung von Umſtänden, die man in des Euripides Tragödie Hippolytos findet, einen ſchmählichen Untergang.

Panathenäen, der Athene (Minerva), und Eleuſinien, der Demeter (Ceres) und andern Gottheiten gefeiert, waren zwei Hauptfeſte für die Athener. Die großen Panathenäen, die nur alle fünf Jahre gefeiert wurden, zeichneten ſich unter Anderem auch durch eine Proceſſion erleſener Jungfrauen

* Dieſe Briefe in der Ueberſetzung von Jacobs ſ. in Wielands Att. Muſeum III. 193 fgg.

von hohem Range aus, welche Korbträgerinnen (Kanephoren) hießen, weil ſie Körbchen trugen, in denen ſich die zur Feier der heiligen Gebräuche nöthigen Dinge befanden. Der bildenden Kunſt gaben ſie Veranlaſſung zur Bildung des attiſch-joniſchen Jungfrauen-Ideals.

Brief 2.

Die Kränzehändlerin des Pauſias von Sicyon iſt jedem Deutſchen, der Sinn für das Schöne hat, durch Goethe bekannt. Seiner Elegie: der neue Pauſias und ſein Blumenmädchen, iſt die hieher gehörige Stelle aus Plinius (H. N. 35, 40.) beigefügt: „Pauſias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, ſeine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen ſehr erfinderiſchen Geiſt hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er ſeine Geliebte, ſitzend, mit einem Kranze beſchäftigt. Dieſes Bild wurde für eins ſeiner beſten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin (Stephanopolis) genannt, weil Glycere ſich auf dieſe Weiſe als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwei Talente (gegen 2000 Thaler)."

Brief 3.

Enkauſtiſches Gemälde — Mit Wachsfarben gemalt.

Dreitauſend Drachmen — Nach unſerm Gelde gegen 700 Thaler. Eine Drachme galt damals ſo viel als ein Kopfſtück oder der dritte Theil eines Guldens Conventionsgeld. W.

Andria — Das Mädchen von Andros, uns noch durch die Nachbildung des Terenz bekannt und in neuer Zeit in der deutſchen Nachbildung des Canzlers Niemeyer mit Glück auf die Weimariſche Bühne gebracht.

Dionyſien — Feſt des Bacchus, an welchen die dramatiſchen Dichter (die deßhalb auch dionyſiſche Künſtler hießen) mit einander wetteiferten. In Aufführung von Schauſpielen beſtand die Hauptfeier, weil aus den Spielen bei der Weinleſe und dem Kelterfeſte die ganze dramatiſche Poeſie in Athen ſich entwickelt hatte.

Brief 5.

Propyläen — Die prächtige Vorhalle zu der Burg von Athen. Parthenon (der Jungfrau Tempel) — Der Tempel der Stadtbeſchützenden jungfräulichen Göttin Athene. Ueber beide ſ. Böttigers Andeutungen zu archäol. Vorleſ. S. 73 fgg. Odeon — ein Muſikſaal.

Minen — Eine Mine galt sechzig Drachmen, d. i. zwanzig Gulden C.G. Ein Talent hundert Minen, also tausend unsrer Speciesthaler, beiläufig. W.

Adrastea — Nemesis, die Göttin des Maßes und Einhalts, die strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuthes und Uebermaßes. Adrastea heißt sie nach Adrastos, welcher ihr den ersten Tempel errichtete.

Brief 6.

Philemon — Diesen seinen Nebenbuhler soll Menander einst gefragt haben, ob er sich des Sieges über ihn nicht schäme? — Wieland im 23sten Briefe hält es für schicklicher, diese Worte, die Gellius den Menander selbst sagen läßt, der Glycera in den Mund zu legen. — Von seiner Komödie, der Kaufmann, ist des Plautus Mercator eine freie Uebersetzung.

Arachne hatte von Minerva selbst die Kunst des Webens und Stickens erlernt. Die große Geschicklichkeit darin machte sie so stolz, daß sie es wagte, mit der Göttin zu wettstreiten. Zwar konnte diese die Arbeit nicht tadeln, desto tadelhafter aber fand sie die gewählten Gegenstände und zerriß das Gewebe. Arachne erhing sich und wurde von der Göttin in eine Spinne verwandelt, als welche sie ihre vorige Kunstfertigkeit noch immer ausübt.

Barbiton — Eine Art von Guitarre.

Brief 7.

Auf die bedenkliche Frage, ob in Athen die Frauen bei den Schauspielen zugegen seyn durften, hat Wieland hier keine Rücksicht genommen. Wenigstens hat er den Alkiphron für sich, der den Menander an Glycera schreiben läßt, der bacchische Epheu dünke ihm ein schönerer Schmuck, als die Diademe des Ptolemäus, wenn Glycera im Theater sitze und Zeugin seines Sieges sey.

Brief 8.

Aedo — Die Schamhaftigkeit, die zu Athen einen Altar hatte. W.

Brüder (Adelphi) — Eine vom Terenz ebenfalls frei übersetzte Komödie. W.

Auf die Weimarische Bühne gebracht in der deutschen Nachbildung des Freiherrn v. Einsiedel.

Brief 9.

Skolien — Kleine Lieder, die bei Gastmählern, während die Becher herumgingen, zur Lyra gesungen wurden. W.

Brief 10.

Arrephoros hieß die Jungfrau, die am Feste der Minerva die Heiligthümer trug. Aus Menanders Komödie unter diesem Titel hat uns Stobäus folgende Stelle aufbehalten:

A. Nein, du heirathest nicht, solange du
Bei Sinnen bleibst. Ich selbst heirathete vordem,
Drum eben rath' ich dir, heirathe nicht!

B. Es ist beschlossen, Freund; die Würfel mögen
Nun fallen, wie sie können! A. Gut, so bleib' es denn
Dabei, und wohl bekomm' es dir! Genug, du wirst
Dich in ein Meer von schlimmen Händeln stürzen; nicht
Ins lybische, noch ins Aegeermeer,
Noch ins ägyptische, wo unter dreißig Schiffen
Nicht drei zu Grunde geh'n, indeß von denen, die
Sich in den Ehstand stürzen, noch nicht Einer
Mit völlig heiler Haut davon gekommen ist.

Angebrannte — Empipramena — Aus diesem Stücke führt Athenäus diese drei hieher gehörige Verse an:

— — Der Henker hole
Den Ersten, der ein Weib nahm, dann den Andern,
Hernach den Dritten, dann den Vierten, dann
Den Folgenden — W.

Brief 11.

Polykletus — Kanon. Der Bildhauer Polykletos aus Sicyon verfertigte die Statue eines Jünglings mit einem Speere (Doryphoros) und stellte in ihr das Musterbild für Symmetrie auf, weßhalb sie eben mit dem Namen des Kanon (Richtschnur) belegt wurde.

Sprechende Sittengemälde u. s. w. — Man sieht, daß Glycera bei weitem nicht so enthusiastisch schildert, als der Grammatiker Aristophanes, welcher ausrief: O Menander und Leben, wer von euch beiden ahmte mehr das andere nach! An der Wahrheit von Glycera's Schilderung kann man um so weniger zweifeln, wenn man sie mit der von Quintilian, einem der feinsten Kunstkenner, vergleicht. Instit. or. X. 1, 69.

Brief 13.

Elaphobolion — Der in die erste Woche unsers Aprils fällt. W.

Brief 15.

Achilles war nur an der Ferſe verwundbar. — Das vulcaniſche Netz, worin Vulcan ſeine Gemahlin mit Mars fing, iſt aus Homer bekannt. Vergl. B. 10. S. 313.

Brief 16.

Wort des Ariſtippus — In Beziehung auf die berühmte Lais geſagt.

Brief 18.

Leontion — Attiſche Hetäre, mit welcher ſowohl Epikur als ſein Freund Metrodor in vertrauteren Verhältniſſen gelebt haben ſoll. Wenn die Stoiker, die freilich in ihrer Schmähſucht gegen Epikur kein Ziel kannten, Recht hätten, ſo wäre dieſer in ſeinen Verhältniſſen mit dem weiblichen Geſchlechte gewiß nicht delicat geweſen, und man würde bei der Vorausſetzung, daß er an Leontion eben ſo plumpe Liebesanträge gemacht habe, wie nach Diogenes von Laërte an Themiſta, zum Ruhme der ſchönen Leontion etwas zu ſagen, bedenklich ſeyn müſſen. Wieland, der ſo gern der Verleumdeten ſich annimmt, ſtellt auch hier Epikur und Leontion in ein günſtigeres Licht, als der Stoiker Diotimus, deſſen Schmähungen die Meiſten ohne weitere Prüfung nachgeſagt haben. Wenn er auch mit Gaſſendi nicht annahm, Leontion habe, weil ſie gegen Theophraſt geſchrieben und, nach Plinius, von einem Künſtler in der Attitude einer Denkerin gemalt worden, keine Hetäre ſeyn können, ſo glaubte er ihr doch ſchuldig zu ſeyn, ſie nicht in die Claſſe der gemeinſten Dirnen zu verſetzen.

Demetrius — Demetrius, Phalereus zubenannt, war einer der ausgezeichnetſten Männer dieſer Zeit, der ſich, wie Menander, in der Schule des berühmten Theophraſt gebildet hatte. Er beherrſchte die Athener zehn Jahre lang beinahe noch unumſchränkter, als ehemals Perikles, erfuhr aber ebenfalls die Unzuverläſſigkeit der Volksgunſt und mußte ſich, den Folgen derſelben zu entgehen, zu dem König Ptolemäus Lagus nach Aegypten flüchten. W.

Lenäen — Das dritte große Feſt, welches zu Athen dem Bacchus nach der Weinleſe gefeiert wurde.

Brief 23.

Diphilus und Hermias — Bei Diphilus könnte man vielleicht an den komiſchen Dichter dieſes Namens denken, der in dieſer Periode lebte, wahrſcheinlich aber doch jünger war, als Menander. Da aber ein Hermias

aus dieſer Zeit weiter nicht bekannt iſt, ſo kann man beide für bloß erdichtete Perſonen nehmen.

Brief 26.

Iynx — Ein Vogel (vermuthlich unſer Wendehals), dem die Alten eine magiſche Kraft, zur Liebe zu reizen, zuſchrieben. W.

Brief 28.

Thesmophorien — Ein Feſt, das zu Ehren der geſetzgebenden Ceres (Demeter Thesmophoros) gefeiert wurde, und zwar am feierlichſten zu Eleuſis. Männer durften dabei gar nicht anweſend, und die feiernden Frauen durch eine wenigſtens dreitägige ſtrenge Enthaltſamkeit dazu vorbereitet ſeyn. Auch war nur Freigebornen Antheil an der Feier geſtattet.

Brief 30.

Moly — S. die Anm. zum 1. Theil des Peregrinus Proteus Bd. 16.

Brief 37.

Pothos und Himeros — Verlangen und Sehnſucht, werden öfters als Brüder Amors genannt.

Brief 38.

Grundlehre des Lyceums — Das Lykeion (Lyceum) war ein Gymnaſium zu Athen, am Ufer des Iliſſus gelegen, beſonders berühmt als der Ort, wo Ariſtoteles ſeine Philoſophie vortrug, welchem zu Ehren man höhere Schulanſtalten Lyceen genannt hat. Grundlehre des Lyceums iſt daher eben ſo viel als des Ariſtoteles Grundſatz der Moral, daß nämlich jede Tugend in der Mitte ſtehe zwiſchen zwei Aeußerſten, einem Zuviel und einem Zuwenig.

Chilon — Ephorus in Sparta, einer der ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands, hatte zum Denkſpruch: Nirgend zu viel! Er deutete alſo ſchon vor Ariſtoteles auf die goldene Mittelſtraße.

Plutus — Gott des Reichthums.

Krates und Hipparchia.

Den Stoff zu dieſem Romane hat Apulejus in folgenden Worten geliefert: Adeoque Crates cupiebatur, ut virgo nobilis, spretis junioribus procis, ultro eum sibi optaverit. Cumque interscapilium Crates retexisset, quod erat aucto gibbere, peramque cum baculo et pallium humi posuisset, eamque suppellectilem sibi esse puellae profiteretur, eamque formam quam viderat: proinde sedulo consuleret, ne post querelae causam caperet; enim vero Hipparche conditionem accipit. Jam dudum sibi provisum satis et satis consultum respondit; neque ditiorem maritum, neque formosiorem uspiam gentium posse invenire. Proinde duceret quo liberet. Ducit Cynicus in porticum. Ibidem in loco celebri, coram luce clarissima accubuit: coramque virginem imminuisset, paratam pari constantia, ni Zeno procinctu palliastri a circumstantis coronae obtutu magistrum in secreto defendisset. Welcher Stoff für Leſer, die nirgend lieber hinſehen, als unter den Mantel des Diogenes! Schon der ehrliche Brucker aber ſah jene Begebenheit in einem reinern Lichte und erklärt ſich darüber in ſeiner Kernſprache ſo: „Die Zeugen, auf deren Treue dieſe Sauhiſtorien beruhen, ſind Sextus Empiricus, Diogenes Laertius, Apulejus u. a. Nun könnte man überhaupt mit Fug und Recht wider dieſelbe excipiren, daß ihr Zeugniß ungiltig ſeye, weil ſie keinen weitern Beweis davon bringen, ſondern die Sache als eine bloße Sage erzählen, ſie ſelbſt aber viel zu weit von den Zeiten Cratetis und der Hipparchia entfernt ſind, als daß ſie hinlängliche Zeugen in einer ſolchen, Ehre und Reputation betreffenden, Sache ſollten ſeyn können. Allein es finden ſich noch mehrere Gründe, welche ein vorſichtiges Anſichhalten einrathen. Dann wir haben gehöret, daß Krates ein tugendhafter Mann geweſen, bei Jedermann in gutem Credit und Hochachtung, ja gar in ſonderbarer Autorität und Veneration geſtanden, daß er von aller Bosheit, Unzucht und Geilheit ein Feind geweſen; wozu wir dasjenige billig ſetzen, was Stobäus angemerkt, daß er dafür gehalten, der wahre Schmuck eines Frauenzimmers ſeye nicht Gold, Purpur und Edelſteine, ſondern Ehrbarkeit, eingezogenes Weſen, Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit. Wenn nun dem alſo iſt, wie iſt wohl möglich, daß Krates auf eine ſo abſcheuliche und hundsmäßige Art Hochzeit gehalten? zumal es wider die Natur und Art des Frauenzimmers iſt, welches ſich eher zu weiß nicht was als zu Verletzung der äußerlichen Schamhaftigkeit bereden läßt, wie ſelbſt Menage in Histor. mulier. Philos. §. 63. bemerkt hat. Es hätte demnach Bayle die Note c und d wohl erſparen und ſeinen Leſer mit ſchlüpfrigen Anmerkungen verſchonen können.“

Von Wieland, dem treuen Vertheidiger aller Verläſterten, läßt ſich nichts Anderes erwarten, als daß er Hipparchiens ſich eben ſo annehmen würde, wie im vorigen Roman der Leontion. Er mußte die ganze Begebenheit daher in dem Lichte ſeines Oheims Brucker ſehen, in welchem allein ſie auch einer äſthetiſchen Behandlung fähig war.

Brief 1.

Deiner ſeligen Mutter — Dieſe Art unſrer verſtorbenen nahen Anverwandten zu erwähnen, ſcheint bei den Griechen ſchon vor Einführung der chriſtlichen Religion gebräuchlich geweſen zu ſeyn. Eines Beiſpiels davon erinnere ich mich aus Lucians Lügenfreund, wo der angebliche Philoſoph Eukrates erzählt, wie ihm ſeine ſelige Frau an hellem Tag erſchienen ſey, um ſich zu beklagen, daß nur einer von ihren vergoldeten Schuhen mit ihrem Leichnam verbrannt worden. W.

Stadtpfleger — Die Rede iſt von dem berühmten Demetrius Phalereus, der von K. Kaſſander, Antipaters Sohn, vier Jahre nach Alexander des Großen Tod, unter dem Namen *Επιμελητης της πολεως* zum Oberbefehlshaber in Athen erhoben wurde. Ich habe für eine beinahe wörtliche Ueberſetzung des griechiſchen Epimeletes kein paſſenderes Wort gefunden, als den Amtsnamen der beiden oberſten Magiſtratsperſonen der ehmaligen Reichsſtadt Augsburg, Stadtpfleger. W.

Munychia — Letzteres iſt der Name eines der drei Häfen von Athen, nach welchem auch die umliegende Gegend benannt wurde, die einen eigenen Demos (d. i. einen kleinen Canton, ein Landſtädtchen oder einen Flecken mit der dazu gehörigen Flur) ausmachte. Attika war in hundert und vier und ſiebzig ſolcher Cantons abgetheilt. W.

Brief 2.

Wie der Dichter Simonides fabelt — Dieſes dem ſchönen Geſchlecht wenig ſchmeichelnde Dichterwerkchen hat ſich bis auf unſre Zeit erhalten und iſt das ſiebzehnte der Ueberbleibſel, welche Brunk unter der Rubrik Simonides dem erſten Theil ſeiner Analecta vet. poët. graec. einverleibt hat. W.

Die Pſyche des mileſiſchen Mährchens — Welches aus dem goldnen Eſel des Apulejus in alle europäiſche Sprachen überſetzt und allgemein bekannt iſt. W. Vergl. B. 3. S. 304.

Brief 3.

Je weniger sie sah u. s. w. — Dieß sind die eignen Worte des wackern Landmanns Ischomachus in Xenophons Oekonomikus, wo er (Cap. VII. §. 5.) von seiner Frau sagt: „Was hätte sie, als ich sie in einem Alter von kaum 15 Jahren heirathete, wissen sollen, da man sich bei ihrer Erziehung alle mögliche Mühe gegeben hatte, daß sie so wenig als möglich sah, so wenig als möglich hörte, so wenig als möglich fragte.“ W.

Brief 5.

Cynosarges ist der bekannte Name eines der atheniſchen Gymnasien, d. i. zum Unterricht der Jugend in allerlei Leibesübungen eingerichteten öffentlichen Gebäude und Plätze, wo Antisthenes, Diogenes, Krates und andre Sokratiker von der strengern Observanz (die unter dem Abernamen Cyniker, besonders in viel spätern Zeiten, durch unwürdige Glieder ihres ehrwürdigen Ordens in einen ziemlich zweideutigen Ruf gesetzt wurden) sich öfters aufzuhalten und zu lehren pflegten. W.

Brief 8.

Gamelion hieß zu Athen der Monat, dessen größter Theil in unsern Jänner fiel und seinen Namen von den Hochzeiten (Gamelien) hatte, die in diesem Wintermonat am häufigsten zu seyn pflegten. W.

Brief 9.

Menanders Selbstpeiniger besitzen wir noch in des Terenz lateinischer Nachbildung: Heautontimorumenos.

Brief 10.

Acharnerinnen — Nicht nur die Esel, sondern auch die Menschen in dem Canton Acharnä waren als ein derber Schlag berühmt, wie aus des Aristophanes Acharnern zu ersehen ist. W.

(Sie sind übersetzt von Wieland im deutschen Mercur 1794.)

Mit Kritobulus in einen Wettstreit — Dieser scherzhafte Streit ist hoffentlich aus Xenophons Gastmahl (im attischen Museum von mir übersetzt) bekannt genug. W.

Brief 13.

Vom Ei anzufangen — Da Horaz es ist, welcher von Homer rühmt, daß er den trojanischen Krieg in seinem Gedichte nicht mit den Eiern der

Leda anfange (A. P. 147.); so würde sich Wieland freilich hier eines Verstoßes gegen die Zeitrechnung schuldig gemacht haben, wofern nicht Hipparchia einen Dichter angenommen hätte, auf den Horaz selbst nur anspiele.

Brief 14.

Sphinx — Dieß Ungeheuer, Jungfrau bis unter die Brust und von da an Löwe, war der Gegend von Theben in Böotien verderblich, bis das Räthsel, welches es aufgab, gelöset würde. Dieses von dem nachmaligen König Oedipus gelöseten Räthsel lautete so: Wie heißt das Thier, das am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei, am Abend auf drei Füßen wandelt? Allerdings hätte man ein so Vielen unlösbar gewesenes Räthsel nicht so kinderleicht vermuthen sollen. — Die Böotier standen aber auch in dem Rufe — wovon selbst Landsleute wie Pindar, Pelopidas und Epaminondas sie nicht befreien konnten, — nicht eben fähige oder gar feine Köpfe zu seyn.

Brief 17.

Kappadocier — Die kappadocischen Sklaven standen in dem schlechtesten Rufe. Cicero (or. post red. in Sen. c. 6.) in seiner Schilderung des Cäsoninus Calventius sagt: Blieb man bei ihm stehen, so war es, als stände man bei einem Klotze von Neger. Ohne Gefühl und Verstand, sprachlos, einfältig, plump, wie er war, hätte man ihn für einen kappadocischen Sklaven halten können, den man so eben aus der verkäuflichen Heerde herausgegriffen.

Unsere Göttin — Minerva, die Schutzgöttin Athens.

Brief 19.

Tochter des Ligdus — Iphis. Armuth hatte den Vater gezwungen, der schwangeren Mutter zu verkündigen, daß, wenn sie eine Tochter gebäre, diese getödtet werden müsse. Isis rieth der Bekümmerten in einem Traume, den Vater zu täuschen und das Mädchen als Knaben aufzuziehen. Als der angebliche Knabe, zum Jüngling gereift, sich vermählen sollte, verwandelte Isis ihn wirklich in einen Mann. Ovid. Met. 9, 665. fgg.

Brief 21.

Diana von Brauron — In diesem Flecken an der Gränze von Attika war ein Dianenbild — angeblich das aus Tauris —, zu dessen Dienst Blut erforderlich war, weil man der tauriſchen Diana Menschen geopfert hatte.

Brief 29.

Syſtem des platoniſchen Ariſtophanes — In dem Gaſtmahl Platons wird auch dem mit anweſenden Komiker Ariſtophanes ein Syſtem der Liebe in den Mund gelegt, bei welchem die meiſten Ausleger gar keine Ahnung von der Abſicht gehabt haben, warum es der dramatiſirende Philoſoph gerade von dem Komiker vortragen ließ. So ſchwer wird es Vielen, Ernſt und Scherz zu unterſcheiden. Das ariſtophaniſche Syſtem iſt aber dieſes. Der Menſch, ſo wie er jetzt auf der Erde herumwandelt, iſt nur die Hälfte eines ganzen Menſchen. Einſt waren beide Hälften beiſammen, Mann und Weib, zuſammengewachſen, machten ein Ganzes aus. Dieſes aber trennten im Zorne einſt die Götter, und es wurden die zwei Geſchlechter. Die Hälften aber ergreift eine unbeſchreibliche Sehnſucht, die nicht eher geſtillt wird, als bis jede Hälfte ihre andere Hälfte gefunden hat.

Brief 31.

Thurm des Timon — Des ſogenannten Menſchenhaſſers.

Brief 32.

Theophanien — Göttererſcheinungen.

Brief 38.

Halcyoniſche Tage — ſind die während der Brutzeit der Halcyonen (Eisvögel oder Königsfiſcher), ſieben Tage vor und ſieben Tage nach dem kürzeſten Tage, wo eine ſchiffbare Windſtille herrſcht. Theokrit ſagt (Id. 7,59.):

> Sind doch die Halcyonen des Nereus bläulichen Töchtern
> Lieb vor allem Gevögel, ſo viel ſich ernährt aus der Salzflut.

Wer den mythiſchen Grund hievon wiſſen möchte, der leſe in Ovids Verwandlungen 11,410, wie die bis zum Tode zärtliche Liebe der Alkyone und des Keyx, welche beide in Eisvögel verwandelt wurden, dieſes veranlaßte.

Gewiſſe platte Epigramme — Wahrſcheinlich hat die unartige Anekdote von der vorgeblichen cyniſchen Hochzeit des Krates und der Hipparchia, welche Diogenes von Laerte und Andere ſeinesgleichen, die 500 Jahre ſpäter als jene lebten, erzählen, keine reinere Quelle und war der Mühe ganz unwürdig, welche gelehrte Männer, wie Heumann, Brücker u. a. ſich mit ihrer Widerlegung gegeben haben. W.

Kechenäern — Ein Spitzname, welchen Ariſtophanes ſeinen lieben Mitbürgern, den Athenäern, in ſeinen Rittern geſchöpft hat, um ihres

müßiggängerischen und leichtgläubigen Haschens nach Neuigkeiten (als eines Hauptzugs ihres Charakters) zu spotten. Es ist mit Maulaufreißer oder Gähnaffe ungefähr von gleicher Bedeutung und erinnert den Griechischverstehenden an die Gänse und die noch unbefiederten, immer hungernden kleinen Vögel, die ihre gelben Schnäbel weit aufsperren, um sich von ihren Müttern äßen zu lassen.

Koxkox und Kikequetzel.

S. 242. Z. 18. Huet und seines gleichen — Peter Daniel Huet, geb. 1630, Bischof zu Avranches, nebst Bossuet Instructor des Dauphins nachmaligen Ludwigs XV., und Veranstalter der Ausgaben in usum Delphini, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, aber nicht in gleichem Grade philosophischer Kopf. Wieland spielt auf seine demonstratio evangelica an. Die Behauptung, daß alle von der Geschichte nahmhaft gemachte Ueberschwemmungen der Urwelt die Sündflut gewesen, ist nach ihm von vielen Geologen gemacht worden, weil sie sich an die Genesis binden zu müssen glaubten.

S. 244. Z. 2. Glebae addicti — Der Erdscholle Zugesprochene, hießen eigentlich eine Classe von Leibeigenen, die ohne Erlaubniß des Gutsherrn das Gut nicht verlassen konnten.

S. 244. Z. 23. Dignus vindice nodus — Ein Knoten, würdig, daß ein Gott ihn löse. S. über deus ex machina Bd. 2. S. 263. f.

S. 245. Z. 3. Baumeister — Ein vor einem halben Jahrhundert sehr berühmter Schulmann, der mehrere Lehrbücher über philosophische Wissenschaften nach Wolffs Methode herausgegeben hat.

S. 256. Z. 1. Hedoniker — (von Hedone, Wollust) hießen die Anhänger Aristipps.

S. 256. Z. 18. Robert von Arbrissel — s. Bd. 10. S. 321 ff.

S. 256. Z. 22. St. Hilarion — hatte sich eine Zelle gebaut, nur 4 Fuß breit und 5 Fuß hoch; in dieser, versicherte er, besuchten ihn die schönsten Weiber und legten sich nackt zu ihm. Er war, wie der heil. Hieronymus erzählt, dabei nicht ohne Anfechtungen des Teufels, half sich aber dagegen mit Schlägen, Hunger und Arbeit.

S. 257. Z. 13. Cornaro — Ein italienischer Arzt, schrieb vor Hufeland eine Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, wovon wir jetzt auch eine Uebersetzung haben.

S. 258. Z. 1. Volitionen und Nolitionen — Scholastische Ausdrücke für Wollen und Nichtwollen.

S. 258. Z. 12. Confortativ — Stärkungsmittel.

S. 259. Z. 17. 18. Plinius — Zank mit der Natur — Plin. Histor. Natural. L. VII. in prooemio. W.

S. 271. Z. 8. Lotterbette — Um dem Hrn. Campe die Verantwortung dieser Verdeutschung des Worts Sofa nicht allein aufzubürden, gestehe ich, daß es mir hier an seinem rechten Orte zu stehen scheine. W.

S. 278. Z. 4. Kunst — Das Wort Kunst wird in diesem und dem folgenden Capitel in der weitläufigsten Bedeutung, insofern es gewöhnlich der Natur entgegen gestellt wird, genommen. W.

S. 279. Z. 13. Alcina — Orlando Furioso VII. 6 — 12. W.

S. 280. Z. 25. Vernunftet — Auch dieses ungewohnten Ohren possirlich genug klingende Wort, wiewohl von zwei verdienstvollen Männern der eine es erfunden, und der andere empfohlen hat, ist vielleicht nur bei solchen Gelegenheiten, wie hier, brauchbar und dürfte wohl schwerlich die Stelle des fremden, aber bisher unentbehrlichen Wortes raisonniren im ernsthaften Styl schicklich einnehmen können. W.

S. 285. Z. 25. Die idealische Peruvianerin — Der Frau von Graffigny Lettres d'une Peruvienne schätzte Wieland übrigens sehr hoch.

S. 289. Z. 14. 15. St. Evremond (geb. 1613 zu St. Denis-le-Guast, gest. 1703 zu London) gehört ohne Zweifel zu den feinsten Beobachtern des menschlichen und besonders des weiblichen Herzens. Man sehe besonders seine Aufsätze Les charmes de l'amitié und l'amitié sans amitié. — Ninon de l'Enclos, diese Aspasia der neueren Zeit, St. Evremonds Freundin, hat in ihrem Brief einen Schatz der feinsten Bemerkungen mitgetheilt.

S. 291. Z. 10. Beiwegvernunfte — Ein von Herrn Campe vorgeschlagenes Wort, dem wir es nicht mißgönnen wollen, wenn es, gegen unser Vermuthen, sein Glück machen sollte. W.

S. 296. Z. 6. Meisterstücken der Pantomimik — Die großen pantomimischen Tragödien des berühmten Noverre fielen gerade in die Zeit, da dieses geschrieben wurde. W.

S. 296. Z. 23. Wie Diderot — gezeigt hat. S. dessen Abhandlungen vor seinem Hausvater und natürlichem Sohne. Doch sind bei Diderots Gründen A. W. Schlegels Gegengründe nicht zu übersehen.

S. 299. Z. 20. Ponge, der Name einer Affenart, die noch mehr Menschenähnliches hat, als der Urang-Utang; der africanische Waldmensch, Simia Troglodytes.

S. 301. Z. 2. Acosta — Verfasser der Histoire naturelle et morale des Indes occidentales. Par. 1696.

S. 306. Z. 1. Talapoinen — Priester zu Siam, Laos und Pegu, die theils wie die Mönche zusammen, theils aber auch abgesondert leben. Die Schilderung, die Pater Marini von ihnen entworfen hat, ist nicht sehr schmeichelhaft für sie.

S. 317. Z. 15. 18. Penthesileen — Amazonen, ein kriegerischer scythischer Frauenstamm. — Dejanira war des Hercules Gemahlin.

S. 321. Z. 26. Salacität — Geilheit.

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke.

Zweiundzwanzigſter Band.

Leipzig.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1856.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Aristipp.

Erſter Band.

1.

Ariſtipp an Kleonidas in Cyrene.

Alle Götter der beiden Elemente, denen du bei unſerm Abſchied mein Leben ſo dringend empfahlſt, ſchienen es miteinander abgeredet zu haben, die Ueberfahrt deines Freundes nach Kreta zu begünſtigen. Wir hatten, was in dieſen Meeresgegenden ſelten iſt, das ſchönſte Wetter, den heiterſten Himmel, die freundlichſten Winde; und da ich dem alten Vater Oceanus den ſchuldigen Tribut ſchon bei einer frühern Seereiſe bezahlt hatte, genoß ich dießmal der herrlichſten aller Anſchauungen ſo rein und ungeſtört, daß mir die Stunden des erſten Tages und der erſten Hälfte einer lieblichen mondhellen Nacht zu einzelnen Augenblicken wurden.

Gleichwohl — darf ich dir's geſtehen, Kleonidas? — däuchte mich's ſchon am Abend des zweiten Tages, als ob mir das majeſtätiſche, unendliche Einerlei unvermerkt — lange Weile zu machen anfange. Himmel und Meer, in Einen unermeßlichen Blick vereinigt, iſt vielleicht das größte und erhabenſte Bild, das unſre Seele faſſen kann; aber nichts als Himmel und Meer, und Meer und Himmel, iſt, wenigſtens

in die Länge, keine Sache für deinen Freund Aristipp; und ich glaube wirklich, daß mir ein kleiner Sturm, mit Donner und Blitz und übrigem Zubehör, bloß der Abwechslung wegen, willkommen gewesen wäre. Du weißt, daß außer dem nah an Kreta liegenden Inselchen Gaudos, kein einziges Eiland zwischen Cyrene und Gortyna zu sehen ist; überdieß wollte auch der Zufall, daß uns auf der ganzen Reise, außer drei oder vier Cyprischen Kornschiffen, und einer für Korinth befrachteten Tyrischen Pinasse, die sich so nah als möglich an der Küste hielten, kein einziges Fahrzeug begegnete, womit wir uns auf eine oder andre Art hätten unterhalten können. Es fehlte mir also, wie du siehst, nicht an Muße, so viele Grillen zu fangen als ich wollte; und wie weit es endlich mit mir gekommen seyn müsse, kannst du daraus abnehmen, daß ich stundenlang vom Verdeck in die See hinab schaute, ob nicht irgend einer von den Fischgöttern oder Götterfischen, womit ihr Dichter den Ocean bevölkert habt, aus der Tiefe heraufahren, bei unsrer Erblickung in sein krummes Horn stoßen, und die übrigen Meerwunder, seine Gespielen, zusammenrufen werde, um unsre auf den Wellen leicht dahingleitende Barke zu umkreisen, und durch muthwillige Spiele und Neckereien aufzuhalten. Das Schauspiel, das wir ihnen gaben, ist freilich, seit der Zeit, da das erste von Pallas Athene selbst erbaute Schiff eine Schaar kühner Götterföhne nach Kolchis trug, um — ein goldnes Widderfell zu erobern, etwas so Alltägliches für diese Meerbewohner geworden, daß ein unbedeutendes Fahrzeug, wie das unsrige, sich nicht schmeicheln durfte großes Aufsehen bei ihnen zu

erregen: aber daß in drei langen Tagen auch nicht ein einziges rosenarmiges Meermädchen mit grünen Locken und milchweißem Busen auftauchen wollte, um meine des Herumschwebens zwischen Luft und Wasser müden Blicke auf ihrer reizenden Gestalt ausruhen zu lassen, das war doch wirklich zu grausam, und bewies mir den großen Unterschied, den die Götter zwischen euch Dichtern und uns andern prosaischen Menschen machen, zu meiner nicht geringen Demüthigung. Wäre mein Freund Kleonidas hier, dacht' ich, was würd' er nicht, kraft des Vorrechts, das die Natur den Musolepten, ihren Günstlingen, zugestanden hat, in diesen, für mich Unbegeisterten so leeren, Elementen sehen und hören? Könnt' er gleich den Nebel, der mir die unsichtbare Welt verbirgt, nicht von meinen Augen treiben, so würde ich mich doch an seinen Visionen und Entzückungen ergötzen: und im Grunde könnte mir's ja gleichviel seyn, ob ich das alles unmittelbar mit meinen eigenen Augen, oder im Zauberspiegel der seinigen sähe. Sage dir nun selbst, ob ich nicht auf dich zürnen sollte, daß du dich nicht erbitten ließest, mich auf meiner Reise wenigstens nur bis nach Olympia zu begleiten, wo dich ein Schauspiel erwartete, das auf dem ganzen Erdboden einzig in seiner Art ist, und durch kein anderes ersetzt werden kann, wenn es auch ein Triumphsaufzug Poseidons und Amphitritens mit allen ihren Tritonen und Nereiden wäre. Im ganzen Ernste, Kleonidas, ich kann dir das Unrecht kaum verzeihen, das du durch deine Unerbittlichkeit noch viel mehr an dir selbst, als an deinem Aristipp begangen hast. Wer weiß ob dir die versäumte Gelegenheit in deinem ganzen Leben wieder

aufſtoßen wird? und aus der Welt zu gehen, ohne die Olympiſchen Spiele und den Jupiter des Phidias geſehen zu haben, wahrlich, da verlohnte ſich's kaum der Mühe da geweſen zu ſeyn! — Doch, wem ſag' ich das? und wie kann ich einen Augenblick vergeſſen, daß du von einem Zauber gebunden biſt, der dir weder Gewalt über dich ſelbſt läßt, noch Augen für einen andern Gegenſtand, als die ſchöne Unerbittliche, deren Blicke die Nahrung deines Lebens ſind? Was iſt im Himmel und auf Erden und im Reich des Oceanus, das einen von Amorn verwundeten Dichter von der ſüßen Quelle ſeiner Schmerzen entfernen könnte? Was iſt dir die ſchimmernde Panegyris alles deſſen was die ganze Hellas Edles, Großes und Schönes hat, ihrer auserleſenſten Jünglinge, ihrer berühmteſten Männer, ihrer reizendſten Weiber, ihrer Künſtler, Weiſen, Staatsmänner, Feldherren und Fürſten? dir, der das alles unbemerkt bei dir vorbeiziehen laſſen würde, um deine Augen auf den bloßen Schatten der ſchönen Lycänion zu heften, wenn du ſie ſelbſt nicht erblicken könnteſt?

Wundre dich nicht, Kleonidas, daß ich ſo viel von dem Geheimniß deines Herzens weiß, wiewohl du es, ich weiß nicht warum, ſo ſorgfältig vor mir verborgen haſt. Ein Verliebter iſt ſo leicht zu entdecken, wie gut er ſich auch zu verſtecken glaubt, und die Freundſchaft iſt ſcharfſichtig. Befürchte indeſſen nichts von der meinigen: ſie ſoll dir nie durch Zudringlichkeit beſchwerlich fallen, aber auch nie entſtehen, wenn du dich aus eigenem Drange nach ihr umſiehſt. Alles was ich mir dermalen von der deinigen verſpreche, iſt, daß du deinen trauteſten Jugendfreund nicht ganz vergeſſen, und ihm

gern erlauben werdeſt, ſich während einer Abweſenheit, deren Dauer noch unbeſtimmbar iſt, von Zeit zu Zeit durch Briefe bei dir in Erinnerung zu bringen.

Widrige Winde zwingen mich einige Tage länger in Kreta zu verweilen, als meiner Geſchäfte wegen nöthig war. Ich werde dieſe Zeit zu einem Ausflug nach Gnoſſus anwenden, wo, wie man ſagt, die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten dieſer fabelhaften Inſel beiſammen ſind. Wie dürft' ich mich auch jemals wieder in Cyrene blicken laſſen, wenn ich in Kreta geweſen wäre, ohne den berüchtigten Labyrinth und — das Grab des unſterblichen Königs der Götter und Menſchen geſehen zu haben?

2.

An Aritades, ſeinen Vater.

Nach einer glücklichen und größtentheils angenehmen Reiſe befinde ich mich ſeit zehn Tagen in dem reichen, gewerbevollen, prächtigen und wollüſtigen Korinth, wo ich von dem Eupatriden Learchus, vermöge der alten Gaſtfreundſchaft, die ſeit Perianders Zeiten zwiſchen unſern Familien beſteht, mit der gefälligſten Freundlichkeit aufgenommen wurde. Meine erſte Sorge war, mich der Aufträge zu entledigen, womit mein Oheim Alketas mich an ſeine hieſigen Freunde beladen hatte; die zweite, die mir zum Behuf meines Aufenthalts in Griechenland mitgegebenen Waaren auf die vortheilhafteſte

Art zu Gelde zu machen. Die Nähe des großen Marktes zu Olympia kam mir zu dieser Absicht sehr zu Statten, und der Gewinn, den ich dabei gemacht, ist so beträchtlich, daß ich — außer der Summe, die ich für das nächste Jahr nöthig haben mag, um deinem Willen gemäß meiner Vaterstadt und der Würde, die du in unsrer Republik bekleidest, durch einen anständigen Aufwand Ehre zu machen — fünfhundert Attische Minen in Golde bei meinem Wirthe hinterlegt habe, über welche ich deine Befehle erwarte.

Korinth hat sich seit den vierzig Jahren, da du den Vater des Learchus besuchtest, sehr verändert. Großer und täglich zunehmender Reichthum in einem oligarchischen, äußerst mild regierten und vielleicht nur zu wenig gezügelten kleinen Freistaat, zumal in der glücklichen Lage von Korinth, die es zum Mittelpunkt des Asiatischen und Europäischen Handels bestimmt, muß, wie mich däucht, alle Vorzüge, worauf es stolz ist, und alle Uebel, die seinen Verfall ankündigen, nothwendig hervorbringen. Ich gestehe, daß die Wehklagen, die ich hier, sogar in den reichsten Häusern und von verständigen alten Männern, über die immer zunehmende Ueppigkeit, Verschwendung, Habsucht und Sittenverderbniß führen höre, mir keine hohe Meinung von der Weisheit der Korinther geben. Wo großer Reichthum ist, muß nothwendig auch große Armuth seyn, und von beiden ist sittliche Verdorbenheit die unausbleibliche Frucht. Der Reiche erlaubt sich alles, um gränzenlos genießen zu können, ohne die Quelle seines Genusses zu erschöpfen; der Arme thut, wagt und duldet alles, um reich zu werden. Daß es so und nicht anders ist, über-

zeugte mich schon was ich in Cyrene sah, und Korinth hat mich darin bestätiget. Alle Gesetzgeber, Philosophen und Moralisten in der Welt können den Korinthern nicht helfen: es gibt nur Ein Mittel, das sie und ihresgleichen retten könnte, und das ist gerade das einzige, wozu sie keine Lust zu haben scheinen. Sie müßten wieder so arm werden als sie vor dreihundert Jahren waren. Wer weiß aber auch, ob dieß einzige Mittel nicht schon zu spät käme?

Doch wohin versteige ich mich? Ich bin noch zu neu in der Welt, um tiefe Blicke in den Zusammenhang der Dinge gethan zu haben, und zu jung, um mich in so verwickelte Speculationen einzulassen.

Die Zeit der Olympischen Spiele naht heran, und ich rüste mich ungesäumt nach Pisa abzugehen, um, wo möglich, noch auf eine leidliche Art unterzukommen; denn der Zusammenfluß von Fremden soll schon unbeschreiblich groß seyn. Meine Ungeduld nach dem herrlichen Schauspiel, das mich dort erwartet, nimmt mit jedem Tage zu; auch hoffe ich bei dieser in ihrer Art einzigen Gelegenheit interessante Bekanntschaften zu machen; was am Ende doch wohl der einzige wahre Vortheil ist, den ich von Olympia zurückbringen werde.

3.

An Kleonidas.

Kaum bin ich einige Tage in Korinth, und schon hat mir meine leichtsinnige Unbefangenheit ein Abenteuer zugezogen,

welches vielleicht Folgen von Bedeutung hätte haben können, wenn mir der Zweck meiner Reiſe einen längern Aufenthalt erlaubte.

Indem ich nach Vollendung einiger Geſchäfte in den Straßen dieſer großen und prächtigen Stadt umherirre, fällt mir eines von den vielen öffentlichen Bädern, womit ſie verſehen iſt, in die Augen, deſſen zierliche Bauart mir Luſt macht, mich darin abzuwaſchen. Ich gehe hinein, und da ſich nicht gleich ein Aufwärter zeigt, öffne ich auf Gerathewohl eine der Badekammern und treffe gerade den Augenblick, da eine junge Frauensperſon, die ſich ganz allein darin befand, im Begriff war aus dem Bade zu ſteigen. Dieß war das erſtemal in meinem Leben, daß ich vor einem ſchönen Anblick zuſammenfuhr; gleichwohl weiß ich nicht wie es kam, daß ich, anſtatt zurückzutreten, und die Thür, die ich noch in der Hand hatte, vor mir wieder zuzuziehen, ſie hinter mir zumachte und meine Verlegenheit dadurch vermehrte. Die Dame, die bei meiner Erblickung plötzlich wieder untertauchte, ſchien ſich an meiner Beſtürzung zu ergötzen. „Wie? (ſagte ſie lachend mit einer Stimme, deren Silberton meine Bezauberung vollendete) fürchteſt du das Schickſal Aktäons, daß du vor Schrecken ſogar zu fliehen vergiſſeſt? Da ich weder ſo ſchön wie Artemis noch eine Göttin bin, darf ich auch weder ſo ſtolz noch ſo unbarmherzig ſeyn wie ſie. Du biſt ein Fremder, wie ich ſehe, und haſt vermuthlich die Ueberſchrift über der Pforte dieſer Thermen nicht geleſen.“

Während ſie dieß ſprach, hatte ich, was du mein unverſchämtes Geſicht zu nennen pflegſt, wieder gefunden, und erwiederte ihr, von einer ſo zuvorkommenden Anrede aufgemun-

tert: da ich das Glück dieſes Augenblicks bloß meiner Unwiſſenheit und dem Zufall zu danken habe, ſo wär' es in der That grauſam, ſchöne Unbekannte, mich dafür zu beſtrafen, nicht daß ich, wie Aktäon, zu viel, ſondern daß ich geſehen habe was man nie genug ſehen kann. — Nur ein längeres Verweilen, verſetzte ſie mit einem einladenden Lächeln, würde dich ſtrafbar machen; denn es iſt Zeit daß ich das Bad verlaſſe.

Indem ſie dieſes ſagte, traten zwei junge Sklavinnen herein, die in zierlichen Körben alles, was zum Dienſte des Bades erforderlich iſt, auf ihren Köpfen trugen. Sie ſchienen verwundert, hier einen Unbekannten zu finden, und hefteten ungewiſſe fragende Blicke bald auf mich, bald auf ihre Gebieterin. Was für eine Strafe, ſagte die Dame, hat dieſer junge Menſch verdient, für die Verwegenheit ſich in ein fräuliches Bad einzudringen, das gewiß noch von keinem männlichen Fuße betreten worden iſt? — Die gelindeſte wäre wohl, ihn anzuſpritzen und in einen — Haſen zu verwandeln, ſagte die jüngere. Das wäre eine zu milde Strafe für ein ſo ſchweres Verbrechen, verſetzte die ältere; ich weiß eine andere, die dem Verbrechen angemeſſ'ner iſt. Ich würde ihn dazu verdammen, ſo lange bis wir unſern Dienſt verrichtet haben, hier zu bleiben, und dann die Thür hinter uns zuzuſchließen. Meinſt du? ſagte die Dame, indem ſie ſich erhob, und, ihre in einen dicken Wulſt über der Scheitel zuſammengebundenen Locken auflöſend, von einer Fülle bis unter die Knie herabfallender gelber Haare, wie von einem goldenen Mantel, umfloſſen, aus dem Waſſer ſtieg, und ſich, eben ſo unbefangen als ob ſie mit ihren Mägden allein wäre, abtrocknen, und mit wohlriechenden Oelen einreiben

ließ. Und mich, schöne Gebieterin, sagte dein unverschämter Freund mit der ganzen edeln Dreistigkeit, die du an ihm beneidest, mich, den du in Einem Augenblick zu deinem Sklaven gemacht hast, wolltest du hier müßig stehen lassen? Erlaube mir, deinen Nymphen zu zeigen, daß ich geschickter bin als sie mir zutrauen; und indem ich dieß sagte, machte ich eine Bewegung, als ob ich einer der Mägde ein Tuch von der schneeweißesten Wolle, womit sie ihre Gebieterin abzureiben begriffen war, aus der Hand ziehen wollte. Aber die Dame warf mich mit einem zürnenden Blick auf einmal wieder in die Schranken der Ehrfurcht zurück, die der Schönheit und dem Stande, von dem sie zu seyn schien, gebühren. Wenn du mein Sklave bist, sagte sie wieder lächelnd, sobald sie mich in gehöriger Entfernung sah, so erwarte schweigend meine Befehle und rühre dich nicht! Ich gehorchte wie einem wohlerzogenen sittsamen Jüngling zusteht, und erhielt dafür die zweideutige Belohnung, daß man die Mysterien des Bades mit der größten Gelassenheit vollendete, ohne sich um meine Gegenwart, oder wie mir dabei zu Muthe seyn möchte, im geringsten zu bekümmern.

Als sie wieder angekleidet war, heftete die Dame im Weggehen einen ernsten Blick auf mich und sagte: vergiß nicht, daß es dem Ixion übel bekam, sich kleiner Gunstbezeugungen der Götterkönigin zu rühmen! — und ohne meine Antwort zu erwarten, stieg sie in eine prächtige Sänfte, die von vier Sklaven schnell davongetragen wurde. Mir war, als ob ich aus einem Traum erwachte. Natürlich durft' ich es nicht wagen, ihr sogleich zu folgen; und wie ich mich wieder aus dem Badhause unbemerkt wegschleichen wollte, wurde ich von einem

Aufwärter angehalten, der ſich, nicht ohne Mühe, durch eine Handvoll neugeprägter Drachmen endlich überzeugen ließ, daß ich ein Fremder, und bloß aus Unwiſſenheit ſeit wenig Augenblicken hieher gerathen ſey. Als ich mich wieder frei ſah, war es zu ſpät, der Spur meiner Unbekannten nachzugeben, und ich kehrte, ungewiß was ich vor meinem Abenteuer denken ſollte, nach Hauſe. Die Dame ſchien nicht über achtzehn Jahre alt zu ſeyn, und ihre Geſtalt hätte das Glück eines Alkamenes machen können, wenn ihn der Zufall ſo wie mich begünſtigt hätte. War ſie eine Hetäre von der erſten Claſſe, die zu Korinth unter Aphroditens Schutz einer Freiheit und Achtung genießen, welche ihnen in keiner andern Griechiſchen Stadt zugeſtanden werden? Oder war es eine junge Frau von Stande, die im Bewußtſeyn ihrer Reizungen ſich eine muthwillige Luſt daraus machte, einen Unbekannten für ſeinen jugendlichen Uebermuth auf eine neue, wollüſtig peinliche Art büßen zu laſſen? Das letztere ſchien mir, allen Umſtänden nach, das Wahrſcheinlichſte. Indeſſen trieb mich doch, ich weiß nicht welche Unruhe, an dieſem Abend in allen öffentlichen Spaziergängen herum, wo die Hetären der höhern Ordnung ſich gewöhnlich, von ihren Liebhabern umſchwärmt, oder von einem Zuge geputzter Mägde und Eunuchen begleitet, mit vielem Prunke zu zeigen pflegen. Aber ich ſah mich vergebens unter ihnen nach meiner Anadyomene um, und eine ſchlafloſe Nacht war alles, was ich von meinen Nachforſchungen davontrug. Am folgenden Morgen, wie ich vom Lechäiſchen Hafen zurückkehrte, glaubte ich eine von den beiden Sklavinnen aus einem kleinen Myrtengehölz am Wege auf mich zukommen zu ſehen.

Wir erkannten einander erſten Blicks; nur zeigte ſich's, daß die Korintherin meinen Namen beſſer ausgekundſchaftet hatte als ich den ihrigen. Sie grüßte mich beim Namen, und erkundigte ſich lachend, wie dem unbefugten Epopten der Vorwitz, zu ſehen was er nicht ſollte, bekommen ſey? Wir wiſſen, wie du ſieheſt, alle deine Gänge, fuhr ſie fort, und meine Gebieterin, welcher nicht unbekannt iſt, daß du morgen abzureiſen gedenkeſt, ſchickt mich zu dir, ein kleines Denkzeichen des geſtrigen Zufalls von ihr anzunehmen. Es war ein zierlich geflochtnes Deckelkörbchen von Silberdrath, worin eine ihrer goldgelben Haarlocken, mit einer Schnur von kleinen Perlen umwunden, lag. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Kleonidas, daß ich alle meine Wohlredenheit aufgeboten haben werde, den Stand und Namen der Dame zu erfahren, und die dienſtbare Iris zu gewinnen, daß ſie mir eine Gelegenheit auswirken möchte, ihr meinen Dank in eigner Perſon zu Füßen zu legen. Ich ging ſo weit, daß ich bei allen Liebesgöttern betheuerte, meine Reiſe nach Olympia einzuſtellen, wenn ich hoffen könnte, einer ſo großen Gnade gewürdiget zu werden. Aber die loſe Dirne ſpottete meiner vorgeblichen Leidenſchaft, mit der Verſicherung, daß man ſich nur deſto mehr vor mir hüten würde, wenn ſie ungeheuchelt wäre, und daß alle meine Bemühungen, ihre Gebieterin wieder zu ſehen, vergeblich ſeyn würden. Alles was ich mit vielem Bitten und einem kleinen Beutel voll Dariken von ihr erhielt, war ein Verſprechen, daß ſie ſich dieſen Abend an einem gewiſſen Orte einfinden wollte, um eine unbedeutende Kleinigkeit für ihre Dame in Empfang zu nehmen, wodurch ich auch mein Andenken bei ihr lebendig zu er-

halten wünſchte. Sie ſagte mir's zu, aber ich erwartete ſie vergebens.

Was dünkt dich von dieſer närriſchen Begebenheit, Kleonidas? — Für mich iſt ſie denn doch nicht ganz ſo unbedeutennd als ſie ſcheint; und da ein weiſer Mann alles in ſeinen Nutzen zu verwandeln wiſſen ſoll, ſo denke ich einen zweifachen Vortheil aus ihr zu ziehen. Der erſte iſt, daß ich mich vor der Hand ziemlich ſicher halten kann, daß die Erinnerung an meine reizende Unbekannte nur ſehr wenigen Schönen geſtatten wird, einigen Eindruck auf mich zu machen; der zweite, daß ich, vorausgeſetzt ich könne das, was ich bei dieſer Gelegenheit erfahren habe, als einen Maßſtab meiner Empfänglichkeit für leidenſchaftliche Liebe annehmen, große Urſache habe zu hoffen, daß ich weder meinen Verſtand noch meine Freiheit jemals durch ein ſchönes Weib verlieren werde.

4.

An Demokles von Cyrene.

Griechenland zeigt nun ſeit dem erſten Neumond nach der letzten Sommer-Sonnenwende das erſte Jahr ſeiner vierundneunzigſten Olympiade; die Spiele ſind geendigt, und ich habe geſehen — was zu ſehen war. In der That große, auffallende, prachtvolle, und, nach der gewöhnlichen Schätzung der menſchlichen Dinge, ſehenswürdige Schauſpiele! Aber, ſoll ich dir davon ſprechen wie ich denke, Demokles? — Du haſt oft mit

mir über meine (wie ich immer wahr zu glauben Urſache finde) angeborene Maxime „nichts zu bewundern" geſtritten; und wenn wir am Ende, wie gewöhnlich, jeder mit ſeiner eigenen Meinung davon gingen, ſöhnteſt du dich immer durch ein wohlwollendes Mitleiden mit mir aus, mich durch eine ſo gleichgültige Gemüthsſtimmung des hohen Grades von Vergnügen entbehren zu ſehen, welches, wie du ſagteſt, den gefühlvollen Seelen zu Theil werde, die gerade durch den Affect der Bewunderung zu erkennen geben, daß ſie bei großen und ſchönen Gegenſtänden ungleich mehr empfinden, als derjenige, der ſie anſehen kann, ohne aus ſeiner gewöhnlichen Faſſung geſetzt zu werden. Es mag ſeyn, daß meine Maxime mich öfters eines lebhaftern Genuſſes beraubt: aber dafür gewährt ſie mir auch den Vortheil, mich ſelten in meiner Erwartung getäuſcht zu finden. Auch begegnet mir öfters, daß ich anſtatt mit der Menge zu bewundern, mich (mit deiner Erlaubniß) nicht wenig verwundere, wie die Leute ſo gutmüthig ſeyn mögen, über Dinge in Entzückung zu gerathen, die, bei kaltem Blute aufs gelindeſte beurtheilt, nur lächerlich ſind, und bei ſtrengerer Prüfung leicht in einem noch ungünſtigern Licht erſcheinen könnten.

Nach dieſer Vorrede biſt du vermuthlich ſchon auf das Geſtändniß gefaßt, daß dieß beim Anſchauen der weltberühmten Kampfſpiele zu Olympia ganz eigentlich mein Fall war, und daß ich, während alles um mich her in Entzückung zerfloß, mich in aller Stille nicht genug verwundern konnte, wie ein Volk, das ſich ſelbſt für das ſittigſte und aufgeklärteſte des ganzen Erdbodens hält, und von andern dafür erkannt

wird, vor einer so großen Menge ausländischer Zuschauer sich nicht schämte, einen so hohen Werth auf den Sieg in so kindischen oder barbarischen Wettkämpfen zu legen, aus den dazu angesetzten Tagen sein höchstes Nationalfest zu machen, und sogar seine Zeitrechnung nach ihrer Feier zu bestimmen. Käme, dacht' ich, ein Perser oder Skythe, der noch nichts von diesem Institut gehört hätte, von ungefähr dazu, wenn im Angesicht einer unzählbaren Menge Volks, in einem Ehrfurcht gebietenden Kreise der edelsten und angesehensten Männer der Nation, nach einem dem Könige der Götter dargebrachten feierlichen Opfer, die Sieger öffentlich erklärt und gekrönt werden, und sähe das stolze Sebstbewußtseyn, womit sie, von ihren wonnetrunkenen Verwandten, Freunden und Mitbürgern umdrängt, und vom allgemeinen Jubel der Zuschauer bewillkommt, sich den Kampfrichtern naben, um die Krone zu empfangen: müßt' er nicht glauben, diese Menschen könnten nichts Geringeres gethan haben, als ganz Griechenland durch einen Marathonischen oder Salaminischen Sieg vom Untergang gerettet, oder, wenigstens, jeder um seine eigene Vaterstadt sich durch irgend eine außerordentliche That unendlich verdient gemacht zu haben? Aber wie erstaunt und betroffen würde dann ein solcher dastehn, wenn er hörte daß es weiter nichts ist, als daß der eine dieser gekrönten Helden am besten laufen kann, ein anderer die schnellsten Rennpferde und den geschicktesten Kutscher hat, ein dritter der größte Meister im Faustkampf oder in der edeln Kunst seinen Gegner zu Boden zu ringen ist? Wahrlich dieser Perser oder Skythe,

wiewohl die Griechen seiner Nation die Ehre erweisen sie nur für Halbmenschen anzusehen, würde sich schwerlich enthalten können, das widersinnische Schauspiel für die Wirkung irgend einer zürnenden Gottheit zu halten, und zu glauben, die ganze Nation müßte entweder von einem allgemeinen Wahnsinn befallen, oder, trotz ihrer übrigen Vorzüge, zu einer ewigen Kindheit der Vernunft verdammt seyn. Daß ein schnellfüßiger Jüngling, ein gewandter Wagenlenker, ein nerviger Kerl der den Kampfhandschuh am kräftigsten zu gebrauchen wußte, oder, um den stärksten Gegner zu überwältigen, keiner andern Waffe als seiner eigenen eisernen Faust bedurfte, in den Zeiten, da der Thebanische Hercules diese feierlichen Spiele gestiftet haben soll, ein wichtiger Mann für seine kleine Vaterstadt war, ist natürlich, und aus dem rohen Zustand einer von ihrer ursprünglichen Wildheit noch langsam sich losarbeitenden Horde leicht zu erklären. Aber daß ein so gebildetes Volk, wie die Griechen dermalen sind, bei so gänzlich veränderter Lage der Sachen, noch immer ein so großes Aufheben von Geschicklichkeiten macht, die entweder ganz unbrauchbar, oder doch verhältnißmäßig von sehr geringem Nutzen geworden sind; daß der Mensch, der zu Olympia öffentlich dargethan hat, daß er den stiermäßigsten Nacken, die stärksten Brustknochen und die derbeste Faust seiner Zeit besitze, oder mit jedem Hasen in die Wette laufen könne, für die höchste Zierde seiner Vaterstadt gehalten, im Triumph eingeholt, über alle seine Mitbürger hinaufgesetzt, und als ein Wohlthäter seines Volks öffentlich unterhalten, geehrt und nur nicht gar vergöttert wird, wie-

wohl die Stärke ſeiner Muskeln und Knochen, oder die Behendigkeit ſeiner Füße vielleicht das Einzige iſt, was ihn von dem roheſten und verdienſtloſeſten ſeiner Mitbürger unterſcheidet, — das iſt doch wirklich ſo ungereimt, daß man es kaum ſeinen eigenen Augen zu glauben wagt.

Damit ich mich durch dieſen verwegenen Tadel eines Inſtituts, das allen Hellenen ſo ehrwürdig und heilig iſt, nicht ſelbſt in den Verdacht einer Anmaßung bei dir ſetze, die mich ſehr übel kleiden würde, will ich dir nicht verbergen, daß ich meinem Gefühl vielleicht weniger getraut hätte, wenn ich nicht durch das Urtheil eines weiſeren Mannes als ich, mit welchem der Zufall mich bekannt machte, in dem meinigen beſtärkt worden wäre. Er ſchien ein Mann von funfzig Jahren zu ſeyn, und ſein Aeußerliches zeigte eben nichts, was unter einer ſo großen Menge von Menſchen die Aufmerkſamkeit auf ihn ziehen konnte. Er war nach Griechiſcher Sitte äußerſt einfach, nach unſrer Cyreniſchen beinahe ärmlich gekleidet, unbeſchuht, von etwas finſterem Geſicht, lang, hager, und mit einem dünnhaarigen Barte geziert, der, wo nicht ihm ſelbſt, wenigſtens ſeinem Schatten ſo ziemlich die tragikomiſche Miene eines alten — alten Ziegenbocks gab. Bei dem allen hatte der Mann etwas in ſeiner Geſichtsbildung, das mir Zutrauen zu ihm einflößte, und den Wunſch erregte bekannter mit ihm zu werden. Es traf ſich, daß wir beide, auf der Anhöhe, von welcher wir den Wettkämpfen zuſahen, ſo nahe beiſammen ſaßen, daß es nur von ihm abhing, jeden Eindruck, den dieſe Schauſpiele auf mich machten, bemerken zu können. Er ſelbſt zeigte bei

allem was zu ſehen war immer eben dieſelbe Miene, die weder merkliches Wohlgefallen noch Mißbelieben andeutete; nur zuweilen, wenn die Zuſchauer durch irgend eine außerordentliche Probe von Stärke oder Geſchicklichkeit zum Ausbruch einer gar zu unmäßigen Bewunderung und Freude hingeriſſen wurden, verrieth er durch ein leiſes Zucken der Lippen, daß das allgemeine Gefühl nicht das ſeinige war. Ich, meines Orts, überließ mich eine Zeit lang dem Vergnügen, welches der Anblick ſo vieler ſchönen Jünglinge, denen die Begierde des Sieges Schwingen an die Knöchel ſetzte, die Menge auserleſener Rennpferde und prächtiger Wagen, die Geſchicklichkeit der Wagenführer, und, mehr als alles andere, die unerſchöpfliche Kraft und Gewandtheit, womit die Ringer durch die gelehrteſte Fertigkeit in ihrer Kunſt den entſcheidenden Augenblick aufzuhalten ſtrebten, einem jungen Menſchen, der das alles zum erſtenmale ſah, natürlicherweiſe machen mußten. Sogar das grauſenhafte Schauſpiel, das uns gegen die Mittagsſtunde, während die Sonne über unſrer Scheitel brannte, die kaltblütige Wuth der Fauſtkämpfer gab, und der furchtbare Handſchuh, womit einige Paare neuer Eryxen und Herculeſſen einander zermalmten, erfüllte mich anfangs mit einer ſeltſamen Art von ſchauderlichem tragiſchen Vergnügen, indem es mich in die alte Heldenzeit zu verſetzen und mir die Erzählungen der Dichter von den unglaublichſten Thaten der Götterſöhne wahr zu machen ſchien. Ich wähnte eine Art unzerſtörbarer titaniſcher Naturen vor mir zu ſehen, die nur ſpielweiſe ſo grimmig auf einander losgingen, und an welchen die Wunden, die ſie einander

ſchlugen, ſich ohne Zweifel eben ſo ſchnell und narbenlos wieder ſchließen würden, als die Luft, die durch ihre gewaltigen Streiche zerriſſen wurde. Aber die Täuſchung war von kurzer Dauer; und als ich, nach einem, kaum viertelſtündigen, Kampf, einen der Athleten, der kurz zuvor die Schönheit eines Paris oder Nireus mit der Stärke eines Milanion vereinigt darſtellte, und einer Bildſäule des Apollo ſelbſt zum Modell hätte dienen können, für todt aus den Schranken hinaustragen ſah, ſo übel zugerichtet, daß keine Spur ſeiner vorigen Bildung in ſeinem zertrümmerten Geſicht und an ſeinem ganzen, zu einem unförmlichen Klumpen zuſammengeſchlagenen Leibe zu erkennen war, überwältigte mich der gräßliche Anblick dermaßen, daß ich mich nicht zurückhalten konnte, meinem Abſcheu durch einen lauten Ausruf Luft zu machen, der, zu meinem Glücke, über dem Getümmel und Jubelgeſchrei der Zuſchauer, von niemand als dem beſagten Fremden gehört wurde. Ich entfernte mich unverzüglich von dem Schauplatz der gräßlichen Scene, und zog mich in die einſamſten Gänge des geheiligten Hains zurück, der den Tempel des Olympiſchen Jupiter umgibt. Nicht lange ſo ſah ich den Fremden mit dem Ziegenbart auf mich zukommen, von einem ſtattlichen Manne begleitet, der (wie ich in der Folge vernahm) eine anſehnliche Würde zu Elea bekleidet. Sie erlaubten mir, mich zu ihnen zu geſellen, und an dem Geſpräche, worin ſie begriffen waren, Theil zu nehmen. Es betraf, wie natürlich, die Spiele, von deren Anſchauen beide, dem Anſehen nach ſehr geſättiget, zurückkamen. Mein Fremder machte ſich kein Bedenken, aus

Gelegenheit derſelben ein ſtrenges Urtheil über die Weisheit ſeiner Landsleute zu fällen. Wenn, ſagte er, die Abſicht dieſes alle vier Jahre wiederkehrenden Nationalfeſtes iſt, durch die Wettkämpfe, die man den Zuſchauern zum Beſten gibt, und die dazu vorbereitenden Leibesübungen, die Griechiſche Jugend zu tüchtigen Vertheidigern des Vaterlandes zu bilden, ſo kann nichts zweckwidriger ſeyn, als dieſe Spiele. Die Art der Waffen, womit der Krieg heutzutage geführt wird, und die ganze Kriegskunſt überhaupt, iſt von dem, was in den Zeiten des Trojaniſchen Krieges üblich und nützlich war, ſo verſchieden, daß dem Staate mit ganzen Heerſchaaren zu Olympia und Delphi gekrönter Läufer und Ringer wenig gedient wäre. Wenn ſie noch ſchwerbewaffnet in die Wette liefen, möchte eine ſolche Fertigkeit allenfalls bei einem Eilmarſch oder plötzlichen Rückzug von einigem Nutzen ſeyn; aber ſo leicht bekleidet wie unſre ſchnellfüßigen Achillen ſind, können ſie, wo es Ernſt gilt, höchſtens als Eilboten gebraucht werden, oder möchten, wenn man ſie auch nur bei den leichten Truppen anſtellen wollte, der Verſuchung ſelten widerſtehen, in gefährlichen Fällen vor allen Dingen ihre eigene Perſon in Sicherheit zu bringen. Was im Kriege mit nackten Ringern anzufangen wäre, iſt ſchwer zu ſehen; und wofern auch die Fauſtkämpfer durch ihr gigantiſches Anſehen und den raſchgeſchwungenen Ceſtus dem Feinde Schrecken einjagen könnten, ſo ſind ihrer doch in der ganzen Hellas viel zu wenige, als daß man ſich eine große Wirkung von ihrem Gebrauch verſprechen dürfte. Und doch, wär' es nur der geringe Nutzen, den das Griechiſche Gemeinweſen von dieſen Spielen zieht,

so möchten sie immer ihrem vergötterten Stifter zu Ehren beibehalten werden: aber der positive Schaden, den sie thun, scheint mir wichtig genug, um von den Vorstehern unsrer Republiken ernstlich beherzigt zu werden. Nichts davon zu sagen, daß der leidenschaftliche und bis zur Tollheit getriebene Wetteifer unsrer Jünglinge, wer die meisten, schönsten und behendesten Rennpferde zu halten vermöge, schon viele angesehene wohlbegüterte Häuser zu Grunde gerichtet hat, was für Fortschritte in der Cultur kann man von einem Volke erwarten, das sich aus so wilden und lebensgefährlichen Leibesübungen ein Spiel macht, das die Wuth, womit Gegenkämpfer, die sich zuvor nie gesehen, geschweige beleidigt haben, auf einander losgehen, durch die Lebhaftigkeit seiner Theilnehmung noch mehr anfeuert, und an einem so barbarischen Schauspiel, wie wir so eben sahen, die angenehmste Augenweide findet? Mit welcher Stirne können wir auf unsre wirklichen und vermeinten Vorzüge so stolzen Griechen alle übrigen Erdebewohner Barbaren nennen, so lange es eine unsrer größten Glückseligkeiten ist, alle vier Jahre zusammenzukommen, um uns, zu gemeinschaftlicher Belustigung, in die Zeiten zurückzusetzen, da unsre eigenen Vorfahren wenig besser als rohe Waldmenschen, Räuber und Abenteurer waren, und an Humanität und Sittigkeit weit hinter den meisten Asiatischen Völkern zurückstanden? Wie übel ziemt es uns, die an eine edlere Denkart und Geschmack am Schönen und Erhabenen Anspruch machen, auf die Kunst einander die Glieder zu verrenken, oder uns mit geballten Fäusten so lange herumzuschlagen, bis den Kämpfern kaum noch eine Spur der

menſchlichen Geſtalt übrig bleibt, einen ſo hohen Werth zu ſetzen, und rohe Athleten ihrer herculiſchen Schultern und eiſernen Knochen wegen mit Ehrenbezeugungen zu überſchütten, welche die reinſte und vollkommenſte Tugend ſelbſt nicht von uns erhalten kann? — Ich geſtehe unverhohlen (ſetzte mein Unbekannter mit einem Feuer hinzu, das ich ſeiner kalten Miene nicht zugetraut hatte), dieſe Betrachtung hat mich gegen die allgemeine Freude der zahlloſen Menge, die mich dieſen Morgen umgab, unempfindlich gemacht, und bei Schauſpielen, die ſo laut gegen das ſittliche Gefühl und die Humanität meiner Landesleute zeugen, ſogar mit Unmuth und Traurigkeit erfüllt. Du biſt ein Philoſoph, wie ich ſehe, ſagte der Mann von Elea mit einem Lächeln, deſſen leiſen Spott er durch den ſanften Ton ſeiner Worte mildern zu wollen ſchien. Wenn ich es auch wäre, verſetzte jener, die Wahrheit deſſen, was ich geſagt habe, würde dadurch weder gewinnen noch verlieren. Du magſt in der Hauptſache Recht haben, erwiederte der andere. Wir Eleer ſehen die Sache freilich von einer gefälligern Seite; denn wir machen kein Geheimniß daraus, daß wir den Wohlſtand unſrer Republik dem Inſtitut, gegen welches du dich ſo ſtreng erklärſt, größten Theils zu danken haben. Du haſt geſehen, was für eine glänzende Panegyris aus allen Griechiſchen und benachbarten Ländern durch dieſe Spiele nach Piſa gezogen wird. Glaubſt du, das Gedränge von unzählbaren Menſchen aus allen Ständen und Claſſen würde eben ſo groß ſeyn, wenn an die Stelle dieſer Kampfſpiele ein Wettſtreit um den Vorzug an Weisheit und Tugend angeordnet, und die Kronen, die wir jetzt den beſten

Rennern, Ringern und Pankratiaſten zuerkennen, denen aufgeſetzt würden, die ſich etwa durch die ſchönſte Handlung der Menſchlichkeit, Großmuth und Selbſtüberwindung ausgezeichnet hätten? Deſto ſchlimmer, ſagte mein Unbekannter; das iſt es eben was ich beklage! So lange dieſes, den Eleern auf Koſten der übrigen Griechen ſo vortheilhafte Inſtitut dauern wird, ſehe ich nicht, wie eine richtigere Schätzung des Werthes der Menſchen unter uns Platz greifen, und der Vorzug der geiſtigen und ſittlichen Vollkommenheiten vor den körperlichen und machaniſchen allgemeiner gefühlt und anerkannt werden könnte.

Laß uns die Welt nehmen wie ſie iſt, erwiederte der Eleer, denn ſie iſt doch wohl — wie ſie ſeyn kann. Weisheit und Tugend belohnen ſich ſelbſt ſo reichlich, daß ſie des Beifalls der Menge und der Kronen, die zu Olympia ausgetheilt werden, leicht entbehren. Wer weiß, ob ſie durch eine ſo öffentliche und geräuſchvolle Auszeichnung nicht an innerm Werthe verlieren würden? Wenigſtens zweifle ich ſehr, daß die ſtillen unſcheinbaren Tugenden, welche gewöhnlich die reinſten ſind, ſich gern aus ihrer Verborgenheit herausziehen und einer ſo großen und vermiſchten Menge zur Schau ausſtellen laſſen würden. Uebrigens ſcheint mir die lebhafte Theilnehmung, womit unſere Panegyriſchen Spiele angeſehen werden, ſo wenig gegen das ſittliche Gefühl unſrer Nation zu beweiſen, daß ich mir eher das Gegentheil zu behaupten getraue. Die Kampfſpiele zu Olympia, Delphi, Nemea und Korinth haben eben darum ein ſo lebhaftes und eigenes Intereſſe für unſre Nation, weil ſie uns, gleichſam durch den Augen-

ſchein, ſo wie durch die Siegesgeſänge Pindars und ſeiner Nacheiferer, in die fabelhaften Zeiten jener Heroen verſetzen, deren Andenken uns aus ſo vielen Urſachen heilig iſt, die unſre meiſten Städte gegründet haben, und von welchen unſre edelſten Geſchlechter ihren Urſprung herleiten. Aber auch ohne dieſe Beziehung haben wir noch Urſache genug, ſie als eines unſrer ſchönſten und wohlthätigſten Nationalinſtitute anzuſehen. Kein anderes vereiniget eine ſo große Menge Griechen aus allen Städten und Landſchaften der ganzen Hellas an Einem Orte zu gemeinſchaftlichen Feierlichkeiten, Opfern, Gaſtmählern und Ergötzungen. Während ihrer Feier hören alle Feindſeligkeiten auf, in welche die uralte Antipathie der Dorier und Jonier nur zu oft ausbricht. Wir vergeſſen in dieſen halcyoniſchen Tagen aller Beleidigungen, aller Eiferſucht und Rache, um uns bloß unſers gemeinſamen Urſprungs zu erinnern, und die Bande von neuem zuſammenzuziehen, womit gemeinſchaftliche Götter und Tempel, eine gemeinſchaftliche Sprache und das große Intereſſe unſre Unabhängigkeit gegen auswärtige Mächte zu behaupten, die in ſo viele Stämme und Zweige verbreitete Nachkommenſchaft Deukalions zu einem einzigen Volke verbunden haben, das durch ſeine Cultur das erſte in der Welt iſt, und durch Eintracht unüberwindlich und unvergänglich dem ganzen Erdboden Geſetze geben würde."

Ich verſchone dich, lieber Demokles, mit einer Menge anderer ſchöner Sprüche, welche der begeiſterte Eleer mit einem großen Erguß von Redſeligkeit hervorſtrömte, um dem kopfſchüttelnden Philoſophen eine höhere Meinung von den

Olympiſchen Spielen abzunöthigen. Es verſteht ſich, daß jeder auf ſeiner eigenen beharrte; ſo wie ohne Zweifel dieſe Spiele ſelbſt, allen Veränderungen der Zeiten und allen Einſprüchen der Philoſophie zum Trotz, ihre urſprüngliche Form und Einrichtung ſo lange Jupiter im Beſitze ſeines Tempels zu Olympia bleibt, behalten werden, wie leicht es auch wäre, ihnen eine gemeinnützlichere und einem gebildeten Volk anſtändigere zu geben. Wir kamen indeſſen, da der Eleer ein ſehr höflicher Mann war, noch ganz friedlich aus einander; denn die Höflichkeit hat dieß Eigene, daß ſie es dem andern unvermerkt unmöglich macht, ſo grob zu ſeyn als er wohl Luſt hätte. Doch muß ich es auch meinem bocksbärtigen Freunde nachrühmen, daß er ſich beim Abſchied mit mehr Urbanität betrug, als ich von ſeiner Freimüthigkeit erwartet hatte. Dieſer Umſtand und ſeine Mundart beſtärkten mich in der Vermuthung daß er ein Athener ſey; und ſo fand ſich's auch bei näherer Erkundigung. Man ſagte mir, er nenne ſich Antiſthenes, und ſey einer der vertrauteſten Freunde des berühmten Sokrates Sophroniskus Sohn, den der Delphiſche Gott, oder (wenn du lieber willſt) der eifrigſte ſeiner Anhänger, Chärephon, durch den gelehrigen Mund der Pythia, für den weiſeſten aller Menſchen erklärt haben ſoll. Da mein Verlangen dieſen merkwürdigen Mann perſönlich zu kennen und durch ſeinen Umgang, wo möglich, ſelbſt ein wenig weiſe zu werden, einer der erſten Zwecke meiner freiwilligen Verbannung aus dem ſchönen und wollüſtigen Cyrene war, ſo kannſt du leicht urtheilen, daß ich mich auf dieſe Nachricht um ſo eifriger um die Gunſt einer Perſon bewarb, die mir zu

Beförderung meiner Absicht gute Dienste thun konnte. Ohne mir diese Bewerbung durch ein zuvorkommendes Wesen zu erleichtern, schien er doch eben so wenig gesonnen, sie gänzlich abzuweisen. Von Sokrates sprach er mit seiner gewöhnlichen Kälte, als von einem Manne, mit dem er seit vielen Jahren täglich umgegangen, und den er als seinen ersten, wo nicht einzigen Freund betrachte. „Wenn ich einen bessern als er gekannt hätte, sagte er, würde ich mich zu diesem gehalten haben; aber ich kenne keinen bessern, und insofern diese Benennung einem Menschen zukommen kann, keinen weisern Mann als Sokrates. Er hat Eigenheiten, die man ihm lassen muß, und die, weil sie ihm wohl anstehen, darum nicht einen jeden kleiden würden: aber wenige Menschen sind so gut, daß sie nicht noch besser werden könnten, wofern sie ihn immer und in allen Verhältnissen und Vorfällen des Lebens zum Muster nähmen."

Da ich von Antisthenes vernahm, daß er geraden Weges nach Athen zurückzukehren gedenke, bat ich ihn um Erlaubniß ihn begleiten zu dürfen, und äußerte den Wunsch, daß er mich bei Sokrates einführen möchte. Ein guter Reisegefährte ist der halbe Weg, sagte er: ich nehme dein Anerbieten willig an; aber bei Sokrates bedarfst du keines Einführers. Er liebt junge Leute deiner Art, und du wirst den alten Glatzkopf gewöhnlich von einigen unsrer schönsten Jünglinge umgeben finden. Seine Absicht ist ihm mit Xenophon, Kritobulus, Plato, und einigen andern so gut gelungen, daß ein Alcibiades und Kritias, die ihm verunglückten, ihn nicht abschrecken konnten, es immer wieder mit andern zu versuchen. Ein

Jüngling guter Art bedarf bei ihm weder einer Empfehlung noch einer besondern Aufmerksamkeit sich ihm angenehm zu machen; es wird also bloß auf dich selbst ankommen, wie viel oder wenig du dir seinen Umgang zu Nutze machen willst. Die Sonne strahlt gleich warm auf ein Stück Gold und auf ein Stück Blei; nur faßt das eine mehr Wärme, und behält sie länger als das andere."

Wir werden unsre Reise über Orchomenos, Korinth, Megara und Eleusis machen; weil Antisthenes zu seinem ehrwürdigen alten Freund zurückeilt, welchen er in der trübseligen und verzweifelten Lage, worin seine Vaterstadt sich seit einiger Zeit befindet, nicht länger verlassen will. Denn es sind schon mehr als acht Monate verstrichen, seit er von Athen abgegangen ist, um die Angelegenheiten eines zu Megalopolis verstorbenen Anverwandten zum Besten seiner Hinterlassenen in Ordnung zu bringen.

Die Nachrichten von den abwechselnden Erfolgen der seit einigen Jahren zwischen den beiden Hauptstädten Griechenlands wieder ausgebrochnen Befehdungen kommen gewöhnlich so spät zu euch, daß du vielleicht erst aus diesem Briefe (dessen Abgang noch sehr ungewiß ist) erfährst, daß der Spartanische Feldherr Lysander, nach einem bei Aigos Potamos am Eingang des Hellesponts erhaltnen entscheidenden Siege, die stolze Minervenstadt selbst eingeschlossen, und durch Hunger und Verzweiflung endlich gezwungen hat, sich auf Bedingungen, denen ihre Väter den Tod in jeder Gestalt vorgezogen haben würden, von dem schrecklichen Schicksal, welches sie vor eilf Jahren über die unglücklichen Melier verhängt

hatten, loszukaufen. Die übermüthige Beherrscherin der Meere ist nun auf zwölf Schiffe, die ihr noch erlaubt sind, herabgebracht; die Stadt und die Vorstadt Piräum mit ihrem Hafen sind des herrlichsten Denkmals der Siege des großen Themistokles, ihrer prächtigen Mauern beraubt, die Spartaner haben eine Besatzung in der Akropolis; und eine von Lysandern beschützte, neuerrichtete Regierung von dreißig unter seinen Winken willkürlich herrschenden Gewalthabern macht das Elend der beklagenswürdigen, ihre eigene Thorheit zu theuer büßenden Athener vollständig. Dieß sind die neuesten Nachrichten, die uns aus jenen Gegenden zugekommen sind. Was sagst du, Demokles, zu einer so unerwarteten Katastrophe? — Du wirst mich vielleicht unklug und verwegen nennen, daß ich mich gerade in einem so verwirrten und gefährlichen Zeitpunkt nach Athen wage. Aber ich kann dem Verlangen nicht länger Einhalt thun, diesen Sokrates, von dem ich schon in Cyrene so viel Wunderbares hörte, und jetzt von Leuten, die ihn sehr gut zu kennen glauben, oder vorgeben, die seltsamsten und widersprechendsten Dinge höre, durch mich selbst kennen zu lernen. Auf alle Fälle sind meine Einrichtungen so getroffen, daß ich mich vielmehr in den Credit eines vorsichtigen und besonnenen Mannes bei dir zu setzen hoffe. Ich habe meine Cyrenische Kleidung bereits mit einem äußerst einfachen Costume im Geschmack meines neuen Freundes Antisthenes vertauscht; meine Baarschaft bleibt in Korinth niedergelegt, und ich werde nur gerade so viel Geld nach Athen tragen, als ein Mensch, der täglich drei bis vier Obolen zu verzehren hat, in sechs Monaten

nöthig haben mag. Du ſollteſt mich wirklich in meinem neuen Sokratiſchen Schülermantel ſehen! Er iſt zwar etwas grob von Wolle, und reicht nicht ſehr weit unter die Knie; aber Antiſthenes verſichert mich, daß er mir trefflich ſtehe. In dieſem Aufzuge werde ich wahrſcheinlich zu Athen nicht ſo viel Eindruck machen, daß die Dreißig ſich viel um mich bekümmern werden.

5.

An Kleonidas.

Wie ſehenswürdig auch die weltberühmten Olympiſchen Spiele ſind, ſo zweifle ich doch nicht, daß die Einbildungskraft eines Dichters mit bloßer Hülfe des Hippodroms und der Gymnaſien und Fechtſchulen in Cyrene ſich eine noch größere und den alten Heldenzeiten angemeſſ'nere Vorſtellung von ihnen machen könnte, als diejenige iſt, die wir andern gewöhnlichen Menſchen mittelſt unſrer Leibesaugen erhalten haben. Aber den Jupiter des Phidias muß man ſehen, Freund Kleonidas, wenn man ſich einen Begriff von ihm machen will. Alſo komm und ſieh, und bete an.

Nach dieſem Eingang erwarteſt du, natürlicher Weiſe, keine Beſchreibung von mir, die am Ende doch nur auf ein Verzeichniß der unzähligen einzelnen Stücke und Theile hinauslaufen würde, aus welchen dieſes über allen Ausdruck große und reiche Kunſtwerk, dem kein anderes in der Welt

vergleichbar ist, mit hohem Sinne zusammengesetzt, wie eine himmlische Erscheinung vor unsern Augen dasteht. Jeder dieser Theile ist, für sich selbst betrachtet, schön, groß gedacht, mit reiner sicherer Bestimmtheit der Verhältnisse und Formen ausgeführt, und so zierlich vollendet, daß dem Liebhaber der Kunst nichts zu wünschen, dem Kenner wenig oder nichts zu erinnern übrig bleibt. Aber alle diese besondern Schönheiten verlieren sich, oder vereinigen sich vielmehr in dem Haupteindruck, den das herrliche Ganze — Jupiter auf seinem Thron, von seinem ganzen Göttergeschlecht umgeben — auf die Seele des Anschauers macht, indem er sich beim ersten Anblick von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlt, den der große und glaubige Haufe für ein unmittelbares Zeichen der Gegenwart des Gottes hält.

Dir, mein Freund, brauche ich nicht zu sagen, daß weder dumpfes Anstaunen noch Ueberfluß an Glauben unter die Gebrechen meiner Natur gehören. Ich betrat den Tempel mit der kaltblütigsten Gewißheit, einen Gott von Elfenbein und Gold von der Hand eines großen Bildners zu sehen, und konnte mich doch des besagten Schauders so wenig erwehren, als ein andrer. Mit Blitzesschnelligkeit vermengte sich der Homerische Nephelegereta Zeus mit dem huldreichen Phidiassischen Göttervater, und ich wähnte einen Augenblick den König des Himmels wirklich auf seinem Throne zu sehen, wie er der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte zunickt, und das Winken der schwarzen Augenbrauen die ambrosischen Locken auf seinem unsterblichen Haupte schüttelnd den ganzen Olympus erbeben macht.

Du wirſt mir indeſſen gerne zutrauen, daß ich bei dieſer ſchnell vorübergehenden Verzückung noch Beſonnenheit genug behielt, dem Grunde des Zaubers nachzuforſchen, wodurch dieſes göttliche Machwerk eines ſterblichen Meiſters auf alle die es erblicken, ohne Ausnahme, eben dieſelbe Wirkung thut. Glücklicherweiſe brauchte ich nicht tief zu graben; denn er fällt ſo ſtark in die Augen, daß die meiſten, denen ich mein Räthſel aufzurathen gab, eher auf alles andre als das Wahre riethen. Ich gebe willig zu, daß der erhabene Charakter, womit der Künſtler dieſe Göttergeſtalt, und alles was ſie umgibt, zu bekleiden gewußt hat, ſehr viel dabei thut; aber weder in ihm allein, noch in der majeſtätiſchen Form des dichtgelockten Hauptes, noch in der unerſchütterlichen Feſtigkeit und Kraft, der ruhig ernſten Weisheit, und der von aller menſchlichen Schwäche gereinigten Huld und Gnade, die, wie man ſagt, in den Formen und dem Blicke des Angeſichts unnachahmlich ausgedruckt ſind, kann der beſagte Zauber liegen; oder, wenn Phidias dieſe nämliche Geſtalt, mit allen dieſen Vollkommenheiten, die man an ihr bewundert, nach verjüngtem Maßſtabe, nur zehn oder zwölf Zoll hoch ausgearbeitet hätte, müßte das kleine Bild eben dieſelbe Wirkung thun — welches, denke ich, niemand behaupten wird.

Und was iſt denn die wahre Urſache, warum uns der Olympiſche Jupiter ſo gewaltig ergreift? Es iſt, mit Erlaubniß zu ſagen, nicht mehr und nicht weniger als — warum uns ein Elephant mehr Reſpect gebietet als ein Stier — ſeine koloſſaliſche oder vielmehr titaniſche Statur; denn bekanntermaßen war die ganze Familie des Uranos und der Gea,

von welchen Jupiter wie alle übrigen Titanen abſtammte, ein Rieſengeſchlecht von der erſten Größe. Alle Majeſtät, die der erhabene Künſtler dem Angeſicht des Gottes zu geben vermochte, würde an einem Bilde von ſechs oder ſieben Fuß ſchwerlich viel mehr geweſen ſeyn, als ein Minos oder Agamemnon hätte tragen können, ohne darunter einzuſinken. An einem Pygmäenkönige würde dieſe Majeſtät — in unſern, nicht in der Pygmäen, Augen — ſogar etwas zum Lächeln Reizendes haben; aber an einem Jupiter von ſechsundzwanzig Ellen erregt ſie in uns Pygmäen das Gefühl des Uebermenſchlichen und Göttlichen. Ich hörte einen ehrwürdigen Pythagoräer, den ich eines Tages im Tempel antraf, ſagen: er halte ſich überzeugt, daß Phidias der Religion einen größern Dienſt erwieſen habe, als alle Prieſter, Hierophanten, Dichter und Philoſophen der ganzen Welt zuſammengenommen nicht zu thun vermocht hätten. Der Menſch, ſagte er, iſt nun einmal, er wolle oder wolle nicht, durch ſeine Natur genöthigt, ſich die Gottheit unter einer menſchlichen Geſtalt vorzubilden. Was Homer und ſeine Nachfolger leiſten konnten, erregt nur ſchwankende unbeſtimmte Phantomen; die Kunſt des Bildners muß ihnen zu Hülfe kommen und die Einbildungskraft auf einer beſtimmten Geſtalt feſthalten. Große Menſchen waren das Höchſte, was die Vorgänger und Zeitgenoſſen des Phidias in dieſer Art zuwege brachten: er allein hat uns den König der Götter dargeſtellt. Wer den Olympiſchen Jupiter geſehen hat, trägt einen Eindruck in ſeiner Seele davon, dem keine Zeit etwas anhaben kann. Die prieſterliche Miene und der prächtige Bart des Pythagoräers,

der selbst das Ansehen eines Götterſohns hatte, hielt mich zurück, etwas, das mir gegen seine Behauptung auf die Zunge kam, laut werden zu lassen; zumal da ich das Wahre in derselben an mir selbst erfuhr. Denn wie richtig es auch seyn mag, daß klein und groß, für Eigenschaften gewisser Dinge genommen, nur täuschende Begriffe sind, so gestehe ich doch ohne Bedenken, daß ich mich so gern von ihnen hintergehen lasse als irgend einer. Von den zehn Tagen, die ich zu Olympia verweilte, ging keiner vorbei, ohne daß ich den Jupitertempel zweimal wenigstens besucht hätte; und ich schwöre dir beim goldenen Barte des Gottes, daß ich das Bild, das sich durch dieß so oft wiederholte Anschauen meiner Phantasie eingesenkt hat, nicht um die ganze Cyrenaika missen wollte.

Mehrere Leute haben mit einer bedenklichen Miene angemerkt, der Olympische Jupiter könnte nicht von seinem Thron aufstehen, ohne das Dach des Tempels einzustoßen. Ganz gewiß machte Phidias diese scharfsinnige Bemerkung auch, und tröstete sich und den Baumeister damit, daß sein Jupiter wahrscheinlich wohl immer sitzen bleiben werde. Nicht Wenige habe ich beklagen gehört, daß ein prächtig gearbeitetes Brustgeländer nicht erlaube, so nahe zum Thron hinzukommen als man wohl wünschen möchte. Auch dieß ist ein Streich, den der lose Phidias den Leuten gespielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, so nahe hinzuzutreten, daß sie, anstatt den Götterkönig auf seinem Thron zu sehen, nur einen Haufen geschnittenes Elfenbein und gegossenes Gold zu sehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze seine gehörige Wirkung thue, muß es aus einem gewissen Stand-

punkt betrachtet werden. Vielleicht wollte auch der kluge Künſtler nicht, daß eine Menge Nebendinge und Verzierungen von allerlei farbichten Edelſteinen, Ebenholz, Perlenmutter und dergleichen, auf deren geſchickte Zuſammenſetzung er zu Verſtärkung des Haupteffectes gerechnet hatte, zum Nachtheil desſelben ſtückweiſe und in der Nähe beſehen werden könnten. Denn bei einem Kunſtwerke, wo am Ende doch alles auf eine gewiſſe Magie, und alſo auf Täuſchung hinausläuft, muß man die Zuſchauer nicht gar zu nahe kommen und zu gelehrt werden laſſen.

Indem ich überleſe was ich dir von dem größten und ſchönſten aller Menſchenwerke geſchrieben habe, dünkt mich ich habe nichts geſagt. Aber wenn ich einen Stachel in dein Gemüthe geworfen habe, der dir keine Ruhe läßt bis du ſelbſt kommſt und ſieheſt, ſo hab' ich genug gethan; denn das iſt alles was ich wollte.

6.

An Kleonidas.

Ich lebe bereits einige Wochen in dieſer weltberühmten und in ihrer Art einzigen Minervenſtadt, welche zu ſehen mich ſchon ſo lange verlangte. Hat ſie meine Erwartung übertroffen? oder iſt ſie unter ihr geblieben? Beides, lieber Kleonidas, und ich werde täglich mehr in der Meinung beſtärkt, daß es mir immer und allenthalben mit allen menſch-

lichen Dingen eben ſo gehen werde. Im Ganzen genommen kenne ich noch keinen Ort, wo ich lieber leben möchte als zu Athen, und, meinem Geſchmack nach, hat die Stadt durch das Abtragen ihrer Mauern mehr gewonnen als verloren. Ob ſie, vor dieſer den Athenern ſo ſchmerzlichen Demüthigung, wirklich, wie ſie ſich ſchmeichelten, die ſchönſte Stadt in der Welt war, ließe ſich vielleicht noch fragen: aber daß ſie jetzt das größte, ſchönſte, prächtigſte und volkreichſte Dorf in allen drei Welttheilen iſt, wird niemand zu läugnen begehren. Auch ohne Mauern bleibt ſie immer der erſte Tempel der Muſen, der Sitz des Geſchmacks, und die Werkſtatt aller das Leben unterſtützenden und verſchönernden Künſte, mit Einem Wort, Alles wozu Perikles ſie machte, deſſen Andenken aber, wie ich ſehe, bei dieſen leichtſinnigen und undankbaren Republicanern ſchon lange vergeſſen iſt. Kannſt du glauben, daß ſie es ſogar ungern hören, wenn ein Fremder mit Ehrerbietung von dieſem großen Manne ſpricht, oder ihm die herrlichen Gebäude und Kunſtwerke, womit er die Stadt und die Akropolis geziert hat, zum Verdienſt anrechnet? Im Atheniſchen Styl zu reden hat das Volk alles gethan; ja ſie ſprechen nicht anders davon, als ob das alles ſo hätte ſeyn müſſen, und mit ihnen zugleich aus dem Attiſchen Boden hervorgewachſen wäre. Selbſt die Namen eines Miltiades, Themiſtokles, Ariſtides, Cimon (der Männner, denen Griechenland zu danken hat, daß es nicht zu einer Perſiſchen Satrapie zuſammenſchrumpfte) werden ſelten oder nie gehört; aber dafür ſind die Männer von Marathon und Salamin immer auf ihren Lippen, und der erſte Schuſter oder Kleider-

walker, dem du begegneſt, iſt ſo ſtolz darauf, der Enkel eines Mannes von Marathon zu ſeyn, als ob er ſelbſt dadurch zu einem Manne von Marathon würde, und ſchwatzt mit der unbeſchreiblichſten Geläufigkeit der Zunge ſtundenlang von den Großthaten ſeiner Vorfahrer, ohne das mindeſte Bewußtſeyn, wie viele Urſache dieſe hätten, ſich ihrer ausgearteten Nachkommenſchaft zu ſchämen. In der That kannſt du dir nichts Komiſcheres vorſtellen, als den namenloſen Schmerz, womit ſie von dem Verluſt ihrer Mauern ſprechen, wenn du zugleich bedenkſt, daß es bloß auf ſie ankam, durch einen den Spartanern zu rechter Zeit entgegengeſetzten kräftigen Widerſtand, ihre ſo zärtlich geliebten Mauern zu erhalten. „Ach! daß wir leben mußten den Atheniſchen Namen ſo geſchändet zu ſehen!“ rufen ſie mit einem langen kläglichen Seufzer aus, und es kommt ihnen alles andere eher in den Sinn, als ſich ſelbſt die Schuld beizumeſſen, oder zu bedenken, daß ſie ja, ſo gut wie die dreihundert Spartaner bei Thermopylä, mit den Waffen in der Hand ſterben konnten, wenn ſie eine ſolche Schmach nicht erleben wollten, und daß dieß in der That die einzige Entſchließung war, die den Söhnen der Männer von Marathon geziemte.

Doch für jetzt nichts weiter von dieſen der Geißel ihres Ariſtophanes ſo würdigen Kechenäern, weil ich dir nicht bald genug von dem Manne ſprechen kann, um deſſentwillen ich hauptſächlich hierher gekommen bin, und der dadurch, daß auch er ein geborner Athener iſt, für alle andern Schonung und beinahe Achtung fordert.

Du zweifelſt nicht, daß eine meiner erſten Sorgen war,

mich von Antiſthenes bei ſeinem ehrwürdigen Freund einführen zu laſſen.

Es wäre ſchwer, dir den Eindruck zu beſchreiben, womit mich der erſte Anblick dieſes außerordentlichen Mannes überraſchte. Meine Einbildungskraft (welcher ich überhaupt wenig Gehör zu geben pflege, weil ſie mich faſt immer irre führt) hatte ſich ohne Zuthun meines Willens eine Vorſtellung gemacht, wie jemand ausſehen müſſe um Sokrates zu ſeyn: und nun fand ſich's, daß dieſe Vorſtellung unter allen Sterblichen keinem weniger anpaßte, als dem wirklichen Sokrates. Ich ſtand einen Augenblick etwas betroffen da, war aber kaum eine halbe Stunde bei ihm geweſen, als ich nicht nur mit dem Unerwarteten in ſeiner Geſichtsbildung völlig ausgeſöhnt war, ſondern mir ſogar ſchon in den Kopf geſetzt hatte, daß er ſo ausſehen müſſe, und daß kein anderes Aeußerliches geſchickter geweſen wäre, ſeinen innern Charakter ſchneller anzukündigen und ſtärker auszuſprechen als gerade dieſes. Denke dir einen corpulenten, breitſchultrigen alten Mann, mit einem bis an die Seitenhaare kahlen Silenenkopf, und dem rüſtigen Anſehen eines ächten Abkömmlings der Sieger bei Marathon und Salamin; und ermiß nun ſelbſt, welch einen Contraſt eine ſolche Figur mit der Erwartung eines jungen Menſchen machte, der ſich, nach einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil, einen wegen ſeiner Weisheit und Geiſtesgröße berühmten Mann nicht anders als mit dem Kopf eines Pythagoras oder Solon denken konnte! Aber der vielumfaſſende Verſtand, der in dieſer hohen und breiten, über den buſchigen Augenbrauen ſich weit hervor wölbenden Stirne wohnt;

der Geiſt, der aus dieſen ſtieren Augen blitzt, und dir mit jedem Blick bis auf den Grund deines Innern zu ſehen ſcheint; der entſchiedene Ausdruck eines feſten, männlichen, keiner Furcht noch Schwäche fähigen Charakters, einer unwandelbaren Heiterkeit und Gleichmüthigkeit und einer biedern allen Menſchen wohlwollenden Seele, dieſer Ausdruck, der ſeinem ganzen Geſicht ſcharf und tief aufgeprägt iſt, macht in wenig Augenblicken den erſten widrigen Eindruck ſchwinden; du fühlſt dich immer ſtärker und ſtärker von ihm angezogen; ein unerklärbarer Zauber hält dich in ſeinem Kreiſe feſt, und du wünſcheſt, dich in deinem ganzen Leben nie wieder von ihm entfernen zu dürfen. Wundre dich nicht, Lieber, daß ich mich ſo lange bei der Phyſiognomie des Sokrates verweile; denn ich habe mir in den fünf bis ſechs Wochen, ſeit ich mit ihm lebe, ein ganz eigenes Studium aus ihr gemacht, und ich bin gewiß, daß ſie einen weſentlichen Antheil an der außerordentlichen Gewalt und Ueberlegenheit hat, die dieſer Mann — der ſeinem Aufzug und ſeinen Glücksumſtänden nach in ganz Athen wenige unter ſich ſieht — über alle Menſchen, die ſich ihm nähern, zu behaupten weiß. Ich habe ihn während dieſer Zeit, da ich ſelten von ſeiner Seite komme, nicht einen Augenblick anders als heiter und freundlich geſehen; aber Antiſthenes verſichert mich, daß ſich nichts Fürchterlicher's denken laſſe, als das drohende Geſicht, womit er in einem Handgemenge vor den Mauern von Potidäa einen feindlichen Trupp, der ſich des verwundeten Alcibiades bemächtigen wollte, zurückgeſcheucht habe; und ich begreife vollkommen, daß er, ſobald er will, grimmig genug

ausſehen kann, um einem Löwen Angſt einzujagen. Ohne Zweifel iſt gerade dieß die Urſache, warum der Ausdruck von Wohlmeinung und Güte eine ſo große Wirkung in ſeinem Geſicht thut, weil die natürliche Schönheit der Züge ſo wenig dazu beiträgt, und man alſo um ſo gewiſſer ſeyn kann, daß es der Abdruck wahrer Geſinnungen iſt, und unmittelbar aus dem Herzen kommt. Das Nämliche gilt (in ſeiner Art) von dem ziemlich nah an Hohn gränzenden Spotte, der in den aufgeſtülpten Nüſtern ſeiner Delphinen-Naſe lauert, aber durch die gewöhnliche heitere Freundlichkeit ſeiner Augen und das gutherzige Lächeln ſeines dicklippigen Mundes ſo ſonderbar gemildert wird, daß er aufhört Spott zu ſeyn, oder daß nur gerade ſo viel davon übrig bleibt, um ſeiner Art zu ſcherzen, und der ihm eigenen Ironie etwas Säurlichſüßes zu geben, das unendlich angenehm iſt, aber ſich weder beſchreiben noch nachmachen läßt. Kurz, ich bin gewiß, dieſe ſonderbare Miſchung von Weisheit und Einfalt, von Ernſt und Muthwillen, von Gleichmüthigkeit und genialiſcher Laune, Stolz und Beſcheidenheit, Treuherzigkeit und Cauſticität, die das Eigenthümliche ſeines Charakters ausmacht, und wodurch er, mit Einem Wort, Sokrates iſt, könnte gar nicht ſtattfinden, wenn ihm die Natur eine regelmäßige Geſichtsbildung gegeben hätte, und gerade dieſe die er hat ſey diejenige, welche der in ihm wohnende Genius ſich beſſer als eine andere anpaſſen konnte.

Ich wurde von ihm mit seiner gewohnten Humanität aufgenommen; doch richtete er anfangs die Rede selten an mich, ließ nur zuweilen einen ziemlich scharfen Blick auf mich fallen, und setzte übrigens das Gespräch fort, worin er, da ich ihm vorgestellt wurde, mit seinen, meistens noch jungen Freunden begriffen war. Aber als ich es für Zeit hielt mich wieder wegzubegeben, nahm er mich bei der Hand und sagte: „ich höre du gedenkst dich einige Zeit zu Athen aufzuhalten, um zu sehen, zu hören und zu lernen was bei uns Sehens, Hörens und Lernens werth ist. Du wirst dessen von aller Art manches finden; des Gegentheils vielleicht noch mehr. Um desto weniger getäuscht zu werden, thut ein Fremder bei uns wohl, wenn er sein Urtheil zurückhält und etwas mißtrauisch gegen die ersten Eindrücke ist. Gefällt es dir in meiner Gesellschaft, so steht's bei dir, so oft um mich zu seyn als andere deines Alters, die mir ihr Zutrauen geschenkt haben und durch meinen Umgang besser zu werden glauben. Ich weiß wenig, wiewohl ich einen Theil meines Lebens mit Forschen zubrachte. Wo ich nicht weiter kann, behelfe ich mich mit dem, was mir das Wahrscheinlichste dünkt; denn immer in Zweifeln schweben, ist für einen besonnenen Menschen ein unerträglicher Zustand; indessen reiche ich mit dem wenigen, worüber ich gewiß bin, ziemlich aus, und halte mich desto fester daran. Meine Freunde haben ein Recht an alles, wodurch ich ihnen nützlich werden kann. Ich lasse mich gerne fragen, frage aber auch gern wieder, und hab' es aus langer Erfahrung, daß dieß die kürzeste und sicherste Art ist, einander auf die Spur

der Wahrheit zu helfen.“ — Ich bat ihn, mich als einen Jüngling zu betrachten, der das Schöne und Gute liebe, und in beiden das Wahre, und vornehmlich das Band das beide zuſammenſchlinge, durch ihn kennen zu lernen hoffte. Er ſchien mit dem was ich ihm ſagte nicht unzufrieden, und ich denke, ſo muß einem Liebhaber, der von ſeiner Geliebten ſcheiden muß, zu Muthe ſeyn, wie mir's war, da ich mich von dieſem zauberiſchen alten Mann entfernte.

Ich habe mir, ſo nah als möglich an dem Häuschen des Sokrates, eine kleine Wohnung bei einem ehrſamen Bürger gemiethet, der einer von den fünf bis ſechstauſend Richtern dieſer proceßreichen Republik iſt, und da er wenig Vermögen hat, und (nach hieſiger Bürgerſitte) zu vornehm iſt ein Handwerk zu treiben, ohne ſein tägliches Triobolon mit ſeiner zahlreichen Familie ſehr kümmerlich leben müßte. Da vielleicht zwei Drittel der Attiſchen Bürger ſich in dem nämlichen Falle befinden, ſo erklärt ſich daraus, warum du in dieſer Republik, worin das Volk der Geſetzgeber iſt, unter drei bis vier Bürgern immer unfehlbar einen Richter, nämlich ein Mitglied der zehn großen Gerichtshöfe dieſer wundervollen Republik findeſt, und warum alles darauf angelegt iſt, das Proceßfieber, womit die Athener ſammt und ſonders — den Sokrates und etliche ſeiner Freunde ausgenommen — behaftet ſind, zu nähren und unheilbar zu machen. Das Leben eines Attiſchen Bürgers iſt ein immerwährender Rechts-

ſtreit, und, die Feſttage abgerechnet, vergeht kein Tag im ganzen Jahr, daß er nicht entweder als Richter oder als Partei, oder als Anwalt oder als Zeuge, mit einem Rechtshandel beſchäftigt iſt. Wer dieſem Uebel abhelfen wollte, würde dem größten Theil der Athener ihr tägliches Brod entziehen. Vermuthlich iſt dieß auch die wahre Urſache, warum eine unbeſchreibliche Geläufigkeit der Zunge (ſie nennen's Stomylie) und eine gewiſſe angeborne Wohlredenheit und Begierde ſich ſelbſt reden zu hören, ein ſo allgemeiner Charakterzug dieſes über allen Begriff lebhaften Volkes iſt.

Du wirſt dich, wie ich ſehe, ſchon daran gewöhnen müſſen, lieber Kleonidas, daß ich nicht lange in meinem Wege fortgehen kann, ohne bald auf dieſen, bald auf jenen Gegenſtand zu ſtoßen, der mich zu einer kleinern oder größern Abſchweifung verleitet. Inſofern ich dir nur keine Langeweile mache, wird es dir übrigens gleichviel ſeyn, was für einen Weg ich dich führe, da meine Briefe bloße Spaziergänge für dich ſind.

Ich denke meinem Vorſatz, eine Zeitlang auf dem Sokratiſchen Fuß, d. i. ein wenig armſelig zu leben (wiewohl mich der letzte Brief meines Vaters auf einmal um fünfhundert Minen reicher gemacht hat) ſo lange getreu zu bleiben — als ich es aushalten kann. Bis hierher geht es noch gut. In der That für einen Kosmopoliten iſt nichts nothwendiger, als auf alle Fälle mit zwei bis drei Obolen des Tages auskommen zu können, wiewohl es zu müſſen vielleicht nie mein Fall ſeyn wird.

Ich ſehe und höre den Sokrates alle Tage, und habe,

außer seinen Freunden oder eigentlichen Anhängern, noch wenig Bekanntschaften gemacht; doch soll auch dieß mit der Zeit anders werden. Für jetzt ist mein Hauptzweck, den merkwürdigsten aller Menschen so lange zu beobachten und zu studiren, bis ich ihn ganz zu kennen und zu verstehen glaube.

Ein einzigesmal habe ich in dieser Zeit mit Sokrates einem großen Gastmahl bei einem Athenischen Kalokagathos von der ersten Classe beigewohnt; wo einem Cyrener die Mischung von Ueppigkeit und Pracht mit übel verhehlter Armuth und Knauserei nicht anders als auffallend seyn mußte. Reich scheinen zu wollen, so wie überhaupt mehr zu scheinen als sie sind, ist eines der charakteristischen Erbübel der Cekropiden; dafür daß niemand mehr reich sey, haben die Spartaner gesorgt, und es wird eine Reihe von Jahren dazu gehören, bis Athen sich von den Folgen ihres mißlungenen Anschlags auf Sicilien, und des so unglücklich für sie ausgefallenen Peloponnesischen Verheerungskrieges erholt haben wird.

Sokrates galt ehemals für einen sehr angenehmen Tischgesellschafter, und viele der vornehmsten Athener würden ein festliches Gastmahl für unvollständig gehalten haben, wenn Sokrates dabei gefehlt hätte. Jetzt pflegt er eine solche Einladung nur selten anzunehmen. Ziemlich oft hingegen geschieht es, daß seine Freunde Abends in seinem Hause speisen, indem jeder sein Gericht hinschickt; eine in Athen gewöhnliche und meines Erachtens sehr nachahmungswürdige Art, den Abend in auserlesener Gesellschaft ohne Belästigung des Hauswirths zuzubringen; vorausgesetzt, daß das Höchste was eine Schüssel kosten darf, durch gemeinschaftliche Abrede nach einem

ſehr frugalen Maßſtabe beſtimmt ſey. Dieſe kleinen freundſchaftlichen Symposien ſind durch die genialiſche Art, wie Sokrates Ernſt und Scherz bald abzuwechſeln, bald ineinander zu ſchmelzen weiß, für mich wenigſtens, die unterhaltendſte und ſogar die lehrreichſte Zeit, die ich in ſeiner Geſellſchaft zubringe.

7.

An Ebendenſelben.

Ich finde je länger je mehr, wie falſch der Begriff iſt, den man ſich im Auslande von Sokrates macht, indem man ihn für einen Philoſophen oder Sophiſten von Profeſſion und das Haupt einer eigenen Schule hält. Er iſt, wiewohl er vielerlei Kenntniſſe beſitzt, kein eigentlicher Gelehrter, und ob er gleich ein ſehr weiſer und kluger Mann iſt, weder das, was man einen Philoſophen noch was man einen Staatsmann zu nennen pflegt; oder, richtiger zu reden, ſeine Weisheit und Klugheit war es eben, was ihn abhielt ſich aus dem einen oder dem andern dieſer Qualitäten eine Lebensart zu machen. Er iſt ein zu edler und guter Menſch um ein bloßer Bürger von Athen, und gleichwohl zu ſehr Bürger von Athen, um ein ächter Weltbürger zu ſeyn. Man erſtaunt, bei einem Manne, der (wenn man ein Paar Feldzüge ausnimmt) nie aus Athen gekommen iſt, einen ſolchen Umfang von Welt- und Menſchenkenntniß, einen ſo hellen, von Vor-

urtheilen und Wahnbegriffen ſo gereinigten Verſtand, und einen ſo feinen Sinn für die rechte Art mit allen Gattungen von Menſchen umzugeben, zu finden; und doch däucht mich (wenn ich dieß ohne Schein eines thörichten Dünkels geſtehen darf), ich ſehe zuweilen eine gewiſſe Beſchränktheit in ſeiner Vorſtellungsart, die mir bloß daher zu kommen ſcheint, daß er ſich unvermerkt angewöhnt hat, Athen, den Mittelpunkt ſeiner eigenen Thätigkeit, für den Mittelpunkt der Welt, und was außer Athen iſt, keiner ſonderlichen Aufmerkſamkeit werth zu halten. Ob ich mich hierin irre, darüber werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit finden, dich ſelbſt zum Richter zu machen.

Um mir beim Erforſchen dieſes in ſeiner Art ſo ganz einzigen Mannes viele Zeit und manchen Fehlſchluß zu erſparen, habe ich mir Mühe gegeben, über ſeine Lebensgeſchichte ſo viele und ſo zuverläſſige Erkundigungen einzuziehen als mir nur immer möglich war.

Sein Vater Sophroniskus war ein Steinmetz, und ſeine Mutter Phänarete die geſchickteſte und ihres Charakters wegen geſchätzteſte Hebamme ihrer Zeit in Athen. Er ſcheint ſich auf dieſe Mutter etwas zu gute zu thun; denn er liebt ihrer bei Gelegenheit öfters zu erwähnen, und ſoll einſt, da ihm über ſein Talent junge Leute zu bilden ein Compliment gemacht wurde, in ſeiner gewohnten Manier Ernſt in Scherz einzukleiden, zur Antwort gegeben haben: es iſt ein Erbſtück von meiner Mutter; meine ganze Kunſt beſteht in einer gewiſſen Geſchicklichkeit die Entbindung ſchwangerer Seelen zu befördern. Die Frucht die ans Tageslicht kommen ſoll, muß

freilich schon lebendig, gesund und wohlgestaltet in der Seele verborgen liegen, und alles was ich bei der Geburt thun kann, ist, ihr leicht und mit guter Art herauszuhelfen. Personen, die seine Eltern gekannt haben, versicherten mich, daß er äußerlich seinem Vater, und dem Gemüth und der Sinnesart nach seiner Mutter sehr ähnlich sey.

Sophroniskus that an seinem Sohne — was er konnte; er gab ihm die gewöhnliche Erziehung aller jungen Athener jener Zeit, die du aus der Scene der beiden Streithähne, Dikäos und Adikos Logos, in den berüchtigten Wolken des Aristophanes kennst. Der junge Sokrates lernte bei einem Schulhalter vom gewöhnlichen Schlage den Homer und Hesiod, wo nicht verstehen, wenigstens fertig lesen; von einem Singmeister auf der Cither klimpern und alte Lieder nach alten Weisen singen; und übte sich übrigens fleißig im Wettlaufen, Ringen und Fechten auf der Palästra. Der Vater, um seiner Pflicht (nach einem bekannten Gesetze Solons) volle Genüge zu thun, lehrte ihn seine eigene Kunst; die Mutter, welche bei Zeiten merkte, an diesem Sohn etwas mehr als einen künftigen Steinhauer geboren zu haben, wollte wenigstens einen Bildhauer aus ihm werden sehen; und so wurde er, ich weiß nicht welchem damaligen Meister dieser Kunst, in die Lehre gegeben. Es scheint nicht daß er selbst eine besondre Anlage oder Neigung zu ihr in sich gefühlt habe; indessen bracht' er es doch darin auf einen gewissen Grad; machte bis über sein dreißigstes Jahr seine hauptsächlichste Beschäftigung daraus, und fertigte binnen dieser Zeit unter andern Arbeiten verschiedene Statuen, wovon die meisten in

einem Landhauſe ſeines Freundes Kriton zu ſehen ſind, der ſich viele Mühe gegeben hat, ſo viele derſelben zuſammenzubringen, als für Geld zu haben waren. Ich habe ſie geſehen, und da ich auch die Werke des Polyklet und Phidias geſehen habe, ſo darf ich dir ohne Scheu bekennen, daß Sokrates, deſſen wahre Beſtimmung war der weiſeſte und beſte unter den Weiſen und Guten ſeiner Zeit zu ſeyn, ſchwerlich weder der erſte, noch der zweite, noch der dritte unter den Bildhauern ſeiner Zeit geworden wäre. Indeſſen zeichnet ſich doch unter ſeinen Verſuchen in der Kunſt eine Gruppe der Grazien aus, an welcher er wirklich mit Liebe und unter dem Einfluß der holdſeligen Töchter Jupiters gearbeitet zu haben ſcheint: man ſieht, daß ihm Pindars σεμναι Χαριτες, παντων ταμιαι εργων εν ουρανῳ, wirklich erſchienen, und daß er im Beſtreben, die Ideale, die ſeiner Seele vorſchwebten, im Marmor feſtzuhalten, vielleicht noch mehr geleiſtet hätte, wenn er weniger hätte leiſten wollen. Denn das einzige was an dieſen Grazien auszuſetzen iſt, und was jedem, der ſie ſieht, auffällt, iſt daß ſie gar zu ehrwürdig ſind.

Dem beſagten Kriton hat es Griechenland zu danken, daß es ſich unter ſeinen Heroen aller Art auch eines Sokrates rühmen kann; ohne ihn wäre dieſer wahrſcheinlich Bildhauer geblieben, und die reinſte ſittliche Geſtalt, in welcher die Humanität je der Welt perſönlich im wirklichen Leben ſichtbar geworden iſt, würde wo nicht unenthüllt, doch auf ewig mit dem Schleier der Unbekanntheit und Vergeſſenheit bedeckt geblieben ſeyn. Kriton, noch jetzt der erſte, ſo wie der älteſte unter den Freunden des Sokrates, dem er an Alter etliche

Jahre vorgeht, ist in den Augen aller, die ihn kennen und Menschenwerth zu schätzen wissen, einer der Edelsten, die dieses an vortrefflichen Männern fruchtbare Land seit Deukalion und Pyrrha hervorgebracht hat. Glücklicher Weise ist er auch einer der wohlhabendsten Athener, und im Gebrauch seines ansehnlichen Vermögens so großmüthig und freigebig als der berühmte Cimon, ja selbst auf eine noch verdienstlichere Weise, da kein Verdacht auf ihn fallen kann, daß ein ehrsüchtiges Streben nach Volksgunst oder irgend eine andere unlautere Absicht den mindesten Einfluß auf seine Freigebigkeit habe. Zufälliger Weise (wie man, vielleicht sehr uneigentlich, zu sagen pflegt) kam er in die Werkstatt des alten Sophroniskus, als der Sohn die erwähnte Graziengruppe eben vollendet hatte. Er betrachtete das Werk und den Werkmeister mit gleicher Aufmerksamkeit, ließ sich mit dem angehenden Künstler in ein Gespräch ein, und beschloß von Stunde an, sich um sein Vertrauen zu bewerben, und wenn er es gewonnen hätte, alles anzuwenden um ihn mit guter Manier aus der Stein- und Bildhauer-Werkstatt in eine seinen natürlichen Anlagen angemessener Art von Thätigkeit zu versetzen.

Es befanden sich damals drei Männer in Athen, deren jeder in dem Fache von Gelehrsamkeit, welches er vorzüglich bearbeitete, für den ersten galt: Anaxagoras von Klazomene, ein Philosoph aus der Schule des Thales, der Sophist Prodikus von Ceos, und Damon, ein geborner Athener, einer der berühmtesten Tonkünstler seiner Zeit. Der erste hatte das Studium der Natur, wiewohl auf einem falschen Wege, der zweite die Kunst zu reden, als eines der mächtigsten Werk-

zeuge, wodurch man in Republiken auf die Menschen wirken kann, der dritte die Theorie der Musik, insofern sie eine Art von magischer Gewalt über das Gemüth und die Leidenschaften auszuüben fähig ist, zum Hauptgeschäfte seines Forschens gemacht. Alle drei genossen des Schutzes und der Achtung des großen Perikles, die vornehmsten Athener suchten ihren Umgang, und jedermann schätzte es für ein besondres Glück, wenn er seinem Sohne den Zutritt bei dem ersten, und den Unterricht der beiden andern verschaffen konnte.

Sobald Kriton den Vorsatz gefaßt hatte, sich des jungen Sokrates mit Ernst anzunehmen, war seine erste Sorge, ihn mit diesen drei Männern, mit welchen er selbst auf einem freundschaftlichen Fuße lebte, in Bekanntschaft zu setzen; denn er zweifelte nicht, daß sie stark auf den jungen Mann wirken und gar bald den Gedanken in ihm erwecken würden, die Natur habe ihn zu einer höhern Bestimmung berufen, als in Thon, Holz und Stein zu arbeiten. Verehrern der Kunst, wie du und ich, mag dieß etwas anstößig klingen; aber die meisten Griechen machten sich damals und noch jetzt einen viel zu geringen Begriff von derselben, und ein Bildhauer war in ihren Augen am Ende doch nichts weiter als ein Handwerksmann, der sein Brod durch mechanische Handarbeit in einer harten Materie sauer und mühselig verdienen müsse. Wahrscheinlich hatte Kriton selbst damals keinen andern Gedanken, als den jungen Sokrates in eine höhere Classe hinaufzurücken, und durch Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten in den Stand zu setzen, dereinst eine bedeutende Rolle in der Republik zu spielen. Auch erreichte er seine Absicht, wiewohl

in einem ganz andern Sinne, und in der That auf eine weit vollkommnere Art, als er ſich vorgeſtellt haben mochte. Der Sohn des Sophroniskus gewann in kurzer Zeit die Zuneigung des gelehrten Triumvirats; ſie machten ſich ein Vergnügen daraus, ihm Anleitung zu geben und von ihren Kenntniſſen ſo viel mitzutheilen als er davon gebrauchen konnte und wollte. Denn, wiewohl er ſich mehrere Jahre lang auf alle Arten der ſpeculativen Wiſſenſchaften, die von der Joniſchen Philoſophenſchule damals mit ungemeinem Beifall betrieben, und von den ſogenannten Sophiſten nach ihrer eigenen Weiſe populariſirt wurden, mit vielem Fleiß gelegt haben ſoll, ſo ſcheint er doch ziemlich bald einen Beruf in ſich gefühlt zu haben, ſeinen eigenen Weg zu gehen, und ſich ſowohl in Meinungen als im Leben unabhängig und frei von fremdem Einfluß zu erhalten. Es war ein Leichtes geweſen ſeine Wißbegierde zu erwecken: die ſogenannte phyſiſche Philoſophie, von welcher Anaxagoras Profeſſion machte, hatte unendlich viel Anziehendes. Denn ſie verſprach nichts Geringeres, als den undurchdringlichen Vorhang, hinter welchem die Natur ihre Myſterien treibt, wegzuziehen, und über die angelegenſten Fragen, die der menſchliche Geiſt an ſich ſelbſt zu thun ſich nicht erwehren kann, befriedigende Aufſchlüſſe zu geben. Aber ſein guter Verſtand ließ ihn bei Zeiten wahrnehmen, nicht nur daß ſie nicht hielt was ſie verſprach, ſondern auch, daß ſie weit mehr verſprach als ſie halten konnte. Er ſuchte Wahrheit, und man fertigte ihn mit Hypotheſen ab, die man zwar mit vielem Scharfſinn zu möglich ſcheinenden Auflöſungen der Räthſel, die uns die Natur aufzurathen gibt, anzuwenden wußte, die

aber keinen festen Halt hatten, und, wenn sie scharf geprüft wurden, weder den Verstand noch die Einbildungskraft befriedigten. Er suchte nützliche Wahrheit, und man wollte daß er einen großen Werth auf Speculationen legen sollte, von welchen nicht der mindeste Gebrauch im menschlichen Leben zu machen war. Alles was er mit den Nachforschungen, die einen guten Theil seiner schönsten Jahre aufzehrten, gewonnen zu haben glaubte, war, — und konnte für einen so reinen Wahrheitssinn, wie der seinige, nichts anderes seyn, als „das Bewußtseyn, daß er vom Ursprung der Welt und ihren elementarischen Bestandtheilen, von Materie und Geist, von Raum und Zeit, von den unsichtbaren Kräften, mit deren sichtbaren Wirkungen die Natur uns überall umgibt, kurz, von den überirdischen und übersinnlichen, himmlischen und überhimmlischen Dingen, gerade so viel wisse als vorher, nämlich, nichts oder wenig mehr als nichts." — Dieß war ein großer Abfall von den glänzenden Erwartungen, die man ihm vorgespiegelt hatte, und was für ein anderes Resultat konnte aus einer solchen Erfahrung hervorgehen, als die innigste Ueberzeugung, daß der größte Theil der Probleme, womit die speculativen Philosophen seiner Zeit sich selbst und ihre Lehrlinge unterhielten, ganz und gar keine Gegenstände des menschlichen Wissens seyen, und daß ein gesunddenkender Mensch in der kurzen Lebenszeit, die ihm von der Natur so kärglich zugemessen wird, mehr als genug zu thun habe, wenn er nur zu einem hinlänglichen Grade von Kenntniß dessen was allen Menschen zu wissen nöthig und was nicht zu wissen ein großes Uebel ist, gelangen wolle. Er schätzte diese Ueber-

zeugung um so höher, je mehr Zeit und Mühe sie ihm gekostet hatte, und sie war's, was seinem Geiste diese Richtung auf das Sittlichgute und überhaupt auf das Nützliche in allen Dingen gab, die er von dieser Zeit an nie wieder aus dem Auge verlor. Indessen fuhr er noch immer fort, die Bildhauerkunst nebenher zu treiben, insofern sie ihm zu Gewinnung seines nothdürftigen Unterhalts unentbehrlich war. Denn es währte ziemlich lange, bis der edle Kriton so viel über ihn vermochte, daß er, um sich aller mechanischen Arbeiten entschlagen zu können, diesem mit ganzer Seele an ihm hangenden Freunde gestattete dafür zu sorgen, daß es ihm für sein übriges Leben nie am Nothwendigen fehlen könne. Auch scheint dieß nicht eher geschehen zu seyn, als nachdem Sokrates in der Kenntniß seiner selbst so weit gekommen war, daß er seinen innern Beruf, ein Menschenbildner in einem ganz andern und unendlich höhern Sinne zu seyn, nicht länger bezweifeln konnte.

Eine der wichtigsten Folgen des Verhältnisses, worin er mit Anaxagoras und Kriton stand, war (meines Erachtens) der freie Zutritt in das Haus des Perikles, und die Gelegenheit, die er dadurch erhielt, diesen großen Mann und seine Staatsverwaltung näher kennen zu lernen, und in dieser Absicht auch den Umgang mit der berühmten Aspasia, der Juno dieses Attischen Jupiters (wie sie der alte Kratinus in einer seiner Komödien nennt), sich zu Nutze zu machen. Aus dieser Zeit schreibt sich auch seine Bekanntschaft mit dem berüchtigten Neffen des Perikles, Alcibiades, her, von welchem er schon damals sehr richtig urtheilte, daß er entweder zum Heil oder

zum Verderben Griechenlands geboren sey, je nachdem sein guter oder böser Dämon die Oberhand über ihn gewinnen würde; und diese Ueberzeugung allein war es, was ihn bewog, sich unter die erklärten Liebhaber, von welchen dieser so viel Gutes und Böses versprechende Jüngling beständig umgeben war, zu mischen, und alles Mögliche anzuwenden, um das Vertrauen desselben zu gewinnen, die Liebe des Schönen und Guten in ihm zu entzünden, und ihm für seine Schmeichler und Verführer Gleichgültigkeit und Verachtung einzuflößen.

Ohne Zweifel trugen alle diese Verhältnisse vieles dazu bei ihn auf den wahren Standpunkt in seinem künftigen Wirkungskreise zu stellen, und über den Plan seines Lebens in sich selbst gewiß zu machen. Vermuthlich faßte er schon damals den festen Entschluß, dem er bisher immer treu geblieben ist, der strengsten Erfüllung aller seiner Bürgerpflichten unbeschadet, sich jeder Einmischung in die Staatsverwaltung zu enthalten, so selten als möglich in den Volksversammlungen zu erscheinen und nie als öffentlicher Redner aufzutreten. Weder seine Familie, noch seine Glücksumstände, noch seine Neigung bestimmten ihn eine politische Rolle in Athen zu spielen; so viele andere hatten dazu einen nähern Beruf, und waren, wofern sie nur wollten, weit besser im Stande, sich auf diesem Wege um den Staat verdient zu machen. Ihm hingegen zeigte sich ein neuer, von keinem andern noch betretener Weg, wie er seinen Mitbürgern und Zeitgenossen auf eine ihm eigene Weise ungleich nützlicher als auf jede andere werden konnte. Die Republik hatte ein sehr dringendes Bedürfniß, an welches keiner von ihren Vorstehern und Rath-

gebern dachte, und dieſem nach Vermögen zu Hülfe zu kommen, fühlte er ſich von ſeinem Genius berufen. In einer Zeit, wo niemand zu bemerken ſchien, daß die täglich zunehmende Ausartung der alten Sitten den Staat eben ſo unvermerkt dem Verderben immer näher bringe; in einer Zeit, wo der allzuraſche Uebergang von der ehmaligen goldnen Mittelmäßigkeit zu der hohen Stufe von Macht und Reichthum, worauf Perikles die Republik erhoben hatte, den eitlen Athenern ſo glänzende Ausſichten eröffnete, daß ſie, aller Mäßigung vergeſſend, nichts als Alleinherrſchaft und unbegränzte Vermehrung ihrer Beſitzthümer und Einkünfte träumten; zu einer Zeit, wo ein Mann von ſo ruhigem Blick und geſundem Urtheil, wie er, leicht vorausſehen konnte, daß ſich ein furchtbares Ungewitter gegen Athen zuſammenziehe, und daß bald genug Umſtände eintreten würden, in welchen der allgemeine Mangel an ſittlicher und politiſcher Tugend durch die unſeligſten Folgen tief gefühlt werden müßte: in einer ſolchen Zeit, ſich ſelbſt in Geſinnungen und Grundſätzen, Worten und Werken zum Vorbilde aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden darzuſtellen, und Jünglinge von edler Art durch den Reiz ſeines Umgangs an ſich zu ziehen, um ſie zu gleichen Grundſätzen und Geſinnungen zu bilden; dieß war unläugbar der größte Dienſt, den ein Mann dem Vaterlande leiſten konnte; und der einzige Mann der es wollte und konnte — war Sokrates.

Du ſieheſt nun, lieber Kleonidas, in welchem Sinne Sokrates ein öffentlicher Lehrer genennt werden kann, wiewohl er nie eine Schule gehalten noch geſtiftet, nichts geſchrieben,

und mit allen ſeinen Bemühungen, die Leute die mit ihm umgehen weiſer und beſſer zu machen, keinen Obolus gewonnen hat. Auch iſt zwiſchen ihm und den Sophiſten, die den Unterricht in den Wiſſenſchaften, beſonders in der Moral, Politik und Demagogik als eine Profeſſion treiben, nicht die geringſte Aehnlichkeit. Er gibt ſich ſo wenig für einen Gelehrten aus, daß er ſich vielmehr im Scherz, zuweilen auch wohl in vollem Ernſt, auf ſeine Unwiſſenheit viel zu Gute thut. Der ganze Unterſchied, hörte ich ihn einmal ſagen, zwiſchen mir, der nichts weiß, und dieſen bewunderten Herren, die alles wiſſen und ſich dafür bezahlen laſſen, beſteht darin, daß ſie zu wiſſen glauben was ſie nicht wiſſen, ich hingegen weiß, daß ich nichts weiß. Offenherzig zu reden, ſcheint er ſich in dieſem Punkte zuweilen ein wenig zu täuſchen, und die Geringſchätzung gewiſſer ſpeculativer Wiſſenſchaften, deren Nutzen nicht ſogleich in die Augen fällt, oder vielleicht erſt künftig noch entdeckt werden mag, weiter zu treiben, als er thun würde, wenn er ſich ſeiner Unwiſſenheit immer bewußt wäre. Uebrigens, und wenn er auch mit einigen Fächern des menſchlichen Wiſſens zu wenig bekannt iſt, um ein vollgültiges Urtheil über ihren Werth fällen zu können, ſo iſt er hingegen deſto gelehrter in den Künſten und Handwerken, die im gemeinen und bürgerlichen Leben von anerkanntem Nutzen ſind. Er ſpricht mit einem jeden ſehr verſtändig von ſeiner Profeſſion und gibt ihnen nicht ſelten Anleitung oder Winke, wie ſie dieß oder jenes beſſer einrichten oder ihre Fabricate und Kunſtwerke zu einer größern Vollkommenheit bringen könnten; benimmt ſich aber ſo geſchickt dabei, daß er, indem

er ſich mit ihnen über ihre Kunſt beſpricht, vielmehr das Anſehen eines Unwiſſenden hat, der durch beſcheidene Fragen von ihnen belehrt zu werden ſucht, als eines Klüglings, der ſich anmaßt den Meiſtern Lehren zu geben. Er hat ſich in verſchiedenen Feldzügen als einen guten Soldaten bewieſen, verſteht ſich auf alles was zum Kriegsdienſt zu Waſſer und zu Lande gehört, und weiß im Nothfall das Steuerruder ſo geſchickt zu führen als der erfahrenſte Schiffer. Schwerlich gibt es irgend ein Geſchäft, das durch ruhige Beſonnenheit, unerſchütterliche Feſtigkeit, ausharrende Geduld, Nüchternheit, Wachſamkeit, Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz, gegen Hunger und Durſt, Froſt und Hitze, mit Einem Worte, durch alle Eigenſchaften und Tugenden, die einen ächten Mann von Marathon ausmachen, und nur durch dieſe wohl gelingen kann, ſchwerlich gibt es ein ſolches Geſchäft im Frieden oder im Krieg, womit er nicht zu ſeiner Ehre zu Stande kommen würde; und ich bin gewiß, wenn die Götter den armen Kechenäern zu einem ſo klugen Einfall verhelfen wollten, wie der wäre, wenn ſie, anſtatt ihre Kriegsoberſten zu Duzenden aus dem Glückstopf zu ziehen, ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten, ihre Angelegenheiten ſollten gar bald eine beſſere Geſtalt gewinnen. Mit Einem Wort, Freund Kleonidas, Sokrates iſt ein — tugendhafter Mann im höchſten und vollſtändigſten Sinne des Wortes, und darin beſteht ſein eigenthümlicher Charakter, Werth und Vorzug vor allen ſeinen Zeitgenoſſen. Er taugt zu allem wozu ein Mann taugen ſoll, kann alles was jedermann können ſollte, weiß gerade ſo viel als niemand ohne ſeinen Schaden nicht wiſſen kann, und iſt,

in jedem Verhältniß des Lebens was man seyn muß, um ein Vorbild für alle zu seyn.

8.

An Kleonidas.

Daß Sokrates, wenn er mit andern philosophirt, sich nur zweier Methoden, der Induction und der Ironie, zu bedienen pflege, hat seine Richtigkeit; wenigstens habe ich nie gesehen, daß er in seinen Gesprächen, es sey nun daß sie auf Belehrung oder auf Widerlegung abzielen, einen andern als einen dieser beiden Wege eingeschlagen hätte.

Diese sonderbare Art zu philosophiren scheint mir deine hohe Meinung von ihm nicht wenig herabgestimmt zu haben. „Die Induction kann mich, sagst du, nichts lehren als was ich entweder bereits wußte, oder mir vermittelst eines kleinen Grades von Besinnung selbst sagen konnte; und wie ein so weiser Mann die Ironie für eine taugliche Methode die Wahrheit ausfindig oder einleuchtend zu machen halten könne, ist mir vollends unbegreiflich.“ — Ueber beides, lieber Kleonidas, hoffe ich dich ins Klare zu setzen, wenn ich dir sage, bei welchen Personen und zu welcher Absicht Sokrates von der einen und der andern Gebrauch zu machen pflegt. Die Personen, mit welchen er sich am meisten abgibt, sind (außer seinen nähern Freunden und Günstlingen) entweder solche, die von ihm belehrt zu werden wünschen, es sey nun daß sie ihre Un-

wiſſenheit in der Sache, wovon die Rede iſt, anerkennen, oder ſo ſchwach an ihrer bisherigen Meinung hangen, daß ſie immer bereit ſind ſie mit einer beſſern zu vertauſchen; oder es ſind naſeweiſe Klüglinge und eingebildete Allwiſſer, die er, da ſie Belehrung weder ſuchen noch anzunehmen aufgelegt ſind, bloß beſchämen und wenigſtens zum ſtillen Bekenntniß ihrer Unwiſſenheit nöthigen will. Bei den erſtern bedient er ſich der Induction als einer Lehrart; gegen die letztern der Ironie als einer ſowohl zur Vertheidigung als zum Angriff gleich bequemen Waffe.

Die Athener verbinden mit dem Worte Ironie ungefähr denſelben Begriff (der Verſpottung) wie wir und alle andern Griechen; nur daß ſich ihm durch den gemeinen Gebrauch ein Nebenbegriff bei ihnen angehängt hat, der aus einem beſondern Zug ihres Nationalcharakters zu entſpringen ſcheint. Der Athener pflegt nämlich ſeine Meinung nicht leicht ſo kurz und geradezu herauszuſagen wie der Spartaner oder Böotier; nicht etwa aus vorſichtiger Zurückhaltung (wie ich dieß an den Korinthern bemerkt zu haben glaube), ſondern weil es ihm, wenn er ſpricht, ſelten oder nie ſo viel um Wahrheit oder um die Sache ſelbſt zu thun iſt, als um das eitle Vergnügen mit der Feinheit und Gewandtheit ſeines Witzes und der Geläufigkeit ſeiner Zunge zu prunken, und den andern entweder ſeine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, oder, falls es ein höherer an Stand und Rang oder ein Mann von vorzüglichen Verdienſten iſt, die beiden großen Geburtsrechte des Attiſchen Bürgers, Freiheit und Gleichheit, gegen ihn zu behaupten, indem er ihm zu verſtehen gibt, er dünke ſich nicht

geringer, und mache ſich wenig aus Vorzügen die er nicht ſelbſt beſitzt. Du kannſt dir kaum vorſtellen, auf wie vielerlei Art die Eitelkeit der Athener ſich, in dieſer Abſicht, durch Mienen, Gebärden, Ton und Beugung der Stimme, kleine Zwiſchenwörter u. dergl. zu äußern pflegt. Daher das Attikon blepos (wie es Ariſtophanes nennt) dieſe unnachahmliche edle Unverſchämtheit im Blick und im Lächeln, die den Athener aus tauſend andern kenntlich macht, und der höhniſche Ton, den ſie, ſobald ſie merken daß der andere nicht ihrer Meinung iſt, in die Frageformeln, „wär's etwa nicht ſo?" oder „was könnteſt du wohl dagegen haben?" zu legen wiſſen. Vermuthlich iſt es dieſe Eitelkeit, was in Verbindung mit der lebhaften Ader von leichtem Witz, wovon der Athener immer ſprudelt, dieſe Neigung zum Spotten, Necken und Auslachen erzeugt, die einer der gemeinſten Züge dieſes Volkes iſt. Ich erkläre mir daraus, daß ſie ſo gern das Gegentheil von dem, was ſie ſagen wollen, ſagen; zu loben ſcheinen, wenn ſie tadeln, und zu ſchelten, wenn ſie loben wollen; ſich ſtellen als ob ſie den andern unrecht verſtanden hätten, um ihm widerſprechen oder ſeiner Rede eine lächerliche Deutung geben zu können, und was dergleichen mehr iſt. Dieſe Art von ſpottender oder auch bloß ſcherzhafter Verſtellung iſt es eigentlich, was die Athener Ironie nennen, und was ſie, zumal bei fröhlichen Tiſchgelagen, und überall, wo ihre gute Meinung von ſich ſelbſt nicht zu ſehr dabei ins Gedränge kommt, einander gern zu gut halten. Auch Sokrates, der überhaupt einer der witzigſten und gutlaunigſten Sterblichen iſt, macht im gemeinen Umgang ziemlich häufigen Gebrauch von dieſer Art von Ironie, und weiß

sie mit so vieler Leichtigkeit und Feinheit zu handhaben, daß sie, sogar wenn er einen wirklich schraubt, unmöglich beleidigen kann, sondern entweder für bloßen Scherz gilt, oder von einfältigen und sich selbst gefallenden Personen so aufgenommen wird, als ob er ihnen etwas Schmeichelhaftes gesagt hätte. Am gewöhnlichsten bedient er sich derselben, um den Verweisen, die er zuweilen seinen jüngern Freunden zu geben Ursache findet, den Stachel zu benehmen; und ich muß gestehen, daß er in solchen Fällen, wenn die Operation an einem seiner Günstlinge zu verrichten ist, eine sehr sanfte Hand hat; wiewohl ich mich nicht rühmen kann, es an mir selbst erfahren zu haben.

Aber die Ironie, die ihm als eine besondere Art zu disputiren, ausschließlich zugeschrieben wird, ist von jener gewöhnlichen, sowohl der Art als dem Zweck nach, sehr verschieden. Sie besteht darin, daß er, wenn er's mit Personen, die ihm in gewissen Stücken entweder wirklich oder in ihrer eigenen und andrer Leute Einbildung überlegen sind, z. B. mit schlechtdenkenden aber vielvermögenden Männern in der Republik, oder mit angesehenen Sophisten zu thun hat, sich äußerst einfältig und unwissend stellt, und in diesem Charakter (zu dessen Simulirung ihm seine Gesichtsbildung ungemein zu Statten kommt) durch die scheinbare Naivetät seiner Fragen und die verdeckt spitzfindige Art, wie er aus ihren Antworten immer neue Fragen hervorzulocken weiß, sie endlich in die Nothwendigkeit setzt, sich entweder in offenbare Ungereimtheiten zu verwickeln, oder ihre erste Behauptung wieder zurückzunehmen. Du erräthst ohne mein Zuthun, wie viel er durch

dieſe Art von Ironie, eine Zeit lang wenigſtens, über ſeine Gegner gewinnen mußte. Er verſchaffte dadurch ſich ſelbſt deſto leichter Gehör, und vernichtete unvermerkt die Vortheile, welche Stand, Name, Anſehen und Glücksumſtände jenen über ihn hätten geben können. Sie waren nun minder auf ihrer Hut; antworteten deſto raſcher und zuverſichtlicher, je weniger ſie vorherſehen konnten wo er hinaus wolle; räumten ihm immer mehr ein, als geſchehen wäre, wenn ſie die Schlingen gemerkt hätten, die er ihnen durch ſeine einfältig ſcheinenden Fragen legte; und wenn ſie ſich endlich darin verfingen, ſchien er ganz unſchuldig daran zu ſeyn, und die Lacher waren auf ſeiner Seite. Dieſe Methode war alſo da, wo er ſie am gewöhnlichſten anwandte, ich meine gegen die Sophiſten, ſehr fein ausgedacht und vollkommen zweckmäßig. Denn es war ihm nicht darum zu thun ſie zu belehren, ſondern ſie vor ihren Zuhörern und Verehrern in ihrer Blöße darzuſtellen. Aber du ſiehſt auch, daß ſie nur ſo lange mit Vortheil zu gebrauchen war, als der Gegner die Falle nicht gewahr wurde; und natürlicherweiſe konnte dieß in einer Stadt, wo beinahe alles öffentlich geſchieht, nicht ſehr lange anſtehen. Sobald die Sophiſten merkten, daß ſie einen Schlaukopf vor ſich hatten, der mit den Spitzfindigkeiten und Kunſtgriffen der Dialektik wenigſtens eben ſo bekannt war als ſie ſelbſt, ſo hätten ſie noch zehnmal einfältiger ſeyn müſſen als Sokrates ſich ſtellte, wenn ſie ſich durch die ſchülerhafte Miene, womit er ſich ihre Belehrung ausbat, und die vorgegebene Bewunderung ihrer hohen Weisheit länger hätten täuſchen laſſen. Auch zeigte ſich's bald genug, daß er, außer dem erklärten Haß der Sophi-

ſten, wenig mehr mit dieſer Art zu disputiren gewonnen hatte, als daß er noch jetzt bei dem großen Haufen im Ruf eines Spötters ſteht, der nie ſeine wahre Meinung ſagt, und deſſen Reden man auch dann nicht trauen darf, wenn er etwas ernſtlich zu behaupten ſcheint, weil man nie gewiß iſt, ob es nicht Verſtellung ſey und was für geheime Abſichten er darunter habe; — ein Ruf, der ihm, wie ich beſorge, bei einem ſo argwöhniſchen Volke wie das Atheniſche über lang oder kurz noch gefährlich werden kann.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß dieſe ironiſche Art zu fragen nicht mit einer andern vermengt werden muß, deren er ſich, gewöhnlich in Verbindung mit der Induction, als einer Lehrart bei ſeinen Freunden (am häufigſten bei jungen Leuten) bedient, und in welcher, wenn ich nicht irre, ſeine Kunſt den Seelen zur Geburt zu helfen beſteht, deren ich in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe. Die Fragen werden in dieſer Abſicht immer ſo geſtellt, daß der Gefragte die rechte Antwort entweder gar nicht verfehlen kann, oder falls er ſie verfehlte, durch die Folgerungen, welche vermittelſt neuer Fragen aus ſeiner Antwort hervorgelockt werden, ſich ſelbſt gar bald von ihrer Unrichtigkeit überzeugen muß. Dieſe Lehrart, außerdem daß ſie die leichteſte und populärſte iſt, ſcheint mir vorzüglich darin auf den beſonderen Charakter der Athener berechnet zu ſeyn, daß ſie die Aufmerkſamkeit des Lehrlings feſter hält, und indem ſie dem Lehrer das Anſehen gibt, als ob er ſelbſt durch ſeine Fragen erſt belehrt zu werden wünſche, die Rollen gleichſam verwechſelt und den Lehrer zum Schüler macht oder wenigſtens beide auf gleichen Fuß ſetzt, nämlich

in aller Gelassenheit etwas mit einander zu suchen, das keiner von beiden hat, und woran beiden gleich viel gelegen ist. Er weiß es dann immer ohne Mühe so einzurichten, daß der Lehrling das schmeichelhafte Vergnügen hat, derjenige zu seyn der das Gesuchte findet, wiewohl dazu eben keine große Scharfsichtigkeit erfordert wird; denn er bringt ihn unvermerkt Schritt vor Schritt so nahe zu der Sache hin, daß er endlich mit der Nase darauf stoßen muß.

Ein Beispiel wird dir dieß am besten erläutern. Es war dem Sokrates darum zu thun, den Begriff eines seiner Lehrlinge von der Religiosität gegen die Götter ins Reine zu bringen. Daraus entstand der folgende Dialog.

Sokrates. Sage mir, Euthydem, was hältst du von der Gottesfurcht?

Euthydem. Ich halte sie für etwas sehr Schönes.

Sokrates. Kannst du mir also sagen, was du unter einem gottesfürchtigen Menschen verstehst?

Euthydem. Einen der die Götter in Ehren hat.

Sokrates. Steht es aber bloß in eines jeden Willkür, auf welche Weise er die Götter ehren will?

Euthydem. Nein, sondern es sind Gesetze vorhanden, deren Vorschrift man hierin zu befolgen schuldig ist.

Sokrates. Wer diese Gesetze befolgt, wüßte der also nicht, wie man die Götter zu ehren schuldig ist?

Euthydem. Ich sollt' es denken.

Sokrates. Wer nun weiß wie er die Götter zu ehren schuldig ist, glaubt also nicht, daß er es auf eine andere Art zu thun schuldig sey, als wie er es weiß?

Euthydem. Gewiß nicht.

Sokrates. Meinſt du daß es einen Menſchen gebe, der die Götter anders ehrt, als er glaubt daß er es zu thun ſchuldig ſey?

Euthydem. Ich ſollt' es nicht meinen.

Sokrates. Wer alſo weiß, was die Geſetze in Betreff der Götter verordnen, ehrt der die Götter geſetzmäßig?

Euthydem. Allerdings.

Sokrates. Und wer ſie geſetzmäßig ehrt, ehrt ſie wie es ſeine Schuldigkeit iſt?

Euthydem. Wie könnt' er denn anders?

Sokrates. Wer ſie alſo geſetzmäßig ehrt, iſt gottesfürchtig?

Euthydem. Ganz unläugbar.

Sokrates Wir haben alſo den Begriff des Gottesfürchtigen richtig beſtimmt, wenn wir ſagen: es ſey derjenige, der da weiß, was die Geſetze in Betreff der Götter verordnet haben?

Euthydem. So dünkt mich's.

Ich ſehe dich zu dieſer Manier den Seelen zur Geburt zu helfen die Achſeln ein wenig zucken, Kleonidas; — unter uns geſagt, auch ich habe ſchon oft große Noth gehabt, die meinigen bei ſolchen Gelegenheiten im Reſpect zu erhalten. Aber es iſt nun nicht anders. Dieß iſt einmal ſeine Manier, und du wirſt wenigſtens geſtehen müſſen, daß Mangel an Deutlichkeit nicht ihr Fehler iſt. — „Sie iſt nur gar zu deutlich,

hör' ich dich ſagen. Was ſoll man von dem Verſtande der jungen Athener denken, wenn ſie einer ſo wortreichen Methode nöthig haben, um einen ſo leichten Satz zu begreifen? Und das Schlimmſte iſt denn noch, daß er nicht einmal wahr iſt. Denn es iſt doch ein täglich vorkommender Fall, daß einer recht gut weiß, was er nach dem Geſetz zu thun ſchuldig iſt und es doch nicht thut." — Auf das letztere hab' ich dir keine andere Antwort zu geben, als bei Sokrates iſt zwiſchen Wiſſen und Ausüben deſſen was pflichtmäßig iſt, kein Unterſchied, und er bemüht ſich, auch ſeine Zöglinge ſo zu gewöhnen. Was aber die Lehrart betrifft, wovon ich dir ein Beiſpiel aus Tauſenden gegeben habe, ſo weiß ich mir die Sache ſelbſt nicht anders zu erklären, als daß er ſie nöthig gefunden haben muß, um die unſägliche Flatterhaftigkeit der jungen Leute in Athen, wenigſtens einige Minuten lang, bei dem nämlichen Gegenſtande feſtzuhalten. Hätte er zu Cyrene oder Korinth oder Theben gelebt, ſo würde er vermuthlich gefunden haben, daß er auf einem kürzern Wege zum Ziele kommen könne. Aber nun iſt ihm dieſe Methode ſo ſehr zur Gewohnheit geworden, daß er ſie auch bei ſolchen Perſonen gebraucht, bei denen ſie keine gute Wirkung thut. Ich wenigſtens bekenne, daß ich ſchon mehr als einmal alle meine Geduld aufbieten mußte, um die Ehrerbietung nicht aus den Augen zu ſetzen, die jedermann, und ein junger Menſch mehr als irgend ein anderer, einem Greiſe ſchuldig iſt, der an Naturgaben und Geiſteskräften den Beſten gleich iſt, an ſittlicher Vollkommenheit vielleicht alle übertrifft; und, da ein Sterblicher doch nicht ganz ohne Tadel ſeyn kann, ſich durch die wenigſten und unbedeutendſten Schwachheiten von

dem allgemeinen Looſe der Menſchheit, ſo zu ſagen, frei gekauft hat.

Die neueſten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen ſind, laſſen mich beſorgen, daß die zeitherige Ruhe unſers ſo glücklich ſcheinenden Vaterlandes von keiner langen Dauer mehr ſeyn werde. Doch vielleicht gibt irgend ein guter Dämon unſern Regenten noch ein Mittel ein, das Ungewitter vor dem Ausbruch zu beſchwören. Auf alle Fälle, mein Lieber, ſuche dich ſo lang' als möglich frei zu erhalten; und ſiehſt du daß die Sachen eine Wendung nehmen, die dich entweder unvermerkt verwickeln oder wohl gar gewaltſam in eine der Factionen, die ſich bereits zu bilden ſcheinen, hineinziehen möchte, ſo folge meinem Beiſpiel, und flüchte dich in Zeiten unter den zwar etwas engen aber ſichern Mantel des weiſen Sokrates. Das politiſche Meer, worin die griechiſchen Republiken, wie eben ſo viele ſchwimmende Inſeln, hin und her treiben, iſt zwar immer ein wenig ſtürmiſch; aber in Vergleichung mit den letztern Zeiten, genießen wir dermalen halcyoniſcher Tage, und für einen aufſtrebenden Zögling der Muſenkünſte iſt doch Athen der einzige Ort in der Welt.

9.

An Kleonidas.

Der Komödiendichter, nach welchem du dich so angelegen erkundigst, lieber Kleonidas, ist hier eine so allgemein bekannte Person, daß es mir nicht schwer fallen kann dein Verlangen zu befriedigen, zumal da ich (wie du mit Recht voraussetzest) Gelegenheiten genug gefunden habe, öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und sogar in eine Art von Vertraulichkeit mit ihm zu kommen. Ungeachtet er eine gewisse sehr gut zu seiner satyrischen Physiognomie passende Ernsthaftigkeit affectirt, wovon sich der Beweggrund leicht errathen läßt, wird er doch, der witzigen Einfälle wegen, die ihm ohne Anspruch und Absicht gleichsam unfreiwillig zu entwischen scheinen, für einen der angenehmsten Tischgesellschafter (einer in Athen sehr zahlreichen Classe) gehalten, und man findet ihn gewöhnlich bei allen großen Gastmählern, die in vornehmen Häusern gegeben werden. Da er sich den Freunden des Sokrates durch seine Wolken (die sie ihm nach mehr als zwanzig Jahren noch immer nicht vergessen haben) sehr übel empfohlen hat, so wird mir's nicht zum Besten ausgelegt, daß ich kein Bedenken trage, mit einem so verworfenen Menschen umzugehen. Aber Sokrates selbst scheint davon keine Kenntniß zu nehmen, und spricht überhaupt weder Gutes noch Böses von ihm; wiewohl er, so oft sich eine Gelegenheit dazu findet, seine Geringschätzung der Komödie, wie sie ehemals zu Athen beschaffen war und es zum Theil noch jetzt ist, mit seiner gewohnten Freimüthigkeit zu Tage

legt. Nicht als ob er das komiſche Drama überhaupt mißbilligte; denn ich hörte ihn einſt von den Komödien des Epicharmus mit Achtung ſprechen; ſondern weil er den gränzenloſen Muthwillen, die leidenſchaftlichen Anfälle auf einzelne Perſonen, und die pöbelhaften Späße, Unfläthereien und unzüchtigen Darſtellungen, womit die Stücke der neuern Atheniſchen Komiker beſudelt ſind, vermöge ſeiner Grundſätze und ſeines ganzen Charakters, unmöglich duldbar finden kann. Nichts iſt gewiſſer, als daß dieſe Art von Komödie, worin Kratinus, Ariſtophanes und Eupolis mit einander wetteiferten, ſchon lange auf immer abgeſchafft worden wäre, wenn Sokrates eine entſcheidende Stimme in Athen gehabt hätte: aber ohne allen Grund iſt, was ich in Cyrene von einem unſerer gereisten Leute (die alles beſſer als andere wiſſen wollen) gehört habe: Sokrates und ſeine Freunde hätten das Geſetz bewirkt, wodurch unter dem Archon Myrrhichides die Komödie aufgehoben wurde, und dieſer an der komiſchen Muſe begangene Frevel ſey die wahre Urſache des Haſſes, den die Komödienſchreiber auf den Sokrates geworfen, und der Rache, welche Ariſtophanes, im Namen der ganzen Gilde, an ihrem gemeinſchaftlichen Feinde genommen habe. Ich ſage, dieſes Vorgeben iſt ohne allen Grund; denn der Sohn des Sophroniſkus, der im erſten Jahre der fünfundachtzigſten Olympiade, als jenes Geſetz gegeben wurde, erſt achtundzwanzig Jahre zählte, war damals noch ein unbekannter Steinmetz, und weit entfernt unter den Sophiſten ſelbiger Zeit einen Namen und Rang zu haben. Das Wahre iſt, daß Perikles ſelbſt der unſichtbare Urheber jenes Geſetzes war, aber es doch mit allem ſeinem Ein-

fluß nicht länger als zwei Jahre aufrecht erhalten konnte, weil der pöbelhafte Theil des souveränen Volks ſich eine ſeiner liebſten Beluſtigungen ſchlechterdings nicht länger vorenthalten laſſen wollte.

Es wird dir vielleicht nicht unangenehm ſeyn, bei dieſer Gelegenheit die Subſtanz einer Unterredung zu leſen, die zwiſchen Ariſtophanes und mir, nachdem wir bekannter mit einander geworden waren, vorfiel. Denn ich darf nicht vergeſſen, dir zu ſagen, daß ſein Satyr, ich weiß nicht warum, eine Art von Geſchmack an meinem — weißen oder ſchwarzen Genius gefunden, und (da wir beide ſo ziemlich unter der Herrſchaft unſrer angebornen Hauskobolde ſtehen) eine Art von gutem Vernehmen zwiſchen uns geſtiftet hat, welches ich mir gleichwohl in meinen Verhältniſſen weit weniger zu Nutze machen kann, als ich thun würde, wenn ich bloß dem Antrieb meines Dämons oder der Lockſtimme ſeines Satyrs folgte, der, ſobald er will, der artigſte und wohlgezogenſte aller Bocksfüßler iſt.

Die Rede war von ſeinen Wolken, die er noch immer für ſein beſtes Werk hält, wiewohl die Athener geſchmacklos oder launiſch genug waren, ihm die Weinflaſche des neunzigjährigen Kratinus vorzuziehen. Es verſteht ſich, daß ich ihm ſo viel Schmeichelhaftes über das Lieblingskind ſeines Witzes geſagt hatte, als nöthig ſeyn mag, um einen Autor in gute Laune zu ſetzen; und ſo entſpann ſich denn folgender Dialog zwiſchen uns.

Ich. Wiewohl wir Cyrener dermalen noch kein ſceniſches Schauſpiel beſitzen, ſo gehen doch vielleicht mehr als zwanzig Abſchriften deiner Stücke bei uns aus einer Hand in die andere; und — abgerechnet, daß unſere Schuhflicker, Sackträger,

und Bootsknechte über Werke der Muſenkunſt keine Stimme haben — wird das, was die Wolken zum ſchönſten deiner Stücke macht, ſchwerlich in einer griechiſchen Stadt mehr Beifall gefunden haben, als bei uns. Um ſo viel größer war die Verwunderung, da man hörte, die Athener, deren Urtheil in ſolchen Dingen im Ausland einem Götterſpruch gleich iſt, hätten ganz anders darüber erkannt; und da das Beſtreben ſich das Unbegreifliche begreiflich zu machen, nun einmal unter die ſtärkſten Naturtriebe des Menſchen gehört, ſo war und iſt noch jetzt die gemeine Meinung bei uns, das Schickſal, das die Wolken zu zweien Malen betroffen haben ſoll, könne von keiner andern Urſache herrühren, als weil dem weiſen Sokrates ſo übel darin mitgeſpielt wird.

Er. Die Cyrener ſchließen, wie ich ſehe, von ſich auf die Athener, und glauben, weil ſie eine ſo hohe Meinung von Sokrates und ſeiner Weisheit hegen, ſo müßten wir, ſeine Mitbürger, die das Glück haben von dieſer Sonne täglich angeſtrahlt zu werden, nothwendig um ſo viel größer von ihm denken. Dieß iſt aber keineswegs der Fall, und würde es vermuthlich auch in Cyrene nicht ſeyn, wenn er euer Mitbürger wäre. Geſetzt aber, Sokrates gälte zu Athen wirklich für das, wofür ihn die von ſeinem Chärephon befragte Pythia erklärt haben ſoll, ſo kennſt du die Athener noch wenig, wenn du nicht auf den erſten Blick ſiehſt, daß ich ihm in dieſem Falle keinen größern Dienſt hätte erweiſen können, als ihn dadurch, daß ich ihn dem öffentlichen Gelächter preisgab, vom Oſtracism oder einem vielleicht noch härteren Schickſal zu retten. Denn daß wir keine gar zu rechtſchaffnen, gar zu klugen, gar zu vorzüglichen

Leute unter uns dulden können, iſt, ſollt' ich denken, durch unſer Verfahren gegen einen Miltiades, Ariſtides, Themiſtokles, Cimon, Anaxagoras, Diagoras, und ſo manche andere, ſchon lange außer allen Zweifel geſetzt. Indeſſen fehlt viel, daß der Sohn des Steinhauers Sophroniskus und der Hebamme Phänarete den Athenern in einem eben ſo glänzenden Licht erſcheinen ſollte als Ausländern, die ihn nur dem Namen und Rufe nach kennen. Wir, die wir ihn leibhaft vor unſern Augen herumwandeln ſehen, und mit unſern Ohren reden hören, wir kennen der Ehrenmänner gar viele, die eben ſo barfuß und ſpärlich gekleidet gehen wie er, ihren Bart eben ſo ſelten dem Barbier untergeben, eben ſo ſchlecht eſſen und wohnen, ſich eben ſo ehrbar und genügſam mit ihrer Xantippe behelfen, und den ganzen langen Tag eben ſo geläufig, und ungefähr eben ſo geſcheidt und witzig, Moral und Politik ſprechen wie er. Natürlich können alſo alle, die nicht zu ſeinen beſondern Freunden gehören, außer ſeinem ſilenenmäßigen Kopf und Bauch (hinter welchen man eben nicht die höchſte Weisheit zu ſuchen pflegt) nicht viel mehr an ihm ſehen, als was er mit hundert und tauſend andern gemein hat. Was ihn aber von andern unterſcheidet, ſein Blick und Gang und Tragen des Kopfs, wodurch er ſich gleich beim erſten Anblick als einen Mann ankündigt, der nichts bedarf, nichts fürchtet, und ſeinen Werth nicht erſt von andern zu erfahren braucht, ingleichem die ihm eigene Art von Ironie, die ihm ſeine Verehrer ſogar zum beſondern Verdienſt anrechnen; das alles iſt gerade das, was ihn dem großen Haufen ſeiner Mitbürger entweder lächerlich, oder gewiſſermaßen verhaßt und furchtbar macht. Denn wie geſagt, der Athener

kann nicht leiden, daß jemand durch seine eigene Größe über ihn hervorrage, und er duldet seine Obern nur deßwegen, weil er ihnen die Kothurnen, worin sie um so viel größer als er sind, selbst angeschnallt hat, und sie, sobald es ihm beliebt, wieder auf ihre eigenen Füße stellen kann. Du siehst also, daß die Ursache, warum die Wolken nicht so gut, als ich billig erwarten konnte, aufgenommen wurden, nicht darin zu suchen ist, daß sie die öffentliche Meinung von dem Manne, der darin verspottet wird, gegen sich gehabt hätten: auch hat derjenige, der euch sagte, daß sie von den Zuschauern übel aufgenommen worden, die Sache sehr übertrieben. Ich müßte meine guten Kechenäer gröblich verleumden, wenn ich nicht bekennte, daß bei weitem der größere Theil über die drei ersten und die drei oder vier letzten Auftritte das lebhafteste Vergnügen äußerte; und ohne den Einfluß des Alcibiades, und die Furcht, in welche sein Anhang (ein Haufen handfester verwegener Gesellen) den friedeliebenden Theil der Zuschauer setzte, würde mein Stück wenigstens den zweiten Preis erhalten haben, da doch einmal der gutherzige Entschluß dem alten halbkindischen Kratinus aus Dankbarkeit für ehemalige Verdienste vor seinem Ende noch eine Freude zu machen, von den Meisten schon vorausgefaßt war, bevor sie noch beide Stücke gehört hatten.

Ich. Bei dieser Bewandtniß der Sache muß man sich um so mehr verwundern, daß die Wolken (wie man sagt) bei der zweiten Aufführung keinen bessern Erfolg hatten, als bei der ersten.

Er. Auch hierin hat euch die Sage falsch berichtet. Die Wolken sind nicht zweimal aufgeführt worden. Anfangs hatte

ich zwar den Vorſatz, mein Glück an den nächſten Dionyſien noch einmal zu verſuchen. Ich machte zu dieſem Ende einige wenigbedeutende Veränderungen, und ſchrieb eine Anrede an die Zuſchauer, wodurch ich dieſe zweite Vorſtellung gegen das Schickſal der erſten ſicher zu ſtellen hoffte. Aber bei kälterm Blute hielt ich für beſſer, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, denen es viel zu gewagt ſchien, den jungen Alcibiades, der damals eben auf der höchſten Stufe der Volksgunſt ſtand, ſo gefliſſentlich zum Kampf herauszufordern. Denn daß Alcibiades, der ohnehin ſich alles zu erlauben gewohnt war, ſich des feurigſten ſeiner Liebhaber mit verdoppeltem Eifer annehmen würde, war leicht genug vorherzuſehen.

Ich. Seiner Liebhaber? — Du willſt doch damit nichts ſagen, was einen zweideutigen Schein auf die Sitten des weiſen Sokrates werfen könnte?

Er. Ich weiß nicht wie ihr andern Cyrener dieſe Dinge nehmt; zu Athen weiß jedermann genau, was er dabei zu denken hat, wenn ſich jemand öffentlich als der Liebhaber eines ſo ſchönen und liederlichen Jünglings beträgt, wie der Sohn des Klinias damals war.

Ich. Mich dünkt das Verhältniß des Sokrates zu dem Sohn des Klinias laſſe ſich auf eine ganz ungezwungene Art ſo erklären, daß ſeine Freundſchaft für einen der Republik ſo wichtigen jungen Mann, und der moraliſche Zauber, wodurch er den hoffärtigſten, muthwilligſten und verwegenſten aller Griechiſchen Jünglinge an ſich zu feſſeln wußte, ihm bei einem unbefangenen Richter vielmehr zum Verdienſt als zum Vorwurf gereichen muß. Aber, wenn du (wie es ſcheint)

anders dachteſt, wie kam es, daß du von dieſem Umſtande keinen Gebrauch in den Wolken machteſt?

Er. Soll ich dir die reine Wahrheit geſtehen? Ich wußte damals noch ſo wenig von dem ehrlichen Sokrates, daß mir ſogar ſein vertrauter Umgang mit dem jungen Alcibiades unbekannt war, bis mir der Fall meines Stücks Gelegenheit gab, gelehrter über dieſen Punkt zu werden. Ich hatte ihn nur ſelten in der Nähe geſehen, und nicht für bedeutend genug gehalten ihm genauer nachzufragen; das meiſte, was ich von ihm wußte, war von zufälligem Hörenſagen. Aus ſeinem öftern Umgang mit den Sophiſten, welche Perikles nach Athen gezogen hatte, ſchloß ich, daß er ſelbſt von ihrer Kunſt Profeſſion mache. Ich glaubte damals wie viele andere, und glaub' es noch, daß dieſe kunſtreichen Leute, die ſich dafür ausgaben, daß ſie Schwarz zu Weiß und Recht zu Unrecht machen könnten, einen ſchädlichen Einfluß auf unſre Jugend hätten, und alſo dem Staate ſelbſt gefährlich wären. Nun gehört es, wie du weißt, zum Beruf eines Komödiendichters bei uns, Leute dieſer Art dem Volke auf der Schaubühne in unſrer eignen Manier zu denunciren; und ich für meinen Theil hatte mir, von der Zeit an da ich mich der komiſchen Muſe widmete, zu meinem beſondern Zweck vorgeſetzt, meinen Stücken eine politiſche Richtung auf die Verwaltung und den Zuſtand der Republik überhaupt zu geben, und mich dadurch von meinen Vorgängern zu unterſcheiden, die ihren ſtolzeſten Wunſch erfüllt ſahen, wenn ihnen ein wieherndes Gelächter aus allen Bänken des Theaters entgegenſchallte, und die ihre Pritſchenhiebe den einzelnen Perſonen, denen ſie zum Spaß

oder aus böſem Willen zu Leibe wollten, nur im Vorbeigehen auszutheilen pflegten. In der That war ich der erſte, der den Muth hatte, nicht nur einen Mann des Volks, wie Kleon, in Perſon auf die Bühne zu ſtellen, und ohne alle Schonung und Barmherzigkeit zu behandeln, ſondern ſogar den Heliaſten, dem Senat, den Prytanen, ja dem ſouveränen Volke ſelbſt die derbſten Wahrheiten ins Geſicht zu ſagen. Ich hatte dieß in den Rittern ſo weit getrieben, daß es mir aus mehr als Einem Grunde rathſam ſchien, in meinem nächſten Stücke einen andern Weg einzuſchlagen, meine Geißel gegen eine andere, für mich weniger gefährliche Gattung von Menſchen zu führen, und aus dem häuslichen Leben einen Stoff zu wählen, der mir Gelegenheit gäbe, die Nachtheile der neumodiſchen Erziehung und den verderblichen Einfluß der Sophiſten auf die Denkart und Sitten der Alten und Jungen in Athen nach meiner Weiſe darzuſtellen. Dieß, Ariſtipp, war's im Grunde, was ich mit den Wolken beabſichtigte, und wer ſie für eine Perſonalſatyre auf den guten Sokrates anſieht, hat meine Meinung und Abſicht ganz unrecht gefaßt. Ich kannte den Mann, wie geſagt, zu wenig dazu, und er war keine ſo wichtige Perſon in meinen Augen, daß ich für nöthig gehalten hätte, nun auch an ihm zu thun, was ich ein Jahr zuvor an Kleon gethan hatte. Auch ſollt' es, denke ich, aus der ganzen Anlage des Stücks in die Augen fallen, daß es mit der komiſchen Perſon, der ich ſeinen Namen gab, bloß darauf abgeſehen war, aus den ſtärkſten Charakterzügen eines abgeſchmackten Pedanten, eines ſophiſtiſchen Taſchenſpielers, und eines armen Schluckers, ein Zerrbild

zuſammenzuſetzen, womit ich die ganze löbliche Sophiſten-Innung der unverdienten Achtung, worin ſie bei den Unwiſſenden ſteht, verluſtig machen könnte. Uebrigens läugne ich nicht, daß die Verachtung, welche Sokrates (wie mir geſagt wurde) bei allen Anläſſen gegen die neueren Komödiendichter und ihre Werke äußerte, natürlicherweiſe mit ins Spiel kam, und daß ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm bei dieſer Gelegenheit im Namen der ganzen Brüderſchaft unſere Dankbarkeit beweiſen.

Ich. Bei dem allen kann ich — verzeihe meiner Freimüthigkeit! — nicht anders als beklagen, daß, da es dir nur um ein Zerrbild zu thun war, gerade ein ſo tugendhafter und ehrwürdiger Mann wie Sokrates ſeinen Namen und ſeinen guten Ruf dazu hergeben mußte.

Er. Vielleicht kann ich deinen Schmerz durch ein paar kleine Betrachtungen lindern, die auch wohl nebenher zu meiner Rechtfertigung dienen mögen. Ich finde ſehr natürlich, daß dir Sokrates, den du erſt in ſeinem ſechs oder ſiebenundſechzigſten Jahre kennen gelernt haſt, ſo ehrwürdig vorkommt. Aber bedenke, daß er ſeit der Zeit, da ich mir die Freiheit nahm ihn auf die komiſche Bühne zu ſtellen, um ganze zweiundzwanzig Jahre älter, weiſer und reſpectabler geworden iſt. Man hält einem alten Manne manches zu gut, was man ihm vor zwanzig Jahren nicht zu überſehen ſchuldig war. Damals war man manches noch nicht an ihm gewohnt; und es kleidete ihn vielleicht auch nicht ſo gut als jetzt. Er trug z. B. die Naſe immer höher als andere, ſchaute über die Leute weg ins Blaue hinaus, beunruhigte jeden, der ihm in

den Wurf kam, durch unerwartete kleine Fragen, und wenn ſich einer in den Antworten, die er ihm treuherzig gab, zuletzt ſo verfangen hatte, daß er ſich nicht mehr zu helfen wußte, ging er lachend davon.

Ich. Das that er, um etwa einen jungen von ſophiſtiſchem Wind aufgeblaſenen Jüngling zum Gefühl ſeiner Unwiſſenheit zu bringen. Ich weiß daß ihm dieſes Mittel bei verſchiedenen gelungen iſt. Der ſchöne Euthydem z. B., den er dadurch beinahe zur Verzweiflung brachte, iſt jetzt einer ſeiner eifrigſten und lehrbegierigſten Anhänger.

Er. Das mag ſeyn. Aber dafür gibt es Hundert gegen Einen, denen dieſe neue Methode, die Leute durch Schrauben und Necken weiſer zu machen, nicht anſteht; und ich finde nichts natürlicher, als daß ſie ihm den Ruf eines ſpitzfindigen, einbildiſchen, ſtreitſüchtigen und beſchwerlichen Menſchen zuzog. Dazu kam denn noch, daß ſein Aeußerliches und der kurze, öfters ziemlich ſchmutzige Mantel, der gewöhnlich ſeine ganze Garderobe ausmachte, wenig dazu beitragen konnte, denen die ihn nicht genauer kannten eine große Ehrfurcht für ſeine Perſon einzuflößen. Mit Einem Wort, er gab den Spöttern und Lachern, und das iſt ſo viel als neun Zehnteln unſrer Attiſchen Autochthonen, zu vielerlei Blößen, als daß wir Komiker ſeiner hätten ſchonen dürfen; und du wirſt mir daher auch keinen meiner Kunſtverwandten nennen können, der ſich nicht bei jeder Gelegenheit, mehr oder weniger, über ihn luſtig gemacht hätte.

Ich (lachend). Ihr ſeyd in der That gefährliche Leute;

da ein Sokrates nicht ſicher vor euch war, wer darf hoffen eurer Pritſche zu entgehen?

Er. Das ſoll auch niemand hoffen. Man hört wohl, daß du ein Ausländer biſt, Ariſtipp: du nimmſt die Sache gar zu tragiſch. Bei uns lachen die Getroffenen oft am lauteſten; die meiſten ſtecken ihre Hiebe ſtillſchweigend ein; ja, ich verſichre dich, Hyperbolus und ſeinesgleichen wußten es uns ſogar Dank, daß wir ihnen eine Art von Celebrität verſchafften, und bei unſern Matroſen, Abladern, Sackträgern, Wurſtmachern und Salzfiſchhändlern die Meinung erregten, als ob ſie Leute von Bedeutung wären, da ihnen eine Ehre von uns widerfuhr, die gemeiniglich nur einem Perikles, Lamachus, Kleon, Nicias, Alcibiades und andern dieſes Schlages erwieſen wurde. Ihr andern Fremden könnt euch nicht vorſtellen, wie wenig die Satyre bei uns einem Manne, der nicht ohne allen Werth iſt, Schaden thut; beſonders hat unſer Volk ſeine Freude daran, wenn ſeinen Günſtlingen recht übel von den Komikern mitgeſpielt wird. Es iſt ihnen geſund, denkt mein grillenhafter, griesgrämiſcher, kindiſcher alter Kauz von Demos, es iſt ihnen ſehr geſund wenn ſie die Geißel immer über ihrem Rücken ſchweben ſehen; und hab' ich es doch immer in meiner Gewalt ſie zu entſchädigen, wenn ihnen zu viel geſchieht. So wurde z. B. der berüchtigte Kleon, bald darauf nachdem ihn meine Ritter auf eine wirklich grauſame und nie erhörte Art mißhandelt hatten, zum Oberfeldherrn gegen die Spartaner erwählt: und bedarf es wohl eines ſtärkern Beweiſes, wie unſchädlich das Salz iſt, womit wir unſre Mitbürger zu ihrem eigenen und dem ge-

meinen Beſten reiben, als daß Sokrates ſeit mehr als fünf Olympiaden ungeſtört ſeyn Weſen unter uns treibt, und an Anſehn und Ruhm zu Athen, und allenthalben wo unſere Sprache geſprochen wird, von Jahr zu Jahr zugenommen hat? Was ihm auch in der Zukunft noch begegnen könnte, immer bleibt gewiß, daß die Wolken keine Schuld daran haben, da ihm in einer ſo langen Zeit nicht ein Haar um ihretwillen gekrümmt wurde.

Ich. Und was könnte denn dem beſten aller Menſchen, die ich kenne, noch Uebels begegnen? Wohin müßte es mit euch Athenern gekommen ſeyn, wenn das untadeligſte Leben, die reinſte Tugend und die größten Verdienſte um ſeine Mitbürger einem Manne von ſeinen Jahren kein ruhiges und glückliches Ende zuſicherten?

Er. Mein guter Ariſtipp, Unſchuld, Tugend und Verdienſte ſchützen weder zu Athen noch irgendwo vor dem Haſſe der Böſen, dem guten Willen der Thoren, und den Gruben, in die uns unſere eigene Sorgloſigkeit fallen macht. Ueberdieß denken nicht alle Athener ſo günſtig von ihm wie du. Sokrates lebt, ſpricht, und beträgt ſich in allem wie ein freier, aber nicht immer wie ein kluger Mann. Er hat ſich durch ſeine Freimüthigkeit Feinde gemacht; er verachtet ſie, und geht ruhig ſeinen Weg. Ich bin keiner von ſeinen Feinden; aber wenn ich einer ſeiner Freunde wäre, ſo würde ich ihn bitten auf ſeiner Hut zu ſeyn.

Dieſe Rede machte mich ſtutzen, wie du denken kannſt: aber ich konnte meinen Mann nicht dahin bringen ſich näher zu erklären; er wich mir immer durch allgemeine Formeln

aus, und ein Dritter und Vierter, die ſich zu uns geſellten, lenkten das Geſpräch auf andere Gegenſtände.

Wie ich den Sokrates kenne, würde es zu nichts helfen, wenn ich ihm etwas von dem Inhalt meiner Unterredung mit dem Komiker, den er weder liebt noch achtet, mittheilen wollte; und über eine Bitte, auf ſeiner Hut zu ſeyn, würde er lachen. Niemand weiß beſſer als er ſelbſt, wie unzuverläſſig die Gemüthsart der Athener iſt, und daß es unter ſeinen Mitbürgern Leute gibt, die ihm übel wollen, wiewohl keiner von ihnen auftreten und ſagen kann: Sokrates hat mir jemals Unrecht gethan. Er weiß daß er Feinde hat: aber (wie der Komiker ſagte) er verachtet ſie und geht ſeinen Weg. Ich erinnere mich, daß einſt in einem kleinen vertrauten Kreiſe der unerſchütterlichen Feſtigkeit erwähnt wurde, womit Sokrates, als damaliger Vorſteher der Prytanen, ſich der Wuth des Volks, bei dem geſetzwidrigen Verfahren gegen den Admiral Diomedon und ſeine Collegen, entgegengeſtellt hatte. Das Geſpräch fiel unvermerkt auf die Unmöglichkeit, daß ein Staatsbeamter in einer Demokratie, bei einer ausdauernden Beharrlichkeit auf ſeiner Pflicht, dem Haß und der Verfolgung, die er ſich dadurch zuzöge, nicht in kurzer Zeit unterliegen ſollte. Es iſt traurig, ſagte Kriton, ſich gegen ſeinen alten Freund wendend, ſich's nur als möglich zu denken, daß ein rechtſchaffner Mann, gerade deßwegen weil er rechtſchaffen iſt, Feinde haben ſoll. Da es nun aber nicht anders iſt, verſetzte Sokrates, was ſoll es uns kümmern? Das ärgſte, das ſie uns zufügen können, iſt doch nur, daß ſie uns dahin verſetzen, wo wir nichts mehr von ihnen zu leiden haben werden.

Geſtehe, Kleonidas, Sokrates iſt ein herrlicher Mann! Ich fühle dieß zuweilen ſo lebhaft, daß ich — Sokrates ſeyn möchte, wenn mir's möglich wäre etwas anders zu ſeyn als dein Ariſtipp.

10.

An Kleonidas.

Du biſt begierig von mir zu erfahren, was für eine Bewandtniß es mit dem Dämonion des Sokrates habe, von welchem dir dein Megariſcher Gaſtfreund, wie es ſcheint, ſeltſame und unglaubliche Dinge erzählt hat. „Was denkt ſich Sokrates dabei? Von welcher Gattung Dämonen iſt dieſes Dämonion? Hat es eine Geſtalt? Oder iſt es eine bloße Stimme, die ihm leiſe ins Ohr flüſtert, oder vielleicht ohne Worte ſich nur dem innern Sinne vernehmbar macht? Oder wirkt es etwa bloß durch leiſe Berührung? Im Wachen, oder im Traum? Gefragt oder ungefragt? Häufig oder ſelten? Hat es ihn nie getäuſcht? Sind die Dinge, die es ihm vorherſagt, ſo beſchaffen, daß es ſchlechterdings unmöglich iſt ſie vorherzuſehen? Oder läßt ſich begreifen, wie ein Mann von ſcharfem Blick in den Zuſammenhang der Dinge ſie auch ohne Dämonion errathen könnte?"

Alle dieſe kleinen Fragen, mein Freund, könnte uns niemand beſſer beantworten als Sokrates ſelbſt. — „Warum fragſt du ihn denn nicht darüber, wollt' es wirklich; zwei

oder dreimal lag mir die Frage schon auf der Zunge: aber immer hielt mich ein weiß nicht was, eine Art von Scheu zurück, als ob ich im Begriff wäre etwas Unziemliches zu thun. Aufrichtig zu reden, Kleonidas, ich schäme mich ein wenig, mit einem so ehrwürdigen alten Glatzkopfe von — seinem Dämonion zu reden, und es ist mir gerade so dabei zu Muthe, als ob ich ihn fragen wollte, was ihm diese Nacht geträumt habe? Wenn ich aber auch über diese Scham Meister werden könnte, so würde ich vermuthlich nicht mehr damit gewinnen als einer meiner Cameraden, Simmias von Theben, der sich das Herz nahm, eine Frage über sein Dämonion an ihn zu thun, und keine Antwort von ihm erhielt. Im Gegentheil (sagte mir Simmias in seiner böotischen Treuherzigkeit), er drehte sich mit einem so finstern Blick von mir weg, daß mir die Lust ihn wieder zu fragen auf immer vergangen ist.

Weil also, wie du siehst, die Quelle selbst, aus welcher wir allenfalls die reinste Wahrheit zu schöpfen hoffen dürften, unzugangbar ist, so wirst du dich schon an dem begnügen müssen, was ich von seinen ältern Freunden und Anhängern, nach und nach, meistens nur tropfenweise habe herauspressen können. Denn es ist als ob sie Bedenken trügen sich offenherzig gegen mich heraus zu lassen; woran freilich wohl die etwas ungläubige Miene Schuld seyn mag, die ich bei solchen Gelegenheiten nicht völlig in meine Gewalt bekommen kann. Ich habe immer bemerkt, daß Unisonen, die mit der Neigung wunderbare Dinge zu hören nur etwas reichlich begabt sind, sich zurückgehalten fühlt ihnen zu leeren Köpfen so freimüthig

und nach Herzensluſt von ſolchen Dingen zu ſprechen, wie ſie mit ihresgleichen zu thun pflegen. Was ich indeſſen von der Sache ſelbſt herausgebracht habe (denn an den Meinungen dieſer Leute kann dir nicht viel gelegen ſeyn) läuft auf Folgendes hinaus.

Sokrates glaubt, durch eine beſondere göttliche Schickung von Kindheit an eine Art von ihm allein hörbarer Stimme vernommen zu haben, als ein Warnungszeichen, wenn er etwas beginnen wollte, deſſen Ausgang oder Erfolg ihm nachtheilig geweſen ſeyn würde. Ueber die Art und Weiſe, wie dieſe angebliche Stimme ihm vernehmbar werde, hat er ſich nie erklärt: gewiß aber iſt, daß er ſie für etwas Göttliches (δαιμονιον τι), oder genauer zu reden, für etwas Divinatoriſches von eben der Art, wie die Götter, nach dem gemeinen Volksglauben (welchem auch er immer zugethan war) durch Orakel, oder die Eingeweide der Opferthiere, den Flug gewiſſer Vögel, und andere ſolche Anzeichen, den Menſchen zukünftige Dinge, die ſich durch keinen Grad menſchlicher Klugheit und Erfahrenheit vorherſehen laſſen, andeuten ſollen. Niemand hat ihn je ſagen gehört, daß er einen eigenen Dämon habe; dieß aber iſt gewiß, daß er dieſe wahrſagende Stimme — die er jedesmal ſo oft er ſelbſt oder ſeine Freunde etwas, das zu ihrem Verdruß oder Schaden ausgefallen wäre, unternehmen wollte, zu vernehmen glaubte — für eine göttliche Wirkung hielt, und ſich her daher Ausdrücke „die Stimme, oder das Dämonion, oder Gott hat mich gewarnt“ als gleichbedeutend zu bedienen pflegte. Auch darüber, wie er dazu gekommen ſey die Bedeutung dieſes göttlichen Warnungszeichens zu

verſtehen, hat er ſich nie erklärt; vermuthlich mag es ihm in ſeiner frühen Jugend öfters begegnet ſeyn, einer Stimme, deren Sprache ihm noch unbekannt war, nicht zu achten; weil es ihm aber jedesmal übel bekam, ſo wurde er endlich aufmerkſamer, und entdeckte auf dieſe Weiſe die Meinung und Abſicht derſelben. Auch iſt bemerkenswerth, daß — nachdem er ſich durch häufige Erfahrungen ein für allemal überzeugt hatte, daß die Stimme ſich allezeit richtig hören laſſe, ſo oft er, oder einer ſeiner Freunde in ſeiner Gegenwart, etwas das unglücklich für ihn ausgegangen wäre unternehmen oder beſchließen wollte — er nun auch das Stillſchweigen derſelben für ein ſicheres Zeichen nahm, daß der Himmel ſein Gedeihen zu dem, was er oder ſeine Freunde vornehmen wollten, geben werde: ſo daß er alſo dieſe Wundergabe ſowohl auf der rechten als auf der umgekehrten Seite als Warnungs- und Billigungszeichen gebrauchen konnte. Zum Beweiſe, wie übel der Ungehorſam gegen die Warnungen dieſes Orakels einigen Bekannten des Sokrates bekommen ſey, ſind mir verſchiedene Beiſpiele erzählt worden, womit ich dich verſchonen will, da dir dieſe Leute unbekannt ſind, und die Umſtände, in welche ich mich einlaſſen müßte, kein Intereſſe für dich haben können. Genug, daß ich dieſe Thatſachen zum Theil aus dem Munde unverwerflicher Zeugen habe, und daß wenigſtens nicht leicht zu erklären wäre, was den Sokrates hätte bewegen können, die beſagten Perſonen durch ein erdichtetes Vorgeben, er höre das gewohnte Warnungszeichen, von Ausführung deſſen, was ſie im Sinne hatten, zurückzuhalten. Uebrigens muß ich zur Steuer der Wahrheit noch hinzuthun, daß ich den Sokrates

ſelbſt in den zwei Jahren, ſeitdem ich ihn alle Tage ſehe und ihm oft in ganzen Wochen nicht von der Seite komme, dieſer ihm beiwohnenden Art von Divination mit keinem Wort erwähnen gehört habe. Dieß kann zufälliger Weiſe, oder vielleicht wohl gar auf Abrathen des Dämonions ſelbſt geſchehen ſeyn; denn ich habe zuweilen einen Argwohn, daß es mir nicht recht grün iſt, und bin ziemlich geneigt, ihm die Schuld zu geben, daß Sokrates mich mit einer gewiſſen Zurückhaltung und Kälte zu behandeln ſcheint, die ich mir lieber aus dieſer als irgend einer andern Urſache erklären mag. Indeſſen beruht die Sache auf ſo übereinſtimmenden Zeugniſſen aller, die ſchon viele Jahre mit ihm gelebt haben, daß es ungereimt wäre, daran zweifeln zu wollen, daß er wirklich und ſchon von langer Zeit her dieſe übernatürliche Einwirkung zu erfahren vorgegeben habe.

Und hat er dieß vorgegeben, ſo zweifle ich nicht, und auch du, Kleonidas, würdeſt, wenn du nur ein paar Tage mit ihm umgegangen wäreſt, keinen Augenblick zweifeln, daß er ſelbſt von der Realität der Sache vollkommen überzeugt iſt.

„Aber wie ſollen wir uns die Möglichkeit einer ſolchen Ueberzeugung, bei einem ſo verſtändigen, geſetzten und helldenkenden Manne wie Sokrates iſt, erklären?“ fragſt du. — Es gibt der Dinge ſo viele, mein Freund, die wir uns nicht erklären können, daß es auf eines mehr oder weniger nicht ankommt. Soll ich dir indeſſen freimüthig ſagen, was ich denke? — Sokrates iſt unläugbar ein ſehr weiſer Mann; aber am Ende ſind wir doch alle — von Weibern geboren; und wem hängt nicht irgend eine Schwachheit an, die ihn

mit allen andern ſo ziemlich auf gleichen Fuß ſetzt? Die ſeinige iſt (unter uns), daß er ein wenig aberglaubiſcher iſt als einem weiſen Manne ziemt. Es ſcheint wirklich ein Erbſtück von ſeiner Mutter oder Großmutter zu ſeyn. — „Aberglaubiſch? Sokrates aberglaubiſch?“ rufſt du. — Ja, Kleonidas! entweder aberglaubiſch, oder der größte Heuchler, den je die Sonne beſchienen hat. Das letztere iſt er nicht, bei Gott, kann er nicht ſeyn! — Alſo jenes! oder wie nennſt du den, der, nicht zufrieden in ſolchen Dingen den Geſetzen ſeines Landes genug zu thun, in ganzem Ernſt an alle Götter und Göttinnen, von Uranus und Ge bis zum kleinſten Quellnymphchen auf dem Pernes, an Orakel, prophetiſche Vögel, Träume und Anzeichen aller Arten glaubt, und ſeine Freunde nach Delphi oder Klaros ſchickt, um ſich Raths zu erholen, ob das, was ſie beginnen wollen, wohl von Statten gehen werde? Der Grund dieſer Anhänglichkeit an den gemeinen Volksglauben muß tief und feſt bei ihm ſitzen, da Anaragoras ſelbſt, zu welchem er doch ſchon in ſeiner Jugend freien Zutritt hatte, es nicht weiter bei ihm brachte, als ihm in den reinern Begriffen von der Gottheit ein neues Mittel zu Unterſtützung des Aberglaubens an die Hand zu geben. — „Die Gottheit, oder die Götter (denn er pflegt ſich ohne Unterſchied bald auf die eine, bald auf die andere Art auszudrücken), die Gottheit alſo, ſagt er, welche für alle Dinge, um des Menſchen willen, und für den Menſchen allein, als ihren Liebling, um ſeiner ſelbſt willen ſorgt, hat ihn mit einem Körper, woran alles zu ſeinem bequemſten Gebrauch und Nutzen aufs künſtlichſte eingerichtet iſt, verſehen; und da-

mit er im Stande ſey, alle möglichen Vortheile aus der Natur der Dinge zu ziehen, hat ſie ihm die Vernunft mitgetheilt, um ihre Eigenſchaften und Beziehungen auf ihn zu erkennen, und ſie zu dem, was ſie ſeyn ſollen, zu Mitteln ſeines eigenen Zweckes zu machen. Aber ſeine Vernunft dringt nicht ſo tief in den Zuſammenhang der Dinge, daß ſie ihm auch ihre künftigen Verknüpfungen und den Nachtheil, der ſeinen Unternehmungen dadurch zuwachſen kann, hinlänglich zu enthüllen vermöchte. Sie zeigt ihm wohl, wo, wann und wie er handeln ſoll; aber die Folgen und der Ausgang ſeines Thuns und Laſſens bleiben meiſtens ungewiß. Sollten die Götter für ihren Liebling nicht beſſer geſorgt haben, als ihn ohne alle Gewähr und auf bloßes Gerathewohl im Dunkel der Zukunft umhertappen zu laſſen? Allerdings! ſie ſelbſt kommen der Unzulänglichkeit ſeiner Vernunft zu Hülfe, und entſchleiern, ſo weit ſie es ihm nöthig oder zuträglich finden, durch Orakel, Träume und Vorbedeutungen die Zukunft vor ihm. Da es alſo in ſeiner Macht ſteht, ſich auf dieſem Wege über den Ausgang ſeiner Unternehmungen zu unterrichten, ſo wäre es eben ſo thöricht und gottlos, dieſen ihm angebotenen Beiſtand der Götter zu verachten, als es thöricht und vermeſſen wäre, wenn er in Dingen, worin ſeine Vernunft ihm hinlängliches Licht geben kann, zu Orakeln und Divinationen ſeine Zuflucht nehmen wollte."

Was meinſt du, Kleonidas, ſollte ein Mann von ſehr lebhaftem Geiſte, der ſo räſonnirt, nicht unvermerkt dahin gelangen können, das divinatoriſche Vermögen der Vernunft, das in höherm oder geringerm Grade allen Menſchen bei-

wohnt, zumal das dunkle Vorgefühl eines Uebels, welches uns oder andere unter gewiſſen Umſtänden und Anſcheinungen treffen könnte, für einen Wink der Gottheit, eine ſeinem Innern zuflüſternde dämoniſche Stimme, zu halten, und wenn etwa der Erfolg zufälligerweiſe einem ſolchen vermeinten Wink entſprochen hätte, ſich in ſeiner Einbildung dergeſtalt zu beſtärken, daß das, was vielleicht anfangs eine bloße Vermuthung war, ihm endlich zur Gewißheit würde; und dieß um ſo leichter, wenn er, wie Sokrates, ſich angewöhnt hätte, von der Gottheit, nach morgenländiſcher Weiſe, bei allen Gelegenheiten ſo zu reden, als ob ſie die unmittelbare Urſache aller natürlichen und menſchlichen Dinge ſey?

Doch bin ich nicht ſelbſt ein Thor, dich und mich mit einer Sache dieſer Art ſo lange aufzuhalten? muß denn an einem ſo ungewöhnlichen Manne wie Sokrates, alles ſo begreiflich wie an einem Alltagsmenſchen ſeyn?

Die neueſten Berichte, die ich aus Cyrene erhalte, laſſen mich ohne Dämonion vorausſehen, daß Ariſton, durch das Uebergewicht, das ihm ſeine eigennützige Freigebigkeit bei der zahlreichſten und handfeſteſten Volksclaſſe verſchafft, vermuthlich in kurzem den Sieg über ſeine Nebenbuhler davon tragen, und es in ſeine Gewalt bekommen wird, der Republik eine neue Geſtalt zu geben. Ob auch eine beſſere?

das liegt im Schooße der Götter.

Immer finde ich, daß deine Familie nicht übel gethan

hat, ſich, wie du mir meldeſt, noch in Zeiten und mit guter Art an die Partei anzuſchließen, die, allen Anſcheinungen nach, das Spiel gewinnen wird. Wenn man keine Hoffnung hat, etwas fürs Allgemeine ausrichten zu können, ſo gebietet die Klugheit, wenigſtens für ſich ſelbſt zu ſorgen. Aber ſollte denn wirklich für die Republik nichts mehr zu thun ſeyn? Ich fürchte, nein! und ſehe, bei der allgemeinen Verderbniß unſrer Sitten, es noch für ein Glück an, daß es keine energiſchen Seelen unter uns gibt, die uns den ſchnell verlodernden Enthuſiasmus für Freiheit und Gleichheit, unter deſſen Gewalt wir gar bald zuſammenſänken, mit ſchrecklichen Krämpfen und Zuckungen büßen laſſen würden. In unſrer Lage wäre vielleicht das ſchlimmſte was begegnen könnte, wenn die demokratiſche Partei Mittel fände, ſich der Zügel zu bemächtigen. Indeſſen, da der Ausgang bürgerlicher Unruhen immer ungewiß iſt, rathe ich dir und deinen Freunden, es mit keiner Partei ganz zu verderben, und keine ſo eifrig zu nehmen, daß ihre Niederlage auch euern Untergang nach ſich ziehen müßte.

11.

An Demokles.

So iſt ſie denn endlich geborſten, die Gewitterwolke, die wir ſchon ſo lange über unſer ungewahrſames Vaterland herhangen ſahen! Jetzt, lieber Demokles, darf ich dir doch wohl

bekennen, daß die Beſorgniß, in eine von den Factionen, die einander dermalen in den Haaren liegen, wider Willen hineingezogen zu werden, ein Hauptgrund war, meine Reiſe nach Griechenland zu beſchleunigen. Dächte mein Verwandter Ariſton wie ich, oder hätten meine Vorſtellungen Eingang bei ihm gefunden, ſo möchte ſich unſre Regierung noch lange zwiſchen Oligarchie und Demokratie hin- und hergeſchaukelt haben, ohne daß die öffentliche Ruhe viel dabei gelitten hätte. Aber ſeine hohe Meinung von ſich ſelbſt, die zehn Jahre die er älter iſt als ich, das Unglück zu früh zum Beſitz eines beinahe fürſtlichen Vermögens gekommen zu ſeyn, und der Hof von Schmeichlern und Paraſiten, wovon er überall umgeben iſt, ſtanden immer zwiſchen ihm und mir. Die Republik hat nun einmal den Grad der Verderbniß erreicht, der eine Veränderung ihrer Regierungsform unvermeidlich macht; unter den drei oder vier Nebenbuhlern, die ſich um die ſchöne Baſileia bewerben, muß ſie (wie es ſcheint) am Ende doch Einem zu Theil werden; und da einer ſo viel Recht an ſie hat als der andere, warum ſollte der eitle und ehrſüchtige Ariſton ſie einem andern überlaſſen, ohne wenigſtens zu verſuchen, wie weit er es durch ſeine Gunſt beim Volke, und durch ſeinen Anhang unter den jungen Leuten der Mittelclaſſen bringen könne? zumal, da der Umſtand, daß ſeine Aeltermutter dem königlichen Geſchlechte des Battus angehörte, ihm einen anſcheinenden Vorzug vor den übrigen gibt, deren mehr oder weniger verdeckte Anſchläge auf eben dasſelbe Ziel gerichtet ſind?

Daß dieß nicht meine Vorſtellungsart ſey, glaube ich

durch die That bewieſen zu haben. Aber wie ich ſah, daß Ariſton ſeine Partei genommen hatte, was blieb mir übrig, als mich ſo weit als möglich zu entfernen, wenn ich nicht in den Fall kommen wollte, mich öffentlich entweder für oder wider einen Mann zu erklären, der ſeit dem Tode ſeines Vaters als das Haupt unſrer Familie angeſehen, und aus leicht begreiflichen Urſachen von allen übrigen Gliedern derſelben theils geſchont, theils offenbar begünſtiget wird?

Aber auch ohne dieſen beſondern Bewegungsgrund würde ich ſehr verlegen ſeyn, wenn ich eine von euern Factionen ſchlechterdings zur meinigen machen müßte. Seit Erlöſchung des letzten männlichen Sprößlings der Battiaden, ging Cyrene (wie dir bekannt iſt) in eine ziemlich anarchiſche Demokratie über, auf welche unſer Volk, zur Ehre ſeines Menſchenverſtandes, gar bald freiwillig Verzicht that, um ſich einer Art von Ariſtokratie zu unterwerfen, bei welcher es ſich (wie es immer zu gehen pflegt) ſo lange wohl befand, als die Regenten redliche und verſtändige Männer waren, keinen andern Zweck als die allgemeine Wohlfahrt hatten, und Einſicht genug beſaßen, ſich in der Wahl der Mittel nicht zu vergreifen. Daß dieſe goldne Zeit nicht bis zur dritten Generation dauerte, verſteht ſich von ſelbſt. Die Geſchichte aller Oligarchien iſt auch die unſrige, und es iſt leicht vorauszuſehen, daß wir in dem krampfhaften Zuſtande, worin ſich unſre Republik dermalen befindet, noch von Glück zu ſagen haben werden, wenn wir, ohne die fürchterlichen Folgen einer langwierigen Anarchie zu erfahren, recht bald, es ſey nun durch Wiederherſtellung der Demokratie, oder Einwilligung in die

Oberherrſchaft eines Einzigen, wieder zur Ruhe kommen, bevor das mächtige Carthago unſern Händeln auf eine Art, die uns noch weniger behagen dürfte, ein Ende macht. Zwiſchen zweien Uebeln das kleinſte zu wählen, iſt oft eine ſchwere Aufgabe. Ich danke den Göttern, daß ich bei dieſer Wahl keine entſcheidende Stimme habe; müßte ich aber ſchlechterdings meine Meinung ſagen, ſo würde ich rathen, das, was man ſich am Ende doch gefallen laſſen wird, weil man muß, lieber freiwillig und zu einer Zeit zu verfügen, da es noch in unſrer Gewalt iſt, die Bedingungen ſelbſt zu machen, unter welchen wir die Regierung mit dem wenigſten Nachtheil des Gemeinweſens in die Hände eines Einzigen legen könnten.

Meines Erachtens gibt es für einen kleinen oder mittelmäßigen Staat keine beſſere Verfaſſung, als diejenige, welche Solon den Athenern gab, geweſen wäre, wenn ihm Pallas Athene den guten Gedanken eingeflüſtert hätte, den Piſiſtratus von freien Stücken zur Uebernahme eines zehnjährigen Archontats zu berufen; allenfalls mit der Bedingung, ihm dieſe höchſte Würde nach zehn Jahren, wenn das Volk mit ſeiner Regierung zufrieden wäre, auf ſeine ganze Lebenszeit zu verlängern. Die Athener ſind nie glücklicher geweſen als unter der Regierung des Piſiſtratus und Hipparchus. Es fehlte ihr nichts als daß ſie nicht verfaſſungsmäßig war. Wäre ſie es geweſen, ſo würde der Tyrann Piſiſtratus ein Muſter guter Fürſten heißen; ſo würde Athen wahrſcheinlich der blühendſte, mächtigſte und dauerhafteſte unter den griechiſchen Staaten geworden ſeyn, und ſo viele tragiſche Glückswechſel und alles Unheil des ſiebenundzwanzigjährigen Verheerungs-

krieges, der ſich ſo übel für ſie endigte, nicht erfahren haben. Möchten die Factionen welche unſre Republik zerreißen, und deren keine noch ſtark genug iſt die Oberhand zu erhalten, ſich auf dieſe Weiſe zu Rettung des Vaterlandes vereinigen! Auf allen Fall, und da mein beſagter Rath alles iſt, was ich für dasſelbe thun kann, ſey es dir freigeſtellt, von dieſem Briefe nach deinem Gutbefinden Gebrauch zu machen. Damit ich dir bei meinem Vorſchlage nicht etwa einer eigennützigen Rückſicht verdächtig werde, erkläre ich unverhohlen, daß Ariſton meine Stimme, wofern ich eine zu geben hätte, nie erhalten würde, ſo lange Cyrene noch mehr als Einen Mann aufweiſen kann, dem ungleich größere Verdienſte ein beſſeres Recht geben, der erſte im Staate zu ſeyn. Lebe wohl, Demokles, und berichte mir mit der erſten Gelegenheit, was für eine Wendung dieſe Händel nehmen, deren Ausgang mir um ſo weniger gleichgültig ſeyn kann, da ich aller Wahrſcheinlichkeit nach in jedem Falle mehr dabei zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

12.

An Ebendenſelben.

Es fehlt viel daran, lieber Demokles, daß mir die Nachrichten von dem immer wahrſcheinlicher werdenden Erfolg der Anſchläge meines Verwandten, die du mir durch den Schiffer von Gortyna zugefertiget haſt, ſo angenehm wären, als

du zu glauben scheinst. Sie würden es auch dann nicht seyn, wenn ich nicht voraussähe, daß meiner Familie vielleicht kein größeres Unglück zustoßen könnte, als wenn Ariston in seinem Unternehmen glücklich wäre. Denn wie lange, glaubst du wohl, daß die willkürliche Regierung eines jungen Schwindelkopfes dauern würde, der sich selbst nicht zu regieren weiß, und immer das Spielzeug seiner eigenen und fremder Leidenschaften ist? Ich beklage es, daß mein Bruder, durch täuschende Aussichten verblendet, seine Partei so eifrig zu unterstützen scheint, daß, wenn die kurze Herrlichkeit vorüber seyn wird, sein Fall nothwendig auch der ihrige seyn muß. Laß mich's wiederholen, mein Freund, um unsre Republik vor einer unabsehbaren Reihe unseliger Folgen der gegenwärtigen Störung ihres innern Gleichgewichtes zu retten, ist kein anderes Mittel als eine neue Regierungsform: und dieß vorausgesetzt, fordere ich alle Weisen unter Griechen und Barbaren heraus, in diesem Augenblick eine bessere für euch zu ersinnen, als die Solonische unter der Bedingung, deren ich neulich erwähnte; wenn ihr euch nämlich von freien Stücken entschlösset, unter den vier Ehrgeizigen, die einander die Tyrannie über Cyrene streitig machen, den tauglichsten, d. i. den, der den besten Kopf mit der meisten Stärke des Charakters vereiniget, an die Spitze der Republik zu stellen. Da du, wie ich aus deiner Antwort sehe, meine Meinung nicht ganz gefaßt zu haben scheinst, so erlaube mir, mich über diesen Punkt deutlicher zu erklären.

Als die Athener nach dem Tode des edelmüthigen Kodrus beschlossen, daß Jupiter allein würdig sey, der Nachfolger

eines ſolchen Königs zu ſeyn, gingen ſie nicht plötzlich zu einer demokratiſchen Verfaſſung über. Die Republik wurde von einem Archon regiert, welcher anfänglich auf Lebenslang, hernach auf zehn Jahre mit dieſer höchſten Würde bekleidet wurde: und auch, nachdem man in der Folge für beſſer hielt, die Verrichtungen derſelben unter neunjährige Archonten zu vertheilen, war die Verfaſſung zu Solons Zeiten noch immer ariſtokratiſch. Das Volk ſchmachtete unter dem Druck der vornehmen und reichen Familien, in deren Händen die ganze Staatsverſammlung lag, und ſelbſt die blutigen Geſetze Drakons ſcheinen einen ariſtokratiſchen Geiſt zu athmen, und dahin abgezielt zu haben, durch ihre furchtbare Strenge dieſer Regierungsform eine ewige Dauer zu verſchaffen. Natürlicher Weiſe erfolgte das Gegentheil. Das zur Verzweiflung getriebene Volk fühlte endlich ſeine Stärke; die Republik zerfiel in Parteien; jede hatte einen mächtigen Ariſtokraten an der Spitze, deſſen wahre Abſicht wohl keine andere war, als ſich ſeines Anhangs zu Ueberwältigung der übrigen zu bedienen, und ſich zum einzigen Stellvertreter des Königs Jupiter zu erklären. In dieſer Lage der Sachen fand Solon in dem allgemeinen Vertrauen auf ſeine Weisheit ein Mittel, alle Parteien zu vereinigen. Man bevollmächtigte ihn, nicht nur die alten Geſetze zu verbeſſern, ſondern auch (was alle Parteien für das Nöthigſte hielten) der Republik ſelbſt eine neue Verfaſſung zu geben. Ein ſo weiſer Mann, wie Solon, konnte, da er ſelbſt ohne Ehrgeiz war, unmöglich auf den Gedanken fallen, daß den Gebrechen der Ariſtokratie abgeholfen wäre, wenn er eine reine Demokratie an ihre

Stelle ſetzte: er war bloß darauf bedacht, die Republik durch Vertheilung der Gewalten unter die Archonten, den Areopagus, einen Senat von Vierhundert, und die Volksgemeine, dergeſtalt zu ordnen, daß er ſich eine dauerhafte Harmonie des Ganzen davon verſprechen konnte. Indeſſen bewies der Erfolg in wenig Jahren, daß ſeine neue Staatseinrichtung mit Einem Gebrechen behaftet war, welchem hätte vorgebeugt werden können, wenn er etwas weiter vor ſich hinausgeſehen, und der momentanen Stimmung des Volkes auf der einen, und der verſtellten Mäßigung der ehmaligen Oligarchen auf der andern Seite, nicht zu viel getraut hätte. Das Volk nämlich war durch die plötzliche Befreiung von den bisherigen Bedrückungen und die Ausſicht auf die Vortheile, die es von der Soloniſchen Geſetzgebung mit Recht erwartete, ſo zufriedengeſtellt, daß es ſich mit dem ſehr beſchränkten Antheil an der Staatsverwaltung, der ihm durch dieſelbe eingeräumt wurde, vor der Hand willig abfinden ließ: auf der andern Seite ſahen die Ehrgeizigen, die es während der Unruhen auf Alleinherrſchaft angelegt hatten, daß ſie die Ausführung ihrer Anſchläge auf einen günſtigern Zeitpunkt verſchieben müßten. Aber Solon hätte billig unbefangen genug ſeyn ſollen, vorauszuſehen, daß weder die untern Volksclaſſen noch die Häupter der mächtigſten Familien ſich in den Schranken, worein er ſie eingeſchloſſen hatte, lange halten laſſen würden; und daß er alſo, um der Ruhe des Staats Dauer zu verſchaffen, auf ein haltbares Mittel bedacht ſeyn müſſe, den einen und den andern jede Ausdehnung ihrer politiſchen Rechte unmöglich zu machen. Dieſes Mittel würde er in einem

Eparchen (oder wie man ihn ſonſt nennen wollte) gefunden haben dem die Conſtitution nicht mehr, aber auch nicht weniger Macht in die Hände gegeben hätte, als erfordert wurde, um das Volk durch die Ariſtokratie, die Ariſtokratie durch das Volk, und beide durch die Allmacht des Geſetzes in ihren Schranken zu erhalten. Der Einwurf, „die Athener hätten das Nachtheilige eines ſolchen Vorſtehers an den ehmaligen lebenslänglichen Archonten bereits erfahren," wäre von keiner Erheblichkeit geweſen. Das Nachtheilige lag bloß darin, daß die Gewalt der erſten Archonten zu unbeſtimmt und zu willkürlich war: denn im Grunde ſtellten ſie eine Art von Königen unter einem andern Namen vor. Aber dieß würde bei meinem Eparchen der Fall nicht geweſen ſeyn, da er durch den ariſtokratiſchen Areopagus, den aus den drei erſten Bürgerclaſſen gezogenen Senat der Vierhundert, und die allgemeinen Volksverſammlungen geſetzmäßig beſchränkt geweſen wäre, und dieſe drei Gewalten einander (wie es ihr Intereſſe erforderte) mit gehörigem Nachdruck unterſtützt haben würden. Jeder Verſuch des Eparchen ſich über die Geſetze wegzuſchwingen und unabhängig zu machen, hätte nothwendig mißlingen müſſen. Wie gut und wie nöthig es geweſen wäre, daß Solon ſeinem übrigens ſo verſtändig angelegten Staatsgebäude dieſen Gipfel aufgeſetzt hätte, zeigte ſich nach ſeiner Entfernung nur zu bald. In wenig Jahren wachten die alten Factionen wieder auf: Lykurgus bearbeitete die mittlern Bürgerclaſſen, Megakles die Ariſtokraten, Piſiſtratus das gemeine Volk; weder Solon noch ſeine Geſetze konnten dem überhandnehmenden Uebel wehren; kurz, es bedurfte der Alleinherrſchaft

des Pisistratus, der zuletzt die Oberhand behielt, Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und die Gesetze Solons wieder in Wirksamkeit zu setzen.

Ich hoffe nun, Freund Demokles, dir meine Gedanken über das, was in den dermaligen Umständen zum Besten unsrer Vaterstadt gethan werden könnte, durch dieses so genau auf unsre Umstände passende Beispiel einleuchtend genug gemacht zu haben, um dich von selbst auf die Betrachtungen zu leiten, die ich deiner anscheinenden Vorliebe für die reine Demokratie entgegenstellen könnte, wenn ich ein Freund dieser Art von Kämpfen wäre, wo man Stirn an Stirn und Knie auf Knie mit dem andern um seine Meinung ringt, oder wenn ich sie für eine gute Art, jemand von seiner Meinung zurückzubringen, hielte. Zudem würde auch ein solcher Streit in diesem Augenblick ein wahres Schattengefecht seyn. Denn nach allem was du mir berichtest zu urtheilen, würde, wenn auch du und deine Freunde euch thätig für die Demokratie erklären wolltet, schwerlich zu hoffen seyn, daß ihr eine Partei zusammenbringen könntet, die nur jeder einzelnen der bestehenden Gegenparteien, geschweige allen zusammen, die Spitze zu bieten vermöchte. Und gewiß würden diese sogleich gemeine Sache gegen jeden machen, der sich nur den leisesten Verdacht zuzöge, als ob er mit einem solchen Anschlage umgehe. Hingegen müßte ich mich sehr betrügen, wenn mein Vorschlag nicht noch durchzusetzen wäre, wofern die redlichen Freunde des Vaterlandes und der Freiheit mit gehöriger Mäßigung und Klugheit zu Werke gingen, und sich zu rechter Zeit für denjenigen erklärten, der sich an der höchsten Würde

im Staat unter den Einſchränkungen der Soloniſchen Conſtitution genügen laſſen wollte.

Ich habe meinen Verwandten ausführlich und nachdrücklich über dieſe Sache geſchrieben; aber ich geſtehe, daß ich mir wenig Erfolg davon verſpreche. Auf alle Fälle hab' ich das Meinige gethan, vielleicht mehr als von einem noch nicht volljährigen Staatsbürger gefordert werden kann. Geſchehe nun was die Götter über uns beſchloſſen haben, oder — um den guten Göttern kein Unrecht zu thun — was von dem allgewaltigen Einfluß der beiden großen Regenten unſers wetterlauniſchen Planeten, der Thorheit, die uns von innen, und dem Zufall, der uns von außen beherrſcht, vernünftigerweiſe zu erwarten iſt. Es wäre viel Glück, wenn wir, indem wir ſo blindlings in den Glückstopf des Schickſals greifen, gerade das beſte Loos herauszögen. Ich für meine Perſon bin auf alles gefaßt, und falls ich dahin kommen ſollte, wie Bias alles was ich mein nennen kann bei mir zu tragen, ſo tröſte ich mich damit, daß ich wenigſtens nicht ſchwer zu tragen haben werde.

13.

An Kleonidas.

Ich geſtehe unverhohlen, daß ich ein großer Feund aller Tage bin, die von unſern frommen Vorfahrern dem allgemeinen Müßiggang und Wohlleben gewidmet wurden. Immerhin mögen Arbeitſamkeit und Enthaltſamkeit, wo ſie nicht

Töchter der Nothwendigkeit ſind, unter die preiswürdigſten Tugenden gerechnet werden: wenigſtens ſind ſie es bloß als Mittel zu dem was der letzte Wunſch aller lebenden Natur iſt; Ruhe iſt die angenehmſte Belohnung des Arbeiters, und der Arme behilft ſich die meiſte Zeit ſchlecht, um ſich zuweilen einen guten Tag machen zu können. An Feſtagen ſeh' ich allenthalben fröhliche Geſichter; jedermann iſt beſſer als gewöhnlich gekleidet, thut ſich gütlicher, geht ins Bad, kränzt ſich mit Blumen. Gemeinſchaftliche Opfer, Geſänge und Gebete, feierliche Aufzüge, Uebungsſpiele, Tänze und Schauſpiele nähren und erhöhen den ſympathetiſchen Trieb, und laſſen uns vom geſelligen Bürgerleben, deſſen tauſendfache Colliſionen die Tage der Arbeit und Geſchäftigkeit ſo häufig erſchweren und verbittern, nur das Gefügige, Angenehme und Tröſtliche empfinden. Die Natur hat mir, wie du weißt, zu einem ziemlich kalten Kopf ein warmes Herz gegeben. Mir iſt nie wohler, als wenn ich mich ſo ganz aufgelegt fühle allen Menſchen hold zu ſeyn, und dieß bin ich immer wenn ich ſie in Gemeinſchaft fröhlich ſehe. Denn da wiege ich mich unvermerkt in die ſüße Täuſchung ein, ſie alle für gut und wohlwollend zu halten, und mache mir ſelbſt weiß, ſie würden es immer ſeyn, wenn ſie ſich immer glücklich fühlten. Du wirſt es alſo ganz begreiflich finden, lieber Kleonidas, daß ich, ungeachtet der ſchelen Geſichter, die ich mir von meinen gravitätiſchen Mitgeſellen, und zuweilen auch wohl von dem Meiſter ſelbſt gefallen laſſen muß, keine Gelegenheit verſäume, wo ich mir dieſen behäglichen Lebensgenuß verſchaffen kann.

Einer meiner hieſigen Bekannten, ein Mann von Geiſt und angenehmem Umgang, der nach Atheniſcher Art reich iſt, und (was hier in den Augen einer gewiſſen Claſſe noch mehr zu ſagen hat) ſein Geſchlechtsregiſter auf mütterlicher Seite von Kodrus ableitet, beſitzt ein ſchönes Landgut auf der Inſel Aegina, die nicht viel über zweihundert Stadien von Athen entfernt liegt, und wiewohl von Natur nur ein kahler Felſen, durch eine fünfhundertjährige Anbauung und den Wetteifer ihrer durch Gewerbe und Handelſchaft reich gewordenen Einwohner ſie auf alle nur mögliche Weiſe zu verſchönern, eines der anmuthigſten Eilande iſt, die im Myrtoiſchen Meer und im Saroniſchen Meerbuſen zerſtreut umher liegen. Eurybates (ſo nennt ſich mein Freund), der das vornehmſte Feſt der Aeginer, die Poſeidonia, gewöhnlich auf ſeinem Gute zuzubringen pflegt, bat mich ihm dießmal Geſellſchaft zu leiſten, und ich nahm ſeine Einladung um ſo williger an, da dieſe Feſttage gerade in die ſchönſte Jahreszeit fallen, und durch einen großen Markt belebt werden, der eine Menge Fremde vom feſten Lande und den benachbarten Inſeln herbeizieht.

Wir hatten bereits einige Tage in allerlei feſtlichen Luſtbarkeiten verlebt, als Eurybates mir den Antrag machte: ob ich nicht Luſt hätte den Abend in Geſellſchaft der ſchönen Lais zuzubringen? Er ſetzte, vermuthlich um mir deſto mehr Luſt zu machen, hinzu: „wenn ich meinen Augen glauben darf, ſo iſt ſchwerlich ein Weib im ganzen Griechenlande, das ihr den Preis der Schönheit ſtreitig machen kann.“ Da mir die Landesſitte bekannt iſt, ſo konnt' ich natürlicherweiſe nichts anders denken, als die Rede ſey von einer Hetäre, mit deren

Gesellschaft Eurybates seine Freunde diesen Abend zu bewirthen gedenke; und wiewohl ich bisher den Umgang mit Frauenzimmern aus dieser Classe immer zu vermeiden suchte, so kamen doch hier mehrere Umstände zusammen, die eine Ausnahme schicklich zu machen schienen. Kurz, ich sagte meinem Wirthe, es werde mir um so angenehmer seyn, ihm eine so interessante Bekanntschaft zu danken zu haben, da ich gestehen müßte, daß ich eine Art von Ideal in meinem Kopfe hätte, dem die schöne Lais den Vorzug abzugewinnen einige Mühe haben würde. Indessen kam der Abend heran, und wie ich eben mit Verwunderung zu bemerken anfing, daß sich nirgends eine Anstalt zu einem Gastmahl im Hause zeigte, kam Eurybates, mir zu sagen, es wäre nun Zeit ihm zu seiner schönen Nachbarin zu folgen. — Zu welcher Nachbarin? — „Zu welcher andern als zur schönen Lais, die vor einigen Tagen hieher gekommen ist, um von einem kleinen Gute Besitz zu nehmen, das ihr durch den Tod eines Freundes zugefallen ist, und das glücklicherweise unmittelbar an das meinige stößt.“ — Die Rede ist also nicht von einer Hetäre? sagte ich — „Nun ja, Hetäre, oder auch nicht Hetäre, wie du willst; im Grunde läßt sie sich nicht wohl in eine andere Classe stellen, wenn sie ja classificirt seyn muß: aber dann ist sie eine Hetäre, wie es, zwei oder drei ausgenommen, noch keine gegeben hat. Sie kommt nicht zu uns, mein guter Aristipp; man muß zu ihr kommen, und auch dieß ist eine Gunst, die nicht jedem zu Theil wird, der sie allenfalls bezahlen könnte. Die schöne Lais liebt ausgesuchte Gesellschaft, und dem müssen die Grazien sehr hold seyn, der ihr bis auf einen gewissen Grad gefallen zu können

hoffen darf. Ohne dieſe Bedingung iſt ſie, wie man ſagt, um keinen Preis zu haben. Ob es immer ſo ſeyn werde, läßt ſich vielleicht, ohne ſich an Amor und Aphrodite zu verſündigen, bezweifeln; daß es aber jetzt ſo ſey, iſt um ſo glaublicher, da ſie kaum zwanzig Jahre zählt, und von ihrem erſten Liebhaber in einer ſehr glücklichen Lage hinterlaſſen worden iſt."

Dieſer Vorbericht ſpannte meine Neugier und Erwartung ſo ſtark, daß mir der Weg, der uns nach dem Hauſe der ſchönen Korintherin führte, dreimal länger vorkam als er in der That war. Wir fanden ſie in einem geräumigen, auf Joniſchen Marmorſäulen ruhenden Gartenſaale, von einem kleinen Kreiſe dem Anſehn nach feiner junger Männer umgeben, und wie es ſchien, in einem lebhaften Geſpräche begriffen. Schon von ferne, bevor es möglich war ihre Geſichtszüge genau zu unterſcheiden, däuchte mir ihre Geſtalt die edelſte, die ich je geſehen hätte. Ihr Anzug war mehr einfach als gekünſtelt und eher koſtbar als ſchimmernd; leicht genug, um einen Bildner, der keine ſchöne Form unangedeutet laſſen will, zu befriedigen, aber zugleich ſo anſtändig daß ſelbſt die Grazie der Scham nicht untadeliger bekleidet werden könnte. — Die hat einen feinen Tact für ihre Kunſt, dachte ich. Aber ſtelle dir vor, mein Freund, wie gewaltig ich überraſcht wurde, da ich ein paar Schritte näher die nämliche Dame in ihr zu erkennen glaubte, mit welcher ich vor drei Jahren zu Korinth auf eine ſo ſeltſame Art in Bekanntſchaft gekommen war, ohne damals ihren Stand und Namen erfahren zu können. Ich mußte alle meine Gewalt über mich ſelbſt zuſammenraffen, um der edlen Unbefangenheit, womit

sie mich empfieng, keine größere Betroffenheit entgegenzusetzen, als sich allenfalls mit der Wirkung ihrer Schönheit auf jeden, der sie zum erstenmale sah, entschuldigen ließ. Daß ich es wollte, war ich mir deutlich genug bewußt; doch zweifle ich sehr, ob es mir in der ersten Viertelstunde so gut gelang als ich wünschte; denn gewöhnlich verräth einer durch die Bemühung, etwas unter seinem Mantel zu verbergen, daß er etwas verberge, und dieß ist genug, um die Aufmerksamkeit aller Umstehenden zu erregen. Das Wahre ist, daß die Furcht mich zu irren und das Verlangen mich nicht zu irren, den Blicken, womit ich sie durch und durch zu erspähen und nach allen Dimensionen auszumessen scheinen mußte, mir (wie sie mir in der Folge selbst sagte) etwas zu gleicher Zeit so schüchtern Unverschämtes, Gieriges und Erstauntes gab, daß sie selbst Mühe gehabt hätte sich in gehöriger Fassung zu erhalten, wenn sie nicht auf diese, bloß von meiner Seite unerwartete Zusammenkunft vorbereitet gewesen wäre. In der That hatte sie sich in den drei Jahren, die seit der ersten verflossen waren, dermaßen verschönert, daß, ungeachtet das Bild meiner Korinthischen Anadyomene noch wenig in meiner Erinnerung verloren hatte, oder vielmehr eben deßwegen, ein kleines Mißtrauen in meine Augen oder in mein Gedächtniß ganz natürlich war. Sie war indessen merklich größer geworden, und die Blüthe ihrer prächtigen Gestalt schien so eben den Augenblick der höchsten Vollkommenheit erreicht zu haben; den Augenblick, wo die Fülle der hundertblättrigen Rose sich nicht länger in der schwellenden Knospe verschließen läßt, sondern mit Gewalt aufbricht, um ihre glühenden Reize der Morgen-

ſonne zu entfalten. Dieß verbreitete einen ſo blendenden Glanz um ſie her, daß ich, wiewohl die Aehnlichkeit mit ſich ſelbſt zu entſchieden war um nicht jeden aufſteigenden Zweifel ſogleich wieder niederzuſchlagen, doch nicht aufhören konnte, mich durch immer wiederholtes Anſchauen von einer ſo angenehmen Wahrheit immer gewiſſer zu machen. Bei allem dem behielt ich doch noch ſo viel Beſonnenheit, um, zu meinem Troſte, wahrzunehmen, daß die andern Anweſenden (den einzigen Eurybates vielleicht ausgenommen), jeder für ſich zu ſtark mit unſrer ſchönen Wirthin beſchäftigt waren, um ſich viel um mich zu bekümmern. Auch blieb mir nicht unbemerkt, daß ſie ſelbſt am wenigſten gewahr zu werden ſchien, daß etwas Beſonderes in mir vorgehe; und wenn mich ein paar verſtohlne Seitenblicke nicht verſtändiget hätten, würde die höfliche Kälte, womit ſie ſich gegen mich benahm, neue Zweifel haben erregen müſſen. Dieſe nur mir verſtändlichen Blicke ſagten mir ſo zuverläſſig ſie ſey es, daß keine Möglichkeit zu zweifeln übrig blieb; und nun war es auch um ſo viel leichter, die Rolle einer ganz neuen Bekanntſchaft natürlich genug zu ſpielen, um ſelbſt den beobachtenden Eurybates dadurch zu täuſchen, und den leiſeſten Verdacht eines frühern Verhältniſſes zwiſchen uns unmöglich zu machen. Ich überließ mich jetzt mit meinem gewöhnlichen Frohſinn oder Leichtſinn, wenn du willſt, dem heitern Genuß des ſchönſten Abends, den ich bisher erlebt hatte, und ich wollte alles in der Welt wetten, daß Tantalus an der Tafel Jupiters nicht halb ſo glücklich war, als ich im Speiſeſaal dieſer irdiſchen Göttin, welche, nicht zufrieden, uns mit dem Ambroſia und Nektar ihrer

Schönheit und ihres Witzes zu sättigen, außerdem noch allem aufgeboten hatte, was Land und Meer und die Kunst eines Korinthischen Kochs vermochte, um selbst den Gaumen eines Sybariten zu befriedigen.

Nimm es als einen Beweis der Stärke meiner Liebe zu dir auf, daß ich in diesen Stunden der süßesten Seelenberauschung, wo es so leicht war ein letheisches Vergessen alles dessen, was man sonst liebte, aus den Augen dieser neuen Circe zu trinken, mehr als einmal herzlich wünschte: möchte doch mein Kleonidas hier seyn, wär' es auch auf Gefahr seiner ersten Liebe ein wenig ungetreu zu werden! Es ist, denke ich, dem Menschen überhaupt, und vor allen dem Künstler zuträglich, in allen Gattungen und Arten das Höchste gesehen zu haben.

Eine vollkommene Schönheit ist in Griechenland und vermuthlich allenthalben etwas sehr Seltenes; die Vereinigung einer solchen Schönheit mit geistigen Reizungen noch seltner. Dieß vorausgesetzt ist die schöne Lais unter den Griechischen Weibern was der Phönix unter den Vögeln ist. Ich habe die berühmte und von Sokrates selbst geschätzte Aspasia, wiewohl in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, mehrmal gesehen und gesprochen; sie kann selbst in der Blüthe ihrer Schönheit nie ein Recht gehabt haben, mit Lais um den goldnen Apfel zu streiten. An Stärke des Geistes und an Kenntnissen mag ihr vielleicht der Vorzug bleiben; aber an Lebhaftigkeit und Vielgestaltigkeit des Witzes und der Laune ist Lais vielleicht einzig. Die feinsten Wendungen der scherzenden oder nur leicht ritzenden Ironie sind ihr so geläufig, als

ob sie bei meinem alten Mentor in die Schule gegangen wäre. Sie spricht gern und viel, und findet immer den zierlichsten Ausdruck und das rechte Wort ungesucht auf ihren Lippen.

Ohne wie Kassandra vom Delphischen Gotte besessen zu seyn, glaube ich voraus zu sehen, daß diese neue Helena in ihrer Art wenigstens eben so viel Unheil unter den ohnehin so leicht entzündbaren Griechen unsrer Zeit anrichten wird, als die Tochter der Leda unter den Achäern und Trojanern des heroischen Zeitalters. Was sie in meinen Augen am gefährlichsten macht, ist ein gewisser unnennbarer Zauber, den ein Dichter mit den unsichtbaren und unzerreißbaren Schlingen vergleichen würde, welche Homers Vulcan aus hinterlistigen Absichten um das Lager seiner treuen Gemahlin legte. Weil ich mich nicht gern mit unerklärbaren und nichts erklärenden Wörtern behelfe, so habe ich in aller Stille ausfindig zu machen gesucht, worin dieser magische Jynx (mit Sokrates zu reden) eigentlich bestehe, und so viel ich jetzt davon sagen kann, dünkt mich, er liege darin, daß sie sich aller ihrer Reizungen immer bewußt ist, ohne daß es scheint, als ob sie ihrentwegen Anspruch an große Bewunderung mache, oder mit geheimen Anschlägen auf Eroberungen umgehe. Sie scheint in vollkommener Selbstgenügsamkeit sich mit der Gewißheit zu befriedigen, es hange nur von ihr ab, sobald sie Lust dazu habe, jeden Sterblichen zum Gott und jeden Weisen — zum Narren zu machen; da es hingegen in keines Mannes Gewalt stehe, mehr über sie zu gewinnen, als sie ihm freiwillig einzuräumen geneigt sey. Sie bedient oder

begibt sich dieses Vorrechts mit gleicher Sorglosigkeit, ohne Anschein einer besondern Absicht; aber wenn sie sich dessen bedient, thut sie es öfters mit einem Muthwillen der an Grausamkeit gränzt, wiewohl es vielleicht bloßer Naturtrieb, ihre Macht zu versuchen, seyn mag. Sie schießt ihre Strahlen umher, wie die Sonne die ihrigen ergießt, unbekümmert wohin sie fallen und wie sie wirken, ob sie erwärmen und beleben, oder auftrocknen, versengen und zerstören. Daß die Sprache der Griechen keinen Namen für diesen gefährlichen Charakter hat, beweiset vermuthlich, daß die schöne Lais in ihrer Art die erste ist.

Ich sehe dich für die Freiheit und Ruhe deines Aristipp zittern; aber sey unbesorgt, mein Freund! Der Salamander, sagt man, befindet sich sehr wohl in eben dem Feuer, worin andre lebendige Wesen verzehrt werden. Ich schwöre dir, daß ich in meinem Leben nie freier, heitrer und aufgeräumter war als diesen Abend. Nicht als ob ich mich einer Gleichgültigkeit rühmen wolle, die mir im Grunde wenig Ehre machen würde; genug, Lais selbst scheint zu merken, daß sie an einen jungen Mann gerathen ist, den Hermes mit dem berühmten Kräutchen Moly, das alle Bezauberung unkräftig macht, bewaffnet hat, und ich denke wir wollen noch sehr gute Freunde werden. Ueberdieß war auch hier keine Ursache zur Eifersucht; ich sahe keinen Begünstigten; und wie hätte ich mich darüber ärgern sollen, gerade so viele Nebenbuhler zu sehen als Personen zugegen waren? Das wird nun einmal in den nächsten zehen oder zwanzig Jahren nicht anders seyn. Alles kommt darauf an, nicht ob man ihr gefallen will

(wer wollte das nicht?), ſondern ob man ihr gefällt, und das muß man den Göttern und ihrer Laune anheimſtellen. Ausſchließliche Anmaßungen an ein ſolches Weſen machen zu wollen, wäre, nach meiner Vorſtellungsart, als wenn Einer Sonne und Mond für ſich allein behalten wollte. Wenn ich auch die Macht des großen Königs beſäße, ich würde ſchwerlich thöricht genug ſeyn, ein ſolches Unrecht an ihr und an mir ſelbſt zu begehen. Wer wäre berechtigt frei zu ſeyn, wenn ein ſo hoch von der Natur begünſtigtes Weib es nicht ſeyn ſollte? Und wie wenig müßte der ſeinen eigenen Vortheil kennen, der, wenn er es auch vermöchte, die Liebesgöttin zu ſeiner Sklavin machen wollte?

Wir brachten einen Theil der Nacht mit den gewöhnlichen Ergötzlichkeiten zu, womit die Griechen ihre Symposien zu würzen pflegen. Die ſchöne Lais hat verſchiedene niedliche junge Sklavinnen, die mit Fertigkeit tanzen, ſingen und auf allen Arten von beſaiteten Inſtrumenten ſpielen. Die Unterhaltung wechſelte bald mit muntern Geſprächen, bald mit Muſik und mimiſchen Tänzen ab, und die Dame des Hauſes ſelbſt war ſo gefällig, oder (wie es einige von uns nannten) ſo grauſam, uns zum Abſchied mit einer wahren Sirenenſtimme ein ſüßes Liedchen von Anakreon zu ſingen, wobei vermuthlich jedermann eben dasſelbe fühlte, was Odyſſeus als der einladende Zaubergeſang der Töchter des Achelous über die Wellen zu ihm herüberſchallte; und im Weggehen verſicherte mehr als Einer, daß er die Erlaubniß zu bleiben mit dem Schickſal der Unglücklichen, die in die Klauen jener mörderiſchen Sängerinnen geriethen, nicht zu theuer erkauft ge-

halten hätte. Daß ich keiner von dieſen war, kannſt du mir auf mein Wort glauben.

Es hatte ſich zufälligerweiſe gefügt, daß ich an dieſem Tage den Ring am Finger trug, in welchen ich die Haare meiner Korinthiſchen Unbekannten hatte faſſen laſſen; und ſo konnt' es nicht wohl fehlen, daß ich Gelegenheit fand, ihr meine Hand, als wie von ungefähr, nahe genug zu bringen, daß ſie ihr durch den Druck einer Feder aus dem Kaſten des Rings heraufgebrachtes Geſchenk erkennen konnte. Ein leiſes Erröthen und ein lächelnder Blick, der unſre alte Bekanntſchaft zu geſtehen ſchien, verſicherte mich deſſen, und mehr verlangte ich für dießmal nicht.

14.

An Ebendenſelben.

Dieſen Morgen zog mich, ich weiß nicht was — oder vielmehr, ich wußte ſehr wohl was — in das anmuthige Platanenwäldchen, das die Gränze zwiſchen dem Landgute meines Wirths und den Gärten der ſchönen Lais zieht. Es ſtände jetzt nur bei mir, lieber Kleonidas, dir weiß zu machen, daß ich ſo gut wie mein alter Sokrates einen kleinen Dämon in meinen Dienſten habe, und das noch dazu mit dem Vorzuge, daß der meinige, anſtatt mich (wie der Sokratiſche) bloß abzumahnen wenn ich etwas nicht thun ſoll, mir z. B. ganz vernehmlich zuflüſterte: wenn du in das Platanenwäldchen

gingeſt, würdeſt du einer ſchönen Nymphe begegnen, die vermuthlich ſo wenig vor dir davon liefe als du vor ihr. Ich will aber ehrlich mit dir verfahren, und nicht mehr aus mir machen als ſich gebührt; und ſo kannſt du dir die Sache, wenn du willſt, ganz natürlich vorſtellen. In beiden Fällen wird das Nämliche herauskommen. Denn, kurz und gut, als ich auf meinem Spaziergange an die Gartenhecke unſrer Nachbarin kam, ſah ich ſie durch eine halb offne Thür, in einem zierlichen Morgenanzug, beſchäftigt einige ſo eben aufbrechende Roſen im Gebüſch abzuſchneiden, und dazu eines von Anakreons Liedern auf die Roſe halb zu ſingen, halb zu ſumſen, wie man zu ſingen pflegt, wenn man nur ſich ſelbſt zum Zuhörer hat. Sie erblickte mich ſogleich, indem ich mit der dreiſten Schüchternheit, die mir (wie die Mädchen ſagen) ſo wohl anſteht — vermuthlich weil etwas Kunſt dabei iſt — gleichſam ungewiß ob ich es wagen dürfe weiter zu gehen, in der Thür ſtehen blieb. Sie kam mir einige Schritte entgegen. Du ſcheinſt, fiel ſie mir ins Wort, da ich eine Entſchuldigung zu ſtottern anfing, mit einer Gabe zu glücklichen Würfen geboren zu ſeyn, Ariſtipp. Wer hätte gedacht, daß wir uns in weniger als zwei Jahren zu Aegina wiederſehen würden? — Und das in einem ſo reizend aufblühenden Roſengebüſche, ſetzte dein Freund hinzu. — „Glaubſt du auch an Vorbedeutungen?“ — Wenn ſie meinen Wünſchen entgegenkommen, ja. — „Da du dich nun einmal (verſetzte ſie lächelnd) eben ſo unſchuldig, wie ich glauben will, als ehemals zu Korinth, in mein Gebiet verirrt haſt, würde mir's übel ziemen dich unbewirthet zu entlaſſen. Ich will das Frühſtück in die Myr-

tenlaube dort bringen lassen, und wir setzen uns zusammen und schwatzen die Morgenstunden vorbei, wenn du nichts Angenehmeres zu versäumen hast.

Meine Antwort kannst du leicht errathen, Kleonidas; aber was du vielleicht nicht errathen hättest, war, daß es unvermerkt Mittag und Abend wurde, ohne daß wir eher ans Abschiednehmen dachten, bis uns die untergehende Sonne daran erinnerte. Das Benehmen meiner schönen Wirthin war munter, offen und absichtlos, immer anständig und edel, ohne Ziererei und Ansprüche, und doch zugleich so traulich, als ob wir nicht anders als Freunde seyn könnten. Mit Einem Worte, du kannst dir nichts Liebenswürdigeres denken als sie, und keinen glücklichern Sterblichen als mich, der, im Genuß des Gegenwärtigen gänzlich befriedigt, keinen Augenblick Zeit hatte zu denken daß noch viel zu wünschen übrig sey, und (was dir vielleicht unglaublich scheinen mag) auch nicht durch die leiseste Begierde daran erinnert wurde. Dieß ist, denke ich, die natürliche Wirkung der vollkommenen Schönheit, wenigstens auf einen Menschen meiner Sinnesart; und hätten die Grazien nicht so viel Reiz und Anmuthendes über alles was sie sagt und thut, bis auf die leiseste Bewegung der Falten an ihrem Gewand, ausgegossen, ich glaube ich könnte Jahre lang täglich um Lais gewesen seyn, ohne jemals aus dem süßen Schlummer, worin ihr Anschauen meine Sinne ließ, aufzuwachen. Seltsam, wirst du sagen; aber so ist's! Oder vielmehr, so war und blieb es — rathe wie lange? — Beim Poseidon! Vier ganzer Sommertage lang; und ohne einen zufälligen Umstand, der dir die Sache zu gehöriger Zeit be-

greiflich machen wird, dürften es vielleicht, Amor und Aphrodite verzeihen mir's! eben ſo viele Wochen oder Monate geweſen ſeyn.

Daß neu angehende Freunde, wovon der eine aus Cyrene und der andere aus der Pelopsinſel kommt, einander ihre Geſchichte erzählen, verſteht ſich von ſelbſt. Die meinige war bald abgethan, wiewohl Lais nicht glauben wollte, daß ich noch ſo ſehr Neuling ſey, als ich, mit völliger Wahrheit wie dir bekannt iſt, zu ſeyn vorgab, oder vielmehr mit Beſcheidenheit andeutete. Die ihrige war indeſſen nicht viel reicher an Abenteuern; und da du das Beſte an ihrer Erzählung, den Zauberklang ihrer Stimme und den Geiſt ihrer Augen entbehren mußt, ſo will ich ſie ſo kurz als möglich zuſammenfaſſen.

Lais wurde zu Hykkara in Sicilien geboren. Sie erinnerte ſich, daß ſie in einem großen Hauſe auferzogen wurde, und daß ihr zwei Sklavinnen zu ihrer Beſorgung zugegeben waren. Sie war ungefähr ſieben Jahr alt, als ſie das Unglück hatte (ich nenn' es Glück, und du wirſt mir's nicht verdenken), bei Eroberung und Zerſtörung ihrer Vaterſtadt durch den bekannten Atheniſchen Feldherrn Nikias, vermöge des barbariſchen Rechts des Sieges, das unter unſern Völkern zu ihrer Schande noch immer gilt, in die Sklaverei zu gerathen, und mit andern Kindern ihres Alters an den Meiſtbietenden verkauft zu werden. Leontides, ein reicher Korinthiſcher Eupatride, kaufte ſie, und bezahlte ſie beinahe ſo theuer, als ein marmornes Mädchen von einem Polyklet oder Alkamenes. Dieſer Leontides war immer ein großer Liebhaber aller ſchönen Dinge geweſen; und wiewohl er im Dienſte der Paphiſchen

Göttin bereits grau zu werden begann, oder vielmehr eben deßwegen, kam er auf den Gedanken, ſich an der kleinen Laidion Troſt und Zeitvertreib für ſeine alten Tage zu erziehen. Er ließ ihr alſo Unterricht in allen Muſenkünſten und überhaupt eine ſo liberale Erziehung geben, als ob ſie ſeine Tochter geweſen wäre, ergötzte ſich in der Stille an ihren ſchnellen Fortſchritten, und belohnte ſich ſelbſt zu rechter Zeit für alles, was er auf ſie gewandt hatte, ſo gut als Gicht, Podagra und Hüftweh es erlauben wollten. Dagegen betrug auch ſie ſich ſo gefällig und dankbar gegen ihn, und leiſtete ihm die Dienſte einer Krankenwärterin etliche Jahre lang mit ſo viel Sorgfalt, Geſchicklichkeit und gutem Willen, daß er ihr ſeine Erkenntlichkeit nicht ſtark genug beweiſen zu können glaubte. Sie lebte in ſeinem Hauſe als ob ſie ſeine Gemahlin wäre, ſchaltete nach Belieben über ſein Vermögen, und durfte ſich der Freiheit, die er ihr geſchenkt hatte, um ſo unbeſchränkter bedienen, da er Urſache zu haben glaubte, ſich auf ihre Klugheit und Beſcheidenheit zu verlaſſen. In dieſer Lage befand ſie ſich, als ich, durch den bewußten Zufall, eine Art von Aktäon (wiewohl mit beſſerm Glück) bei ihr zu ſpielen berufen wurde; und der plötzliche Einfall, ſich auf Unkoſten eines zudringlichen Unbekannten eine kleine Luſt zu machen, wobei ſie ſelbſt nichts zu wagen ſicher war, hätte einer lebhaften jungen Sicilianerin, welche die ſchönſte Blumenzeit ihres Lebens einem abgelebten gichtbrüchigen Liebhaber aufzuopfern ſich gefallen ließ, von meinem runzligen Freunde Antiſthenes ſelbſt nicht übel gedeutet werden können. Bald nach dieſer Begebenheit ſtarb der alte Leontides, und hinterließ ſeiner ſchönen Wärterin die

Freiheit zu leben wie und wo sie wollte, nebst einer beträchtlichen Summe an baarem Gelde und dem zierlichen Landsitz zu Aegina, der zwar von keinem großen Ertrag, aber durch seine reizende Lage und die Schönheit der Gebäude und Gärten beinahe so einzig in seiner Art ist, als seine Besitzerin in der ihrigen.

Die schöne Wittwe des Korinthischen Eupatriden befindet sich nun, wie du siehest, in einer Lage, die derjenigen ziemlich ähnlich ist, in welche Prodikus seinen jungen Hercules auf dem Scheidewege setzt. Zwei Lebenswege liegen vor ihr, zwischen welchen sie, wie sie selbst glaubt, wählen muß. Soll sie, kann sie, bei diesem lebhaften Bewußtseyn einer Schönheit und einer Zaubermacht, die ihr, sobald sie will, alle Herzen und alle Begierden unterwirft, bei solchen Talenten und einem Triebe zur Unabhängigkeit, dessen ganze Stärke sie in ihrer vorigen Lage kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich entschließen, mit Aufopferung ihrer Freiheit und ihres ganzen Selbst an einen Einzigen, das ist, mit Gefahr einer ewigen Reue, sich in die venerable Gilde der Matronen einzukaufen? — oder soll sie, mit Verzicht auf diesen ehrenvollen Titel, sich auf immer der reizenden Freiheit versichern, nach ihrem eignen Gefallen glücklich zu seyn, und glücklich zu machen wen sie will?

Es müßte einem Paar hochweiser Zottelbärte komisch genug vorgekommen seyn, wenn sie, hinter unsrer Myrtenlaube verborgen, eine junge Dame wie Lais, und einen schwarzlockigen wohlgenährten Philosophen von zweiundzwanzig Jahren, mit einer zwischen Pythagorischer Sophrosyne, Sokratischer Ironie,

und Aristophanischer Leichtfertigkeit leise hin und her schwebenden Miene, in der ernstlichsten Conferenz über diese Frage hätten behorchen können. Nichts müßte ihnen lustiger vorgekommen seyn, als das anscheinende Vertrauen der jungen Schönen zu der Weisheit eines beinahe eben so jungen Freundes, dessen eigenes Interesse bei der Sache stark genug in die Augen fiel, um ihr seinen Rath auf jeden Fall verdächtig zu machen.

Das Wahrste bei dieser Berathschlagung war indessen, daß die schöne Lais recht gut wußte, wozu sie sich bereits entschlossen hatte. Vermuthlich war es ihr mehr darum zu thun, mir ihre eigene Art über diese Dinge zu denken mitzutheilen, als sich in der Meinung, daß ich sie nicht anders als billigen könne, zu bestärken. Dieß glaubte ich in ihren Augen zu lesen, da sie, nachdem sie das Problem besagtermaßen gestellt hatte, sich auf einmal mit der treuherzigen Frage an mich wandte: was räthst du mir nun, Aristipp? — Sage mir deine Meinung ohne Zurückhaltung, und, wenn du die Forderung nicht unbillig findest, so unbefangen, als ob du der Mann im Monde wärest, und einer Bewohnerin des Hesperus rathen solltest.

Was du von mir verlangst, schöne Lais (antwortete ich ihr), ist eben nicht ganz so leicht als du zu glauben scheinst. Indessen wär' es mir wenig rühmlich, wenn ich schon zwei Jahre um den weisesten aller Menschen (mit der Delphischen Priesterin zu reden) gewesen wäre, und nicht wenigstens eine Hand voll brauchbarer Maximen auf die Seite gebracht hätte, womit ich mir und andern bei Gelegenheit aushelfen könnte. Eine dieser

Maximen iſt: wenn ich um Rath gefragt werde, immer zu rathen was mir wirklich für die fragende Perſon das Beſte ſcheint; aber zugleich ehrlich zu geſtehen, daß, wofern ich ſelbſt auf irgend eine Art dabei betroffen bin, immer auch, mit oder ohne klares Bewußtſeyn, einige Rückſicht auf meine eigene Wenigkeit dabei genommen wird. So würde ich z. B., wenn ich dächte, daß eine geheime Vorliebe zu dem ehrſamen Matronenſtande in deinem ſchönen Buſen ſchlummere, und ich ſelbſt etwa der Glückliche ſey, mit dem du deine Freiheit in die Schanze zu ſchlagen Luſt hätteſt, nicht umhin können dich vor mir zu warnen, weil in dieſem Falle Zehn gegen Eins zu wetten wäre, daß es uns beide gereuen würde, mich, dir gerathen, dich, mir gefolgt zu haben. Eine andere meiner Lebensmaximen iſt, meine Handlungen ſo wenig als möglich von den Meinungen andrer Leute abhangen zu laſſen. Ich müßte mich ſehr irren, wenn dieſe Regel nicht auch für dich gemacht wäre. Endlich iſt auch bei mir feſtgeſetzt, daß die Perſon den Stand, nicht der Stand die Perſon adeln muß. Ich ſehe keine Unmöglichkeit, warum ein junges Frauenzimmer von deinen ſeltenen Vorzügen, in der unabhängigen Lage worein dich dein alter Patron geſetzt hat, unter dem Schutz der Grazien nicht ſo viel Freiheit, als ihr ſelbſt zuträglich iſt, mit einem gehörigen Betragen, dem die Welt ihren Beifall nie verſagt, ſollte vereinigen können. Mein Rath, ſchöne Freundin, wäre alſo — mit mehr oder weniger Rückſicht auf meine Maximen, wenn du willſt, zu thun was dir dein Herz und deine Klugheit eingeben.

Ich bin mit deinem Rath vollkommen zufrieden, weiſer

Ariſtipp, verſetzte ſie mit einem Lächeln wie die Augen der Liebesgöttin lächeln mögen, wenn ihr Blick von ungefähr in einen Spiegel fällt. Höre mich alſo an, mein Freund; denn ich will mich dir ſo unzurückhaltend erklären, wie Perſonen meines Geſchlechts kaum mit ſich ſelbſt zu reden pflegen. Ich habe noch ſo wenig Gelegenheit gehabt die Stärke oder Schwäche meines Herzens aus Erfahrung kennen zu lernen, daß es Vermeſſenheit wäre, wenn ich, wie der Sohn der Amazone beim Euripides, Amorn und ſeiner Mutter Trotz bieten wollte. So weit ich mich indeſſen kenne, ſcheint es nicht als ob die Leidenſchaft, die der beſagte Dichter an ſeiner Phädra ſo unübertrefflich ſchildert, jemals mehr Gewalt über mich erhalten werde, als ich ihr freiwillig einzuräumen für gut finde; und ich wünſche vor jeder andern Thorheit ſo ſicher zu ſeyn, als vor dem lyriſchen Einfall, aus Liebe zu irgend einem Phaon der ſchönen Sappho den Sprung vom Leukadiſchen Felſen nachzuthun. Bei allem dem geſtehe ich gern, daß ich den Umgang mit Männern eben ſo ſehr liebe, als mir die Unterhaltung mit den Griechiſchen Frauen vom gewöhnlichen Schlage unerträglich iſt. Du weißt vermuthlich, wie wenig bei der Erziehung der Griechiſchen Töchter in Betrachtung kommt, daß ſie auch eine Seele haben, und daß die Seele kein Geſchlecht hat. Sie werden erzogen um ſo bald als möglich Ehfrauen zu werden; und der Grieche verlangt von ſeiner ehelichen Bettgenoſſin nicht mehr Geiſt, Talente und Kenntniſſe, als ſie nöthig hat, um (wo möglich) ſchöne Kinder zu gebären, ihre Mägde in der Zucht zu halten, und die Geſchäfte des Spinnrockens und Webeſtuhls zu beſorgen. Iſt ſie überdieß

ſanft, keuſch und eingezogen, trägt ſie wie die Schnecke ihr Gynäceon immer auf dem Rücken, und verlangt von keinem andern Manne geſehen zu werden als von ihm, läßt ſich an und von ihm alles gefallen, und glaubt in Demuth, daß es keinen ſchönern, klügern und bravern Mann in der Welt gebe als den ihrigen: ſo dankt er den Göttern, die ihn mit einem ſo frommen tugendſamen Weibe beſchenkt haben, iſt höchlich zufrieden, und hat wahrlich Urſache es zu ſeyn. Vor der langen Weile, die ihm eine ſo fromme und tugendreiche Hausfrau machen könnte, weiß er ſich ſchon zu verwahren. Er ſieht ſie ſo wenig als möglich; und verlangt er einen angenehmern weiblichen Umgang, ſo hält er ſich irgend eine liebenswürdige Geſellſchafterin auf ſeinen eigenen Leib, oder bringt von Zeit zu Zeit einen Abend mit ſeinen Freunden in Geſellſchaft von Hetären zu. Und wie könnt' es anders ſeyn, da unſre ehrbaren Frauen, von aller männlichen Geſellſchaft zeitlebens ausgeſchloſſen und auf den Umgang mit ihren Mägden, Schweſtern, Baſen und Nachbarinnen eingeſchränkt, aller Gelegenheit ſich zu entwickeln, und die Eigenſchaften, wodurch man gefällt und intereſſant wird, zu erwerben ſchlechterdings beraubt ſind? — Was bleibt alſo einer jungen Perſon meines Geſchlechts, wenn ſie mit der Gabe zu gefallen und einem Geiſte, der ſich nicht in den engen Raum eines Frauengemachs einzwängen laſſen will, von Mutter Natur ausgeſtattet worden iſt, was bleibt ihr anders übrig, als entweder ſich ſelbſt und das ganze Glück ihres Lebens der leidigen Landesſitte aufzuopfern; oder die Freiheit, mit allen Arten gebildeter und liebenswürdiger Männer Umgang zu haben (als das einzige

Mittel wie ſie ſelbſt entwickelt und gebildet werden kann), dadurch zu erkaufen, daß ſie ſich gefallen läßt — zu einer Claſſe gerechnet zu werden, die der weiſe Solon zwar durch einen ſchonenden Namen gewiſſermaßen zu Ehren gezogen hat, die aber doch ſowohl durch ihre Beſtimmung als den Charakter und die Sitten des größten Theils ihrer Mitglieder von einem unheilbaren Vorurtheil gedrückt wird, und mit einem Flecken behaftet iſt, den alle Vorzüge einer Korinna, Sappho und Aſpaſia nicht auszulöſchen vermögen. Oder könnteſt du mir einen andern Weg, dem gemeinen Schickſal der frommen und tugendhaften Frauen und — der tödtlichen Langweile ihres Umgangs zu entgehen, zeigen, Ariſtipp?

Ich. Wo wollteſt du einen Gemahl finden, der dich für das unendliche Opfer, das du ihm bringen müßteſt, entſchädigen könnte, wenn er auch wollte, und von dem du gewiß wäreſt, er werde es immer wollen?

Sie. Wenigſtens wirſt du mir zugeben, daß ich einiges Recht hätte, auch von ihm ein größeres Gegenopfer zu verlangen, als er mir vermuthlich zu bringen geneigt wäre. Und geſetzt er wär' es, glaubſt du wohl, ſelbſt ein Gott und eine Göttin könnten, von jeder andern Geſellſchaft entfernt, einander lange alles ſeyn? Ich wenigſtens bin mir meines Unvermögens, eine ſolche Zweiſiedlerei in die Länge auszuhalten, vollkommen bewußt. Gute Geſellſchaft, oder was in Griechenland wenigſtens eben ſo viel iſt, Männergeſellſchaft, iſt für mich ein unentbehrliches Bedürfniß. Ich habe zu wohl erfahren, was es iſt, mit einem einzigen Manne und mit lauter Weibern zu leben, um das Experiment zum zweitenmale zu

machen! — Es iſt alſo feſt beſchloſſen, Ariſtipp, ich werde meine Freiheit behalten, und mein Haus wird allen offen ſtehen, die durch perſönliche Eigenſchaften oder Talente berechtigt ſind eine gute Aufnahme zu erwarten.

Ich. Gegen dieſen heroiſchen Entſchluß kann niemand weniger einzuwenden haben als ich. Aber — freilich wirſt du — wie du ſelbſt ſagteſt — in der Welt —

Sie. Nur heraus mit dem Worte! — Für eine Hetäre paſſiren? Vermuthlich. Aber warum ſollt' ich mich über das Vorurtheil, das auf dieſem Namen liegt, nicht hinwegſetzen? Jeder Stand in der Geſellſchaft hat gewiſſe Vorurtheile gegen ſich. Unſere ehrbaren Matronen paſſiren, im Durchſchnitt genommen, für Gänſe und Elſtern, oder, falls ſie Verſtand genug dazu haben, für Heuchlerinnen, die Tag und Nacht auf nichts als Ränke ſinnen, wie ſie ihre Männer hintergehen, und die Vortheile des Hetärenſtandes mit der Achtung, die dem Frauenſtande gebührt, zugleich nutznießen wollen; und wenn man die Komödiendichter hört, ſo iſt noch die Frage, ob eine Perſon von Geiſt und feinem Gefühl nicht mehr Ehre davon habe, eine ſo ſeltene Hetäre wie Aſpaſia oder Thargelia zu ſeyn, als eine Matrone, wie unter jedem Hundert, nach der gemeinen Meinung, wenigſtens drei Fünftel ſind. Hier oder nirgends tritt der Fall ein, mein Freund, wo ich ſehr Unrecht hätte meine Entſchließung von der Meinung anderer Leute abhängen zu laſſen. Ich liebe den Umgang mit Mannsperſonen, aber als Männer ſind ſie mir gleichgültig. Ich kenne ſie, denke ich, bereits genug, um die Stärke und den Umfang der Macht zu berechnen, die ich mir ohne Unbeſcheiden-

heit über ſie zutrauen darf. Ich weiß was ſie bei mir ſuchen; und da es bloß von mir abhängt, ſie durch ſo viele Umwege als mir beliebt im Labyrinth der Hoffnung herumzuführen, ſo verlaſſ' dich darauf, daß keiner mehr finden ſoll, als ich ihn finden laſſen will; und das wird für die meiſten wenig genug ſeyn. Kurz, du ſollſt ſehen, Ariſtipp, wie bald die allgemeine Sage unter den Griechen geben wird, es ſey leichter die Tugend der züchtigſten aller Matronen in Athen zu Falle zu bringen, als einer von denen zu ſeyn, zu deren Gunſten die Hetäre Lais (weil ſie doch Hetäre heißen ſoll) ſich das Recht Ausnahmen zu machen vorbehält.

Sie ſagte dieß mit einem ſo reizenden Ausdruck von Selbſtbewußtſeyn und Muthwillen, daß es mir beinahe unmöglich war, nicht auf der Stelle die Probe zu machen, ob ich vielleicht unter dieſe Ausnahmen gehören könnte: aber die Furcht, durch ein zu raſches Wageſtück mein Spiel auf immer zu verderben, zog mich noch ſtark genug zurück, daß ich Meiſter von mir ſelber blieb. Sollteſt du, ſagte ich, indem ich eine ihrer Lilienhände, die in dieſem Augenblick auf ihrem Schooße lag, etwas wärmer als der bloßen Freundſchaft zukommt, mit der meinigen drückte, ſollteſt du wirklich hartherzig genug ſeyn, ein ſo grauſames Spiel mit uns Armen zu treiben, als du dir jetzt einzubilden Belieben trägſt? — Hartherzig? verſetzte ſie mit ſpottendem Lächeln, ihre Hand ſchnell unter der meinigen wegziehend, indem ſie ſich eben ſo ſchnell von der Bank, wo wir ſaßen, aufſchwang und wie eine Göttin vor mir ſtand: zum Beweiſe, daß ich es wenigſtens nicht für dich bin, laſſ' dir ein für allemal rathen, Freund Ariſtipp, keine Kunſtgriffe

bei mir zu verſuchen. Unſer Verhältniß iſt von einer ſehr zarten Art; ich erlaube dir den Augenblick zu belauſchen, aber hüte dich, ihm zuvorzukommen! — Beinahe ſollt' ich denken, ſchöne Lais (erwiederte ich), du ſeyſt bei dem weiſen Sokrates in die Schule gegangen — „Wie ſo?“ — Weil die Lehre oder Warnung, die du mir ſo eben gibſt, die nämliche iſt, die ich ihn einſt einer jungen Hetäre zu Athen geben hörte. — „Du ſcherzeſt, Ariſtipp; wie käm' ein Mann wie Sokrates dazu, ſich mit dem Unterricht einer Hetäre abzugeben?“ — Du kenneſt ihn noch wenig, ſchöne Lais, wie ich ſehe. Kein Sterblicher iſt freier von Vorurtheilen als er, und das Geſchäft ſeines Lebens iſt, allen Arten von Perſonen, unbegehrt und ohne auf ihren Dank zu rechnen, Unterricht und guten Rath zu geben. Er lehrt einen Gerber beſſeres Leder machen, einen Tänzer gefälliger tanzen, einen Maler geiſtreicher malen, einen Hipparchen ſeine Reiter und Pferde beſſer abrichten: warum ſollte er nicht auch eine unerfahrene aber ſchöne und lehrbegierige junge Hetäre zur Virtuoſin in ihrer Kunſt zu machen ſuchen? — „Du erregſt meine Neugier; wollteſt du mir wohl das Vergnügen machen, mir alles zu erzählen, was du von dieſer ſonderbaren Begebenheit noch im Gedächtniß haſt?“ — Sehr gern; ich erinnere mich noch eines jeden Wortes, wiewohl es ſchon über Jahr und Tag iſt, daß ſie ſich zugetragen hat. Einer von den Unſrigen, Kleombrotos von Ambracien, ein junger Schwärmer, wenn je einer war, erzählte uns, er habe ſo eben durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit gehabt, das ſchönſte Mädchen in Athen zu ſehen, und zwar, wie nicht jedermann ſie zu ſehen bekomme; denn ſie ſitze eben einem

Maler als Modell. Da er nicht aufhören konnte, von der Schönheit dieser jungen Person als einer unaussprechlichen Sache zu reden, sagte Sokrates endlich lächelnd: wenn das ist, so könntest du uns den ganzen Tag davon sprechen, ohne daß wir ein Wort mehr wüßten als zuvor; denn von einer unaussprechlichen Sache einen Begriff durchs Ohr zu bekommen, ist unmöglich. Da wäre also, sagte dein naseweiser Freund Aristipp, kein anderes Mittel uns zu überzeugen, daß Kleombrotos nicht zu viel gesagt habe, wiewohl er eigentlich nichts gesagt hat, als daß wir selbst hingingen, und mit eignen Augen sähen. So gehen wir denn, sagte Sokrates. Kleombrotos führte uns also alle, so viel unser gerade um den Meister waren, nach der Wohnung der schönen Theodota, mit welcher er durch seinen Freund, den Maler, schon bekannt war; wir wurden gefällig empfangen, stellten uns in bescheidener Entfernung um den Künstler her, und sahen — was zu sehen war. — War das Mädchen wirklich so schön? unterbrach mich Lais im Ton der vollkommensten Gleichgültigkeit. — In der That, antwortete ich in eben dem Ton, schön genug, daß sie mit allen Ehren die Stelle einer von deinen drei Grazien einnehmen könnte. Schmeichler! sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab; ich unterbreche dich nicht wieder.

Als der Maler aufgehört, und die schöne Theodota sich in ein Nebengemach begeben hatte, um ihren Anzug wieder in die gewöhnliche Ordnung bringen zu lassen, warf Sokrates, in einem ihm ganz eigenen unnachahmlichen Mittelton zwischen Scherz und Ernst, die Frage auf: ob wir, die Zuschauer, der

ſchönen Theodota für die Erlaubniß ihre Schönheiten in einen ſo genauen Augenſchein zu nehmen, oder Theodota nicht vielmehr uns für die Beſchauung, Dank ſchuldig ſey? und entſchied ſie, nach Maßgabe des ihr oder ihnen wahrſcheinlich daraus zuwachſenden Vortheils oder Nachtheils, zu Gunſten der Zuſchauer. Inmittelſt hatte er, ſeiner Gewohnheit nach, mit ſeinen weit hervorragenden ſcharf blickenden Augen das Innere des ganzen Hausweſens ausgekundſchaftet; und als Theodota wieder ſichtbar ward, machte er ihr ſein Compliment über den reichen und glänzenden Fuß, auf welchem alles bei ihr eingerichtet ſey. Das alles, ſetzte er hinzu, muß dich viel Geld koſten, und ein ſo großer Aufwand ſetzt ein großes Vermögen voraus. Du haſt ohne Zweifel ein ſchönes Landgut? — Keine Erdſcholle, antwortete Theodota etwas ſchnippiſch. — „Alſo vermuthlich ein Haus, das dir anſehnliche Renten abwirft?“ — Auch das nicht, erwiederte ſie, indem ſie ein paar große Augen an den Mann machte, der einer Unbekannten ſo ſonderbare Fragen vorlegte, und ihr dennoch, ſeines ſchlechten Aufzugs ungeachtet, Ehrfurcht und Zutrauen einzuflößen ſchien. — „Aha! Nun verſteh ich; du biſt Eigenthümerin einer großen Fabrik, worin eine Menge geſchickter Arbeiter Geld für dich verdienen?“ — Ich? ich beſitze nichts dergleichen. — „Wovon kannſt du denn einen ſolchen Aufwand machen?“ — Die Freigebigkeit meiner guten Freunde, erwiederte ſie erröthend, und hielt inne — „Gute Freunde? Das geſteh' ich! Da haſt du allerdings ein großes Beſitzthum. Ein Rudel Freunde iſt freilich ein ganz anderer Reichthum als eine Heerde Rinder, Schafe und Ziegen! Aber wie fängſt du es an, ſchöne Theo-

dota, daß du so gute Freunde bekommst? Läßt du es auf den Zufall ankommen, ob sich so ein Freund, wie eine Fliege, von ungefähr an dich setzt, oder gebrauchst du etwas Kunst dazu?" — Ich verstehe dich nicht; wie käme ich zu einer solchen Kunst? — „Wenigstens so leicht als eine Spinne. Du weißt doch wie sie es machen, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen? Sie weben eine Art feiner Netze; die Mücken verfangen sich darin, und dienen ihnen zur Speise." — Ich soll also auch so ein Netz weben, meinst du? — „Warum nicht? Du wirst dir doch nicht einbilden, daß ein so köstliches Wildbret, als gute Freunde sind, dir so ohne alle List und Mühe, mir nichts dir nichts, in die Küche laufen werde? Siehst du nicht, wie mancherlei Anstalten die Jäger machen, um nur einen schlechten Hasen zu erhaschen? Weil der Hase immer bei Nacht auf die Weide geht, schaffen sie sich Hunde an, die bei Nacht jagen; und weil er ihnen bei Tage entlaufen würde, halten sie Spürhunde, die, wenn er von der Atzung in sein Lager zurückgeht, seiner Fährte folgen und ihn dort zu fangen wissen. Weil er so schnellfüßig ist, daß er ihnen im Freien gar bald aus den Augen kommt, haben sie Windspiele bei der Hand, die ihn im Laufen fangen; und da er ihnen auch so vielleicht noch entrinnen könnte, stellen sie überall, wohin er seinen Lauf nehmen könnte, Jagdnetze auf, worein er sich verwickeln muß." — Das alles mag zur Hasenjagd sehr dienlich seyn, sagte Theodota mit einem kleinen spöttischen Naserümpfen; nur sehe ich nicht, welches von diesen Mitteln mir dienen könnte um Freunde zu erjagen. — „Was meinst du, Theodota, wenn du dir statt eines Spürhundes jemand

anſchaffen könnteſt, der die Gabe hätte dir die reichen Dilettanten auszuriechen und in deine Netze zu jagen?“ — In meine Netze? Was für Netze hätte ich denn? — „Das fragſt du, ſchöne Theodota? Eines wenigſtens gewiß, das auf alle Fälle ſchon weit reicht, und von der Natur ſelbſt gar zierlich geſtrickt wurde; und wie kannſt du vergeſſen, daß du in dieſem ſchönen Leibe eine Seele haſt, die dich lehren könnte, wie du die Augen brauchen mußt um die Männer durch deine Blicke zu bezaubern; was du reden mußt um ſie aufgeräumt und fröhlich zu machen; wie du den, der dich ernſtlich liebt, durch die Anmuth deines Betragens feſt halten, und den Lüſtling, der nur in deinen Reizen ſchwelgen will, abſchrecken und entfernen ſollſt. Und haſt du nicht auch ein Gemüth, das dich an deinem Freunde Antheil nehmen macht? Das dich antreibt die zärtlichſte Sorgfalt an ihn zu verſchwenden wenn er krank iſt; ihm die lebhafteſte Theilnehmung zu zeigen wenn er irgend etwas Rühmliches gethan hat, und mit ganzer Seele an ihm zu hangen, wenn er dir Beweiſe gibt, daß auch er es recht herzlich mit dir meine? Ich zweifle nicht, du kannſt mehr als nur liebkoſen, du kannſt auch lieben; und du machſt dir ein Geſchäft daraus, die Gewalt, die du über die Gemüther deiner Freunde haſt, dazu anzuwenden, ſie zu den edelſten und beſten Menſchen zu machen.“ — Ich verſichere dich (ſagte Theodota, indem ſie den Mund mehr als nöthig war, aufthat, um uns zwei Reihen der ſchönſten Perlenzähne zu weiſen), von dem allem iſt mir nie etwas in den Sinn gekommen. — „Das iſt mir leid für dich; denn es iſt nichts weniger als gleichgültig, ob man den Menſchen gehörig und ſeiner Natur

gemäß behandelt, oder nicht. Mit Gewalt wirst du wahrlich keinen Freund weder bekommen noch behalten; das ist ein Wild, das sich nicht anders fangen und an die Krippe gewöhnen läßt, als daß man ihm wohl begegnet und Vergnügen macht. Das erste also, worauf du zu sehen hast, ist, daß du von deinen Liebhabern nichts verlangest als was sie dir leicht und mit dem wenigsten Aufwand gewähren können; das zweite, daß du ihnen in eben dieser Art keine Gefälligkeit schuldig bleibest. Dieß ist ein unfehlbares Mittel zu machen, daß sie dich immer lieber gewinnen, dich desto länger lieben und desto freigebiger gegen dich sind. Du weißt, warum es ihnen eigentlich bei dir zu thun ist; und es ist wohl nicht deine Meinung die Tyrannin mit ihnen zu spielen. Das, wovor du dich hüten mußt, ist also bloß, vor lauter Gefälligkeit, dem Guten nicht zu viel zu thun. Du siehest daß die leckerhaftesten Gerichte dem, der keine Lust zum Essen hat, nicht schmecken wollen, und dem Satten sogar Ekel erwecken: kannst du hingegen deinem Gaste Hunger machen, so wird ihm auch gemeine Kost willkommen seyn." — Was müßt' ich denn thun (sagte Theodota mit der schafmäßigsten Miene in einem der schönsten Gesichter), um denen die mich besuchen Hunger zu machen? — „Vor allen Dingen dich wohl in Acht nehmen, ihnen wenn sie satt sind nichts weiter vorzusetzen, geschweige sie noch gar nöthigen zu wollen. Lässest du ihnen Zeit, so wird der Appetit von selbst wiederkommen; wenn du aber siehest, daß dieß der Fall ist, so übereile dich ja nicht; locke sie durch die artigsten Manieren, die feinsten Liebkosungen: sey lebhaft, reizend, sogar muthwillig; aber entschlüpfe ihnen immer wieder wenn sie

dich zu haben meinen, und ergib dich nicht eher, bis du gewiß biſt daß ſie den höchſten Werth auf deine Gefälligkeit legen.“ — Dieſe Lehre ſchien der jungen Perſon einzuleuchten. Wenn nur du, ſagte ſie und lächelte den alten Herrn ſo holdſelig an als ihr möglich war, wenn nur du mir Freunde jagen helfen wollteſt? — „Warum nicht, wenn du mich dazu bereden kannſt?“ — Das möchte ich wohl gern, wenn du mir nur ſagen wollteſt, wie ich es machen muß. — „Das iſt deine Sache; du mußt eine Seite ausfindig machen, wo du mir beikommen kannſt.“ — So beſuche mich nur recht fleißig, lieber Sokrates! — „Ich habe nur nicht viel übrige Zeit, meine gute Theodota, erwiederte Sokrates, der des Scherzens mit der albernen Puppe überdrüſſig zu werden anfing; meine häuslichen und öffentlichen Geſchäfte laſſen mir wenig müßige Augenblicke. Auch habe ich eine hübſche Anzahl guter Freundinnen, die mich Tag und Nacht nicht von ſich laſſen wollen, weil ich ſie gar wirkſame Liebestränke und Zauberlieder lehre.“ — Ei, was du ſagſt! Verſtehſt du dich auch auf ſolche Dinge, Sokrates? — „Wie ſollt' ich nicht? Meinſt du der Apollodor und der Antiſthenes hier geben mir um nichts und wieder nichts nie von der Seite? Oder Cebes und Simmias kommen ohne ihre guten Urſachen bloß meinetwegen bis von Theben hergelaufen? Du begreifſt doch daß ſo was nicht ohne Hexerei und Liebestränke und Zauberſchnüre möglich iſt.“ — So ſey ſo gut und leihe mir eine ſolche Schnur, damit ich ſie gleich auf dich werfen kann. — „Ich will aber nicht zu dir gezogen ſeyn, ſagte Sokrates lächelnd, du ſollſt zu mir

kommen." — Von Herzen gern, wenn du mich nur annehmen willſt. — „Das will ich wohl, es wäre denn daß eben eine bei mir wäre die ich lieber habe." — Hier endigte ſich dieſer in ſeiner Art einzige Sokratiſche Dialog; wir empfahlen uns und gingen lachend unſres Weges. Schade, ſagte Lais, daß ſo viel Witz und Laune an ſo ein Attiſches Hühnchen verſchwendet wurde! Ich hätte mir nie vorgeſtellt, daß es eine ſo erzeinfältige Hetäre in einer Stadt wie Athen geben könnte. — Das macht, ſie iſt eine geborne Athenerin, eines ehrſamen Bürgers Tochter, ſo wohl erzogen wie du vorhin ſagteſt daß die Griechiſchen Töchter beinahe alle erzogen würden, und bloß durch Armuth und Hang zum Müßiggang und zur Ueppigkeit verleitet, ſich in eine Profeſſion zu werfen, worin ſie, ungeachtet aller Mühe, die ſich Sokrates ſelbſt mit ihr gegeben, ſchwerlich jemals eine Virtuoſin zu werden die Miene hat.

Aber weißt du, ſagte Lais, daß ich ganz verliebt in deinen Sokrates bin, und große Luſt habe, dich nach Athen zu begleiten und ſeine Schülerin zu werden? — Beim Anubis! fuhr ich etwas unbeſonnen heraus, ich traue dir Muthwillen genug zu, einen ſolchen Einfall, wenn er dich anwandelt, auszuführen. Niemand kann eine größere Meinung von deiner Zaubermacht haben als ich; ich glaube daß dir — alles Mögliche möglich iſt; und doch wollte ich dir nicht rathen, dieſe Probe an dem kaltblütigſten Achtundſechziger, den vermuthlich der Erdboden trägt, zu machen — falls es dich etwa verdrießen könnte wenn ſie fehl ſchlüge. — Reize mich nicht, Ariſtipp, verſetzte ſie; wer weiß wie weit ich es, trotz

seiner achtundsechzig Jahre und seiner Kaltblütigkeit, mit Hülfe seiner eigenen Theorie, bei ihm bringen könnte?

Ich schmeichle mir, Freund Kleonidas, durch die großmüthige Vertraulichkeit, womit ich dich an meinem neuen Verhältniß und der schönen Lais Theil nehmen lasse, einigen Dank von dir zu verdienen; und in dieser gerechten Voraussetzung könnt' ich mich leicht zu der angenehmen Arbeit entschließen, eine Art von Tagebuch über alles Merkwürdige, was mir während meines Aufenthalts in Aegina vermuthlich noch begegnen wird, für dich zu halten. Freilich werd' ich wenig Zeit zum Schreiben haben, und große Arbeitsamkeit ist leider auch keine meiner glänzendsten Tugenden. Ich will mich also zu nichts anheischig gemacht haben. Ich überlasse mich, wie du weißt, am liebsten, den Eingebungen des Augenblicks, und so thue ich oft mehr als ich mir selbst zugetraut hatte.

Mein Wirth Eurybates, der sonst mit Sokratischen Tugenden eben nicht schwer beladen ist, besitzt wenigstens Eine, und gerade die, wodurch er sich jetzt am meisten um mich verdient machen kann, in einem hohen Grade; und das ist die edle Tugend, seinen Freunden nicht durch übermäßige Dienstbeflissenheit lästig zu seyn, und sie ihrer Wege gehen zu lassen, wenn er merkt daß ihnen ein Gefallen damit geschieht. Ich gestehe daß mir anfangs ein wenig bange war, ich möchte ihn bei der schönen Lais in meinem Wege finden. Aber nichts weniger! man sieht ihn nie in ihrem Hause als wenn sie große Gesellschaft hat, und auch dann ist er eine ziemlich seltene Erscheinung, und oft schon wieder verschwun-

den, ehe man ſeine Gegenwart recht gewahr wurde. Auch zeigt er nicht die geringſte Neugier, von meinem Verhältniß gegen ſie mehr zu wiſſen als andere. Kurz, es iſt etwas ganz Exemplariſches, wie wenig wir einander mit unſrer Freundſchaft beſchwerlich ſind. — Ohne Zweifel wundert dich eine ſolche Gleichgültigkeit gegen eine Nachbarin, wie es keine andere in der Welt gibt? Es ging mir wie dir; ich erkundigte mich unter der Hand ein wenig nach ſeinem Thun und Laſſen, und es entdeckte ſich, als ein neues Beiſpiel der Unlauterkeit aller menſchlichen Tugenden, daß — mein Freund Eurybates bis über die Ohren in Liebe zu einer — Dame in Aegina, der Frau eines daſigen Rathsherrn, befangen iſt, die ihn ſo künſtlich bei der Naſe herumzuführen weiß, daß er ſich ihr für das Opfer ihrer Tugend zu gränzenloſer Erkenntlichkeit verbunden glaubt, während die gleißneriſche Spitzbübin einen geheimen Plan mit ihrem ehrenfeſten und wohlweiſen Gemahl angelegt hat, ihm ihre beſagte Tugend ſo theuer zu erkaufen, daß er ſich für das, was ſie ihn koſtet, das ſchönſte Haus, die ſchönſten Gemälde und Statuen, die ſchönſten Pferde und Hunde, und ein Halbduzend der ſchönſten Tänzerinnen und Flötenſpielerinnen im ganzen Achaja hätte anſchaffen können; wiewohl noch viel fehlt, daß ſie die ſchönſte Frau auch nur in Aegina wäre. So ſpielt „der Götter und der Menſchen Herrſcher Amor" einem Abkömmling des großen Kodrus mit, mein Freund.

15.

An Kleonidas.

Vor einigen Tagen langte ein junger Künſtler aus Paros auf dem Landſitze der ſchönen Lais an, um ihr eine beinahe vollendete Venus von Pariſchem Marmor zu überbringen, welche Leontides, kurz vor ſeiner Reiſe in das Land aus welchem man nicht wiederkommt, bei ihm beſtellt hatte. Sie war für einen kleinen Tempel in dem Myrtenwäldchen beſtimmt, das einen Theil der weitläufigen Gärten dieſer ſchönen Villa ausmacht; und Lais hatte auf Verlangen ihres Patrons zum Modell dazu dienen müſſen. Es verſteht ſich, daß dieſe Venus — zwar nur hie und da von einem nebelartigen Gewand umfloſſen, aber doch nicht gewandlos iſt; denn zu einer noch größeren Gefälligkeit hatte ſich die junge Dame ſchlechterdings nicht bequemen wollen. Die Stellung, die der Eupatride ſelbſt gewählt hat, und die dir keine ſchlechte Meinung von ſeinem Geſchmack geben wird, iſt der Augenblick, da die junge Göttin zum erſtenmal in der Olympiſchen Götterverſammlung erſcheint. Die Ausführung läßt von dem jungen Künſtler, der ſich Skopas nennt, noch viel Schönes und Großes erwarten; aber ſchwerlich wird er jemals etwas Vollkommneres aufſtellen, als der Kopf und der halb entblößte Oberleib dieſer Liebesgöttin iſt. — „Man verlangt von uns," ſagte mir Skopas, „daß wir göttliche Naturen nach einem höhern Ideal bilden ſollen als was die menſchliche im Einzelnen darſtellt: aber hier war die Rede nicht

davon mein Modell zu verschönern; mir war nur bange daß ich es nicht würde erreichen können, und in der That bin ich noch nicht mit mir selbst zufrieden." — Ich der das Werk freilich mit keinem Künstlerauge ansah, wußte, sogar wenn Lais dabeistand, nichts zu finden, worin es dem Urbilde noch ähnlicher seyn könnte. Selbst den Geist, der die Beschauer anzusprechen scheint, ein wundervolles unbeschreibliches Gemische von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbstbewußtseyn dessen was sie ist, hat er aus dem Zaubergesichte meiner schönen Freundin herausgestohlen; gleich beneidenswürdig, es mag Geschicklichkeit oder Glück seyn, wodurch es ihm gelang. Fühlt ihr's, scheint sie den um sie her sich drängenden Göttern zu sagen, daß ich die Göttin der Schönheit bin?

Dieser Skopas ist ein sehr interessantes Wesen für mich, und wiewohl viel fehlt daß ich es auch für ihn seyn müßte, so scheint er doch einiges Belieben an meiner Unterhaltung zu finden, und ich bringe täglich etliche Stunden in seiner Werkstatt zu. Denn außer der besagten Venus hat er noch eine Gruppe des Eros und Anteros, und einige Stücke in halberhabener Arbeit zu fertigen, die für den kleinen Tempel bestimmt sind. Er ist ein helldenkender Kopf, und hat (wie ich sehe), ohne es von Sokrates gelernt zu haben, ausfindig gemacht, daß ein Bild eben so wohl seine eigene Seele zu haben und dessen was es vorstellen soll sich bewußt zu seyn, als Leben zu athmen, scheinen müsse. Seiner Versicherung nach, hat er es dem berühmten Sophisten Prodikus zu danken, daß er von Natur und Kunst, und von dem was für den Menschen in beiden das Höchste ist, klärere Begriffe hat

als die meiſten ſeiner Kunſtverwandten. Lais iſt nicht ſelten die dritte Perſon in ſeinem Arbeitſaale, und wenn ich zur Eiferſucht geneigt wäre, ſo käm' es bloß auf mich an, in dieſer häßlichen Leidenſchaft ſchnelle und große Fortſchritte zu machen. Denn es iſt nicht zu läugnen, daß Skopas durch ſeine Venus ſich eine Art von Recht an ſie erworben hat, und ich müßte mich ſehr irren, oder er hat auf ihre Dankbarkeit um ſo ſicherer gerechnet, da er wirklich ein liebenswürdiger junger Mann, und, dem Anſehen nach, von unverdorbenen Sitten iſt. Wie ich mich in dieſer Lage benehme, fragſt du? — wie ein weiſer Mann, Kleonidas! Ich ſcheine nichts zu merken, nichts zu fürchten; nichts vorauszuſehen; bin offen und vertraulich gegen meinen Nebenbuhler, freundſchaftlich und anſpruchlos gegen die Dame des Hauſes, und glaube durch dieſes Betragen bei der letztern deſto mehr zu gewinnen, da der gute Skopas (wie alle Göttermacher, denke ich) ziemlich hitzig iſt, und einen zu ſeinem Nachtheil begünſtigten Mitwerber nicht ſo leicht ertragen könnte als ich, der ſich's zum Geſetz gemacht hat, den Grazien keine Gunſt weder abverdienen, noch viel weniger abnöthigen zu wollen. Daß wirkliche Gleichgültigkeit die Quelle meiner anſcheinenden Ruhe ſeyn könnte, iſt ein Gedanke, der ihr gar nicht in den Sinn kommt.

Geſtern traf Lais die Einrichtung, daß wir den ganzen Tag ungeſtört allein beiſammen ſeyn konnten, weil Skopas noch eine Sitzung nöthig fand, um den Kopf ſeiner Venus

zu vollenden. Gleichwohl ſchien er ſelbſt nicht recht zu wiſſen was noch fehlen ſollte, und begnügte ſich indeſſen, hier und da mit leiſen Schlägen an den Haarlocken herum zu ſpielen. In der That hatte er etwas ganz anderes auf dem Herzen, und weil ihm vermuthlich keine feinere Wendung, um die Sache einzuleiten, beifallen wollte, fing er zuletzt an, eine Art von mißmüthiger Laune zu zeigen, zu welcher nirgends ein ſichtbarer Grund vorhanden war. Was fehlt dir, Skopas? fragte ihn Lais endlich in einem ſo ſanften Ton, als ein übellauniger Ehemann von der geduldigſten Gattin nur immer verlangen könnte. — „Ich kann es nicht länger verbergen, ich bin ärgerlich, daß einem Bilde wie dieß etwas fehlen ſoll.“ — Und was fehlt ihm denn noch? fragte ich ſo beſcheiden als einem in den Myſterien der Kunſt Uneingeweihten gebührt. — Alles, antwortete Skopas. — Alles iſt viel, ſagte Lais mit einem komiſchen Zucken der Augenbrauen und Lippen: arme Aphrodite! da müßten wir dich ja gar in irgend einen unzugangbaren Gartenwinkel verbannen?

Skopas. Genug, es fehlt ihr daß ſie nicht ſo ſchön iſt als ſie ſeyn könnte; ich nenne dieß Alles.

Lais. Erkläre dich, lieber Skopas. Du ſieheſt mehr als wir andern. Glaubſt du noch etwas verbeſſern zu können? Bricht ſich vielleicht irgend eine Falte nicht zierlich genug? Ich will dir gern noch ſtehen, ſo oft und lange du es nöthig findeſt.

Eine Falte? ſagte Skopas mit einem ſchweren Seufzer; die Falten ſind es eben was mich ärgert; die Göttin der Schönheit ſollte gar keine Falten haben!

Lais. Alſo ein naſſes Gewand, meinſt du?

Skopas. Wozu überall ein Gewand? Kann das verwünſchte Gewand, wie leicht es auch geworfen iſt, etwas anders thun als die Schönheit umwölken, die, vermöge ihrer Natur, nichts, was nicht weſentlich zu ihr gehört, an ſich dulden kann?

Lais. Kommſt du wieder auf deine alte Grille?

Skopas. Verzeih', ſchöne Lais! daß die Göttin der Schönheit auch durch die zierlichſte Bekleidung verliert, iſt Natur der Sache; das Grillenhafte — es muß nun einmal heraus — iſt die falſche Scham, die eines edlen und freidenkenden Weſens unwürdig iſt. Daß ein einfältiges Ding von einem Attiſchen Bürgermädchen, wiewohl es ſich den Augen der Künſtler ohne Bedenken ſtückweiſe vermiethet, ſich mit Zähnen und Klauen wehrt, wenn es ſein letztes Gewand fallen laſſen ſoll, begreift ſich und hat immer ſeine guten Urſachen. Aber was für einen Grund könnte eine untadelige Schönheit haben, ſich verbergen zu wollen? Ohne Verſchleierung geſehen zu werden, iſt ja ihr höchſter Triumph.

Lais. Und wenn ſie nun keine Luſt hätte ſich dem möglichen Fall auszuſetzen, von lüſternen Augen entweiht zu werden?

Skopas. Das iſt als wenn die Sonne nicht leuchten wollte, um ihr Licht zu keinen ſchlechten Handlungen herzugeben. Vollkommene Schönheit iſt das Göttlichſte in der Natur; ſo betrachtet ſie das reine Auge des wahren Künſtlers, ſo jeder Menſch von Gefühl; für beide iſt ſie ein Gegenſtand der Anbetung, nicht der Begierde.

Lais. Das mag von der Göttin ſelbſt gelten, Skopas; aber welche Sterbliche dürfte ſich ohne Uebermuth einer vollkommenen Schönheit vermeſſen?

Skopas. Wenn dieß deine einzige Bedenklichkeit iſt, ſo hab' ich geſiegt. Ich nehme die Verantwortung bei der furchtbaren Nemeſis auf meinen Kopf.

Lais. Komm mir zu Hülfe, Ariſtipp! du ſiehſt mit was für einem verwegenen Menſchen ich zu kämpfen habe.

Ariſtipp. Ich fürchte ſehr, du wirſt einen ſchwachen Beſchützer an mir haben. Der Genius der Kunſt iſt auf ſeiner Seite; das Rathſamſte wäre, däucht mich, einen gütlichen Vergleich mit ihm zu treffen.

Lais (in einem tragiſchen Ton). Auch du gegen mich, du den ich für meinen Freund hielt? Nun dann, wenn ich ja das Opfer ſeines Eigenſinns werden ſoll.

Skopas Um Vergebung, ſchöne Lais! Ich fühle daß mich das Intereſſe meiner Bildſäule und der Kunſt über die Gebühr zudringlich gemacht hat. Ich beſinne mich. Es wäre allerdings unbillig — in der That — am Ende biſt auch du nur eine Sterbliche —

Ariſtipp. Mir fällt ein Ausweg ein, der, wofern er deinen Beifall hat, ſchöne Lais, den Künſtler zufrieden ſtellen könnte. Wenn mich meine Augen nicht ſehr getäuſcht haben, ſo iſt unter deinen Aufwärterinnen eine, welche völlig deine Größe hat, und, die Geſichtsbildung ausgenommen, dir an Geſtalt ſo ähnlich iſt, daß ſie in einiger Entfernung leicht mit dir verwechſelt werden könnte. Wie wenn du dieſe an deiner Statt der Kunſt Preis gäbeſt?

Skopas. Dem Ariſtipp iſt's zu verzeihen einen ſolchen Vorſchlag gethan zu haben; ich machte mich des Namens eines Künſtlers auf immer unwürdig, wenn ich ihn annähme. Meine Venus muß in ſich ſelbſt vollendet, muß (ſo zu ſagen) eine reine Auflöſung des Problems der Schönheit ſeyn; nicht das leiſeſte Mißverhältniß darf die vollkommene Symmetrie aller Theile und die höchſte Einheit des Ganzen ſtören.

Lais. Dieſes Unglück iſt leicht zu verhüten. Wir laſſen das Bild, wozu ich ſelbſt, weil es mein ehemaliger Gebieter wollte, zum Modell dienen mußte, wie es iſt, wenig und leicht genug bekleidet, ſollt' ich denken, um einen nicht gar zu eigenſinnigen Kunſtliebhaber zu befriedigen; und weil Skopas ſo große Luſt hat, ſeine Idee einer vollkommenen Schönheit in einer ganz enthüllten Aphrodite darzuſtellen, ſo überlaſſe ich ihm meine Lesbia dazu. Ihr Geſicht mag wohl einiger Verſchönerung fähig ſeyn: aber dafür bin ich gut, daß er im ganzen Griechenland und allen ſeinen Inſeln keinen ſchönern Körper finden ſoll.

Skopas. Als den, deſſen Hälfte in dieſem Bilde eine jede andere, als die Göttin ſelbſt, eiferſüchtig machen muß.

Lais. Da mich Skopas aus billiger Rückſicht daß ich doch nur eine Sterbliche bin, und alſo meine geheimen Urſachen haben kann, ein für allemal diſpenſirt hat, ſo kann von mir nicht mehr die Rede ſeyn.

Ungütige Lais, rief Skopas, gewiß zweifelſt du nicht, daß das in einer ganz andern Abſicht geſagt wurde?

Wirklich? verſetzte ſie mit einer naiven Miene, deren Ironie der junge Mann nur zu ſtark zu fühlen ſchien; aber

was ſollte man einem ſo heißen Liebhaber ſeiner Kunſt nicht zu gut halten? Und wie könnt' ich dir meinen Dank für deine andere Abſicht thätiger beweiſen, als indem ich dir in meiner Lesbia eine ſo reiche Entſchädigung anbiete? Dieß war zu viel für die Empfindlichkeit und den Stolz eines Künſtlers, der ſich auf einmal, wiewohl durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit, von einer ſchon nahe geglaubten Hoffnung herabgeſtürzt ſah. Ich werde mein Aeußerſtes thun (ſagte er, ſich vergeblich bemühend ihre Ironie mit einer eben ſo naiven Miene zu erwiedern), um dich von dem hohen Werth zu überzeugen, den ich auf die reiche Entſchädigung lege, die du mir verſprichſt. Ich gehe mit deiner Erlaubniß ſogleich, um zu dem neuen Werke, das du mir aufträgſt, Anſtalt zu machen.

Was für ein reizbares Völkchen dieſe Götter- und Menſchenbildner ſind, ſagte Lais, als Skopas ſich entfernt hatte. — „Du mußt es ihm zu gute halten, ſchöne Lais; er fiel auf einmal von einer ſo ſchönen Hoffnung herab!“ — Aber that ich nicht wohl daran, fuhr ſie fort, daß ich ſeinem grillenhaften Eigenſinn nicht nachgab? — Wenn ich meine Meinung unverhohlen ſagen ſoll, erwiederte ich, ſo iſt die Idee der Göttin der Schönheit, wie ſie unter den Händen ihrer Dienerinnen, der Grazien, mit ihrem Gürtel geſchmückt hervorgeht, erſt lebendig in mir geworden, ſeitdem ich dieſes Bild geſehen habe. Skopas hat unſtreitig Recht, wenn er behauptet, daß die Bekleidung der Schönheit inſofern nachtheilig iſt, als ſie uns die reinen Formen der bedeckten Theile mehr oder weniger entzieht, und das Ganze mehr errathen als ſehen läßt. Aber er hat Unrecht zu vergeſſen, daß Schön-

heit mit Grazie in eins verschmolzen eine viel stärkere Wirkung thut; und ich wenigstens bin überzeugt, daß eine Bekleidung wie diese hier (die Bildsäule stand uns gegenüber) gerade das ist, was jene Vereinigung bewirkt und einen großen Theil ihres Zaubers ausmacht. Während sie die Schönheit des Unverschleierten dem äußern Sinn auffallender macht, setzt sie zugleich den innern in Bewegung, und verdoppelt das Vergnügen des Anschauers, indem sie die Einbildungskraft beschäftigt, mit leiser lüsterner Hand den neidischen Schleier von dem Verhüllten wegzuziehen.

Lais. Das ist es eben was ich meinte.

Ich. Und was ich nicht hätte sagen sollen, denn ich rede gegen mein eigenes Interesse. Vielleicht hättest du mir erlaubt zugegen zu seyn, wenn du dem Verlangen des Skopas nachgegeben hättest? — Du sollst nichts dabei verlieren, daß es nicht geschehen ist, sagte sie, indem sie mir die Hand reichte, und mich durch eine kleine Galerie in einen anmuthigen, einsamen Theil des Gartens führte; ich glaube zu fühlen, daß wir dazu geboren sind Freunde zu seyn. Es gibt keine ewige Liebe; aber Freundschaft ist ewig, oder verdiente diesen Namen nie. — Der Altar hier ist dieser Unsterblichen geheiligt. Hier, Aristipp, laß' uns schwören, Freunde zu bleiben so lange wir leben, und dieser erste Kuß sey das Siegel unsers schönen Bundes. —

Beneide mich nicht zu sehr, guter Kleonidas! Lais ist eine große Zaubrerin; sie läßt immer noch viel zu wünschen übrig, und indem wir uns trennen müssen, wundre ich mich hinten-

nach, wie wenig das war, wodurch ſie mich ſo glücklich wie einen Gott gemacht hatte.

16.

An Kleombrotus von Ambracien.

Ich danke dir, Lieber, für die guten Nachrichten, die du mir von unſern Freunden gibſt. Mir iſt angenehm daß ſie die Dauer der Poſeidonien zu Aegina ſo genau ausrechnen; ich nehme es als ein Zeichen ihrer Zuneigung auf, daß ſie mich ſo bald zurück verlangen, wiewohl mir leid wäre, wenn ſie aus meinem langen Ausbleiben (wie ſie es nennen) das Gegentheil von mir vermuthen wollten. Die Zeit iſt vielleicht das zauberartigſte Ding in der ganzen Natur, wenn man anders ein Ding nennen kann, was das, was es iſt, bloß durch unſere Einbildung und unſern Maßſtab wird. Eben dieſelbe Zeit, ſagt man, die dem Einen eine Stunde däucht, dünkt dem Andern ein Augenblick, dem Dritten ein Tag, dem Vierten ein Jahrhundert. Ich denke man könnte eben ſo gut ſagen, ſie iſt es, für den nämlich, dem ſie es däucht; denn daß ſie einem andern mehr oder weniger iſt als mir, gibt ihm kein Recht zu fordern, daß es mir auch ſo ſeyn ſoll. Ich bin nun bereits — laß ſehen! — zwanzig ..... fünfundzwanzig ... achtundzwanzig ... wahrlich, beim großen Poſeidon! einunddreißig Tage hier, und ich verſichere dich, heute, am Morgen des zweiunddreißigſten, iſt mir ich hätte

die achtundzwanzig nur geträumt und sey erst vor drei Tagen in Aegina angekommen.

Was für ein Zauber kann das seyn, fragst du, der den kaltblütigen Aristipp zu einem solchen Schwärmer zu machen vermag? — Komm und siehe! — Du bist zu nahe bei mir, um zu erwarten, daß ich Stunden, die ich besser anwenden kann, Stunden die für mich nur Augenblicke und gleichwohl, dem Sonnenzeiger nach, volle Stunden von dreitausend und sechshundert Pulsschlägen sind, dazu verschwenden werde, dich mit schönen Beschreibungen, wie wohl mir's hier gebt, zu unterhalten. Komm herüber, lieber Kleombrotus; was hast du in Athen zu versäumen? oder kannst du nicht, wenn du es nur recht anfängst, für das, was du versäumst, überall Ersatz finden? Was wir in unserm Cirkel zu Athen philosophiren nennen, ist eine sehr gute Sache; nur zu viel ist nicht gut. Auch Aegina wird von den Musen besucht; du wirst sie mitten unter uns, oder uns mitten unter ihnen finden; und (was bei euch nicht immer der Fall ist) Arm in Arm mit den Grazien, und von Amorn mit Blumenketten gebunden. Du bedarfst einer kleinen Unterbrechung deiner gewöhnlichen Studien, die du mit einem so enthusiastischen Eifer betreibst, daß dein Magen und Unterleib, und (unter uns gesagt) dein Kopf selbst in Gefahr dabei gerathen. Auch darf ich dir nicht verhalten, daß mir vor dem feinen Netz ein wenig bange ist, womit die weise Aspasia dich zu umspinnen sucht. Fahre nicht auf, Lieber, und mache kein solches Gesicht an mich, als ob ich den Tempel zu Delphi beraubt, oder die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen

verrathen hätte! Aſpaſia iſt unläugbar eine Frau von vieler und langer Erfahrung; von hohem Geiſt, großer Menſchenkenntniß und feiner Lebensart, eine Meiſterin in der Kunſt zu reden und zu überreden; wahrlich, der klügſte unter den dermaligen Demagogen zu Athen müßte noch lange bei ihr in die Schule gehen, bis er ihr alle die feinen Kunſtgriffe abgelernt hätte, womit ſie vor dreißig Jahren den Mann, der Griechenland regierte, zu regieren wußte. Kurz, ich weiß alles, was du mir zur Rechtfertigung der hohen Meinung, die du von ihr gefaßt haſt, ſagen kannſt. Aber was du nicht weißt, nicht ſiehſt, nicht eher bis es zu ſpät iſt ſehen wirſt, iſt, daß die Freundſchaft, die ſie dir zeigt, nicht ganz ſo uneigennützig iſt, als du dir einbildeſt. Denke nicht, ſie habe immer ſo exemplariſch gelebt, wie ſie jetzt zu leben ſcheint, da ſie, als Wittwe von zwei Atheniſchen Demagogen, ihren ſechzigſten Sommer herannahen ſieht. — „Ihren ſechzigſten Sommer? rufſt du aus; das iſt unmöglich, wenn ſie nicht von Heben oder Auroren das Geheimniß, niemals alt zu werden, zum Geſchenk erhalten hat.“ — Das Geheimniß liegt in einem halben Duzend Alabaſterbüchschen auf ihrem Putztiſche, mit Freund. Glaube mir, ich kenne dieſen Schlag von Weibern, und die Art, wie ſie ſich für die Mühe, ihre jungen Freunde zu bilden und in die Welt einzuführen, bezahlt zu machen pflegen, und ich könnte dir ein Lied davon ſingen, wiewohl mich keine von ihnen je gefangen hat. Mit dir iſt's ein anderes, mein lieber Enthuſiaſt. Du biſt (mit Erlaubniß zu ſagen) eine unſchuldige ſchwärmeriſche Motte, die dem Lichte zufliegt, weil ſie von ſeinem Schein entzückt

iſt, und nicht eher erfährt daß es auch brennt, bis ſie mit verſengten Flügeln am Boden zappelt. Laß dich warnen, Freund Kleombrotus; und wenn du jetzt, wie ich nicht zweifeln will, mit gewarnten Augen Entdeckungen machſt, die dir meine Meinung von den Abſichten der weiſen Dame beſtätigen, ſo eile dich von ihr loszuwinden, und komm zu mir herüber. Sollteſt du einen Vorwand dazu nöthig zu haben glauben, ſo brauchſt du ja nur ein Geſchäft auf einer der Aegeiſchen Inſeln vorzuſchützen, und du begleiteſt mich dann auf der Reiſe, die ich in kurzem antreten werde, um die beträchtlichſten und berühmteſten derſelben, Delos, Naxos, Samos, Chios und Lesbos zu beſuchen. Fremde, wie wir, haben ohnehin den Cekropiden keine Rechenſchaft zu geben, wenn wir ihr ſchönes, öltriefendes, veilchenbekränztes Athen wieder zu verlaſſen für gut finden; wiewohl ſie keinen Begriff davon zu haben ſcheinen, wie man auch anderswo, wo man nicht um zwei oder drei Obolen von Sardellen, Gerſtenbrod und Knoblauch lebt, ein menſchliches Leben führen könne.

17.

An Antiſthenes zu Athen.

Wie ich höre, wird die unvermuthete Verlängerung meines Aufenthalts zu Aegina von meinen Freunden in Athen nicht gebilliget. Man erwartete, daß ich mit Eurybates, den ich dahin begleitet hatte, wiederkommen würde, und die Aus-

kunft, die er über die Urſache meines Zurückbleibens gab, wiewohl ich nicht zweifle daß ſie mit der Wahrheit übereinſtimmt, ſcheint ſeiner Abſicht, mich dadurch zu rechtfertigen, nicht entſprochen zu haben. Du haſt, wie ich hoffe, nicht vergeſſen, Antiſthenes, daß die Strenge deiner Grundſätze das Zutrauen, das du mir ſchon in der erſten Stunde unſeres Zuſammentreffens zu Olympia einflößteſt, ſeit dieſer Zeit ſo wenig vermindern konnte, daß ſie vielmehr der Grund iſt, warum ich mich immer, vor allen andern Freunden des ehrwürdigen Sokrates, vorzüglich an dich angeſchloſſen habe. Ich weiß ſehr wohl, daß meine Jugend und eine gewiſſe mir angeborne Sorgloſigkeit, die ziemlich nahe an Leichtſinn gränzen mag, zuweilen der Zucht eines ſtrengen Freundes bedarf: indeſſen, wie beſcheiden einer auch von ſich ſelbſt denkt, kann es ihm doch nicht gleichgültig ſeyn, wenn ſein Charakter (vorausgeſetzt er habe einen) von denen verkannt wird, mit welchen er am meiſten umgeht; und ich geſtehe gern, daß die Gerechtigkeit, die du mir widerfahren läſſeſt, indem du nicht verlangſt daß ich etwas anders, als das Beſte wozu mich die individuelle Form meiner Natur fähig macht, in meinem Leben darſtelle, im Grunde die wahre Urſache meiner Anhänglichkeit an dich iſt, und daß die Strenge deiner Moral mich längſt von dir entfernt hätte, wenn ſie nicht durch eine billige Schätzung meines wirklichen Werths gemildert würde.

Ich weiß nicht, warum unſer Meiſter, den ich (wie du mir bezeugen kannſt) höchlich ehre und liebe, für gut befunden hat, mich immer in einer gewiſſen Entfernung von ſich zu halten. Hat mir etwa ſein Dämonion einen ſchlimmen Streich

bei ihm gespielt? oder entdeckte sein Scharfblick einige Aehnlichkeit zwischen mir und einem seiner ehmaligen Lieblinge, von welchem er sich in seinen Erwartungen am Ende übel betrogen fand? Oder ist ihm irgend ein Zug in meiner Physiognomie zuwider? Was es auch sey, genug ich fühle mich, ohne meine Schuld, wie mich dünkt, zurückgehalten, so offen gegen ihn zu seyn als ich wünschte, und wende mich daher lieber an dich, um durch deine Vermittlung bei ihm gerechtfertigt zu werden, wenn es mir gelingen sollte, mich zuvor bei dir selbst zu rechtfertigen.

Meine Sokratischen Freunde — oder wie soll ich sie nennen? — scheinen, wenn sie über mich Gericht halten, zu vergessen, daß jeder Mensch, außer dem allgemeinen Maß der Menschheit, noch sein eigenes hat, womit er gemessen werden muß, wenn man das, was sich für ihn schickt oder nicht schickt, richtig beurtheilen will. Ich bin weder ein Athener, noch Thebaner, noch Megarer, weder eines Steinmetzen, noch Gerbers, noch Wurstmachers Sohn; sondern ein Cyrener aus einer Familie, die unter ihren Mitbürgern in Ansehen steht, und sehr begütert ist. Ich bin, diesen Umständen gemäß, nach Cyrenischer Weise erzogen worden; und es wäre daher nicht ganz billig, ebendieselben Anlagen und Gewohnheiten in Rücksicht auf manche Dinge, die zum menschlichen Leben gehören, von mir zu fordern, als von einem in Dürftigkeit und Schmutz aufgewachsenen und an Entbehrungen aller Art gewöhnten Jüngling. Indessen habe ich zu Athen Jahre und Tage lang gezeigt, daß ich eben so gut von zwei oder drei Obolen des Tags leben kann als ein anderer; nur sehe ich nicht, warum ich überall und immer

ſo leben ſoll, oder warum ein kurzer Caputrock ohne Unterkleid für das einzige und ausſchließliche Coſtume der Philoſophie gelten müßte. Ich achte mich bei Linſenbrei und Salzfiſch für keinen beſſern, und bei einer Mahlzeit für achtzig oder hundert Drachmen für keinen ſchlechtern Menſchen als ich ſonſt bin; und wenn ich es dahin bringe, daß ich auf jede Weiſe leben kann, im Ueberfluß ohne Uebermuth und Ausſchweifung, in Einſchränkung auf das Unentbehrlichſte ohne Störung meiner guten Laune oder Abwürdigung meines Charakters, ſo denke ich, alles, was ein vernünftiger Menſch in dieſem Stücke von ſich ſelbſt fordern kann, erreicht zu haben. — Doch dieß iſt nicht der Hauptpunkt. Die große Frage iſt: was für einen Zweck habe ich mir überhaupt für mein künftiges Leben vorgeſteckt? und hier iſt meine Antwort. Ich bin ein freigeborner Menſch, und, troß unſerm barbariſchen Völkerrecht, als ein ſolcher ſollte jeder Menſch betrachtet und behandelt werden. Daß ich ein geborner Bürger in Cyrene bin, macht mich nicht zum Sklaven von Cyrene; ich bin auch als Bürger der allgemeinen menſchlichen Geſellſchaft geboren, und in dieſer großen Kosmopolis iſt Cyrene nur ein einzelnes Haus. Da mir der Zufall Vermögen genug für meine Bedürfniſſe zugeworfen hat, warum ſollt' ich dieß nicht als eine Erlaubniß anſehen, in Erwählung einer Lebensart und Beſchäftigung bloß meinem innern Naturtriebe zu folgen? In meinen Augen iſt es noch mehr als Erlaubniß; es iſt ein Wink, ein Gebot des Schickſals, mich zu der edelſten Lebensart zu beſtimmen, und die edelſte, für mich wenigſtens (denn von mir iſt jetzt bloß die Rede) iſt nach meiner Ueberzeugung, als Weltbürger zu leben, das heißt, ohne

Einſchränkung auf irgend eine beſondere Geſellſchaft, mich den Menſchen bloß als Menſch ſo gefällig und nützlich zu machen als mir möglich iſt. In dieſer Geſinnung und mit dieſem Zweck ging ich aus Cyrene in die weite Welt, um vor allen Dingen die Menſchen kennen zu lernen, unter denen ich leben will, und mir ſo viele Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten zu meinem und ihrem Nutzen und Vergnügen zu erwerben, als Fähigkeit, Zeit und Umſtände nur immer geſtatten werden. Der Ruf des weiſen Sokrates zog mich zuerſt nach Athen; aber wahrlich nicht in der Meinung, mich einer Schule oder Secte zu verpflichten, oder einem einzelnen Menſchen mehr Recht und Macht über mich einzuräumen, als ich ihm entweder freiwillig zu überlaſſen geneigt, oder jedem andern zuzugeſtehen ſchuldig bin. Ich kam als ein ſchon ziemlich gebildeter und keineswegs unwiſſender Jüngling nach Athen, und machte mir die Erlaubniß, welche Sokrates allen gutartigen und lehrbegierigen jungen Leuten gibt, ihn zu beſuchen und um ihn zu ſeyn, ſo viel zu Nutze, als mir zu der Abſicht, weiſer und klüger in ſeinem Umgange zu werden, nöthig ſchien; ohne darum andern nützlichen und angenehmen Verhältniſſen auszuweichen, in welche ein junger Fremdling meiner Art in einer Stadt wie Athen zu kommen ſo viele Gelegenheit findet. Nach einem zweijährigen ununterbrochenen Aufenthalt in dieſer ehmaligen Hauptſtadt der geſitteten Welt, lockt mich das Bedürfniß einer kleinen Veränderung nach Aegina. Zufälligerweiſe treffe ich da eine junge Frau an, mit welcher ich ſchon vor zwei Jahren zu Korinth bekannt geworden war; eine Frau, deren geringſter Vorzug iſt, daß Griechenland nie

eine ſchönere geſehen hat. Sie iſt die nächſte Nachbarin des Landhauſes, wo ich wohne. Sie verſammelt öfters auserleſene Geſellſchaft in dem ihrigen, und ſie ſelbſt iſt die unterhaltendſte Geſellſchaft, die ſich ein Mann, und wenn er Sokrates ſelbſt wäre, nur immer wünſchen könnte. Wir finden Geſchmack an einander, wir ſehen uns öfters, wir werden Freunde. Wohlgebrauchte Zeit fliegt ſchnell dahin. Eurybates, von dringenden Geſchäften gerufen, geht nach Athen zurück; Ariſtipp, der keine dringenden Geſchäfte hat, bleibt zu Aegina. Was iſt in dieſem allem Anſtößiges? oder Ariſtipps, Aritades Sohns von Cyrene und Geſellſchafters des weiſen Sokrates, Unwürdiges? — „Aber dieſe ſchöne Dame, die ſo viel Geſchmack an dir gefunden hat, und für deren Freund du dich erklärſt, iſt eine Hetäre.“ — Nun ja, wie Korinne, wie Sappho, wie Aſpaſia von Milet, bevor Perikles ſie zu ſeiner Gemahlin machte, eine Hetäre war; eine Geſellſchafterin (das iſt doch die Bedeutung des Wortes?), mit welcher euer Solon ſelbſt, der Erfinder des Namens, den Reſt ſeines Lebens mit Freuden ausgelebt hätte. Was kümmern mich eure Namen? Für mich iſt ſie das, wozu Natur und Ausbildung, und die verſchwenderiſche Gunſt aller Muſen und Grazien ſie gemacht haben. Ihresgleichen wird ſelbſt in dem ſchönen Lande, wo ſie das Licht zuerſt erblickte, nur alle tauſend Jahre geboren. Und ich, deſſen einziges Geſchäft iſt, die Menſchen und ſich ſelbſt in allen Verhältniſſen, die er zu ihnen und ſie zu ihm haben können, zu ſtudiren, ich ſollte eine ſolche Gelegenheit nicht benutzen? Entſchuldiget mich, lieben Freunde, wenn ich dießmal viel mehr meinem Genius folge, als euerm Urtheil

oder Vorurtheil! Es wird vermuthlich nicht das letztemal seyn. — Vor der Gefahr, daß mich diese Circe unauflöslich an sich fesseln, oder gar in — einen Gefährten des Ulysses verwandeln werde, seyd ohne Sorgen. In drei Tagen geht die schöne Lais nach Korinth zurück, und Aristipp tritt seine Reise nach den Cykladen an.

18.

Antwort des Antisthenes.

Nach Empfang deines Briefes, mein junger Freund, glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich ihn dem Sokrates selbst zu lesen gäbe, für welchen er doch eigentlich geschrieben zu seyn schien. Nachdem er ihn, bei einigen Stellen lächelnd, bei andern den Kopf ein wenig wiegend, überlesen hatte, sagte er, indem er mir den Brief zurückgab: unser Freund Aristipp ist erstarkt, und kennt den Weg, den er gehen will, so gut, daß er weder eines Führers noch Wegweisers bedarf. Wenn Cyrene keine Ansprüche an ihn macht, wie sie wohl schwerlich machen wird, so sehe ich nicht, warum er nicht eben so wohl als ein Weltbürger sollte leben können, wie irgend ein Vogel in der Luft, der sich auf welchen Baum er will setzt, und sich übrigens nur vor Leimruthen und Schlingen in Acht zu nehmen hat. Mit uns Athenern ist es ein anderes. Wir andern sind zu Bürgern von Athen geboren, und hangen nur als Athenische Bürger mit der übrigen Welt zusammen.

Oder was meinſt du, Kritobul (fuhr er fort, ſich auf einmal an dieſen wendend), hältſt du es für ſo leicht, dich von der Pflicht gegen Athen loszuſagen?

Das kann und darf ich nicht, antwortete Kritobul, ſo lange ich in Athen lebe und Gutes von Athen empfange und erwarte.

Sokrates. Sollteſt du nicht Pflichten gegen Athen haben, die dir gar nicht erlauben, ohne den Willen der Athener anderswo zu leben?

Kritobul (ſtutzte und antwortete nach einigem Zögern): Wenn ich Vermögen genug hätte zu leben wo es mir am beſten gefiele, und es gefiele mir an einem andern Orte beſſer, warum ſollte ich an Athen gebunden ſeyn?

Sokrates. Von wem haſt du dein Vermögen?

Kritobul. Das meiſte iſt von meinen Voreltern erworben; einen Theil hab' ich vielleicht mir ſelbſt zu danken.

Sokrates. Wie kommt es, daß die mißgünſtigen und ungerechten Menſchen, deren es ſo viele in der Welt gibt, Diebe, Straßenräuber oder andere Feinde, ſo gutherzig waren, deinen Voreltern und dir Zeit und Mittel zum Erwerben zu laſſen, und, wenn ihr etwas erworben hattet, es euch nicht wegzunehmen?

Kritobul. Davor ſchützten uns die Geſetze und die bewaffnete Macht von Athen.

Sokrates. Dieſen hättet ihr alſo die Möglichkeit des Erwerbs und die Erhaltung eures Vermögens zu danken?

Kritobul. So ſcheint es.

Sokrates. Nun möcht' ich wohl wiſſen, was die

Athener bewegen könnte, euch zu schützen, und um dazu immer bereit zu seyn, großen Aufwand zu machen, wenn ihr ihnen nichts dagegen thun solltet?

Kritobul. Auch fehlt sehr viel daß wir ihnen etwas schuldig blieben. Wir gehorchen ihren Gesetzen, wir steuern nach unserm Vermögen zu ihren gemeinsamen Ausgaben bei, ziehen in den Krieg oder rüsten eine Galeere aus, wenn sie uns dazu auffordern, und was dergleichen mehr ist.

Sokrates. Denkst du aber nicht, die Athener haben damals, da sie es auf sich nahmen, euch bei dem Vermögen, das ihr unter dem Schutz ihrer Gesetze erwarbet, so viel in ihren Mächten ist, zu erhalten, darauf gerechnet, daß auch ihr euch den Pflichten nie entziehen würdet, die euch schon die natürliche Dankbarkeit gegen den Staat, als euern ersten und größten Wohlthäter, auferlegt?

Kritobul. Ich denke in der That, das haben sie.

Sokrates. Und wenn nun, z. B. dem Kritobul die Lust ankäme, seinem Vaterlande die Pflicht aufzukünden, könnt' er das, ohne sich als einen undankbaren und gegen sein Vaterland ungerechten Menschen darzustellen?

Kritobul. Ich sehe, daß ich Unrecht hatte, Sokrates.

Sokrates. Ueberlege die Sache noch weiter mit dir selbst, und sage mir deine Meinung, wenn wir uns wiedersehen.

So viel, Aristipp, den Punkt der Weltbürgerschaft betreffend. Ueber den andern Hauptpunkt deiner Rechtfertigung habe ich dir noch weniger zu sagen; denn natürlicher Weise hängt es gänzlich von dir ab, ob du lieber in der Gesellschaft

einer ſchönen und dich angenehm unterhaltenden Hetäre, oder im Umgang mit Sokrates und ſeinen Freunden leben willſt.

19.

Ariſtipp an Ebendenſelben.

Ich liebe den Lakonism im Reden und Schreiben, guter Antiſthenes — das will ſagen, ich liebe ihn zuweilen, wo Zeit, Ort, Perſonen und andere Umſtände ſeinen Gebrauch erfordern oder ſchicklich machen. Ich will mich alſo, da ich jetzt wirklich ſo wenig Zeit zu verlieren habe als irgend ein Spartaniſcher Ephor, in der Antwort, die ich euch ſchuldig zu ſeyn glaube, ſo kurz als möglich faſſen. Ich geſtehe daß ich mich nicht ſo leicht überwunden gegeben hätte als Kritobul. Da mir aber die Abweſenheit nicht geſtattete, ihm zu Hülfe zu kommen, oder an ſeinen Platz zu treten, ſo habe ich über den mitgetheilten Dialog eine Art von Selbſtgeſpräch angeſtellt, wovon Folgendes das Reſultat iſt.

Die Natur, meine und aller Dinge Mutter, weiß nichts von Cyrene und Athen. Sie machte mich zum Menſchen, nicht zum Bürger: aber, um ein Menſch zu ſeyn, mußt' ich von jemand gezeugt und irgendwo geboren werden. Das Schickſal wollte, daß es zu Cyrene und von einem Cyreniſchen Bürger geſchehen ſollte. Aber man wird nicht Menſch um Bürger zu ſeyn, ſondern man wird Bürger damit man Menſch ſeyn könne, d. i. damit man alles das ſichrer und beſſer ſeyn und

werden könne, was der Menſch, ſeinen Naturanlagen nach, ſeyn und werden ſoll. Der Menſch iſt alſo nicht, wie man gemeiniglich zu glauben ſcheint, dem Bürger, ſondern der Bürger dem Menſchen untergeordnet. Hingegen ſteht die Pflicht des Bürgers gegen den Staat, und des Staats gegen den Bürger in genauem Gleichgewicht. Sobald meine Voreltern Bürger von Cyrene wurden, übernahm dieſe Stadt die Pflicht, ſie und ihre Nachkommen bei ihren weſentlichſten Menſchenrechten und bei ihrem Eigenthum zu ſchützen, und wir ſind ihr für die Erfüllung dieſer ihrer Pflicht keinen Dank ſchuldig: wir übernahmen dagegen die Leiſtung der Bürgerpflichten gegen ſie, und ſie iſt uns eben ſo wenig Dank dafür ſchuldig; jeder Theil that was ihm oblag. Der Vertrag aber, den wir darüber mit einander eingingen, war nichts weniger als unbedingt. Cyrene verſprach uns zu ſchützen inſofern ſie es könnte; denn gegen den großen König oder eine andere überlegene Macht vermag ſie nichts. Wir hingegen behielten uns das Recht vor, mit allem was unſer iſt auszuwandern, falls wir unter einem andern Schutze ſichrer und glücklicher leben zu können vermeinen würden; ein Vorbehalt, der überhaupt zu unſrer Sicherheit nöthig iſt, weil zwar Cyrene uns zu Erfüllung unſrer Pflichten mit Gewalt anhalten kann, wir hingegen nicht vermögend ſind, ſie hinwieder zu dem, was ſie uns ſchuldig iſt, zu zwingen. Was mich ſelbſt perſönlich betrifft, ſo ſehe ich meine Menſchheit, oder, was mir ebendaſſelbe iſt, meine Weltbürgerſchaft, für mein Höchſtes und Alles an. Die Cyrener können mir, wenn es ihnen beliebt (was vielleicht bald genug begegnen wird) alles nehmen was ich zu Cyrene

habe; ſo lange ſie mir erlauben ein freier Menſch zu ſeyn, werde ich mich nicht über ſie beklagen. Meine guten Dienſte, glaube ich, mit gehöriger Einſchränkung, jeder beſondern Geſellſchaft deren Schutz ich genieße, ſowie allen Menſchen mit denen ich lebe, ſchuldig zu ſeyn. Träte jemals ein beſonderer Fall ein, wo ich meinem Vaterlande nützlich ſeyn könnte, ſo würde ich mich ſchon als Weltbürger dazu verbunden halten, inſofern nicht etwa eine höhere Pflicht, z. B. nicht Unrecht zu thun, dabei ins Gedränge käme. Denn wenn etwa den Cyrenern einmal die Luſt ankäme Sicilien zu erobern, ſo würde ich mich eben ſo wenig ſchuldig glauben, ihnen meinen Kopf oder Arm oder auch nur eine Drachme aus meinem Beutel dazu herzugeben, als ihnen den Mond erobern zu helfen. Auch verlangt man zu Cyrene nichts dergleichen von mir. Fordert Athen von ihren Bürgern mehr, ſo iſt das ihre Sache, und geht mich, denke ich, nichts an.

So viel über den erſten Punkt deiner Antwort, ehrenwerther Antiſthenes. Den zweiten, an welchem Sokrates ſchwerlich Antheil hat, glaube ich nur auf eine einzige anſtändige Art beantworten zu können, und dieſe iſt, daß ich gar nichts darüber ſage.

20.

An Kleonidas.

In der Vorausſetzung daß ich dir dadurch einiges Vergnügen mache, fahre ich in meinem, wiewohl nur uneigentlich ſo genannten, Aeginiſchen Tagebuche fort: denn es wäre deiner Gefälligkeit zu viel zugemuthet, wenn ich dich mit den abgeſchiedenen Schatten aller Tage, die ich hier verlebt habe, in Bekanntſchaft ſetzen wollte, in der Meinung, daß ſie für dich eben ſo viel Intereſſe haben müßten, als ſie in ihrem Leben für mich hatten. Von meinen glücklichſten Tagen und Stunden pfleg' ich gar nicht zu ſprechen; ich betrachte ſie als eine Art von heiligen Dingen, auf welchen, wie auf den Körben der Kanephoren an den Eleuſinien, der Schleier des Geheimniſſes liegen muß. Wird er weggezogen, ſo erblicken uneingeweihte Augen, wie in jenen myſteriöſen Körben, nichts als — Honigkuchen, Granatkörner, Bohnen und Salz.

Skopas iſt nun mit ſeiner Venus-Lesbia (vorerſt nur aus gebranntem Thon, wie ſich von ſelbſt verſteht) fertig, und hat ſein Möglichſtes gethan, den Stolz der undankbaren Lais durch eine gefährliche Nebenbuhlerin zu kränken, die bei dem großen Haufen der Angaffer ſchon allein durch ihre vollſtändige Nacktheit keinen geringen Vortheil über ſie erhält. Die junge Sklavin aus Lesbos, die ihm (nicht ungern, wie es ſchien) zum Modell dabei diente, iſt wirklich in ihren individuellen Formen von einer ſo ſeltenen Schönheit, daß es

wohl, so lange uns ein allgemein anerkannter Kanon der Schönheit fehlt, unmöglich seyn dürfte, das Problem, welche von beiden Bildsäulen die schönere sey, rein aufzulösen. Meine Vorliebe für die erste beweist bloß für meinen eigenen Geschmack. Mehrere Anbeter der schönen Lais, die man in der Meinung ließ, sie wäre das Modell zu beiden, streiten für die zweite, und Lais scheint sich so wenig dadurch beleidigt zu finden, daß sie, unter der Bedingung, das Exemplar, das aus Marmor gemacht werden soll, für sich zu behalten, so großmüthig gewesen ist, dem in sein eigenes Werk verliebten neuen Pygmalion ein Geschenk — mit dem Urbilde zu machen. Da du dir, sagte sie scherzend zu Skopas, schwerlich Hoffnung machen darfst, daß Amor das Wunder das er einst zu Pygmalions Gunsten that, dir zu Liebe wiederholen werde, so nimm meine Lesbia dafür, und bilde dir ein, sie sey dein eigenes, für dich von ihm belebtes Kunstwerk selbst. — Die Wahrheit ist, daß der arme Skopas, wofern die allzureizende Sklavin nicht ein Mittel gefunden hätte, das gestörte Gleichgewicht seines äußern und innern Menschen (nach der Sokratischen Maxime, deren du dich aus einem meiner Briefe erinnern wirst) bald möglichst wieder herzustellen, schwerlich jemals mit seiner Arbeit fertig geworden wäre; so mächtig wirkte das zauberisch anziehende Lächeln, womit die gefällige Nymphe, um die ihr aufgetragene Rolle der Göttin mit der gewissenhaftesten Treue zu spielen, ihn unter der Arbeit anzusehen für ihre Schuldigkeit hielt. Skopas arbeitete nun immer besser je ruhiger er arbeitete, und wer weiß, ob er nicht am Ende das Modell selbst für das unter seinen Händen un-

vermerkt zum Ideal veredelte Nachbild ohne Aufgeld zurückgegeben hätte, wenn Lais zum Tausche geneigt gewesen wäre. Man behauptet allgemein, sagte sie in ihrem gewohnten scherzhaften Ton, ein Künstler, der etwas Vollkommenes hervorbringen wolle, müsse mit Liebe arbeiten: aber Skopas hat noch mehr gethan, er hat mit Begierde gearbeitet; und vermuthlich ist dieß die Ursache, warum er in dieser Venus sein Urbild und sich selbst übertroffen hat.

Dem wackern Skopas muß ich es zum Ruhme nachsagen, daß er sich bei den kleinen Spöttereien der schönen Lais ziemlich artig benahm; vielleicht weil er sie als Wirkungen einer geheimen Eifersucht betrachtete, und sich also schmeicheln konnte, eine Art von Triumph über sie erhalten zu haben. Uebrigens hatte er Ursache mit seiner Reise nach Aegina sehr zufrieden zu seyn; denn er wurde — außer der reizenden Lesbierin, in welcher er nun ein treffliches Modell eigenthümlich und ausschließlich besitzt — noch mit baaren Dariken königlich belohnt.

Diese großherzige Freigebigkeit, und, um dem Kinde seinen rechten Namen zu geben, eine ungezügelte Neigung zum Verschwenden überhaupt, ist ein so starker Zug im Charakter meiner schönen Freundin, daß ich sehr besorge, er werde in der Folge, und nur zu bald, eine Aenderung in dem Plane, dessen ich bereits erwähnt habe, nöthig machen. Ich hielt es für eine Pflicht der Freundschaft, ihr, da wir einsmals allein waren, mit einigem Ernst davon zu sprechen. Ich sehe nur zu wohl, war ihre Antwort, daß deine War-

nung nichts weniger als überflüssig ist; aber ich kann weder meine Art zu leben noch meine Sinnesart ändern.

Ich. Noch nie fühlte ich so lebhaft als in diesem Augenblick, beste Laiska, daß meine Liebe zu dir Freundschaft ist. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich der selbstsüchtigen Anmaßung fähig wäre, die Glückseligkeit, die du zu geben fähig bist, zu meinem ausschließlichen Eigenthum machen zu wollen. Aber daß das, was nur die edelsten oder ganz besonders von den Göttern und dir begünstigten Sterblichen zu genießen würdig sind, jemals wenn auch einen noch so hohen Marktpreis haben sollte, dieß nur zu denken, ist mir, in bloßer Rücksicht auf dich selbst, unerträglich.

Sie. So weit, lieber Aristipp, soll und wird es niemals kommen.

Ich. Gewiß nicht, so lange ich selbst noch eine Drachme im Vermögen habe.

Sie. (lachend) Damit würdest du das Unglück, das du befürchtest, nicht lange verhüten. Ich denke, einen für dich und mich bequemern Ausweg gefunden zu haben; und damit ich dich über dieses Capitel auf einmal und für immer ins Klare setze, so höre, wie ich über mein Verhältniß zu deinem Geschlecht denke, und was für eine Maßregel ich, zu meiner Sicherheit vor den Anmaßungen desselben, bei mir selbst festgesetzt habe. Ich sagte dir bereits mit der Offenheit, die du immer bei mir finden sollst, daß ich auf einen zwangfreien Umgang mit welchen Männern es mir beliebt nicht Verzicht thun könnte, ohne ein wesentliches Stück meiner Glückseligkeit aufzuopfern; ich sagte dir auch die wahre Ursache, warum

ein ſolcher Umgang Bedürfniß für mich iſt. Denn daß die gewöhnliche Triebfeder der wechſelſeitigen Anmuthung beider Geſchlechter gegen einander ſehr wenig Antheil an dieſem Zug meines Charakters habe, darf ich dir um ſo mehr geſtehen, da ich mir nichts darauf zu gut thue, und wofern es der Natur beliebt hätte, mir das, was ſeine Beſitzerinnen Zärtlichkeit und Bedürfniß zu lieben nennen, in einem reichern Maße mitzutheilen, mich deſſen keineswegs ſchämen würde. Es wird dich alſo wenig befremden, wenn ich dir ſage, daß, meiner Meinung nach, eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, euer Geſchlecht überhaupt als eine feindliche Macht betrachten muß, mit welcher ſie, ohne ihre eigene Wohlfahrt aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen kann. Dieß iſt, deucht mich, eine nothwendige Folge der unläugbaren Thatſache, daß der weibliche Theil der Menſchheit ſich beinahe auf dem ganzen Erdboden in einem Zuſtande von Abwürdigung und Unterdrückung befindet, der ſich auf nichts in der Welt als Ueberlegenheit der Männer an körperlicher Stärke gründen kann; da die Vorzüge des Geiſtes, in deren ausſchließlichen Beſitz ſie ſich zu ſetzen ſuchen, nicht ein natürliches Vorrecht ihres Geſchlechts, ſondern eine der Uſurpationen iſt, deren ſie ſich kraft' ihrer ſtärkeren Knochen über uns angemaßt haben. Bei allen Völkern iſt der Zuſtand der Weiber deſto unglücklicher, je roher die Männer ſind: aber auch unter den policirten Nationen, und bei der gebildetſten unter allen, werden wir von den Männern überhaupt genommen entweder als Sklavinnen ihrer Bedürfniſſe oder als Werkzeuge ihres Vergnügens behandelt, und die ſchönſte unter uns müßte ſehr

blödsinnig seyn, wenn sie sich auf den Glanz oder die Zahl ihrer vorgeblichen Anbeter und Sklaven das Geringste einbildete, und sich selbst verbergen könnte, was die Herren bei dem betrüglichen Spiele, das sie mit unsrer Eitelkeit und Schwachherzigkeit treiben, gewinnen wollen. Anakreon meint, die Natur, die jedes ihrer Geschöpfe mit irgend einer Waffe zu seiner Vertheidigung versehe, habe dem Weibe zur Schutzwehr gegen die Stärke des Mannes die Schönheit verliehen; aber ohne den Verstand, einen klugen und weisen Gebrauch von ihr zu machen, ist die Schönheit selbst eine sehr zweideutige Gabe, und ihrer Besitzerin meistens mehr nachtheilig als nützlich. Ich für meinen Theil danke der guten Mutter Natur, daß sie mich gerade mit so viel Verstand bewaffnet hat, als ich nöthig habe, um den Mann, im Allgemeinen, als den natürlichen Feind meines Geschlechts anzusehen, gegen welchen wir nie zu viel Vorsichtsmaßregeln nehmen können. Der gesellschaftliche Zustand hat zwar einen anscheinenden Frieden zwischen beiden Geschlechtern gestiftet; aber im Grund ist dieser Friede auf Seiten der Männer bloß eine andere Art den Krieg fortzusetzen; und da ihnen von der Stärke ihrer Knochen und Muskeln gewaltsamen Gebrauch gegen uns zu machen untersagt ist, so lassen sie sich's desto angelegener seyn, die treuherzigen Vögelchen durch Schmeichelei und Liebkosungen in ihre Schlingen zu locken. Und uns sollte nicht eben dasselbe gegen sie erlaubt seyn? Wir sollten die Betrüger nicht wieder betrügen, und falls wir klug genug sind uns vor ihren Schlingen zu hüten, das Einzige, wodurch wir an ihre schwache Seite kommen können, unsre Reizungen, nicht auf jede uns

beliebige und vortheilhafte Art gegen ſie gebrauchen dürfen? Bei der großen Nemeſis! ich mache mir ſo wenig Bedenken darüber, daß ich mich ſelbſt verachten würde, wenn ich mir jemals ein anderes Verhältniß gegen das Männergeſchlecht geben wollte, als das, wozu uns ſein Verfahren gegen uns einladet, und, wenn wir anders unſere alberne Gutherzigkeit nicht zu ſpät bereuen wollen, nöthiget. Da ſie uns keine andere Wahl gelaſſen haben, als entweder ihre Sklaven zu ſeyn oder ſie zu den unſrigen zu machen, was hätt' ein Weib, das ſeine Freiheit liebt, hier lange zu bedenken? — Du ſiehſt die Grundlage meines Plans, lieber Ariſtipp; ich habe dir ohne Zurückhaltung gezeigt, wie ich über die Männer denke, weil du für mich kein Mann, oder, wenn du lieber willſt, mehr als ein Mann, weil du mein Freund, ein mir verwandtes congenialiſches Weſen biſt. Was ich noch hinzuzuſetzen habe, erräthſt du vermuthlich von ſelbſt. Ich opfre meiner Liebe zur Unabhänglichkeit und dem Verlangen nach meiner eigenen Weiſe glücklich zu ſeyn, einen Namen auf, und unterziehe mich dadurch den Folgen des nicht ganz ungerechten Vorurtheils, das alle Arten von Perſonen drückt, die ſich dem Vergnügen des Publicums widmen und dafür von ihm belohnt werden: aber meine Meinung iſt nicht, dieſen Namen anders als auf meine eignen Bedingungen zu tragen. Dieſen ſich zu unterwerfen, kann ich niemand zwingen; wer ſie ſich alſo gefallen läßt, ſollt' es ihm auch am Ende dünken, daß er einen ſchlechten Handel gemacht, und das Vergnügen mich zu ſehen, zu hören und etliche fröhliche Stunden, unter Scherz, Muſik und Tanz, mit Komus und Bacchus, oder mit Amorn und

den Grazien in meinem Hauſe zugebracht zu haben, allzu theuer bezahlt habe, der würde von mir und allen Verſtändigen ausgelacht werden, wenn er ſich über Unrecht beklagen wollte. Ich ſetze einen ziemlich hohen, wiewohl unbeſtimmten Preis auf das Vorrecht, freien Zutritt in meinem Hauſe zu haben, mache aber kein Geheimniß daraus, daß ich mich durch die Geſchenke, die ich von meinen Liebhabern, wie die morgenländiſchen Fürſten von ihren um Gehör bittenden Unterthanen, annehme, zu keinen beſondern, geſchweige ihnen ſelbſt beliebigen Gefälligkeiten verbunden halte. Es ſteht einem jeden frei, ſeine Eitelkeit, oder ſeinen Wetteifer mit reichen und freigebigen Nebenbuhlern, ſo weit zu treiben als er will; und wer an der Zulänglichkeit ſeines perſönlichen Werths zu zweifeln Urſache hat, mag immerhin verſuchen, ob er dieſen Mangel durch den Werth der Opfergaben erſetzen könne, die er ſeiner Abgöttin zu Füßen legt. Sie befindet ſich, wiewohl ſie ihre Gottheit bloß der Thorheit ihrer Anbeter zu danken hat, in dieſem Stück in dem nämlichen Falle wie alle andern Götter, welche ſehr wohl wiſſen, warum die Menſchen ihnen Opfer bringen, aber ſich durch die Annahme derſelben keineswegs verpflichten, alle Wünſche der Opfernden zu erfüllen, oder auch nur das, warum gebeten wird, zu gewähren. — Was ſagſt du zu dieſem Plan, Ariſtipp? Denkſt du nicht, daß er mir im Nothfall hinlängliche Mittel verſchaffen könne, meine dermalige Lebensweiſe fortzuſetzen, ohne jemals, wie du vorhin beſorgteſt, genöthigt zu ſeyn, mich unter mich ſelbſt herabzuwürdigen?

Ich. Ich ſage, wenn er dir nicht gelänge, ſo würde ich

keiner andern rathen, den Verſuch zu machen. Aber es hat keine Noth; ich bin vielmehr überzeugt, du wirſt auf dieſem Wege, ſelbſt durch den Ruf daß es eine höchſt mißliche Sache ſey, deinetwegen nach Korinth zu reiſen, in Gefahr kommen, nach und nach Deukalions und Hellens ganze edle Nachkommenſchaft, Dorier, Jonier und Aeolier, vor deiner Thür liegen zu ſehen.

Sie (lachend). Das ſoll ihnen herzlich gern erlaubt ſeyn, vorausgeſetzt, daß es immer von mir abhange, wem ich ſie öffnen laſſen will.

Ich. Einer Theodota möchte ich deinen Plan nicht rathen. Um ihn mit Erfolg auszuführen, muß man im Beſitz deiner Schönheit, deiner Talente, deines Verſtandes und deiner — Kälte ſeyn.

Sie. Wie, mein ſchöner Herr? Sollteſt du dich über meine Kälte zu beklagen haben?

Ich. Nicht zu beklagen, liebe Laiska! denn ſie iſt es eben, was deinen kleinſten Gunſtbezeugungen einen ſo hohen Werth gibt, daß die Grazien dem Manne nie gelächelt haben müßten, der nicht den leiſeſten Händedruck von dir den freigebigſten Liebkoſungen einer jeden andern vorzöge. Auch iſt dieß eine der nothwendigſten Bedingungen der Ausführbarkeit deines Plans. Denn kein Liebhaber dient lange ohne allen Sold, und eine Schöne, die nicht geſonnen iſt, viel zu geben, muß die Gabe beſitzen, das Wenige mit einer Art zu geben daß es viel ſcheint. Du, ſchöne Lais, beſitzeſt dieſe Gabe in einem ſo hohen Grade, daß ich keinen Augenblick zweifle, du würdeſt dir mit dieſer Kunſt, deine Liebhaber durch den Zauber einer

ſich immer annähernden und entfernenden Hoffnung bei gutem Muthe und in deiner Gewalt zu erhalten, ſo gut als die berühmte Thargelia ein Diadem verſchaffen können, wofern dich je die Luſt anwandelte, deine Freiheit gegen ein Diadem zu vertauſchen.

Sie. So hoch fliegen meine Wünſche nicht.

Ich. In der That würdeſt du einen ſchlimmen Tauſch treffen.

Sie. Das denke ich auch.

Dieſe Lais — höre ich dich ſagen, Kleonidas — iſt in der That eine Hetäre, wie vermuthlich noch keine war und vielleicht in tauſend Jahren keine wieder erſcheinen wird; aber mit aller ihrer Philoſophie doch — nur eine Hetäre, und eine um ſo viel gefährlichere, je mehr ſie vor andern voraus hat. Nimm dich in Acht, Ariſtipp! — Ich bin ſo ziemlich deiner Meinung, Freund Kleonidas; ſie iſt ein gefährliches Geſchöpf. Sie wird manchen Kopf verrücken, der vorher recht ſtand, manchen Narren noch närriſcher machen, und manchen vollen Beutel leeren. Was ſie aus mir und dir machen wird (denn auch du wirſt, wie ich hoffe, nach Korinth kommen), wird die Zeit lehren.

Der Tag meiner Trennung von dieſer Circe, in der ich gleichwohl mehr einen Freund als ein Weib liebe, rückt immer näher. Sie geht nach Korinth zurück, und ich mache mich zu einer Reiſe in die Inſeln fertig, von wannen ich in einigen Monaten etwas leichter an Dariken, und reicher an Kenntniſſen der Natur und der Kunſt, nach der ſchönen Athenä zurückkehren werde. Bewunderſt du mich nicht, daß ich mich

mit so leichtem Herzen von der reizendsten aller Zaubrerinnen trennen kann?

21.

An Kritobulus.

Mein Aufenthalt in Aegina hat länger gedauert als ich vorhersehen konnte, und meine Abwesenheit von Athen wird sich in eine noch größere Länge ziehen; denn ich bin im Begriff einen Streifzug durch die merkwürdigsten Inseln des Aegeischen und Jonischen Meeres zu thun. Du hast vielleicht schon gehört, daß ich unsern Freund Kleombrotus eingeladen habe, herüber zu kommen und mich auf dieser Reise zu begleiten. Die Luftveränderung wird seiner Gesundheit zuträglich seyn, und die mannichfaltige Menge neuer Gegenstände seiner allzuwirksamen Phantasie eine andere Nahrung und einen weitern Spielraum geben, und sie dadurch verhindern, sich in diejenigen, die ihn zeither einzig beschäftigten, gar zu tief hineinzugraben. Der Kreis, den unser ehrwürdiger Meister um sich her zu sehen gewohnt ist, wird durch unsere Abwesenheit auf einige Zeit — um zwei, die man kaum vermissen wird, vermindert: und wir werden mit einer Menge neuer Ideen und praktischer Kenntnisse schwer beladen zurückkommen, die uns Stoff zum Fragen, und ihm Gelegenheit unsre Begriffe zu berichtigen, geben werden. Sage ihm, es vergehe kein Tag, da ich mich nicht einer seiner weisen Lehren

erinnere, oder von einer seiner Maximen Gebrauch mache — nach meiner Weise, versteht sich; denn an einer ängstlichen schülerhaften Copei würde er selbst kein Wohlgefallen haben. Wenn ich einen Weg zu machen habe, worauf man sich leicht verirren kann, bin ich froh, wenn ich einen kundigen Wegweiser finde; ich gehe neben, auch wohl zuweilen ein wenig vor oder hinter ihm, ohne meine Füße in seine Tritte zu setzen, oder mich der Freiheit zu begeben, dann und wann einen kleinen Umweg zu nehmen, um etwa einer Nachtigall im Gebüsche zuzuhören, mich an einer schönen Aussicht zu ergötzen, oder die Aufschrift an einem verfallenden Denkmal zusammen zu buchstabiren. Es ist mit der Philosophie, denke ich, wie mit den Nasen: das, was eine Nase zur Nase macht, ist bei allen dasselbe, und doch hat jedermann seine eigene.

22.

Lais an Aristipp.

Wie, mein weiser Freund? Sollt' es wirklich dein Ernst seyn? Ich soll mich von Lesbos aus so treuherzig machen lassen, nach einer Abwesenheit, binnen welcher der Mond fünfmal gewechselt hat, an — deine Treue zu glauben? Du hättest dich nur darum in einen Liebesbandel mit der reizenden Lesbierin verwickelt, um mir einen recht heroischen Beweis zu geben, daß die bloße Erinnerung an deine Anadyomene hinlänglich sey, alle Pfeile, die Eros aus den großen

ſchwarzen Augen der ſchönen Leukonoe nach deinem Buſen ſchießt, kalt und kraftlos abglitſchen zu laſſen? und daß ein Mann nichts als eine Haarlocke von Lais am Finger zu tragen brauche, um einer ſo warmen und verführeriſchen Liebhaberin, wie du mir deine Wirthin beſchreibſt, widerſtehen zu können? Und deine freilich noch ziemlich unerfahrne Freundin ſollte ſo gefällig ſeyn, ſich ein ſolches Mährchen weiß machen zu laſſen? bloß weil ſie geſtehen muß, es wäre ganz artig, wenn es — kein Mährchen wäre? Nein, guter Ariſtipp! ſo weit geht die Liebe zum Wunderbaren nicht bei mir, und ich wollte den beſten Kuß, den ich zu geben vermag, daran ſetzen, könnt' ich mich in dieſem Augenblick (die Stunde ſag' ich dir aus guten Urſachen nicht) in das zierliche kleine Cabinet, wovon du mir eine ſo genaue Beſchreibung machſt, verſetzen; ich würde etwas nicht halb ſo Wunderbares ſehen, als die Treue, woraus du dir, vermuthlich um der Seltenheit der Sache willen, ein ſo großes Verdienſt bei mir zu machen ſcheinſt. Aber denke nicht, mein guter Philoſoph, daß ich die kleine Schlange nicht gewahr werde, die unter dieſen Blumen verſteckt liegt. Du haſt ausfindig gemacht, daß Großmuth meine ſchwache Seite iſt. Wenn ich ſie, denkſt du, nur erſt ſo weit bringen kann, daß ſie an meine Treue glaubt, ſo iſt mir die übrige gewiſſer, als wenn ich ſie unter ſieben Riegel im ehernen Thurm der Danae eingeſchloſſen hielte. Sie wird ſich in der ſeltenſten aller Tugenden nicht von mir übertreffen laſſen wollen, und käme auch der ſchönſte der Götter, der ewigjunge Bacchus ſelbſt, mich aus ihrem Herzen zu vertreiben. Nicht wahr, Ariſtipp, ich habe dich

errathen? Aber was du mit allem deinem Scharfſinn ewig nicht errathen hätteſt, während du dich zu Lesbos mit der ſchönen Leukonoe — in der Tugend übſt, hab' ich unter dem prächtigſten Ahorn in der Welt am Quell des Iliſſus, unweit Athen eine Eroberung gemacht, die du mir nicht zugetraut hätteſt — und nun rathe!

23.

Lais an Ebendenſelben.

Wenn eine Frau die Neugier eines Mannes gefliſſentlich erregt, ſo macht ſie ſich dadurch anheiſchig, ſie zu befriedigen. Nicht wahr? Ihr andern nehmt das für eben ſo gewiß, als ob ſie ſich mit Brief und Siegel dazu verbindlich gemacht hätte, und — ihr habt Recht. Ich ſäume alſo nicht, lieber Ariſtipp, dir vor allen Dingen begreiflich zu machen, wie ich unter den großen Ahorn am Quell des Iliſſus gerathen bin.

Meine Zurückkunft nach Korinth erneuerte die Anſprüche zweier oder dreier junger Eupatriden, die keinen ſchlimmen Handel zu treffen glauben, wenn ſie ſich mit dem Eigenthum meiner kleinen Perſon ein geſetzmäßiges Recht an den Nachlaß meines alten Patrons erkaufen könnten, der ihnen überaus gelegen käme, die Lücken ihrer verpraßten Erbgüter wieder auszufüllen. Weil ich alles gern auf eine decente Art mache, ſo dulde ich die Bewerbungen dieſer ſpeculativen Köpfe, ohne ſie weder aufzumuntern noch abzuſchrecken, und hätte

sich noch ein vierter gefunden, dessen Umgang etwas mehr Interesse für mich gehabt hätte, so möchte ich den Isthmus von acht oder neun Monaten, der mich von Aegina trennt, noch erträglich gefunden haben. — Ihr seyd so eitle Geschöpfe, ihr andern, daß ich dir's vielleicht nicht gestehen sollte; aber da du es doch von selbst errathen hättest, will ich's lieber frei bekennen, daß ich dich, bevor die sieben ersten Tage vorbei waren, schon lebhafter vermißte als ich mir selbst zugetraut hätte. Meine Liebhaber hatten freilich, nach der lästigen Unverdrossenheit ihrer Aufwartungen zu urtheilen, keine lange Weile bei mir; aber dafür machten sie mir deren so viel, daß ich des albernen Spiels endlich überdrüssig ward. Nein, sagte ich, es ist nicht länger auszuhalten; Aristipp läßt mich sitzen und schaukelt sich zwischen den Cykladen herum. Wie wenn ich ihm nachreis'te? — Nachreisen? — Pfui! das sähe ja gleich so aus, als ob eine verlass'ne Ariadne ihren Ungetreuen verfolgen wollte? Nein, nicht nachreisen, aber reisen will ich, und zwar nach Athen, um, während er sich auf den Schauplätzen alter Götter und Heldenmährchen herumtreibt, seine Stelle — bei dem weisen Sokrates einzunehmen. Gedacht, gethan! Es wird eingepackt, angespannt, ich setze mich mit meinen Grazien (wie du sie zu nennen pflegtest) in den Wagen und rolle davon, von drei wohlbewehrten Dienern zu Pferde begleitet, wiewohl die Landstraße zwischen Korinth und Athen nicht mehr so unsicher ist, wie zu Theseus Zeiten. Ich verweile mich etliche Tage zu Megara, wo ich Geschäfte mit einem alten Gastfreund des Leontidas abzuthun hatte, setze meine Reise fort, und lange an einem schönen Abend in eini-

ger Entfernung von Athen auf einem mit Bäumen und Gebüschen bekränzten Hügel an, deſſen Anmuth mich und meine Nymphen zum Abſteigen einladet. Ich befehle meinen Leuten langſam fortzufahren und mich bei einem gewiſſen Tempel, der an unſerm Wege liegt, zu erwarten. Kaum ſind wir auf dem weichſten Raſen ein paar hundert Schritte vorwärts gegangen, als ein prächtiger Ahorn, von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, unſere Augen auf ſich zieht, neben welchem, in kleiner Entfernung, eine kryſtallhelle Quelle, zwiſchen Roſen und Lorberbüſchen rieſelnd, unvermerkt zu einem Bach wird, der den Durchgehenden kaum die Knöchel benetzt. Ein rüſtiger, wiewohl glatzköpfiger Alter, an Geſtalt und Geſichtsbildung wie man die Silenen abzubilden pflegt, und ein ſchöner zum Manne heranreifender Jüngling, beide unbeſchuht, der Alte nur mit einem kurzen hier und da ausgefaſerten Mantel, der andere weniger ſpärlich und beinahe zierlich bekleidet, ſitzen auf einer Raſenbank am Fuß des Ahorns, und ſcheinen, in einem lebhaften Geſpräche begriffen, uns nicht eher gewahr zu werden, bis wir, völlig aus dem Gebüſche hervortretend, kaum noch zwanzig Schritte von ihnen entfernt ſind. Jetzt erblicken ſie uns, ſtutzen, flüſtern einander etliche leiſe Worte zu, und ſehen aus, als ob irgend eine magiſche Gewalt es ihnen unmöglich mache aufzuſtehen und ſich zu entfernen. Wir waren alle vier zwar ſo leicht wie es die Hitze des Tages erforderte, aber (was ſich ohnehin verſteht) ſehr ſittſam und einfach gekleidet, und es begreift ſich, daß der unerwartete Anblick vier ſolcher Figuren wie wir, an einem ſo einſamen und dichteriſchen Orte, etwas Auffallendes

und beinahe Wunderbares für ſie haben mußte. Ich gehe langſam auf ſie zu, grüße ſie, und frage, weil mir nicht gleich eine andere Einleitung beifallen will, ob dieß der nächſte Weg nach Athen ſey? Mir däuchte als ob ſie ſich durch dieſe Frage merklich erleichtert fühlten; denn ich wollte wetten, der alte Herr, der etwas abergläubiſch ſeyn ſoll, würde verlegen geweſen ſeyn, wie er uns anreden müſſe, um der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Nun überſah er mich aus ſeinen großen weithervorſtehenden Augen vom Kopfe bis zu den Füßen, und erwiederte in einem freundlichen Tone, wir könnten die Stadt auf keinem Wege mehr verfehlen. Dieſer Ort iſt ſo anmuthig, ſagte ich, daß wir uns, wenn es euch nicht zuwider iſt, einen Augenblick zu euch ſetzen, und an euerm unterbrochnen Geſpräch, wofern es keine Geheimniſſe betrifft, Antheil zu nehmen wünſchen. Beides, verſetzte er, ſteht euch frei, wiewohl der Gegenſtand, womit wir uns beſchäftigen, wirklich eine Art von Geheimniß iſt. An einem den Muſen geheiligten Orte wie dieſer, ſind Perſonen wie ihr, nie zu viel. Nicht wahr, junger Mann? Der Jüngling erröthete, ſah ihn lächelnd an und nickte Beifall. Geheimniſſe, erwiederte ich, an denen man die erſten Beſten Antheil nehmen laſſen kann, müſſen wenigſtens ſehr unſchuldig ſeyn. Das curige war vermuthlich ein philoſophiſches?

Der Alte. Und gehört ganz beſonders unter eure Gerichtsbarkeit; denn es betraf Schönheit und Liebe. Da die Liebe ſich doch nur an das Schöne hält, ſo ſuchten wir dahinter zu kommen, was denn eigentlich das Schöne ſey.

Ich. Und was fandet ihr?

Der Alte. Daß, wiewohl jedermann das Schöne liebt, doch vielleicht nicht Einer ſich ſelbſt oder andern zu ſagen weiß, was es ſey.

Ich. Vielleicht iſt es mit dem Schönen wie mit der Farbe, die jeder Sehende kennt und unterſcheidet, wiewohl er nicht ſagen kann was Blau oder Grün iſt.

Der Alte. Du meinſt vermuthlich, jedermann kann ſagen, dieß Kraut iſt grün, dieſe Blume roth, dieſe blau; aber niemand kann ſagen, was die Grüne, die Bläue, die Röthe ſey?

Ich. Es kann auch, dächte ich, niemanden viel daran gelegen ſeyn, ob er's ſagen kann oder nicht.

Der Alte. Mit den Farben mag es immerhin dieſe Bewandtniß haben: aber was das Schöne betrifft, ſo möcht' es wohl gut, ja ſogar nöthig ſeyn, ſagen zu können, was es iſt, damit wir immer ſicher ſeyn könnten nichts zu lieben als was wirklich und immer ſchön iſt.

Ich. Aber ſollte dieß denn auch ſo nöthig ſeyn als du zu glauben ſcheinſt? Verzeih, ehrwürdiger Unbekannter, wenn ich meine Meinung zu frei ſage!

Der Alte. Ich werde die meinige eben ſo frei ſagen, und ſo ſind wir quitt.

Ich. Man hat Beiſpiele, daß auch Gegenſtände, die entweder nie ſchön waren oder es zu ſeyn aufgehört hatten, leidenſchaftlich geliebt wurden.

Der Alte. Gewiß! Aber dieſe Gegenſtände werden dann geliebt, nicht weil ſie häßlich, ſondern weil ſie ungeachtet ihrer Häßlichkeit dennoch liebenswürdig ſind. Ich

glaube nicht daß jemals ein Menſch war, dem ein Höcker etwas ſehr Liebreizendes gedäucht hätte; aber daß eine höckerige Perſon demungeachtet ſehr liebenswürdig ſeyn könne, iſt wohl unläugbar.

Ich. Nicht nur das; es gibt Leute welche behaupten, ein wahrer Liebhaber finde ſogar den Höcker des Geliebten ſchön, und es ſoll wirklich ſolche bezauberte Virtuoſen in der Liebe geben.

Der Alte. Was dir, ſchöne Dame, unbegreiflich iſt; nicht wahr?

Der Jüngling. Ich bekenne daß ich einer von dieſen Bezauberten bin.

Der Alte. Alles was du dieſen Damen damit bewieſen hätteſt, wäre, daß es eine Liebe gibt, die eine Art von Wahnſinn iſt.

Ich. Sollte nicht jede wahre Liebe eine Art von Wahnſinn ſeyn? — Der Alte betrachtete mich, ſtatt der Antwort, mit einem forſchenden Blick; aber der Jüngling platzte heraus: wenn dieß iſt, ſchöne Fremde, ſo brauchſt du nur zu reiſen, um alle unſre Städte, vom Tänaros bis zum Athos in lauter Irrenhäuſer zu verwandeln.

Ich. Wenn es wahr wäre, daß die Wahnſinnigen die glücklichſten unter den Menſchen ſind, ſo hätteſt du mir etwas ſehr Verbindliches geſagt. Wer wollte nicht wünſchen, alle Menſchen glücklich machen zu können?

Der Alte. Das wären ſie ſchon lange, wenn Wahnſinn glücklich machte. Aber noch hab' ich keinen Menſchen geſehen, der ſich gewünſcht hätte wahnſinnig zu ſeyn.

Ich. Vermuthlich auch keinen Liebhaber, der es zu ſeyn geglaubt hätte, wiewohl ſie es alle ſind.

Der Alte. Ich hätte große Luſt dir zu beweiſen, daß du dich ſehr an der Liebe verſündigeſt; aber der Tag neigt ſich, und es iſt noch eine ziemliche Strecke von hier bis zur Stadt.

Ich. Ich habe einen Wagen der auf mich wartet. Er hat viel Raum, und doch darf ich es wohl ſchwerlich wagen, euch einen Platz darin anzubieten?

Der Alte. Wenn du einen Triumpheinzug in Athen halten willſt, ſo wäre dieß das kürzeſte Mittel; du würdeſt unfehlbar in wenig Augenblicken die ganze Stadt vor, neben und hinter dir her haben. Wir beide ſind, wie du ſieheſt, Fußgänger und ganz dazu eingerichtet. Aber, wenn die Frage nicht unbeſcheiden iſt, gedenkſt du dich in Athen zu verweilen?

Ich. Der Zweck meiner Reiſe iſt ſehr einfach. Ich wollte von allem, was in Athen zu ſehen iſt, nur einen einzigen Mann kennen lernen, und der Zufall hat mich mehr als ich hoffen durfte, begünſtiget. Lebet wohl!

Und ſo eilte ich mit der Leichtfüßigkeit einer Waldnymphe von dannen, beſtieg meinen Wagen wieder, und ließ meine beiden Bewunderer, vermuthlich ſehr ungewiß was ſie aus mir machen ſollten, bald ſo weit hinter mir, daß ich ſie völlig aus den Augen verlor.

Wie gefällt dir dieſer Anfang, Ariſtipp? Er iſt, wie du nicht zweifeln wirſt, mit großen Begebenheiten ſchwanger, und wenn du mich recht ſchön bitteſt — oder auch nicht bitteſt, ſo habe ich große Luſt, dich mit der ganzen Geſchichte meiner

philoſophiſchen Myſtificirung in Athen zu beſchenken. Ich bin nicht eitel genug mir im Ernſt mit der einzigen Eroberung zu ſchmeicheln, die mich hoffärtig machen könnte — der Mann ſieht mir zu hell aus ſeinen Delphinsaugen. — Aber daß er die meinige gemacht hat, es mag ihm nun ſchmeicheln oder nicht, das hat ſeine Richtigkeit.

24.

Ariſtipp an Lais.

Vor allen Dingen, ſchöne Halbgöttin, laſſ' dir ein kleines Abenteuer erzählen, das mir dieſer Tage aufſtieß, da ich den ganzen Morgen damit zugebracht hatte, die Berge um Mytilene zu durchſtreichen. Du weißt, denke ich, daß die Kräuterkunde ſeit einiger Zeit meine Lieblingsbeſchäftigung iſt, als eine Art Studien, wozu ein wandernder Weltbürger, wie ich, aller Orten Stoff findet, und wovon er gelegentlich allerlei nützlichen Gebrauch machen kann. Ich hatte mich ziemlich weit ins Gebirge hinein verirrt; die Sonne wurde drückend und mein Gaumen ſehr trocken, als ich endlich am Fuß eines Felſens, an welchem eine Heerde Ziegen herumkletterte, unter einem hohen Nußbaum eine Hütte, und vor der Thür der Hütte ein junges Weib erblickte, die im Schatten ſitzend Wolle ſpann. Ich bat ſie um ein wenig Waſſer meinen Durſt zu löſchen, und ſie eilte, mir einen Topf voll friſcher Milch zu holen, und bot mir ihn freundlich hin, weigerte ſich aber, beinahe beleidigt,

da ich ihr ein paar Drachmen in die Hand drückte, etwas anzunehmen, weil es (sagte sie) nicht Sitte in Lesbos sey, sich für solche kleine Liebesdienste bezahlen zu lassen. — Werde nicht ungehalten, liebe Laiska! Mein Abenteuer war freilich des Erzählens nicht werth; aber es ist gerade, als ob ich dir meine Geschichte mit meiner gefälligen Wirthin zu Mytilene erzählt hätte. Leider ist hier keine Gelegenheit, mir aus der Treue, über die du spottest, ein Verdienst bei dir zu machen. Es ist etwas, das einem jeden ächten Sokratiker, ja dem Meister selbst, alle Tage begegnen könnte. Schwerlich gibt es eine anspruchlosere Tochter der Natur als die gute Leukonoe. Was sie zu geben hat, ist in ihren eigenen Augen etwas so Unbedeutendes, daß sie sich schämen würde, einen größern Werth darauf zu legen, als meine Ziegenhirtin auf ihren Topf mit Milch. Meine Treue bleibt dir also auf rühmlichere Gelegenheiten vorbehalten; auch wollt' ich wetten, du bist von der Unmöglichkeit meiner Untreue so völlig überzeugt, daß es lächerlich wäre, wenn ich jemals damit groß gegen dich thun wollte. Es gibt nur Eine Lais, die alle Arten von Reizen in sich vereinigt, und auf alle mögliche Weise liebenswürdig ist. Ueber wen wollte sie eifersüchtig seyn? Das ist eine Leidenschaft, die sie ihren Liebhabern überläßt. Aber wehe dem, der nicht gleich bei ihrem ersten Anblick seine Partie darüber nimmt! Ich weiß wohl, du wirst die stolze Ruhe, womit ich dich in der Welt herumschwärmen sehe, mit dem verhaßten Namen Kaltsinn belegen; aber ich hülle mich in meine Unschuld. Denn ich bleibe dabei, der ruhige Liebhaber ist der einzige zuverlässige Liebhaber. Bei allem dem ist es nicht

einmal wahr daß ich ſo ruhig bei deiner Reiſe nach Athen bin als ich vorgebe: nicht, weil du gerade ſo viel Anbeter dort zurücklaſſen wirſt, als Männer die dich geſehen haben; und wer wird dich nicht ſehen wollen? Die ganze Welt ſoll vor dir knien, das iſt es ja eben was ich will! Was ich befürchtei iſt bloß, daß du gerade den Einzigen, deſſen Eroberung dir ſchmeicheln würde, nicht erobern wirſt. Denn daß du ſie bereits gemacht hätteſt, iſt doch wohl nur Scherz. Arme Laiska! Ich fühl' es ſchon in allen Nerven, wie es dich kränken würde, vergebens nach Athen gereist zu ſeyn! Aber ich fürchte, ich fürchte! Dieſen Kopf zu verrücken, würde der Göttin ſelbſt, deren ſichtbare Statthalterin du biſt, nicht möglicher ſeyn als dir. Ich werde deinen nächſten Brief mit Zittern erbrechen, und kann ihn doch kaum erwarten.

25.

Lais an Ariſtipp.

Aber wer ſagt dir denn, wunderlicher Menſch, daß ich mir nur im Traum einfallen laſſe, den einzigen geſunden Kopf in ganz Griechenland verrücken zu wollen? — Und wenn ich es könnte, würdet ihr andern deſto weiſer ſeyn? Daß ihr doch alle, ohne Ausnahme, wie es ſcheint, gar viel dabei zu gewinnen glaubt, wenn ihr einen großen Menſchen ein paar Stufen zu euch herunterziehen könntet; als ob er nicht immer um eben ſo viel größer bliebe als ihr, wenn er auch auf der-

ſelben Fläche mit euch ſteht. Wie konnteſt du dir einbilden, ich werde nicht merken, warum du ſo ängſtlich für den Ruhm meiner Reizungen bekümmert biſt? Aber ſey ohne Sorgen, mein Freund! Ich mache keinen Anſpruch, von einem Manne wie Sokrates anders als nach ſeiner eigenen Weiſe geliebt zu werden, und es würde mir unendlichemal weniger ſchmeicheln, wenn ich, um ſein Herz zu gewinnen, ihm vorher den Kopf verrücken müßte. Glücklicher Weiſe iſt die Sache bereits entſchieden; mein Spiel iſt gewonnen, und ich bin deſto beſſer mit mir ſelbſt zufrieden, weil ich es ohne hetäriſche Winkelzüge aufrichtig und redlich gewonnen habe. Doch alles an ſeinem Ort und zu ſeiner Zeit!

Es gefällt mir hier ſo wohl, daß ich gute Luſt habe, ein Tagebuch über meinen hieſigen Aufenthalt zu ſchreiben, und du ſollſt ſehen, daß der weiſeſte aller Menſchen keine ſchlechte Rolle darin ſpielt.

Ich lebe nun vierzehn volle Tage hier, und von dieſen iſt kein einziger vorbeigegangen, ohne daß ich deinen Sokrates geſehen und geſprochen hätte. Allenthalben, wo ich zu ſehen bin, iſt er auch; in der großen Halle, in der Akademie, im Odeon, auf dem Ziegelplatz, im Piräos, unter den Propyläen, überall wo ich hingehen, find' ich ihn immer ſchon da, oder bin doch gewiß, daß er wie gerufen kommen wird. Du lachſt, Ariſtipp, daß ich ſo einfältig bin, etwas auf meine Rechnung zu ſetzen, was Sokrates ſchon ſeit vierzig Jahren alle Tage zu thun

pflegt. — „Man iſt es, ſagſt du, zu Athen gewohnt, ihn aller Orten zu ſehen, wo viele Menſchen zuſammenkommen; und er würde gar nicht mehr bemerkt werden, wenn er nicht ſo viel und ſo laut ſpräche, daß man ihn wohl hören muß, man wolle oder nicht.“ — Aber, mein ſchöner Herr, daß er mich in acht ganzen Tagen auch nicht ein einzigesmal verfehlt haben ſollte, wenn unſer Zuſammentreffen bloßer Zufall wäre, das ſollſt du mich nicht bereden! Und daß er immer nur mit mir ſpricht, kommt wohl auch daher, weil ſonſt niemand mit ihm reden mag? Und daß er, ſeit ich zu Athen bin, täglich ins Bad geht, und Sohlen unter die Füße bindet, und immer in ſeinem beſten neugewalkten Mantel prangt, hat er wohl auch ſeit vierzig Jahren immer ſo gemacht? — Höre, Ariſtipp! ich ſage dir, verkümmere mir meine Freude nicht, oder wir bleiben nicht lange gute Freunde!

Das muß ich den Athenern nachrühmen, ſie betragen ſich, auch ſeitdem der erſte Taumel vorüber iſt, mit vieler Urbanität und Artigkeit gegen mich und meine Grazien. Aber freilich, immer in Ungewißheit zu ſchweben wie ich heiße? Wer ich bin? Wo ich herkomme? Was ich zu Athen zu ſuchen habe? Wie lange ich bleiben werde? Wie es mir da gefällt? — und einander über alle dieſe Fragen keine Antwort geben zu können, iſt mehr als man einem ſo lebhaften und wißbegierigen Volke zumuthen kann. Ueber den letzten Punkt erhalten ſie zwar bei jeder Gelegenheit die verbindlich-

ſten Erklärungen; aber über alles Uebrige mußten ſie ſich einige Tage mit der allgemeinen Nachricht, die ſie von meinen Leuten in größtem Vertrauen erhielten, behelfen: daß wir ſehr weit herkämen, daß ich mich eines Gelübdes gegen die große Göttermutter von Berecynth zu entledigen hätte, und daß ich nach Athen gekommen ſey, weil ja niemand ſagen könnte, er habe etwas Sehenswürdiges in ſeinem Leben geſehen, wenn er Athen nicht geſehen hätte. Damit kamen wir nun etliche Tage ſo ziemlich aus: aber wie das Aufſehen, das ich gegen meine Abſicht erregte, immer auffallender wurde; wie man überall von nichts als der ſchönen Unbekannten ſprach, und tauſenderlei lächerliche Sagen, Vermuthungen und Hypotheſen über ſie herumliefen, fanden endlich die Gynäkonomen für nöthig, ihr Amt zu verrichten, und ſich etwas näher, wiewohl ſehr manierlich, nach meinem Namen und Stande zu erkundigen. Um ihrer recht bald und mit eben ſo guter Manier los zu werden, fiel mir in der Eile nichts Beſſer's ein, als mich (mit deiner vorausgeſetzten Erlaubniß) für eine Cyrenerin, Namens Anarimandra, eine Verwandte von Ariſtipp, Aritades Sohn, auszugeben, die, wegen der neulich zu Cyrene ausgebrochnen Unruhen, für gut gefunden hätte auszuwandern, und ſich bis zur Wiederherſtellung der Ordnung in ihrer Vaterſtadt in Griechenland aufzuhalten. Die Herren zogen ſich nach Empfang dieſer Auskunft mit allem möglichen Atticism wieder zurück, und ſeitdem begegnet mir, wie mich dünkt, jedermann mit verdoppelter Aufmerkſamkeit und Achtung; ſo groß iſt der Credit, in welchen mein neuer Vetter die Stadt Cyrene bei den guten Kechenäern geſetzt hat. Du

kannſt dir leicht vorſtellen, daß ich mich, um meinen neuen Namen und Stand gehörig zu behaupten, bei meinem Verehrer Sokrates nach dir erkundigen mußte. Um dich weder zu ſtolz noch zu demüthig zu machen, will ich dir nicht wieder ſagen, was er von dir urtheilt. Genug, ich ſagte ihm: da du, bei vielen Fähigkeiten und guten Eigenſchaften, von etwas leichtem Sinne wäreſt, und das Vergnügen vielleicht etwas mehr liebteſt, als einem edeln emporſtrebenden Jünglinge zuträglich ſey, ſo hätte die Familie geglaubt nicht beſſer thun zu können, als wenn ſie dir auf einige Zeit das Glück um Sokrates zu ſeyn verſchaffte; — und er verſicherte mich dagegen, die Schuld werde nicht an ihm liegen, wenn die gute Abſicht deiner edeln Familie verfehlt werden ſollte. Das laſſ' dir geſagt ſeyn, Vetter Ariſtipp!

Wenn ich Luſt hätte, dem guten Willen der Attiſchen Jugend von der erſten Claſſe, und den übel verhehlten kleinen Entwürfen ihrer Väter, einige Aufmunterung zu geben, ſo würde mein Aufenthalt zu Athen eine Kette von Luſtpartien, Gaſtmählern und Vergnügungen aller Gattung ſeyn. Die allgemeine Schwärmerei, die meine Erſcheinung erregte, ging anfangs ſo weit, daß ich ſogar einem Freunde nicht ohne Unbeſcheidenheit davon ſprechen kann. Ich glaube, wenn ich mit meinen drei Grazien gerades Weges vom Tempel der Aphrodite Beſitz genommen hätte, niemand würde mir das Recht dazu ſtreitig gemacht haben. Dieſer Grad von Be-

rauſchung konnte natürlicherweiſe von keiner langen Dauer ſeyn: dagegen hat der Wetteifer ſich um mich verdient zu machen, bei allen, die ſich durch perſönliche oder angeerbte Vorzüge dazu berechtigt halten, eher zu als abgenommen. Aber ich entziehe mich den Wirkungen desſelben ſo viel möglich, und bleibe meinem Plan getreu. Des Sokrates wegen bin ich nach Athen gekommen, und ihm vorzüglich ſoll die Zeit meines Hierbleibens gewidmet ſeyn. Ich habe mir alle Einladungen in die Häuſer meiner Verehrer verbeten, und ſehe, außer an öffentlichen Orten, keine Geſellſchaft als in meiner eigenen Wohnung. Denn ich habe durch Vermittlung deines Freundes Eurybates (der mir die ſtrengſte Verſchwiegenheit verſprochen hat) ein ganz artiges kleines Haus mit einem geräumigen Saale gemiethet, wo ſich alle Abende eine auserleſene Geſellſchaft von ältern Freunden des Sokrates einfindet, unter welchen er ſelbſt nur ſelten fehlt. Die jüngern ſind (zu großer Unluſt des ſchönen Phädrus, meines erklärten Anbeters) ohne Barmherzigkeit ausgeſchloſſen. Ich wollte du könnteſt ſehen, wie hübſch ich mich als Wirthin mitten unter einer Geſellſchaft von ſechs oder acht weiſen Männern ausnehme, von denen der jüngſte ſeine fünfzig Jahre auf dem Rücken hat; und wie ſtolz würdeſt du erſt auf deine neue Baſe ſeyn, wenn du ſie mit ſolchen Antagoniſten über das ſelbſtſtändige Schöne und Gute, über den Grund des Rechten, über das höchſte Gut und über die vollkommenſte Republik ganze Abende lang disputiren hörteſt, und bemerkteſt, mit welcher Natur oder Kunſt (wie du willſt) ſie dieſen ſpröden Materien ihre Trockenheit zu benehmen, und die graubärtigen Streithähne

ſelbſt in gebührender Zucht und Ordnung zu erhalten weiß. Aber freilich darf uns dann die Hauptperſon nicht fehlen; er, deſſen ſcharfer Blick, treffender Witz und muntere Laune ihn zur Seele unſrer Geſellſchaft macht. Der undankbarſte Stoff wird unter ſeinen Händen reichhaltig, und die ſcherzhafte ſympotiſche Manier, womit er die ſubtilſten Probleme der Moral und Menſchenkunde zu unterhaltenden Tiſchgeſprächen zuzurichten weiß, ſcheint die verwickeltſten Knoten oft feiner, wenigſtens immer zu größerem Vergnügen der Zuhörer, zu löſen, als durch eine ernſthaftere und ſchulgerechtere Analyſe geſchehen würde. Aber Ehre dem Ehre gebührt! Die ſchöne Anaximandra thut natürlicherweiſe ihre Wirkung, und ſeine älteſten Freunde verſichern mich, daß ſie ihn in ſeinem ganzen Leben nie ſo aufgeräumt und jovialiſch geſehen haben, als — ſeit dem Tage meiner Ankunft in Athen. Nenn' es nun und erkläre dir's wie du willſt; ich ſtreite nie um Worte, aber du wirſt mir erlauben, daß ich mich an die Erklärung halte, die für meine Eigenliebe die ſchmeichelhafteſte iſt.

Ich gefalle mir ſo wohl zu Athen, daß ich, wenn mir Eurybates reinen Mund hält, und nicht etwa ein neidiſcher Dämon mir jemand, der mich zu Korinth gekannt hat, in den Weg wirft, große Luſt habe, meinen Aufenthalt noch um mehrere Tage zu verlängern.

Mein geheimes Liebesverſtändniß mit dem alten Spötter (denn bis zu Erklärungen über einen ſo zarten und unaus-

ſprechlichen Gegenſtand iſt es zwiſchen uns noch nicht gekommen) geht noch immer ſeinen Gang, und ich ſchließe aus dem Vergnügen, das ich an ſeinem Umgang finde, daß ihm der meinige wenigſtens eben ſo angenehm ſeyn müſſe. Wiewohl er eine Aſpaſia gekannt hat, glaube ich doch etwas Neues für ihn zu ſeyn; und bei aller ſeiner anſcheinenden Beſchränktheit, hat vielleicht kein Sterblicher jemals eine allgemeinere Empfänglichkeit und einen reinern Sinn für alles Menſchliche gehabt als er.

Wünſche mir Glück, Ariſtipp! heute hab' ich einen ganzen Morgen mit meinem Liebhaber Sokrates auf der Burg von Athen unter vier Augen zugebracht; denn die ehrliche Haut Simmias von Theben und den feinen wohlerzogenen Kritobul, die ihn begleiteten, rechne ich für nichts, weil ſie ſo beſcheiden waren uns faſt immer allein zu laſſen. Wir beſahen alle Merkwürdigkeiten des Orts, der das Sublimſte und Schönſte, was Baukunſt und Bildnerei in der Welt hervorgebracht haben, in keinem größern Raume vereiniget, als gerade nöthig war, um dem Auge alles unter einem einzigen Geſichtspunkte als das erhabenſte Ganze darzuſtellen. Mir war als ob ich dieſe Wunder der Kunſt zum erſtenmal ſähe, da ich ſie mit Sokrates ſah, wiewohl ich ſchon zuvor in Geſellſchaft des Eurybates hier geweſen war. Am längſten verweilten wir, wie billig, unter den Propyläen, wo die ſchönſten Bildſäulen von Phidias, Alkamenes, Myron

und Menon uns ein paar Stunden unterhielten. Sokrates, wiewohl in seiner Jugend selbst ein Bildhauer, sprach von diesen Werken mit der verständigen Bescheidenheit eines Mannes der den Meißel seit vierzig Jahren nicht geführt hatte und, seinem eigenen Urtheil nach, nie weiter als in den Vorhof der Kunst gekommen war. Indessen schien er mir Bemerkungen zu machen, wovon auch ein Meister hätte Vortheil ziehen können. Ich fragte ihn, in welche Rangordnung er die genannten Künstler stelle. Frage lieber dein eigen Gefühl, war seine Antwort. — So ist Phidias der erste. — Unstreitig, erwiederte er. In Phidias findet sich alles, was den großen Künstler macht, beisammen; er ist, so zu sagen, ein Homer, der statt in Versen, in Marmor und Elfenbein dichtet. Ihm allein scheinen die Götter, die er bildete, wirklich erschienen zu seyn: Alkamenes bestrebte sich menschliche Gestalten zu göttlichen zu veredeln. Beide haben dem Myron nichts als den Vorzug der Grazie übrig gelassen. Menon, vielleicht der beste unter den Lehrlingen des Phidias, ist gegen diese drei — nichts als ein Lehrling. Eine Diane von Myron veranlaßte mich, den Wunsch hören zu lassen, daß ich die Grazien sehen möchte, welche Sokrates selbst in seiner Jugend gearbeitet hatte. Sie sind nicht werth von dir gesehen zu werden, versetzte er; ich bin nie mit ihnen zufrieden gewesen; aber seitdem ich deine Grazien kenne, würde ich die meinigen noch zehnmal steifer und steinerner finden als sonst. — Meine Grazien? sagte ich verwundert: es sind allerdings drei liebliche Mädchen; aber doch — „Ich rede nicht von deinen Aufwärterinnen,

ſchöne Anarimandra: ich meine deine eigenen Grazien" — Mache mich nicht ſtolz, Sokrates; ich dachte nicht daß du auch ſchmeicheln könnteſt. — „Zum Beweiſe daß ich weder ſchmeichle noch ſcherze, will ich mich näher erklären. Ich habe ſeitdem ich dich kenne drei Dinge an dir bemerkt, die dich aus allen Schönen, die mir jemals vorgekommen ſind, auszeichnen, und dir gerade das ſind, was der Liebesgöttin die Grazien. Das erſte iſt ein dir eignes, kaum ſichtbares, deinen Mund, deine Augen, dein ganzes Geſicht ſanft umfließendes Lächeln, das nie verſchwindet, es ſey daß du ſprichſt oder einem andern zuhörſt, auch ſogar dann nicht, wenn du etwas Mißfälliges ſieheſt oder höreſt, zu trauern oder zu zürnen ſcheinſt; das zweite eine unnachahmlich zierliche Leichtigkeit im Gang und in allen Bewegungen und Stellungen des Körpers, die dir, wenn du geheſt, etwas Schwebendes, und wenn du in Ruhe biſt, das Anſehen gibt, als ob du, ehe man ſich's verſehe, davon fliegen werdeſt; eine Leichtigkeit, die niemals weder an ſich ſelbſt vergeſſende Läſſigkeit noch an Leichtfertigkeit ſtreift, und immer mit dem edelſten Anſtand und mit anſpruchloſer angeborner Würde verbunden iſt." — Eine plötzliche Schamröthe ergoß ſich, wie er dieß mit ſo viel anſcheinender Treuherzigkeit ſagte, über mein ganzes Geſicht, bei dem Gedanken, daß ich mit einem ſo guten und ehrwürdigen Manne am Ende doch nur Komödie ſpiele. — Gut; rief er, da haben wir deine dritte Grazie! dieſe holde Schamröthe, die Tochter des zarteſten Gefühls, die dem Adel deiner Geſichtsbildung und dem Ausdruck des Selbſtbewußtſeyns nichts be-

nimmt, und ſich dadurch ſo weſentlich vom Erröthen der kindiſchen oder bäuriſchen Verlegenheit unterſcheidet. Ein Bildhauer, der Genie und Kunſt genug beſäße, dieſes Lächeln, dieſe Leichtigkeit und dieſes Erröthen zu verkörpern und in Geſtalt dreier lieblicher Nymphen darzuſtellen, hätte uns die Grazien dargeſtellt.

Geſtehe, Ariſtipp, daß es keine ſehr leichte Sache war, in dieſem Augenblicke nicht ein wenig aus meiner Rolle zu kommen. Aber Sokrates ſelbſt half mir ohne ſein Wiſſen wieder hinein. Ich ſage dir dieß, fuhr er fort, weder um deine Eigenliebe zu kitzeln, noch weil es mir im geringſten ſchwer geweſen wäre, meine Bemerkungen für mich zu behalten; ſondern, weil ich dieſe Gelegenheit nicht entſchlüpfen laſſen möchte, ohne dir die hohe Beſtimmung zu Gemüthe zu führen, um derentwillen die Götter ſo viel Schönheit und Würde mit ſo viel Reiz und Anmuth in dir vereiniget haben.

Und nun, Freund Ariſtipp, ſetzte er ſich mit mir unter den großen Oelbaum vor dem Tempel der Athene Polias, und begann, mit einer ihm nicht gewöhnlichen Begeiſterung, eine lange Rede über — Schönheit und Liebe. Er ſetzte als etwas, woran ich nicht zweifeln könne, voraus, daß beide ohne Tugend weder zu ihrer Vollkommenheit gelangen, noch von Dauer ſeyn könnten. Er bewies, indem er die Begriffe in ſeiner etwas ſpitzfindigen Manier ſonderte und entwickelte, daß das Schöne und Gute im Grund ebendasſelbe, und Tugend nichts anders als reine Liebe zu allem Schönen und Guten ſey; eine Liebe, die vermöge ihrer Natur, gleich der

Flamme, immer emporſtrebe, durch nichts Unvollkommenes befriediget werde, und nur im Genuß des höchſten Schönen, zu welchem ſie ſtufenweis emporſteige, Ruhe finde. — Und was meinſt du, daß er mit dem allen wollte? Nichts Geringeres als mich überzeugen, „daß die Natur mich ganz eigentlich zu einer Lehrerin und Prieſterin, ja noch mehr, zu einer unmittelbaren Darſtellerin des Ideals der Tugend, mit Einem Wort, zur perſonificirten Tugend ſelbſt beſtimmt und ausgerüſtet habe; und daß es alſo die erſte meiner Pflichten ſey, die Erreichung dieſes hohen Ziels zum großen Geſchäfte meines Lebens zu machen.“

Es würde mir kaum möglich ſeyn, nur den zehnten Theil der erhabenen Dinge, die er mir ſagte, wieder zuſammen zu bringen; aber des Schluſſes ſeiner Rede erinnere ich mich noch von Wort zu Wort. „Wenn, ſagte er, die Tugend ſich ſichtbar machen könnte, was für eine andere Geſtalt als die deinige könnte ſie annehmen wollen, um alle Herzen an ſich zu ziehen und feſt zu halten? Es hängt bloß von deinem Wollen ab, der Welt zu zeigen daß ſie ſichtbar werden könne; und wenn Tyche dich zur Königin des ganzen Erdkreiſes erhübe, wie wenig wäre das gegen die Höhe, zu welcher du dich aus eigener Macht, ohne etwas anders als dich ſelbſt vorzuſtellen, erheben kannſt, bloß indem du die Pflicht, die dir deine Schönheit auferlegt, in ihrem ganzen Umfang erfüllſt.“

Du wirſt mir gern glauben, Ariſtipp, daß es mich einige Mühe koſtete, die Bewegung zu verbergen, in welche mich dieſe ſonderbare Anrede ſetzte. Was in ſeiner Moral über-

ſpannt war, that doch die komiſche Wirkung nicht, die es vielleicht in dem Munde eines andern gethan hätte. Ich fühlte es ſehr wohl, aber ich hätte um alles in der Welt nicht darüber ſcherzen können; denn ich fühlte zugleich daß etwas Wahres daran war, das ſich nicht wegſcherzen laſſen würde. In dieſem Augenblick, glaube ich, eilten mir die Grazien, die er ſelbſt mir zugegeben hatte, alle drei zu Hülfe. Ich legte meine Hand mit einem kaum merklichen Druck auf die ſeinige, und ſagte, indem ich ihm mit ernſtem Lächeln erröthend in die Augen ſah: der Ort, wo wir ſind, und die ſichtbare Gegenwart ſo vieler Götter und Heroen, die uns umgeben, hat dich mächtig ergriffen, ehrwürdiger Sokrates; du ſprichſt wie ein Begeiſterter und beinahe wie ein Gott. Ich bin nur eine ſchwache Sterbliche: und doch ſchwebt auch mir ein hohes Ideal vor, das ich vielleicht nie erreichen werde. Ich hoffe dieſes Morgens und aller andern Stunden, die ich in deiner Geſellſchaft lebte, nie zu vergeſſen; und wenn ich —

Zu gutem Glücke zog mich Ariſtophanes, der auf einmal hinter den Säulen hervorrauſchend auf uns zugelaufen kam, aus der Verlegenheit, meine Periode auszuründen. Da wir uns ſchon öfters geſehen hatten, hielt er ſich berechtigt, mich im Ton einer alten Bekanntſchaft anzureden, und darüber zu ſcherzen, daß er mich mit dem weiſen Sokrates ſo allein überraſcht hätte. Dieſer antwortete ihm mit der gewandteſten Leichtigkeit in eben demſelben Ton, und beide bewieſen mir (da ich ihr wahres Verhältniß kannte) durch ihr Benehmen gegen einander, daß die Attiſche Urbanität eine ſehr

preisliche Bürgertugend ist. Bald darauf gesellten sich noch mehrere Bekannte zu uns, und als sich der Komiker wieder entfernt hatte, sagte Sokrates lächelnd zu mir: an diesem Menschen könntest du gleich dein erstes Meisterstück machen, Anarimandra. — Ich würde schwerlich viel Ehre davon haben, versetzte ich, wenn Sokrates selbst in zwanzig Jahren nichts über ihn vermochte. — Keineswegs, erwiederte er, da du alles hast, was mir fehlt. Schönheit, Anmuth und Jugend sind gar mächtige Anlockungen. — Aber ein so schlauer Vogel wie dieser, sagte ich, würde sich die Lockspeise belieben lassen und der Schlinge doch zu entgehen wissen.

Wir stiegen nun durch die Propyläen wieder in die Stadt herab, und ich konnte dem Einfall nicht widerstehen, meinen Blumenkranz abzunehmen, und die Bildsäule des großen Mannes damit zu krönen, dessen königlichem Geist Athen ihren hohen Glanz über alle andern Städte in der Welt zu danken hat.

So eben erhalte ich von Korinth Nachricht, daß der beschwerlichste meiner Nachsteller den Weg, den ich genommen, entdeckt habe, und morgen in Athen eintreffen werde. Er soll das Nest leer finden. Morgen mit dem frühesten fliege ich nach Korinth zurück. Aber damit sich doch die Athener eine Zeit lang meiner erinnern, muß ich noch etwas thun, das in ihrer Stadt vermuthlich noch nie gesehen worden ist. Ich habe alle Bekannten, die ich hier gemacht, junge und alte,

zwanzig bis dreißig an der Zahl, zu einem kleinen Abschiedsfest einladen lassen. Ein halb Duzend Köche sind bereits in voller Arbeit; denn ich werde meine Gäste mit einem Symposion in Korinthischer und Cyrenischer Manier bewirthen. Alle Götter der Freude sollen von der Partie seyn; ich lasse die berühmtesten Citherspielerinnen und Auletriden dazu bestellen, und deine Grazien sollen alle ihre Talente in Gesang, Tanz und Mimik den Augen und Ohren der entzückten Cekropier Preis geben. Du siehst es will sich nicht anders schicken, als daß die edle Anarimandra von Cyrene, die mit dem Pracht und Vergnügen liebenden Aristipp verwandt zu seyn die Ehre hat, den Athenern ihre Dankbarkeit für die gute Aufnahme, die sie bei ihnen fand, auf eine seiner würdige Art beweise; und muß ich nicht meinem erhabnen Liebhaber zeigen, daß seine Lehren und Ermahnungen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen sind? Denke ja nicht, daß ich seiner dadurch spotten wolle. Die Grazien haben auch ihre Philosophie, und er soll sehen, daß sie sich mit der seinigen, wenn sie anders nicht gar zu störrisch ist, ganz gut verträgt. Ob ich auch deinen sauertöpfischen Antisthenes zu der freundlichen Tugend bekehren werde, die, um die Herzen zu gewinnen, die Gestalt der Freude annimmt? Wir wollen sehen.

Ich melde dir von Eleusis aus, daß alles recht gut abgelaufen ist. Meine Gäste schienen von mir und meinem Gastmahl und den Talenten meiner Grazien bezaubert. Sogar die

finstere Stirne des strengen Antisthenes entrunzelte sich. Den Sokrates allein glaubte ich bald ernsthafter bald ironischer zu sehen als gewöhnlich, und man hätte zuweilen denken sollen, er sey von der Polizei bestellt mich zu beobachten, so scharfe Seitenblicke heftete er von Zeit zu Zeit auf mich. Aber Anarimandra machte es wie Hippokleides und ließ sich's nicht kümmern; oder vielmehr, sie begegnete ihm mit der zärtlichen Aufmerksamkeit einer guten Tochter, und schien nichts an ihm zu sehen, was ihre fröhliche Stimmung hätte unterbrechen können. Das Fest dauerte ziemlich weit in die Nacht, und Sokrates war einer der letzten, die sich zurückzogen. Nachdem die Gesellschaft sich in einzelne Gruppen getheilt hatte, und während die meisten den Spielen und Tänzen zusahen, fanden wir uns wie durch Zufall in einer Ecke des Saals allein. Ich lenkte das Gespräch mit guter Art auf dich, und bat ihn, mir ganz offenherzig zu sagen was er von dir denke. Aristipp, antwortete er, ist ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen; als ein Liebhaber des Schönen möchte er auch wohl die Tugend lieben, wenn sie nur keine Opfer forderte. Seine Sinnesart ist edel; aber was ihm immer gefährlich seyn wird, ist sein Hang zu einem freien Leben und zur Sinnenlust.

Ich. Wir haben ihn nie ausschweifend gekannt. Sollte er die Gelegenheit, weiser bei dir zu werden, so wenig benutzt haben, daß er sich erst zu Athen verschlimmert hätte?

Sokrates. Auch ich habe ihn nie über die Gränzlinien des Wohlanständigen hinausschweifen sehen, und über einen gewissen Punkt beschämt seine Unsträflichkeit unsre meisten

Jünglinge. Aber sein letzter Aufenthalt zu Aegina machte mich vielleicht seinetwegen besorgter als nöthig war.

Ich. Wie so? Hat man dir vielleicht von seiner Anhänglichkeit an eine gewisse Lais von Korinth gesprochen?

Sokrates. Ich höre wenig auf Gerüchte. Sie soll außerordentlich schön, geistvoll und liebenswürdig seyn; und eben darum halte ich sie, bei der freien Denkart, wovon sie Profession macht, für eine sehr gefährliche Zaubrerin.

Ich. Sokrates, du siehst Anarimandren jetzt zum letztenmal, und sie könnte sich nicht verzeihen dich länger zu täuschen. Ich selbst bin diese Lais, die du unter einem andern Namen liebenswürdig gefunden hast, und die dir in diesem Augenblick des Scheidens gesteht, daß sie dich allen Männern vorzieht, die sie jemals gesehen hat.

Sokrates. Deine Aufrichtigkeit, schöne Lais, ist der Erwiederung werth: du sagst mir nichts Neues; schon diesen Morgen wußte ich wer du warst. Du glaubtest ich schwärme; jetzt begreifst du, daß ich bei ruhigem Muthe war. Lebe wohl, und erinnere dich zuweilen an den Oelbaum der Polias! — Ich konnte mich nicht erwehren meinen Mund auf seine Hand zu drücken, und, so wahr mir Urania gnädig sey, eine Thräne, glaube ich, fiel auf sie herab. Er drückte die meinige und entfernte sich.

26.

Aristipp an Lais.

Es war der allesvermögenden Lais Anarimandra vorbehalten, uns an Sokrates eine Seite zu zeigen, die ohne sie entweder gar niemals, oder wenigstens in keinem so schönen Lichte, sichtbar geworden wäre. Die ganze Art seines Benehmens gegen dich macht ihn in meinen Augen sehr ehrwürdig; und besonders am letzten Tage ist er so ganz Sokrates, so ganz, was nur er allein seyn kann, der seltenste, oder soll ich sagen seltsamste, Hermaphrodit von Vernunft und Schwärmerei, den die menschliche Natur vielleicht jemals hervorgebracht hat! Wirklich glaube ich, daß du dir nicht zu viel schmeichelst, wenn du ihn (wiewohl nur im Scherz) unter deine Liebhaber zählest. Wer weiß, ob du nicht wohl gar diesen philosophischen Hercules so weit hättest bringen können als weiland deine Zauberschwester Omphale den Thebanischen, wenn es nicht Grundsatz bei ihm wäre, in solchen Nothfällen sich eines schnellwirkenden Hausmittels zu bedienen. Ich wollte wetten, seine griesgrämische Xantippe hat ihn in zwanzig Jahren nicht so zärtlich gesehen, als während deines Aufenthalts in Athen.

Schön war es von dir, liebe Laiska, daß du ihm noch in den letzten Augenblicken deinen wahren Namen entdecktest, und noch schöner das Spiel des Zufalls, daß du ihm nichts offenbartest als was er schon wußte. Vermuthlich muß er dem Eurybates das Geheimniß abgelockt haben; denn er be-

ſitzt einen zu ſcharfen Spürſinn, als daß er nicht hätte merken ſollen, daß es mit der Anarimandra von Cyrene, Ariſtipps Verwandtin, nicht ganz richtig ſey. Uebrigens hoffe ich, durch deinen genialiſchen Einfall, dich in perſönliches Verhältniß mit Sokrates zu ſetzen, ein Beträchtliches bei ihm gewonnen zu haben; oder, wofern er mich nach meiner Zurückkunft nicht mit günſtigern Augen anſieht, werde ich geradezu behaupten, daß es bloße Eiferſucht darüber ſey, daß meine Weisheit mir nicht verbietet — glücklicher zu ſeyn als er. Wirklich zieht mich die Neugier, zu ſehen wie er mich aufnehmen wird, mächtig nach Athen zurück. Aber ich bin ſeit etlichen Tagen zu Lemnos, und dem Schauplatze der Homeriſchen Geſänge zu nahe, um es bei den Muſen verantworten zu können, wenn ich nicht nach der Trojaniſchen Küſte vollends hinüberſetzen wollte. Indeſſen hoffe ich längſtens in acht Wochen, mit Hülfe der nördlichen Winde, die um dieſe Zeit regieren, wieder in Athen zu ſeyn: und dort, ſchöne Lais, ſchmeichle ich mir einen Brief von dir zu finden, der mir ſagt, ob dir indeſſen irgend ein günſtiger Wind einen Liebhaber zugeweht hat, der dich des alten Sokrates vergeſſen machen kann.

27.

Demokles an Ariſtipp.

Dein Rath kam zu ſpät, Ariſtipp. Die Freunde der Freiheit, unter welchen eine beträchtliche Anzahl entſchloſſ'ner

Männer war, sind auf einmal aus dem Nebel der Verborgenheit hervorgetreten. Evagoras, den du als einen ehrgeizigen und unternehmenden Mann kennen wirst, hat Mittel gefunden sich an ihre Spitze zu stellen. Sie haben sich versammelt, verschiedene kräftige Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit getroffen, und die Häupter der drei Factionen, jeden insbesondere, zu einer förmlichen Erklärung über die Absicht ihrer, schon lange nicht mehr geheimen, Zurüstungen aufgefordert. Man hat einander eine Zeit lang mündlich und schriftlich mit allerlei Ausflüchten, und als diese erschöpft waren, mit Vergleichsvorschlägen aufgezogen. Wie aber die Demokratische Partei in vollem Ernst erklärte, daß sie sich selbst so lange als die rechtmäßigen Beschützer der Gesetze und der Freiheit ansehen und benehmen würden, bis die Oligarchen die Waffenvorräthe, womit sie ihre Häuser, gewiß zu keinem unschuldigen Gebrauch, angefüllt, ausgeliefert, alle ihre Aemter niedergelegt und der allgemeinen Bürgerversammlung Treue und Gehorsam geschworen haben würden, machten (wie leicht vorherzusehen war, und doch nicht vorhergesehen wurde) die Triumvirn, Alcimedon, Hippokles und Ariston, plötzlich Friede unter einander, und gemeine Sache gegen den gemeinen Feind, mit der Uebereinkunft, wenn sie die Oberhand erhalten hätten, die Regierung des Staats gemeinschaftlich zu führen.

Die Götter haben uns nicht begünstiget, Aristipp. Es kam in diesen Tagen zu einem wüthenden Gefecht auf dem großen Marktplatze. Die Triumvirn, welche außer einem Trupp schwerbewaffneter Reiterei, einige Hundert Kretische

Söldner und den ganzen Cyrenischen Pöbel auf ihrer Seite hatten, überwältigten uns endlich nach einem langen verzweifelten Widerstand, durch ihre Ueberlegenheit an Waffen und Anzahl. Etliche Hundert der feurigsten Patrioten fielen, mit rühmlichen Wunden bedeckt; der Ueberrest hielt es für Pflicht, sich dem Vaterlande auf einen glücklichern Tag aufzusparen, und rettete sich durch die Flucht.

Du vermuthest ohne Zweifel voraus, daß die Sieger sich ihres Glücks, anstatt mit Mäßigung, mit aller Grausamkeit bedienen, die von übermüthigen und mißtrauischen Tyrannen zu erwarten ist. Die Gefängnisse sind mit Personen von allen Ständen, die man für verdächtig hält, angefüllt, und reich zu seyn, oder dafür zu gelten, ist schon allein mehr als hinlänglich, um den raubgierigen Herrschern und ihren Günstlingen verdächtig zu seyn. Die entflohenen Patrioten werden für vogelfrei erklärt, ihre Anverwandten aus der Stadt verbannt, und ihre Güter eingezogen. Alle unsre Hoffnung beruht nun — auf unserer Verzweiflung, und auf der alten Erfahrung, daß Räuber, wie eifrig sie auch, um Beute zu machen, zusammengehalten haben, gewöhnlich über der Theilung zerfallen. Wir haben uns indessen nach und nach wieder zusammengefunden, und uns im Gebirg, an der Gränze der Cesammonen, eines festen Postens bemächtiget, wo wir, täglich durch Verbannte oder Flüchtlinge verstärkt, uns so lange zu halten hoffen, bis uns etwa ein günstiger Stern eine Wahrscheinlichkeit zeigt, die Befreiung des Vaterlandes mit besserm Erfolg zu unternehmen. Vielleicht ist mir einer von den Deinigen (deren, leider! keiner auf unsrer Seite stand)

mit Nachrichten von dieſen Ereigniſſen bei dir zuvorgekommen; denn die Nothwendigkeit, mich von einigen Wunden heilen zu laſſen, verhinderte mich eher an dich zu ſchreiben. Beklage das traurige Schickſal der vor kurzem noch ſo blühenden und glücklichen Cyrene, und verſuche alles was du kannſt, da du es nicht abzuwenden vermochteſt, es wenigſtens zu erleichtern!

28.

Kleonidas an Ariſtipp.

Du biſt bereits benachrichtiget, lieber Ariſtipp, daß es bei uns endlich zu einem Ausbruch gekommen iſt, wobei die Oligarchen den Sieg erhalten haben. Möchten ſie, da es nun einmal unſer Schickſal iſt, ſich deſſen nur mit Mäßigung bedienen! Aber noch ſtürmen die Leidenſchaften von allen Seiten zu wild, um der Humanität, ja nur der Klugheit, die ihren eigenen Vortheil kaltblütig berechnet, Gehör zu geben.

Die Eintracht unſers Triumvirats iſt von kurzer Dauer geweſen. Ariſton, der freigebigſte und populärſte unter ihnen, hat (wie man ſich ins Ohr ſagt) Mittel gefunden, ſeine beiden Collegen mit guter Art auf die Seite zu ſchaffen. Sie wurden bei einem öffentlichen Opfer von drei ſeltſam verkleideten Banditen angefallen, und mit einigen Dolchſtichen ermordet. Beide waren ihrer Raubgier und Grauſamkeit wegen ſo verhaßt, daß niemand ihr Schickſal bedauerte. Ariſton

ſelbſt, ſagt man, ſollte das dritte Schlachtopfer ſeyn; er wurde aber glücklicher Weiſe von deinem Bruder Ariſtagoras und etlichen andern gerettet, bevor der ihm zugedachte dritte Dolch ſeine Bruſt erreichen konnte. Die Mörder, die ſich (nach ihrem eignen freien Geſtändniß) aus bloßem Patriotism zu dieſer That verſchworen hatten, wurden ohne Widerſtand in Verhaft genommen, und in die engſte Verwahrung gebracht. Wie es aber auch zugegangen ſeyn mag, als ſie am folgenden Morgen zum Verhör abgeholt werden ſollten, fand man das Gefängniß leer, und die Vögel waren ſammt dem Kerkermeiſter ausgeflogen. Du kannſt leicht denken, daß verſchiedlich über dieſe Geſchichte gloſſirt wird. Indeſſen benutzte Ariſton die Schwärmerei, womit das Volk an ſeiner Gefahr und Erhaltung Antheil nahm, und ließ ſich unverzüglich, vermöge des Rechts ſeiner Großmutter, die von einer Seitenlinie der Battiaden abſtammt, unter dem wildeſten Zujauchzen und Frohlocken des herbeiſtrömenden Pöbels zum König von Cyrenaika ausrufen. Prächtige Feſte und öffentliche Luſtbarkeiten bezeichneten die erſten Tage ſeiner Regierung, und machten mit den Hinrichtungen und Proſcriptionen des verhaßten Triumvirats einen ſehr auffallenden Contraſt. Ariſton ſchien dadurch (in der raſchen Meinung des Volkes wenigſtens) von allem Antheil an jenen Gräueln losgeſprochen zu werden, und ſeinen Mitbürgern unter einer milden Regierung goldne Zeiten zuzuſichern. Vermuthlich zu dieſem Ende hat er, wie es heißt, die Sorgen der Staatsverwaltung deinem Bruder und einigen andern, die ſich damit be-

laden wollten, überlassen, und er scheint nichts Angelegneres zu haben, als sich mit allen Arten von Genüssen, die ihm die wirkliche Gewalt verschaffen kann, so schnell als möglich zu überfüllen. Wohl mög' es ihm bekommen, sag' ich, zweifle aber sehr daß ich wahr gesagt habe. Dein Vater, der an dieser raschen Umkehrung der Dinge kein sonderliches Wohlgefallen haben soll, hat sich, unter dem Schutze seines hohen Alters, auf sein Landgut zurückgezogen, und scheint alle Wünsche, wozu ihn die gegenwärtigen Verhältnisse berechtigen, auf die Freiheit und Ruhe, die in seinen Jahren so wohlthätig sind, oder (wie er selbst sich ausdrückt) auf die Erlaubniß im Frieden auszuleben, beschränkt zu haben. Ich besuche ihn öfters; er scheint mich gern zu sehen, weil ich ihm immer etwas Angenehmes von dir zu erzählen weiß.

Ich danke den Göttern, daß ich zu unbedeutend bin, um in diesen gefährlichen Zeitläuften eine Rolle spielen zu müssen, und nicht ehrgeizig oder unruhig genug, um etwas bedeuten zu wollen. Meine Familie ist durch die goldene nie genug gepriesene Mittelmäßigkeit vor Neid und Raubgier gleich gesichert; und so lange wir uns, wie bisher, des Schutzes deines edeln Bruders erfreuen können, ist der Antheil den wir an der allgemeinen Ruhe des Vaterlandes nehmen, das einzige was die unsrige stören kann. Leider fehlt noch viel, daß wir uns der Hoffnung bess'rer Zeiten frohen Muthes überlassen dürften. Die demokratische Partei ist noch nicht gedämpft, und unsre dermalige Regierung, zu sehr mit der innern Polizei beschäftigt, scheint den Bewegungen ihrer

Feinde mit einer Gleichgültigkeit zuzusehen, die ich mir nicht wohl erklären kann. Gewiß ist, sie muß ihre Ursachen dazu haben; ungewiß, ob der Ausgang sie rechtfertigen wird.

29.

Aristipp an Ariston.

Das Glück hat deine Wünsche begünstiget, Ariston; du hast das höchste Ziel des menschlichen Ehrgeizes erreicht. Unglücklicher Weise sind die Stufen, auf denen du bis zum Thron hinaufgestiegen bist, mit Bürgerblut befleckt. Wenn du ihn nur durch Verbrechen ersteigen konntest, so glaube wenigstens den Schmeichlern nicht, die dich bereden wollen, unter dem Glanz des Thrones würden auch Verbrechen schön. — Doch, das Geschehene kann kein Gott ungeschehen machen: aber das Andenken desselben im Gedächtniß der Menschen auslöschen, kannst du selbst. Je größer die Opfer waren, die deine Erhebung dem Vaterlande kostete, desto größer und ausgebreiteter ist das Gute, das es jetzt aus deiner Hand zu erwarten berechtigt ist, da du alles vermagst. Den Weg haben dir Gelon, Hieron, Pisistratus und Perikles vorgezeichnet. Möge das Volk, das dich mit Jubel zu seinem König ausrief — und nicht wußte was es that — Ursache finden, noch in funfzig Jahren den Tag zu segnen, da es sein Wohl oder Weh in deine Hände legte; und möge Ariston

der König nie vergeſſen, daß er einſt ſeines Volkes Mitbürger war!

30.

Ariſtipp an Lais.

Nach einer Wanderung von mehr als fünf Monaten bin ich wieder wohlbehalten auf dem „öltriefenden Boden angelangt, den Pallas Athene beſchützt;“ in dieſer Stadt von welcher der Dichter Lyſippus ſagt:

Haſt du Athenä nicht geſehn, biſt du ein Klotz,
Sahſt du ſie und ſie fing dich nicht, ein Stockfiſch;
Trennſt du dich wohlgemuth von ihr, ein Müllerthier.

Ich hoffe dieß letztere werde nicht im ſtrengſten Sinn der Worte zu nehmen ſeyn; denn ich ſehe wohl, daß ich Athen noch mehr als einmal wohlgemuth verlaſſen werde: aber dafür bin ich auch gewiß, ich werde eben ſo oft wieder zurückkommen; und ich müßte mich ſehr irren, oder dieſes wechſelnde Kommen und Gehen iſt das wahre Mittel, wie man der Vortheile und Annehmlichkeiten des Aufenthalts in dieſer Hauptſtadt der geſitteten Welt genießen kann ohne ihrer überdrüſſig zu werden, oder ſie von den übermüthigen, naſeweiſen und wetterlauniſchen Einwohnern gar zu theuer zu erkaufen. Nimm es nicht übel, Laiska, daß ich von den edeln Theſeiden, deinen erklärten Liebhabern, mit ſo wenig Ehrerbietung rede. Ich läugne es nicht, ein Fremder, der ſich

eine Zeit lang unter ihnen aufhält und, es sey nun durch persönliche Eigenschaften oder durch Geburt, Stand und glänzenden Aufzug, ihre Aufmerksamkeit erregt, muß von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert werden; aber laß' ihn nur so lange bleiben, bis sie es nicht mehr der Mühe werth halten Umstände mit ihm zu machen: ich wette, er wird den Unterschied zwischen dem Athener im Feierkleide, und dem Athener im Caputrocke sehr auffallend finden. Das ist allenthalben so, wirst du sagen. Ich gesteh' es; aber doch zweifle ich sehr, ob irgend ein anderes Volk dich die zuvorkommende Artigkeit und Gefälligkeit, womit es dich anfangs überhäuft, so theuer bezahlen läßt, als der Athener, von dessen Charakter einer der wesentlichsten Züge ist, daß er Andere gerade so viel unter ihrem wahren Werth schätzt, als er sich selbst über den seinigen würdigt.

Ich weiß nicht, ob du von einem Gemälde des berühmten Parrhasius gehört hast, worin er den schon vom Aristophanes so treffend personificirten Atheniſchen Demos in einer Art von allegorisch historischer Composition zu schildern unternahm. Seine Absicht, sagt man, war, die Athener von der schönen und häßlichen Seite, mit allen ihren Tugenden und Lastern, Ungleichheiten, Launen und Widersprüchen mit sich selbst, zugleich und auf Einen Blick darzustellen. Es war keine leichte Aufgabe, ebendasselbe Volk rasch, jähzornig, unbeständig, ungerecht, leichtsinnig, hartnäckig, geizig, verschwenderisch, stolz, grausam und unbändig auf der einen Seite, und mild, lenksam, gutherzig, mitleidig, gerecht, edel und großmüthig auf der andern, zu zeigen; oder vielmehr, er

unternahm etwas, das seiner Kunst unmöglich zu seyn scheint. Du bist vielleicht neugierig zu wissen, wie er es anfing? Das Gemälde stellt eine Athenische Volksversammlung vor, welche, nachdem sie in möglichster Eile irgend eine Ruhm und Gewinn versprechende Unternehmung beschlossen, eine summarische Rechnung über Einkünfte und Ausgaben des Staats abgehört, und einen General etwas tumultuarisch zum Tode verurtheilt hat, eben im Begriff ist auseinander zu gehen. Man zählt mehr als hundert halbe und ganze Figuren, von welchen die bedeutendsten in drei große Hauptgruppen vertheilt sind. In der ersten ist der Demagog, der so eben irgend ein ausschweifendes Project (etwa die Eroberung von Sicilien oder Aegypten) durch seine rhetorische Taschenspielerkunst durchgesetzt hat, die Hauptfigur. Das hoffärtigste Selbstgefühl und der Vorgenuß des Triumphs über den glücklichen Erfolg seiner Vorschläge, den er als etwas Unfehlbares voraussetzt, ist in der ganzen Person, im Tragen des Kopfs, im Ausdruck des Gesichts, und in der ganzen Haltung und Gebärdung des stolz einherschreitenden Projectmachers auf die sprechendste Weise bezeichnet. In den Gesichtern und Stellungen seiner ihn umgebenden Anhänger zeigt sich, in verschiedenen Schattirungen, Leichtsinn, Selbstgefälligkeit, Kühnheit und herausfordernder Trotz. Es ist als ob sie sagen wollten: „Das kann nicht fehlen! Arme Schelme! wir wollen bald mit euch fertig seyn! Wer kann den Athenern widerstehen? Was wäre Männern wie wir unmöglich?“ — Gleichwohl bemerkt man hinter jenen ein Paar Achselzucker, die dem Unternehmen einen unglücklichen Ausgang zu weissagen scheinen; ein dritter hängt

den Kopf so melancholisch als ob schon alles verloren sey; ein vierter scheint mit einem schwärmerischen Beförderer des Projects in einem lebhaften Wortwechsel begriffen zu seyn. Die zweite Gruppe drängt sich um den Schatzmeister der Republik, der seine Freude über die Gefälligkeit, womit ihm das Volk seine Rechnungen passiren ließ, unter einer sorgenvollen Finanzministermiene zu verbergen sucht. Ein Schwarm lockerer Brüder, im vollständigen Costume ausgemachter Kinäden und Parasiten, schlendern neben und hinter ihm her, und scheinen, in fröhlichem Gefühl daß es weder ihnen selbst noch der Republik jemals fehlen könne, einen großen Schmaus auf den Abend zu verabreden. Ein anderer, der sich durch die schlaueste Schelmenphysiognomie auszeichnet, und etliche hungrige zu allem bereitwillige Gesellen hinter sich her schleichen hat, nähert sich dem Ohr des Ministers, und scheint ihn durch Darbietung der halboffnen Hand der versprochnen Erkenntlichkeit für den geleisteten Dienst erinnern zu wollen. Aber auf der Seite sieht man ein paar ältliche heliastische Figuren, mit bedenklichen Gesichtern, deren einer dem andern die Fehler in der abgelegten Rechnung vorzuzählen scheint, während ein dritter allein stehender, den sein schäbiger Kittel und ein Gesicht, das einer mit Zahlen beschriebenen Rechentafel gleicht, für das was er ist ankündigt, auf einem Stückchen Schiefer nachrechnet, und durch die Miene, womit er seitwärts nach dem Schatzmeister schielt, den nahen Staatsbankrott weissagt. Die dritte Gruppe begleitet den verurtheilten Feldherrn nach dem Gefängniß. Einige, die ihn zunächst umgeben, drücken in verschiedenen Graden Theilnehmung, Schmerz und Mitleiden

aus; während er selbst seinem Schicksal mit großherziger Entschlossenheit entgegen geht. In einiger Entfernung sieht man einen Haufen Sykophanten und falsche Zeugen hinter etlichen Männern von Bedeutung, die sich durch ihre boshafte Freude über den gelungenen Streich als die Feinde des verurtheilten Feldherrn ankündigen. Ein einzelner junger Mann, an eine Herme angelehnt, scheint durch seine Gebärde und einen wehmüthig scheuen Seitenblick auf das schuldlose Opfer einer schändlichen Cabale seine Reue zu verrathen, daß er die Anzahl der schwarzen Steine durch den seinigen vermehrt hat. Außer diesen Hauptgruppen erblickt man hier und da einzelne oder in kleine Haufen verstreute Figuren, die, an dem Vorgegangenen keinen Antheil nehmend, nichts Angelegener's zu haben scheinen, als der Palästra, oder dem Bad, oder dem Prytaneon, wo eine wohlbesetzte Tafel ihrer wartet, zuzueilen. Alles das ist mit eben so viel Geist und Leben als Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, und gewiß ist dieses in seiner Art vielleicht einzige Meisterwerk die große Summe werth, für welche ein reicher Kunstliebhaber zu Mitylene es vor kurzem an sich gebracht hat. Indessen, wiewohl ich gestehen muß, daß Parrhasius wo nicht die einzige, doch die sinnreichste und verständlichste Art, das, was er uns durch dieses Gemälde zu errathen geben wollte, anzudeuten, ausfindig gemacht habe, ist doch nicht zu läugnen, daß seine Absicht — wenn es anders seine Absicht war, die Veränderlichkeit und Vielgestaltigkeit des alle möglichen Widersprüche in sich vereinigenden Charakters des Atheniſchen Demos allegorisch darzustellen — nur unvollkommen und zweideutig dadurch erreicht wird. Denn was

er uns darstellt, ist nicht die personificirte Idee, die man mit dem Worte Volk verbindet, insofern ihm ein gewisser allgemeiner Charakter zukommt; sondern eine Menge einzelner Glieder dieses Volks, in der besondern Handlung, Leidenschaft oder Gemüthsstimmung, worein sie sich in diesem Moment gesetzt befinden. Die Arbeit, sich selbst einen allgemeinen Volkscharakter aus allen diesen Ingredienzen zusammenzusetzen, bleibt dem Anschauer überlassen; aber auch dieser kann doch, da alles das eben so gut zu Korinth oder Megalopolis oder Cyrene hätte begegnen können, weiter nichts als den Charakter des Volks in einer jeden Demokratie darin aufsuchen; und der Maler hat diesen Einwurf dadurch, daß er die Scene auf den großen Markt zu Athen setzte, höchstens aus den Augen gerückt, aber keineswegs vernichtet. Doch, wie gesagt, die Schuld, daß er nicht mehr leisten konnte, liegt nicht an ihm, sondern an den Schranken der Kunst; und, außerdem daß dieses Stück, bloß als historisches Gemälde betrachtet, alle Wünsche des strengsten Kenners befriediget, gesteh' ich gern, daß man auf keine sinnreichere Art etwas Unmögliches versuchen kann.

Ich bin durch diese zufällige Abschweifung ziemlich weit von dem, was ich dir schreiben wollte, weggekommen; aber da ich dieß treffliche Stück noch so frisch im Gedächtniß habe, und du eine so warme Liebhaberin der Kunst bist, so konnte ich, oder wollte ich — doch, wozu bedarf es einer Entschuldigung? Was ich geschrieben habe, steht nun einmal da, und ich komme noch immer früh genug dazu, dir ins Ohr zu sagen, daß du mir, wie es scheint, mit deinem Versuch, das Herz

meines alten Chirons durch eine Kriegsliſt zu erobern, keinen ſonderlichen Dienſt bei ihm geleiſtet haſt. Ich finde ihn ſeit meiner Zurückkunft noch merklich kälter als zuvor, und ſeine Vertrauten begegnen mir ſo fremd und vornehm, daß ich oft alle meine Urbanität zuſammennehmen muß, um — ihnen nicht ins Geſicht zu lachen. Aber ich habe eine andere Manier ſie zu ärgern; ich thue als ob ich nichts merke, benehme mich gegen Meiſter und Geſellen wie vorher, und ſehe den erſtern faſt täglich an öffentlichen Orten, wiewohl ſelten in ſeinem Hauſe. Um meine müßigen Stunden auszufüllen, übe ich mich mit einigen der beſten Citariſten in der Muſik, und laſſe mir von dem berühmten Hippias Unterricht in der Redekunſt geben. Er iſt theuer; aber er könnte doppelt ſo viel fordern, ohne daß ich es zu viel fände, ſo groß iſt das Vergnügen, ihn reden zu hören. Seine gewöhnliche Methode iſt, heute für, morgen gegen einen Satz zu ſprechen. Die Sokratiker nehmen ihm das übel; mit Unrecht, dünkt mich. Es gibt ſchwerlich ein beſſeres Mittel, die Urtheilskraft zu ſchärfen, und ſich vor Einſeitigkeit und Unbilligkeit gegen anders Denkende zu verwahren, als wenn man jede Sache von allen ihren Seiten und im verſchiedenſten Lichte betrachtet. Noch eine Urſache, warum ich den Umgang mit Hippias liebe, und ihn ſo oft als möglich ſehe, iſt ſeine große Menſchenkenntniß; verſteht ſich, der wirklichen Menſchen, wie ſie leiden und leben, und des Laufs der Welt, nicht wie wir ihn alle gern hätten, ſondern wie er iſt. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Laiska, daß ich mich durch dieſe kleine Vorliebe für einen Sophiſten, von welchem die Anhänger des Sokrates,

beſonders der junge Plato, mit der größten Verachtung ſprechen, ſchlecht bei den letztern empfehle; zumal, da ich ſeit meiner Zurückkunft meine Art zu leben abgeändert habe, mich beſſer kleide, etliche Bediente und einen Sicilischen Koch halte, und wöchentlich ein oder zweimal die artigſten Leute, die ich hier kenne, zum Abendeſſen einlade. „Auch Hetären?" fragſt du mit deiner eignen ſchelmiſchen Miene — Hetären? Nein, bei allen Grazien des weiſen Sokrates und der ſchönen Lais! — Hoffentlich nimmſt du das nicht ſo, als ob ich dir ein Compliment damit machen wolle. Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn mir eine ſolche Katachreſis nur im Traum einfallen könnte. Nie, nie wird es mir möglich ſeyn, mir das liebenswürdigſte aller weiblichen Weſen anders als einzig in ihrer Art, geſchweige unter einer Rubrik zu denken, die ich auch dann, wenn ſie mit lauter Korinnen, Meliſſen und Aſpaſien beſetzt wäre, ihrer noch unwürdig finden würde. Ich kenne dermalen keine dieſes Standes in Athen, die eine Geſellſchaft, wie diejenige, die ich zuweilen bei mir verſammle, zu verſchönern liebenswürdig genug wäre. Aber ſchicke mir nur diejenige unter deinen Nymphen, die es am wenigſten iſt, und ſie ſoll durch einen einſtimmigen Beſchluß zur Königin unſrer kleinen Sympoſien ernennt werden.

31.

Lais an Ariſtipp.

Ich habe Uranien zwei ſchneeweiße Täubchen und dem Wogenbändiger Poſeidon einen Stör von der erſten Größe für deine glückliche Wiederkunft geopfert. Ein ſchwarzer Stier mit vergoldeten Hörnern iſt ihm auf den Tag gelobt, an dem wir uns in Aegina wiederſehen werden.

Es iſt doch eine ſchöne Sache, Freund, ſo in der Welt herumzuſtreichen, und alles was groß, ſelten und ſehenswerth iſt, mit ſeinen eignen Augen zu beſehen. Die Beſchreibung, die du mir von dem Gemälde des Parrhaſius zu Mitylene gibſt, könnte mich leicht dahin bringen, ſelbſt nach Lesbos zu reiſen, um mich gewiß zu machen, daß die Kunſt binnen dreißig bis vierzig Jahren ſchon zu einer ſolchen Höhe hinaufgeſtiegen ſey. Leontides ſagte mir, ſein Landsmann und Zeitgenoß Kleophant habe für einen großen Maler gegolten, weil man einige Verſchiedenheit in den Geſichtern ſeiner Figuren wahrgenommen; von Ausdruck der Leidenſchaften, Gemüthsregungen und Sitten hatte man damals noch keinen Begriff, und an die feinern Bezeichnungen der Gradationen in allem dieſem war vollends gar nicht zu denken. Aber die ſinnreichen Anmerkungen, die du über die verfehlte Abſicht des Künſtlers und über die Unmöglichkeit, den Charakter eines ganzen Volkes in einer hiſtoriirten Allegorie zu perſonificiren, machſt, hätteſt du dir, dünkt mich, erſparen können, mein lieber Philoſoph. Wer ſagt dir denn, daß Parrhaſius eine ſolche Ab-

ſicht hatte? oder wie kannſt du dir einbilden, ein Maler, der das alles, was du an ſeinem Werke rühmſt, leiſten konnte, habe etwas unternehmen wollen, das der Kunſt unmöglich iſt? Ich bin gewiß, es fiel ihm ſo wenig ein, das Attiſche Volk, inſofern es ſich als eine moraliſche Perſon denken läßt, in dieſem Gemälde darſtellen zu wollen, als die Anwohner der Imaus, oder das Volk im Mond. Warum wollen wir ihm eine andere Abſicht leihen, als die ſich in ſeinem Werke ſelbſt ankündigt? Warum ſoll es noch etwas andres ſeyn, als es augenſcheinlich iſt? Parrhaſius wollte eine auseinandergehende Atheniſche Volksverſammlung malen, und zwar ſo, daß wir errathen könnten was in derſelben verhandelt worden, und wie es überhaupt darin zuzugehen pflege. Es war ein ſinnreicher Gedanke, und, ihn auszuführen, unläugbar eine Aufgabe, an die ſich nur ein großer Meiſter wagen durfte. Deiner Beſchreibung nach, hat er das, was er leiſten wollte, wirklich in einem ſo hohen Grade geleiſtet, daß die Kunſt in Andeutung deſſen, was ſie dem Scharfſinn des Anſchauers überlaſſen muß, ſchwerlich weiter gehen kann. Was wollt ihr noch mehr?

Die Nachricht, die du mir von dem Benehmen der Sokratiker und des Meiſters ſelbſt, gegen dich, gibſt, hat für mich nichts Unerwartetes. Alles, dünkt mich, iſt wie es ſeyn kann: wenn jeder bleiben ſoll, wozu ihn Natur und Umſtände gemacht haben, könnt ihr in keinem andern Verhältniß mit einander ſtehen, und ich bin mit deinem Betragen gegen ſie völlig zufrieden.

Dein neuer Freund Hippias iſt mir nicht ſo neu als du

zu glauben ſcheinſt. Ich lernte ihn ſchon vor einigen Jahren bei meinem Alten kennen, und ich müßte mich ſehr irren, wenn es ihn ſchwer ankommen ſollte, bloß mir zu Gefallen nach Korinth zu reiſen. Wenn er's thäte, ſo iſt er bis jetzt vielleicht der einzige, der dir gefährlich werden könnte. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein, daß ich dir eine vor kurzem gemachte Entdeckung mitzutheilen habe. Oder ſollteſt du es vielleicht ſchon wiſſen, daß ſich ein zärtliches Herzensverſtändniß zwiſchen meiner kleinen Muſarion und deinem wundervollen Freunde Kleombrotus angeſponnen hat, wovon wir beide (ich weiß nicht recht warum) während der ganzen acht Tage, die er, vor eurer Reiſe, in meinem Hauſe zu Aegina mit uns lebte, nichts gewahr wurden. Wie hätt' es aber auch zugehen ſollen? Sie hielten die Sache ſo geheim, daß die Hauptperſonen ſelbſt, wenn es nur irgend möglich wäre, nichts davon gewahr worden wären. So lange ſie einander alle Tage ſehen und ſprechen konnten ſo viel ſie wollten, war die Sprache der Augen die einzige, wodurch ihre liebenden Seelen ſich einander mittheilten. Gäbe es, um einen jungen Hercules, der lauter Geiſt iſt, mit einer niedlichen kleinen Hebe, die lauter Seele iſt, in Verbindung zu ſetzen, noch ein geiſtigeres Mittel als Blicke, ſo würden ihnen ſogar Blicke noch zu materiell geſchienen haben, um ſich ihrer zu Unterhaltung dieſer heiligen Flamme zu bedienen, die ſich im Augenblick der erſten Annäherung, wie durch einen aus heiterm Himmel plötzlich herabfallenden Blitz, in ihren congenialiſchen Seelen entzündete. Dieß erſehe ich aus einem Briefe des erhabnen Kleombrotus an meine kleine Muſe, worin er unter andern ſagt: „O Mu-

ſarion! Warum können Seelen wie die unſrigen einander nicht unmittelbar berühren, unmittelbar umſchlingen, durchdringen, und in einzige zuſammenfließen! Warum muß ich Armer ein ſo dürftiges, kaltes, kraftloſes, kümmerliches Mittel, als Worte ſind, zu Hülfe nehmen, um dir zu ſagen, was keine menſchliche Sprache, was die Sprache der Götter ſelbſt nicht ausſprechen kann, — wie ich dich liebe!" — Du fragſt mich, Ariſtipp, wie ich zur Entdeckung dieſes unſichtbaren und unausſprechlichen Liebeshandels gekommen ſey? Wiſſe alſo, mein Freund, daß der arme Kleombrotus, wie er, nach ſeiner Abreiſe mit dir, die bisherigen einzigen Vermittler ſeines geheimen Verſtändniſſes nicht länger gebrauchen konnte, ſich endlich durch die höchſte Noth gezwungen ſah, zu dem gemeinen Hülfsmittel zu ſchreiten, deſſen wir andern gewöhnlichen Menſchenkinder uns in ſolchen Fällen zu bedienen pflegen. Kurz, die kleine Muſarion erhielt nach und nach einige große Briefe von ihm, die du leſenswürdig finden würdeſt, wenn ich Zeit, oder (aufrichtig zu ſeyn) Dienſtgefliſſenheit genug gehabt hätte, ſie für dich abzuſchreiben. Zufälligerweiſe fand ich dieſen Morgen, da das Mädchen eben anderswo beſchäftiget war, ihr Schmuckkäſtchen, worin ſie dieſen Schatz verwahrte, unverſchloſſen; und ſo erfuhr ich denn mehr als die gute Seele glaubt daß ich wiſſe; denn ich ſchlich mich unbemerkt wieder fort, und bin entſchloſſen, mir nicht das Geringſte von der gemachten Entdeckung gegen ſie merken zu laſſen. Wenn du es mit dem begeiſterten Kleombrotus eben ſo halten wirſt, ſo können wir uns von dem Fortgang und der Entknotigung dieſes ſublimen Liebeshandels noch manche Kurzweil verſprechen.

32.

An Lais.

Ich werde mich künftig wohl hüten den Kunſtrichter zu machen, wenn ich mit dir von dem Werk eines großen Meiſters ſpreche. Ganz gewiß haſt du die Idee des Parrhaſius auf den erſten Blick richtig gefaßt, und ich begreife jetzt ſelbſt nicht, wie ich dem Anſehen eines vorgeblichen Kenners, an deſſen Seite ich den ſogenannten Demos Athenäon ſah, mehr glauben konnte als dem Zeugniß meiner eignen Augen, die mir ebendasſelbe ſagten was du. So kann uns die löbliche Tugend der Beſcheidenheit — oder die Untugend des Mißtrauens in uns ſelbſt, zuweilen irre führen!

Kleombrotus hat ſein Geheimniß beſſer in ſeinem Buſen verwahrt als Muſarion ſeine Briefe in ihrem Schmuckkäſtchen. Ich merkte zwar, daß ſeine Phantaſie während unſrer ganzen Reiſe ſehr hoch hinaufgeſchraubt war; aber geſchraubt war ſie auch vorher geweſen, und was etwa das Mehr austragen mochte, ſetzte ich, den Regeln der Wahrſcheinlichkeit gemäß, auf deine Rechnung. Denn wie konnt' ich mir einbilden, daß ein ſolcher Schwärmer die ſchöne Lais ungeſtraft hätte ſehen können? Daß nur ein Schwärmer wie er es könne, fiel mir nicht ein — und iſt doch ſo wahr! Deſto beſſer für ihn daß er es konnte! Bei dir würde er ſchwerlich ſo wohl gefahren ſeyn als bei der kleinen Muſarion, und ſie ſchickt ſich freilich beſſer dazu, ſeiner phantaſtiſchen Art zu lieben (die er dem jungen Plato, einem noch größern Schwärmer als er ſelbſt, abgelernt

hat) zum Zunder zu dienen als du. Da es ihm nun einmal angethan iſt daß er ſich nur in Seelen verlieben kann, ſo hätte ihm nichts Glücklicheres begegnen können, als ſo von ungefähr auf das ſanfte Seelchen eines ſo ganz aus Lilienglanz und Roſenduft zuſammengehauchten und von Amors zärtlichſtem Seufzer beſeelten Mädchens zu ſtoßen; und ich freue mich für ſie und uns, daß du geneigt biſt, ſie unter dem Schleier ihrer vermeinten Unſichtbarkeit ihr Weſen ſo lange forttreiben zu laſſen, bis etwa Natur oder Zufall dem empfindſamen Kinderſpiel ein Ende macht.

Meine Bekanntſchaft oder Freundſchaft, wenn du willſt, mit dem verführeriſchen Hippias ſteht noch in vollem Wachsthum. Wir ſehen uns beinahe täglich, und ſcheinen einander immer mehr Geſchmack abzugewinnen. Es fehlt zwar viel, daß ſeine Philoſophie auch die meinige ſey. Sie geht nicht weiter als auf Lebensklugheit; dein Freund Ariſtipp hingegen (rümpfe deine ſchöne Naſe nicht gar zu ſpöttiſch, Laiska!) hat es dem Sohne des Sophroniskus zu danken, daß er ſich kein geringeres Ziel als Lebensweisheit vorgeſteckt hat. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß Hippias mit ſeiner Aufgabe bereits im Reinen iſt, während ich noch ungewiß bin, ob ich jemals mit Auflöſung der meinigen zu Stande kommen werde: aber dafür wirſt du mir zugeben, daß die ſeinige auch bei weitem nicht ſo ſchwer und verwickelt iſt. Uebrigens, den einzigen Punkt, worin wir nie zuſammentreffen werden, ausgenommen, haben wir eine unendliche Menge Berührungspunkte, und ich finde wirklich alles in ihm beiſammen, was man ſich an einem angenehmen, beinahe zu allem brauchbaren Geſellſchafter wün-

ſchen kann. Bis jetzt iſt mir noch niemand vorgekommen, der vielſeitiger und mannichfaltiger, freier von Vorurtheilen, behender in richtiger Auffaſſung fremder Gedanken und Meinungen, und weniger ſchwerfällig in Behauptung ſeiner eignen wäre als Hippias. Ueberdieß beſitzt er eine unendliche Menge von Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten aller Art, und ich bin noch nie in ſeiner Geſellſchaft geweſen, ohne irgend etwas Wiſſenswürdiges oder Brauchbares von ihm gehört oder gelernt zu haben. Aber freilich intereſſirt mich auch beinahe alles in der Welt, und es gibt ſchwerlich ein ſo brodloſes Künſtchen, das ich nicht zu lernen verſucht würde, wenn es irgends ohne großen Zeitaufwand und gleichſam im Vorbeigehen zu lernen iſt.

Sage indeſſen meiner edeln Baſe Anarimandra, ſie würde mir großes Unrecht thun, wenn ſie glaubte, Sokrates werde nun gerade ſo viel bei mir verlieren als Hippias gewinne. Meiner Sinnesart nach kann dieß nie der Fall ſeyn; und wenn ſich auch meine anfangs vielleicht allzuhohe Meinung von dem Atheniſchen Weiſen um etwas herabgeſtimmt haben ſollte, ſo hat wenigſtens der Sophiſt von Elea nicht die geringſte Schuld daran. Da ich einmal auf dieſen Punkt gekommen bin, liebe Laiska, ſo will ich mich ſo aufrichtig gegen dich erklären, als ob ich, als bloßer Zeuge deſſen was ich von der Sache weiß, vor deinem Richterſtuhl ſtände. Ich werde nie aufhören den Sokrates zu ehren, und mit Dankbarkeit zu erkennen, daß ich in ſeinem Umgang beſſer geworden bin. Auch kann ich dir, wenn du es begehrſt, ziemlich genau ſagen, worin, wodurch und wiefern ich mich durch ihn gebeſſert finde.

Wenigſtens glaube ich, daß ich ohne ihn nie zu dem Ideal der ſittlichen Form meiner Natur gekommen wäre, deſſen Ausbildung und Darſtellung im Leben immer mein angelegenſtes Geſchäft ſeyn wird. Freilich würde mir Hippias ſagen, dieſe Form wäre auch ohne Hülfe des Sokrates in mir entwickelt worden, ſo gut als die Kinder, denen ſeine Mutter zur Geburt verhalf, vermuthlich auch ohne ſie in die Welt gekommen wären. Das könnte vielleicht ſeyn, es kann aber auch nicht ſeyn; ich ſtreite nicht gern über Dinge die ſich nicht aufs Reine bringen laſſen: genug ich haſſe eine Vorſtellungsart, die mir ein ſo humanes und angenehmes Gefühl, als die Dankbarkeit iſt, raubt, wiewohl Sokrates ſelbſt, durch den edeln Eigenſinn, alles was er zu geben hat unentgeltlich zu geben, es mir unmöglich macht, ſie ihm beweiſen zu können. Aber auch ohne Rückſicht auf das, was ich ihm in dieſen vier Jahren ſchuldig geworden bin, habe ich ihn in ſo langer Zeit hinlänglich kennen gelernt, um mit Ueberzeugung zu ſagen, ich kenne keinen weiſern und beſſern Mann als ihn; und wenn ich noch dreimal ſo lange mit ihm lebte, was könnt' ich mehr ſagen? Wozu alſo ſollt' ich noch immerfort wie ſein Schatten hinter oder neben ihm her gleiten? Warum nicht auch andere merkwürdige Menſchen aufſuchen, oder wenn ſie mir von ungefähr begegnen, mich eine Zeit lang zu ihnen halten, um zu ſehen, ob ich nicht auch durch dieſe beſſer werden kann? Denn, — da ich nun einmal im Bekennen bin, warum ſollt' ich nicht auch dieß geſtehen, da es die bloße reine Wahrheit iſt? — Sokrates iſt für mich ein Buch, das ich ſchon lange auswendig weiß, eine Muſik, die ich tauſendmal gehört, eine Bildſäule, die ich

tauſendmal von allen Seiten betrachtet habe. Seit vier Jahren höre und ſehe ich alle Tage ungefähr eben dasſelbe bei ihm; und wiewohl ich ihn damit nicht getadelt haben will, ſo mag doch, dächte ich, ein für ſo vielerlei Schönes und Gutes empfänglicher, und (mit deiner Erlaubniß) „das Vergnügen, wo nicht mehr als einem emporſtrebenden Jüngling geziemt," doch gewiß nicht weniger, liebender junger Mann zu entſchuldigen ſeyn, wenn er es endlich müde wird, Tag vor Tag zu hören, an jedem Abend ſich mit der Erinnerung, nichts anders den ganzen Tag über gehört zu haben, niederzulegen, und am folgenden Morgen mit der Gewißheit aufzuſtehen, daß er auch heute nichts anders hören werde, als „daß ein braver Mann ſeinem Vaterlande, ſeinen Freunden und ſeinem Hausweſen nützlich ſeyn, den Feinden hingegen allen möglichen Schaden zufügen, und um dieſes und jenes beſſer zu können, immer mäßig, nüchtern und enthaltſam ſeyn, die Wolluſt fliehen, Hunger und Durſt, Froſt und Hitze leicht ertragen, keine Arbeit ſcheuen, keinen Schmerz achten, und aller Aphrodiſiſchen Anfechtungen, damit ſie ſich ja nicht etwa auf einen einzigen liebreizenden Gegenſtand werfen möchten, durch den erſten beſten Ableiter aufs ſchleunigſte loszuwerden ſuchen müſſe." — Dieſe (unter uns geſagt) aus einem etwas groben Faden gewebte Moral, deren Theorie man in einer Stunde weg hat, und bei welcher alles bloß auf einen derben Vorſatz und lange Uebung ankommt, mag zum Hausgebrauch eines Attiſchen Bürgers, zumal wenn er von zwei oder drei Obolen des Tags leben muß, eben ſo zureichend ſeyn, als ſie unſtreitig nach Zeit und Ort und Erforderniß der vorhabenden Sache, auch

jedem andern Biedermann zuträglich ist: aber ein ehrlicher Weltbürger, der sich darauf einrichten will, überall zu Hause zu seyn, und, seinem eigenthümlichen Charakter unbeschadet, in alle Lagen zu passen, und mit allen Menschen zu leben, langt damit nicht aus, und muß noch ein ziemliches Theil mehr wissen und können, um seine Rolle gut zu spielen, und, wofern er es auch andern Leuten, ohne seine Schuld, nicht immer recht machen kann, wenigstens so selten als möglich sich selbst sagen zu müssen: das hättest du besser, klüger oder schicklicher machen können. Ueberdieß sehe ich nicht, warum ein Mann, dem seine Umstände erlauben, über das Unentbehrliche in Nahrung, Kleidung, Wohnung, und andern zum menschlichen Leben gehörigen Dingen, hinauszugehen, gerade nur seine Philosophie auf die bloße Nothdurft einschränken müßte. Das Menschengeschlecht ist zu ewigem Fortschreiten, der einzelne Mensch zu möglichster Ausbildung seiner selbst, in der Welt. Dieß sagt mir mein Dämonion, und ich glaube ihm wenigstens eben so sicher folgen zu können, als Sokrates dem seinigen.

Uebrigens steht, meines Bedünkens, dem Meister selbst manches wohl an, und verdient sogar alle Achtung, was an seinen Nachahmern nicht die nämliche Grazie hat; zumal wenn sie der Sache nie zu viel thun zu können glauben, und noch sokratischer seyn wollen als Sokrates selbst. Unter allen treibt es keiner weiter als Antisthenes; denn gegen ihn ist Sokrates ein Stutzer. Seitdem ich mir die Freiheit nahm in meine gewohnte Lebensweise zurückzutreten, schien er (vermuthlich um mich durch den Abstich desto ärger zu beschämen) von der

Sokratiſchen Schlichtheit bis zum ſchmutzigen Coſtume der königlichen Bettler in den Tragödien des Euripides herabſteigen zu wollen. Dieß machte ihn eben nicht zum angenehmſten Nachbar; indeſſen wußte ich mir mit einem ſehr einfachen Mittel zu helfen, und verbannte mich aus ſeiner Atmoſphäre ſo weit ich konnte. Nun ward er, kraft der Vorrechte die ihm unſre ehmalige Vertraulichkeit gab, zudringlich, und weil die Gelegenheiten uns öffentlich zu ſehen immer ſeltner wurden, ſuchte er mich ſogar in meinem Hauſe auf, um mich mit dem ziemlich grobkörnigen Attiſchen, oder vielmehr Piräiſchen Salze ſeiner Sarkasmen tüchtig durchzureiben. Da dieß nicht anſchlagen wollte, und er immer nur lachende Antworten von mir erhielt, kehrte er zuletzt die rauche Seite heraus, und machte mir ernſthafte und bittere Vorwürfe, als ob ich der Sokratiſchen Geſellſchaft durch meine Lebensweiſe und Sybaritiſchen Sitten (wie er zu ſagen beliebte) Schande machte. Einsmals kam er dazu, da ich eben für ein rothes Rebhuhn funfzig Drachmen bezahlt hatte, d. i. ungefähr ſo viel als er ſelbſt in einem halben Jahre zu verzehren hat, und in der That etwas viel für ein Rebhuhn. — Schämſt du dich nicht, ſchnarchte er mich in Gegenwart vieler Leute mit dem Ton und der Miene eines ergrimmten Pädotriben an, du, der für einen Freund des Sokrates angeſehen ſeyn will, eine ſo große Summe für einen wenig Augenblicke dauernden Kitzel deines Gaumens auszugeben? Ich merkte leicht daß er mich reizen wollte, um dem Volke, das in ſolchen Fällen immer Partei gegen den Fremden nimmt, eine Scene auf meine Koſten zu geben. Würdeſt du, ſagte ich mit größter Gelaſſenheit, das

Rebhuhn nicht selbst gekauft haben, wenn es nur einen Obolus kostete? Das ist ganz ein anders, versetzte er. — „Keineswegs, Anthisthenes; mir sind funfzig Drachmen nicht mehr als dir ein Obolus.“ — Die Zuhörer lachten; ich ging davon, und seitdem sahen wir uns nicht wieder.

Ich erzähle dir diese kleine Anekdote, schöne Lais, um dir einen deiner angenehmen Athenischen Tischfreunde wieder ins Gedächtniß zu rufen, und damit du dich nicht zu sehr verwunderst, wenn du etwa hören solltest, Aristipp von Cyrene und Sokrates seyen auf immer mit einander zerfallen, weil besagter Aristipp seinem Lehrer funfzig Drachmen, um welche dieser ihn angesprochen, rund abgeschlagen, und doch zu gleicher Zeit fünfhundert um ein rothes Rebhuhn ausgegeben habe.

Hippias gedenkt in kurzem eine Reise nach Syrakus zu unternehmen, und macht mir den Antrag ihn dahin zu begleiten. Außerdem, daß ich eben nicht weiß was mich in Athen zurückhalten sollte, habe ich große Lust das Land zu sehen, wo meine Freundin Lais geboren wurde, und, was mir noch angelegner ist, bei dieser Gelegenheit vielleicht sie selbst in Korinth wiederzusehen. Der Antrag wird also vermuthlich angenommen werden.

33.

Lais an Aristipp.

Wiewohl ich nie so übel von meinem Freund Aristipp denken werde, um zu besorgen, daß er sich jemals ungerecht und undankbar gegen einen Sokrates zu zeigen fähig sey, so dünkt es mich doch hohe Zeit, daß du, mit oder ohne Hippias, je eher je lieber — nach Syrakus reisest. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube wirklich in deinem letzten Briefe hier und da Spuren von dem Einfluß, den dein neuer Freund auf deine Vorstellungsart gewinnt, wahrzunehmen.

Die Anekdote hat mir den kleinen Triumph, den meine Reize zu Athen über die Runzeln des finstern Antisthenes erhielten, nicht ohne gerechten Stolz wieder ins Gedächtniß gebracht. Uebrigens, wie wenig Amönität der gute Mann auch in den Ton seines Tadels gelegt hat, kann ich ihm doch in der Hauptsache nicht ganz Unrecht geben; und ich möchte dir wohl selbst rathen, wofern funfzig Drachmen der gewöhnliche Preis der rothen Rebhühner zu Athen sind, deinen Tisch nicht allzu oft mit einem so theuern Leckerbissen besetzen zu lassen. Denn, wenn dein übriger Aufwand mit diesem einzelnen Artikel in gehörigem Verhältniß stehen sollte, so möchten wohl die Einkünfte einer Persischen Satrapie nicht zureichen, deine Wirthschaft im Gange zu erhalten.

Da ich schwerlich hoffen darf, dich in der nächsten Rosenzeit zu Aegina zu sehen, so ist es desto freundlicher von dir, wenn du mich im Vorbeigehen durch einen Besuch in Korinth

entschädigest. Ich denke nicht, daß Hippias zu viel dabei seyn wird, wiewohl ich dir für die Folgen der Erneuerung einer fünf Jahre unterbrochnen Bekanntschaft mit einem so liebenswürdigen Manne, wie du ihn beschreibst, nicht stehen will. Ueberlege also wohl, wie viel du etwa zu wagen gesonnen bist; und vergiß auch nicht mit in den Anschlag zu bringen, daß meine eigenen Reizungen (wie mich glaubwürdige Personen versichern) noch immer in täglichem Zunehmen sind. Wir Schönen haben, wie du weißt, zuweilen gar wunderliche Launen.

34.

Aristipp an Lais.

Die gute Gesellschaft, die man gewöhnlich bei Hippias findet, hat sich seit kurzem um eine sehr interessante Person vermehrt. Sie nennt sich Timandra, und war die Gesellschafterin und Geliebte des schönen Alcibiades, in der letzten Zeit des herumirrenden Lebens dieses berüchtigten Abenteurers. Da ich so glücklich bin, eine Dame zu kennen, neben welcher jede andere erröthen würde, wenn man sie schön nennen wollte, so sage ich bloß, daß diese Timandra eine der liebenswürdigsten Personen ist, die ich noch gesehen habe; und was sie in meinen Augen auch achtungswürdig macht, ist die Anhänglichkeit und Treue, mit welcher sie jenem im Guten und im Bösen unübertrefflichen Manne, auch im Unglück und bis

in ſeinen Tod zugethan blieb. Die unaffectirte Wärme, womit ſie noch jetzt von ihm ſpricht, ſcheint die Aufrichtigkeit der Trauer zu beſtätigen, worin ſie etliche Jahre nach ſeinem Tode in einſamer Verborgenheit zugebracht haben ſoll. Nun hat ſie ſich mit dem, was ſie aus den Trümmern der unermeßlichen Reichthümer ihres unglücklichen Freundes retten konnte, nach Athen begeben, wo ſie ſehr eingezogen lebt, und nur mit vieler Mühe vermocht werden kann, zuweilen in einer ausgeſuchten kleinen Geſellſchaft die Tafel des Hippias zu zieren; der (wenn ich dir's nicht ſchon geſagt habe) in ſeinen Talenten und in ſeiner Gewandtheit Mittel gefunden hat, ſich zu einem der reichſten Sophiſten in der ganzen Hellas zu machen, ſo wie er, mit deiner Erlaubniß, einer der erſten Virtuoſen in der Kunſt gut zu eſſen iſt. Er hat der ſchönen Timandra Anträge gethan, die in ihrer Lage kaum zu verwerfen wären, wenn Hippias auch weniger von allem dem beſäße, was ſie über den Verluſt eines Alcibiades tröſten kann. Noch ſcheint ſie unentſchloſſen; doch zweifle ich nicht, daß ſie ſich überreden laſſen wird, uns auf der Reiſe nach Syrakus Geſellſchaft zu leiſten. Du ſiehſt alſo, liebe Laiska, falls du etwa einen kleinen Anſchlag auf meinen Reiſegefährten gemacht haben ſollteſt, daß du eine Rivalin zu bekämpfen haben wirſt, die ſich dermalen, wo nicht ſeines Herzens (und rathe warum?) doch gewiß ſeines Geſchmacks und ſeiner Phantaſie gänzlich bemächtigt zu haben ſcheint.

Kleombrotus dauert mich. Er hat, als er hörte daß wir nach Korinth gehen würden, alles verſucht, um von der Geſellſchaft zu ſeyn: aber Hippias der mit einer natürlichen Anti-

pathie gegen alle Arten der Schwärmerei und Schwärmer geboren iſt, konnte nicht bewogen werden, ſeine Einwilligung dazu zu geben. Die Noth des armen Jungen ſtieg endlich ſo hoch, daß ich, wenn wir allein waren, ſein Geheimniß ſchon mehr als Einmal, unter dem heftigſten Grimmen und Würgen, ſich ſchon ganz nah an ſeine Lippen hinaufarbeiten ſah; aber immer hatte er doch Stärke genug, es mit Gewalt wieder hinunterzudrücken. Da ich ihm nun geholfen wiſſen möchte, ſo ſann ich lange auf Mittel und Wege, bis mir endlich einfiel, ihn mit meinem edeln Freund Eurybates bekannt zu machen. Eurybates iſt ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Dichter, und der Kunſt ihre Werke gut zu leſen; und Kleombrotus, außerdem daß er ſelbſt Dithyramben von der erſten Stärke macht, declamirt ſo vortrefflich, daß er es beinahe mit dem großen Rhapſodiſten Jon aufnehmen könnte. Dieſe Talente haben ihn bereits in ſo hohe Gunſt bei Eurybates geſetzt, daß ich gewiß bin, er wird ihn künftigen Frühling mit nach Aegina nehmen, und die beiden liebenden Seelchen werden ſich dort, unter deinem Schutze, wieder — nach Herzensluſt anſchauen, durchdringen und in Eine hermaphroditiſche Seele zuſammenfließen können. Kleombrotus iſt von ſeinem neuen Freunde ganz bezaubert. — Ich bedaure nur, ſagte ich dieſen Morgen mit der argloſeſten Miene zu ihm, daß ihr euch ſo bald wieder werdet trennen müſſen; denn Eurybates wird den Frühling in Aegina zubringen. — Was thut das? verſetzte Kleombrotus; warum ſollt' ich ihn nicht nach Aegina begleiten können? — Das iſt wahr, erwiederte ich, wenn dich deine Anhänglichkeit an Sokrates und Plato nicht zurückhält. — Du ſiehſt,

Laiska, ich wollte mir nur eine kleine Kurzweil mit dem verschwiegenen Liebhaber machen; aber meine letzten Worte verdarben alles. Sie fielen ihm so stark auf die Brust, daß er plötzlich den Kopf hängen ließ, und mit einem tiefen Seufzer traurig fortschneckte. Ich bin gewiß, es wird ihm harte Kämpfe kosten bis ihn die Leidenschaft überzeugt haben wird, daß, in der Nothwendigkeit zwischen beiden zu wählen, Musarion doch den Vorzug haben müsse.

Hippias hat endlich über die Bedenklichkeiten der schönen Wittwe des Alcibiades gesiegt, und unsre Abreise ist auf einen der nächsten Tage angesetzt. Wenn uns der Gott der Winde nicht zuwider ist, hoffe ich noch vor dem Eintritt des nächsten Vollmonds, zur Feier unsrer ersten Zusammenkunft in Korinth, den Grazien mit dir zu opfern.

35.

An Ebendieselbe.

Ist es wahr, meine Laiska, daß ich dich gesehen, drei Göttertage mit dir gelebt, unsern ewigen, am Altar der Freundschaft zu Aegina beschwornen Bund erneuert, und den Sokratischen Grazien und dem Götter und Menschen Herrscher Amor in deinem eigenen Tempel zu Korinth geopfert habe? Wie die Stunden in einem schönen Traum, einem einzigen langen untheilbaren Augenblick ähnlich, schwanden sie vorüber, diese Wonnetage; aber noch immer meinem innersten Sinne

gegenwärtig, auch in der geiſtigen Geſtalt der bloßen Erinnerung, löſchen ſie alles aus, was ſich mir als gegenwärtig darſtellen will: alles Wirkliche ſcheint mir Traum; ich ſehe nur dich, höre nur den Sirenenton deiner ſüßen Rede, ſauge den allmächtigen Geiſt der Liebe aus deinen Lippen, und fühle deinen göttlichen Buſen auf meinem Herzen wallen. Schon bin ich drei volle Tage (ſagen die Leute) in Syrakus, in der größten, prächtigſten, ſchönſten Stadt des ganzen Erdbodens: und wenn du mich fragteſt, wo der weltberühmte Tempel der Tyche ſtehe, und ob er auf Doriſchen oder Joniſchen Säulen ruhe, ſo wüßt' ich dir nicht zu antworten. Lais, Lais! Was haſt du aus mir gemacht? aus mir, der ſich auf die Kälte ſeines Kopfs ſo viel zu gute that? O du, mächtiger als Circe und Medea, gib mir meine Sinne wieder! Löſe den Zauber, den du auf mich geworfen haſt! Was wollteſt du mit einem Wahnſinnigen anfangen? — Wunderbar, daß ich deine Gegenwart mit ihrer ganzen Allgewalt ertragen konnte, und entfernt von dir der bloßen Erinnerung unterliege! Beinahe möcht' ich mit dir hadern, daß du ſo unendlich liebenswürdig biſt. — Ich rede im Fieber, Liebe, nicht wahr? — Es iſt hohe Zeit daß ich aufhöre.

36.

Lais an Ariſtipp.

Welcher ungnädigen Nymphe biſt du zur Unzeit in den Weg gekommen, Ariſtipp? Wüßte ich nicht, wie wenig das

war, das dich in ſo wunderbare Seelenzuckungen zu ſetzen ſcheint, und daß ein Löffel voll Wein, ſey es auch vom beſten Cyprier, niemanden berauſchen kann, du hätteſt mich beinahe glauben gemacht, es ſey dein Ernſt. Aber vermuthlich wollteſt du nur einen kleinen Verſuch machen, wie weit du es in der Manier des jungen Kleombrotus bringen könnteſt. Ich würde dich beklagen, wenn du wirklich ſo wenig ertragen könnteſt als du vorgibſt. Gut, indeſſen, daß du mich gewarnt haſt. Ich werde mir's geſagt ſeyn laſſen, und mich wohl hüten, dich glücklicher zu machen als dir zuträglich iſt. Wenn ein Tröpfchen Nektar in einem Becher voll Waſſer dir ſchon ſo ſtark zu Kopfe ſteigt, was für Unheil würde eine ganze Trinkſchale unvermiſchten Göttertranks in deinem Gehirn anrichten?

Ernſtlich zu reden, lieber Ariſtipp, muß ich faſt vermuthen, daß du mich über die kleinen Untreuen, wozu dich die ſchöne Timandra, vielleicht ohne Abſicht und Wiſſen, verleitet, ſicher machen willſt. Wenn das deine Meinung wäre, mein Freund, ſo hätteſt du das unrechte Mittel ergriffen. Bleibe, wenn ich dir rathen darf, in deinem gewöhnlichen Ton, und verlaſſ' dich wegen des Uebrigen auf mich. Ich weiß wie viel man euch zu gut halten muß, und bei mir biſt du vor den zwei häßlichſten Weiblichkeiten, der Eiferſucht und der Rachluſt, ſicher. Ich werde immer ehrlich und aufrichtig mit dir verfahren, aber ich erwarte auch das Nämliche von dir.

Syrakus, ſagt man, hat die ſchönſten Weiber in ganz Griechenland. Findeſt du es wirklich ſo? Sage mir gelegentlich ein Wort hierüber, und melde mir zugleich, wie meine

neue Freundin mit ihrem ſophiſtiſchen Liebhaber, oder wie man es nennen muß, haushält? Etwas Kunſt wird ſie nöthig haben, wenn ſie ſo viel Gewalt über ihn behalten will, als ſchlechterdings nöthig iſt, wenn ein Mann ſich glücklich durch uns fühlen ſoll. Doch ſie iſt in einer guten Schule geweſen, und die ehemalige Geliebte des Alcibiades kann des Raths einer Anfängerin nicht bedürfen. Wenn ich ſie recht geſehen habe, ſo iſt viel feiner Sinn, um nicht Schlauheit zu ſagen, unter der naiven Einfalt verſteckt, die ihr eine ſo eigene Anmuth gibt, und deſto ſichrer wirkt, weil ſie mit Geiſt und Güte des Herzens verbunden iſt. Sie iſt wirklich ein liebenswürdiges Weib, und ich erlaube dir, ihr ſo gut zu ſeyn als dein Freund Hippias es gerne ſehen mag.

37.

Ariſtipp an Lais.

Ich glaube wirklich, daß ich dir jüngſt in einer Art von Fieber geſchrieben habe, Laiska. Was ich ſchrieb mögen die Götter wiſſen! Ich weiß nichts weiter davon, als daß in den erſten acht Tagen nach der Abfahrt von Korinth die Erinnerung an dich mein ganzes Weſen dermaßen ausfüllte, daß keine andere Vorſtellung Platz neben ihr finden konnte. Wenn du glaubſt, daß ein ſolcher Zuſtand ziemlich nah an Wahnſinn gränze, ſo bin ich völlig deiner Meinung; oder vielmehr, um entſchiedener Wahnſinn zu werden, hätte er vielleicht nur

noch acht Tage dauern müſſen. Indeſſen war's doch ſchon ein gutes Zeichen, daß mir nicht ſo ganz wohl bei der Sache war als wenn ich Kleombrotus geweſen wäre. Ich ſtand ſchon im Begriff mit einem Arzt davon zu ſprechen, als wir, zu gutem Glücke, von Hermokrates, einem der angeſehenſten Männer der Stadt, zu einem großen Gaſtmahl eingeladen wurden. Die Geſellſchaft war auserleſen, die Bewirthung (um alles mit Einem Worte zu ſagen) Sicilianiſch; und wie die Fröhlichkeit nach und nach rauſchender ward, gingen auch die großen Becher immer fleißiger herum. Ich ſchonte den herrlichen Syrakuſer unſers reichen Wirthes nicht, und ſiehe da! am folgenden Morgen, als ich meinen kleinen Rauſch ausgeſchlafen hatte, ſtand ich ſo heiter, unbefangen und lichtſtrahlend vom Lager auf, als Helios aus den Armen der Thalaſſa.

Du ſieheſt, liebe Laiska, daß man an dem Gehirn eines ächten Sokratikers nicht ſo leicht verzagen darf. Indeſſen ſind wir, wie geſagt, über das Gefährliche der Nympholepſie, über die du, Grauſame, mich noch gar beſpotten konnteſt, gänzlich einverſtanden; nur gegen die Folge, die du daraus zieheſt, hab' ich eine ſtarke Einwendung. Der Satz, worauf du deinen Schluß gründeſt, mag in vielen Fällen gelten; aber auf die Liebe läßt er ſich nicht anwenden. Mit dieſer Leidenſchaft iſt es (übrigens ohne Vergleichung) wie mit gewiſſen Krankheiten, wo eine kleine Gabe eben derſelben Arznei das Uebel vermehrt, eine ſtarke hingegen die trefflichſte Wirkung thut. Auf dieſe Gefahr wag' es alſo immerhin mit mir, ſchöne Hebe! Vergiß daß ich nur ein Sterblicher bin, reiche

mir die Nektarschale so voll wie einem Olympier, und du wirst Wunder sehen!

Timandra, die dich — liebt wäre vielleicht zu viel gesagt, mehr als von irgend einem schönen Weibe gefordert werden kann — aber, die dich neidlos bewundert, ist auf dein Andenken und deine Theilnehmung stolz. Sie scheint sich in ihrer neuen Lage wohl zu gefallen, und mein Egoist lebt in einer sehr vergnüglichen Ehe mit ihr. Er kann sich keine bessere Hausfrau wünschen, sie keinen Mann bei dem sie es in allen Stücken besser hätte; so daß ich nicht sehe, warum ihre Verbindung nicht bis auf den letzten Faden halten sollte. Timandra hat alles, bis zum Ueberfluß, was seine Sinnlichkeit befriedigen kann; dabei ist sie sanft, munter, und immer frohen Sinnes, ohne Laune, Eigensinn und Eifersucht; steht seinem Hauswesen mit Treue und Klugheit vor, kommt allen seinen Wünschen entgegen, versteht seine leisesten Winke, ist ihm nie beschwerlich, und erlaubt ihm stillschweigend, so viele kleine Seitensprünge zu machen, als er Lust und Gelegenheit hat. Wie geneigt Hippias seyn mag, ihr gleiche Freiheit nachzusehen, weiß ich nicht, und werde ihm schwerlich jemals Ursache geben sich darüber zu erklären. Indessen erkenne ich mit gebührendem Danke, daß du meiner Phantasie einen freiern Spielraum verstattest als sie selbst verlangt; ich gedenke einen so bescheidenen Gebrauch von deiner Großmuth zu machen, daß Sokrates selbst nicht mehr von seinen Jüngern fordern zu dürfen glaubt.

So viel ich bis jetzt zu sehen Gelegenheit hatte, scheint die öffentliche Meinung der Schönheit der Syrakuserinnen

nicht zu viel zu ſchmeicheln. Vor wenig Tagen gab mir eines ihrer vornehmſten Feſte Gelegenheit, mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen. Der lange Zug von jungen Mädchen (den Töchtern der angeſehenſten und begütertſten Bürger), die in zierlich gefalteten, bis zu den ſchönen Knöcheln herabfließenden weißen Gewändern, Blumenkränze um das halb aufgewundne halb auf die Schulter fallende volllockichte Haar, und den leicht umflorten Buſen mit reichgeſtickten Bändern umgürtet, Paar und Paar mit leichtem Schritt und edelm Anſtand dem Dianentempel zuwallten, alle in der erſten Entknoſpung der Jugend und Schönheit, keine, die nicht einem Skopas zum Modell einer Grazie hätte dienen können — ich geſtehe dir, Laiska, es war ein entzückender Anblick! Und als ſie ſich nun im feierlich-ernſten Tanz, Hand in Hand, gleich einem lebendigen Blumenkranz um den Opferaltar herumwanden, in den reinſten Silbertönen einen Pindariſchen Hymnus aus ihren Nachtigallkehlen anſtimmend, — wahrlich ein vorbeiſchwebender Gott hätte ſich (wie der Dichter ſagt) bei dieſem Schauſpiel verweilt; und nie dünkte mich einen ſolchen Triumph der weiblichen Schönheit und Anmuth geſehen zu haben. Das Auge irrte geblendet und alles Auswählens vergeſſend um den weitausgedehnten Kreis dieſer Zauberſchweſtern umher, unvermögend auf Einer zu verweilen, weil ſchon im nächſten Augenblick eine vielleicht noch ſchönere ihre Stelle eingenommen hatte, um ſie im folgenden gleich wieder an eine eben ſo reizende abzutreten. Du ſelbſt, du Einzige, hätteſt auf einmal mitten unter ihnen erſcheinen müſſen, um den Zauber zu vernichten, und hunderttauſend

Augen, die mit dieſem lieblichen Reihen von mehr als hundert Grazien zugleich herumgedreht wurden, plötzlich an dich allein zu feſſeln.

38.

An Learchus zu Korinth.

Der gute Genius deines gaſtfreundlichen Hauſes, edler Heraklide, hat mich glücklich zu Korinths ſchönſter Tochter, der Beherrſcherin der reichſten Inſel der Welt, herübergeführt. Du kennſt Athen und Syrakus, und dir darf ich alſo wohl geſtehen, was ich auf dem großen Marktplatz zu Athen kaum zu denken wagen dürfte: daß Syrakus die ſtolze Minervenſtadt an Größe, Bauart, Volksmenge, und Mitteln die Prachtliebe und Ueppigkeit ihrer Bürger zu befriedigen, weit hinter ſich zurückläßt. Von den Einwohnern urtheilen zu können, bin ich noch zu kurze Zeit hier; aber weniger wäre ſchon genug, um zu ſehen, daß ſie den Athenern auch an Lebhaftigkeit, Feuer, Wankelmuth, Leichtſinn, und raſchen Sprüngen von einem Aeußerſten zum andern, den Vorzug ſtreitig machen könnten. Es begreift ſich, daß ein ſolches Volk (wie mir ein ſchon lange unter ihnen wohnender Tarentiner ſagte) weder mit noch ohne Freiheit leben kann. Seit der Zeit, da ſie von deinem Stammgenoſſen Archias zum zweitenmale gegründet wurde (alſo ſeit mehr als dreihundert Jahren) macht ein raſtloſes Hin- und Herſchaukeln von Oligarchie zu Demo-

kratie, und von Demokratie zur Herrſchaft eines Einzigen, den ſummariſchen Inhalt ihrer Geſchichte aus; und wiewohl ſo viele Verſuche ſie belehrt haben ſollten, daß ſie ſich bei der oligarchiſchen Regierung nie ſo übel als bei der demokratiſchen und bei der monarchiſchen (ſelbſt eines Hieron und Dionyſius) immer beſſer als bei der oligarchiſchen befanden; ſo iſt doch der unglückliche Hang zur Demokratie ein ſo tief eingewurzeltes Uebel bei dieſem Volke, daß alles, was ſie ſeit der Vertreibung der Geloniden von innerlichen Unruhen und Umwälzungen erlitten haben, ſie nicht von der Begierde heilen kann, bei dem geringſten Anſchein eines glücklichen Erfolgs das heilſame Joch wieder abzuſchütteln, welches ihnen Dionyſius mit eben ſo viel Gewandtheit als Stärke auf den Nacken gelegt hat. Es ſind nun zehn Jahre verfloſſen, ſeitdem dieſer ſogenannte Tyrann ſich der Alleinherrſchaft in Syrakus bemächtigt hat. Daß er dieß nicht konnte, ohne einen großen Theil der mächtigſten und reichſten Familien, die ihm hartnäckig und wüthend widerſtanden, zu unterdrücken, war Natur der Sache: aber niemand zweifelt, daß ihm ſelbſt nichts erwünſchter wäre, als wenn ihm die Syrakuſaner erlauben wollten, das Andenken der erſten Jahre ſeiner eigenmächtigen Regierung auszulöſchen, und die Fortſetzung derſelben für ſie und für ganz Sicilien ſo glücklich und wohlthätig zu machen, als es einſt die Regierung des noch jetzt geprieſenen Gelon war. Niemand würde mehr dabei gewinnen als ſie ſelbſt. Denn es iſt leicht vorherzuſehen, daß ohne ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, welches alle Städte Siciliens dazu vermögen kann, ihre Stärke gegen den gemeinſchaftlichen Feind, die Carthager, zu ver-

einigen, unfehlbar eine nach der andern dem schrecklichen Schicksal von Agrigent unterliegen werde; und gewiß würde es schwer seyn, im ganzen Sicilien einen Mann zu finden, der in allen Eigenschaften und Talenten, die zu einem im Krieg und im Frieden großen Fürsten erfordert werden, sich mit Dionysius messen könnte. Aber der Syrakusaner ist eitel und stolz; er will sich (wie der Athener) von niemand befehlen lassen, dem er nicht selbst die Erlaubniß dazu gegeben hat, der ihm nicht über alles Rechenschaft ablegen muß, und den er nicht wieder absetzen und vernichten kann sobald es ihm beliebt. Der Gedanke von einem ihrer Mitbürger eigenmächtig beherrscht zu werden, macht sie blind und gefühllos gegen alle Vortheile, die dem Ganzen durch die Regierung des Dionysius zuwachsen könnten, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die Versuche der ehmaligen Demagogen, sein Joch wieder abzuschütteln, verhindert würde, seinen eignen Weg ruhig fortzugehen; und da jene eben so wenig Lust zu haben scheinen ihre Versuche aufzugeben, als er die Regierung niederzulegen, so ist wahrscheinlich genug, daß sie Mittel finden werden, aus einem vortrefflichen Fürsten, den das Schicksal den Sicilianern geben wollte, durch ihre eigene Thorheit einen argwöhnischen, strengen und vielleicht grausamen Tyrannen zu machen.

Ich hörte vor kurzem in einer Gesellschaft angesehener Personen dem Dionysius (über welchen man hier sehr frei urtheilt) ein großes Verbrechen daraus machen, daß er sich nicht gescheuet hätte öffentlich zu sagen: „die Souveränetät gewähre ihm nie einen so vollen Genuß, als wenn er was er

wolle ſogleich ausführen könne. So, meinten ſie, könne nur ein Tyrann ſprechen, dem nichts heilig ſey, und der ſich an kein Geſetz gebunden halte. Mir ſchien dieſe Rede einer mildern Deutung nicht nur fähig zu ſeyn, ſondern ſie ſogar zu fordern. Der Wunſch alles was man will ausführen zu können, ſagte ich, ſetzt ſo wenig einen böſen Willen voraus, daß er vielmehr Guten und Böſen, Thoren und Verſtändigen gemein iſt; und vielleicht iſt das größte Leiden guter Menſchen, daß ſie nur ſelten können was ſie wollen. Mich dünkt aber, fuhr ich fort, Dionyſius habe bei dieſem Worte noch beſonders einen der weſentlichſten Vorzüge der Monarchie vor der Volksſouveränetät vor Augen gehabt. Die Schleunigkeit der Ausführung deſſen, was als nothwendig beſchloſſen wurde, iſt in allen Fällen nützlich. Oft hangt die Erhaltung des ganzen Staats, oder doch die Verhütung eines großen Schadens davon ab, daß eine genommene Maßregel pünktlich und auf der Stelle vollzogen werde. Dieß iſt nur da zu bewerkſtelligen, wo der Wille des Regenten in keinem andern Willen Hinderniſſe findet, ſondern im Gegentheil jedermann ſich beeifert, die Ausführung deſſen, was der oberſte Befehlshaber will, befördern zu helfen. In Republiken iſt dieß ſelten der Fall; denn nichts iſt unerhörter, als daß ein Freiſtaat nicht in Parteien getheilt ſey, die einander mit dem unverdroſſenſten Eifer entgegen wirken. Beſonders iſt in der Demokratie der Wille des Souveräns nicht nur an ſich launiſch und veränderlich, ſondern er wird noch durch die vielerlei Sinne der vielen Köpfe, die ihn bearbeiten, ſo ſtark hin und her gerüttelt, ſo oft aufgehalten, unſchlüſſig gemacht und in Widerſpruch mit

ſich ſelbſt geſetzt, daß meiſtens die Zeit der Ausführung ſchon vorüber iſt, bevor man in der Volksverſammlung zu einem Beſchluß kommen konnte. Iſt dieſer endlich gefaßt, ſo gehen nun die Hinderniſſe der Vollziehung an. Keiner der Demagogen, die einander die Regierung des ſich ſelbſt zu regieren unvermögenden Souveräns ſtreitig machen, gönnt einem andern als ſich ſelbſt die Ehre und die Belohnungen einer gelungenen Unternehmung. Jeder, der entweder einer andern Meinung war, oder bei dem Beſchloſſenen ſeine Rechnung nicht findet, bietet alle ſeine Kräfte auf, die Ausführung zu hintertreiben, oder mißlingen zu machen; von allen Seiten nichts als Schwierigkeiten, Fußangeln und Fallgruben; nirgends eine ſichre Rechnung auf den guten Willen, den Gehorſam, den Eifer und die Wachſamkeit der Untergeordneten, wovon doch am Ende alles abhängt. Dafür geht es denn auch in den Republiken, zumal in denen, wo das Volk zugleich ſein eigner Souverän und Unterthan iſt, gewöhnlich und wenige ſeltne Fälle ausgenommen, ſo zu — wie der allgemeine Augenſchein zeigt. Von jeher blieb einem Volke, um fürs erſte immer ſelbſt recht zu wiſſen was es wolle, und es dann wirklich ausgeführt zu ſehen, kein anderes Mittel, als ſeine höchſte Gewalt einem Einzigen zu übertragen, und ihm eben dadurch unbeſchränkte Vollmacht zu geben, alles zu thun was er zu Vollziehung des allgemeinen Willens, oder (was eben dasſelbe iſt) zu Erzielung der Sicherheit und Wohlfahrt des Staats, für nothwendig und dienlich erkennen würde. Ich konnte leicht merken, daß ich mich der Geſellſchaft durch dieſe Rede nicht ſonderlich empfohlen hatte. Da es aber den meiſten

bekannt war, daß ich ein Ausländer sey, der sich nur kurze Zeit zu Syrakus aufzuhalten gedenke und bei dem sogenannten Tyrannen nichts zu suchen habe, ließ ich mich durch das Vorurtheil, das einige vielleicht gegen mich fassen mochten, nicht abschrecken, meine Meinung über die Gegenstände, die der Verfolg des Gesprächs herbeiführte, so freimüthig zu sagen, als es sich in einer Gesellschaft ziemte, die aus lauter erklärten Freunden der Freiheit zu bestehen schien. Einer von den lebhaftesten hatte sich den Ausdruck entwischen lassen: man müßte zum Sklaven geboren seyn, um die Herrschaft eines Einzigen, der sich mit Gewalt eingedrungen, geduldig zu ertragen. — Aber wie, sagte ich, wenn ihr selbst ihm die Herrschaft, um eurer eigenen Sicherheit und Ruhe willen, von freien Stücken auftrüget? Es wäre wenigstens so viel damit gewonnen, daß ihr nicht nöthig hättet, einen Fürsten, unter dessen Regierung der Staat augenscheinlich immer blühender, mächtiger und reicher wird, mit dem verhaßten Namen eines Tyrannen zu belegen. — Wie? versetzte jener hitzig; der müßte ein dreifacher Sklave seyn, der sich freiwillig einen Herrn geben wollte! — Ich sehe wohl, erwiederte ich mit großer Gelassenheit, warum du dich so eifrig gegen meinen Vorschlag erklärst. Aber es gibt Mittel gegen alles. Man könnte ihn ja durch eine Grundverfassung, einen von ihm unabhängigen Senat, oder (wie die Spartaner) durch Aufseher einschränken, und sich dadurch gegen jeden Mißbrauch der höchsten Gewalt sicher stellen? — Ein Volk, sagte mein feuervoller Gegner, das nicht im Stande ist ohne einen Herrn zu leben, wird eben so wenig vermögend seyn, seiner Macht

Gränzen zu setzen, oder sie in denjenigen zurückzuhalten, die er sich vielleicht anfangs aus Politik gefallen zu lassen scheinen wird. — Und was wird das Schlimmste seyn, das daraus erfolgen möchte? fragte ich, vielleicht mit einer etwas Attischen Miene, die ich mir (wie ich besorge) unter den Cekropiden unvermerkt angewöhnt habe. — Welche Frage! rief mein Gegenkämpfer halb entrüstet; ist denn irgend etwas Böses und Schändliches, irgend eine ungerechte, gottlose, ungeheure That, die ein Mensch, der alles kann was er will, nicht zu begehen fähig wäre? — „Fähig wäre? das geb' ich zu; aber, daß er ein so unsinniger Thor seyn wird, alles Böse wirklich zu thun, dessen er fähig ist, Böses ohne alle Noth oder Herausforderung, bloß um das Vergnügen zu haben Böses zu thun; daran zweifle ich sehr. Einen Wahnsinnigen, ein reißendes Thier, oder einen unter Verbrechen und Schandthaten grau gewordenen Bösewicht, wollen wir freilich nicht zum Hirten des Volks bestellen." — Bei einem Menschen, der alles kann (versetzte jener etwas kälter, weil er sich im Vortheil zu sehen glaubte) bedarf es nur einer einzigen Leidenschaft, die ihn überwältigt, um ihn, wenn er vorher auch ein Mensch wie andere war, zu allem was du sagtest, zu einem Wahnsinnigen, zu einem Tiger, zu einem Bösewicht der vor keinem Verbrechen erschrickt, zu machen. — Ich bin in die Enge getrieben, erwiederte ich; du hättest die großen Vorzüge der Demokratie vor der Alleinherrschaft in kein stärkeres Licht setzen können. Um vor allen Gefahren dieser Art sicher zu seyn, gibt es also wohl kein besseres Mittel, als daß ein Volk sich selbst regiere? Niemand ist dazu geschickter, und nichts

war wohl von jeher unerhörter, als daß eine souveräne Volksversammlung etwas Unbesonnenes oder Ungerechtes beschlossen, oder die Macht, alles zu können was sie will, zu Befriedigung irgend einer häßlichen Leidenschaft mißbraucht, und sich treuloser, räuberischer und grausamer Handlungen schuldig gemacht hätte. — Ein allgemeines Gelächter schien meinen Gegner in eine unangenehme Lage zu setzen, und ich sah daß es hohe Zeit sey, einen ernsthaftern Ton anzustimmen. Verzeih', sagte ich zu ihm, wenn ich zur Unzeit gescherzt habe. Ich wollte weiter nichts damit sagen, als daß unumschränkte Gewalt immer mit Gefahr des Mißbrauchs verbunden ist, sie mag nun in den Händen eines Einzigen, oder eines Senats, oder eines ganzen Volkes seyn. Alles kommt am Ende auf den Verstand und die sittliche Beschaffenheit des Regierers, vieles auf Zeit und Umstände, Stimmung, Laune und Einfluß des Augenblicks an. Einschränkungen helfen wenig oder nichts. Eine höchste Gewalt muß in jedem Staate seyn, und die höchste Gewalt läßt sich nicht einschränken; denn dieß könnte doch nur durch eine noch höhere geschehen, und in diesem Fall wäre diese, nicht jene, die höchste. Die Möglichkeit ihres Mißbrauchs bleibt also ein unvermeidliches Uebel, weil sie ihren Grund in einem unheilbaren Gebrechen der Menschheit hat. Aber es ist immer zu vermuthen, daß ein einzelner Regent die Macht alles zu thun was er will, weniger, seltner und leidlicher mißbrauchen werde, als ein so vielköpfiges Ungeheuer von mehrern Tausenden, an Verstand, Erziehung, Einsicht, Erfahrenheit, Vermögen u. s. w. so sehr ungleichen und von den verschiedensten Triebfedern in Bewegung gesetzten Menschen

ist; und wenn auch beide keinen edlern Zweck und Antrieb haben als Eigennutz und Selbstbefriedigung, so ist doch ungleich wahrscheinlicher, daß der Einzige die Nothwendigkeit einsehe, daß er seine Macht, um sie ruhig und mit Ruhm zu genießen, zur Wohlfahrt des Staats anwenden müsse, als daß ein ganzes Volk nicht beinahe immer gegen sein wahres Interesse handle, so oft das Privatinteresse der Personen, denen es sich gern oder ungern anvertrauen muß, mit dem seinigen in Widerspruch steht.

Mein Gegner gewann wieder Muth. Du missest nicht mit einerlei Maß, sagte er: du nimmst einen Tyrannen an, der immer nach Grundsätzen handelt, sich nie seinen Launen oder Leidenschaften überläßt, immer sein wahres Interesse kennt und vor den Augen hat, mit Einem Worte, der die Weisheit und Klugheit selbst ist. Das Volk in der Demokratie hingegen ist, nach deiner Voraussetzung, ein blindes, vernunftloses und unbändiges Ungeheuer, das nicht weiß was ihm gut ist, das immer mit dem Maulkorb vor der Schnauze an der Kette gehen muß und immer das Unglück hat, von Thoren oder Schelmen geführt zu werden. Sey, wenn ich bitten darf, nur so billig gegen die Demokratie, als du großmüthig gegen die Tyrannie und das Königthum bist. Wenn ich dir die Möglichkeit eines Alleinherrschers zugebe, der das höchste Gesetz der allgemeinen Wohlfahrt nie aus den Augen setzt, sich seiner Allgewalt immer mit Klugheit und Mäßigung bedient, und seine höchste Selbstbefriedigung im Wohlstande seiner Unterthanen findet, wenn ich dir die Möglichkeit zugebe, daß ein solcher Phönix nicht platterdings ein

bloßes Hirngeſpinnſt ſey: ſo wirſt du mir auch die Möglichkeit einer Republik, worin ein freies, edeldenkendes und zu jeder ſittlichen und bürgerlichen Tugend erzogenes Volk ſich von den Weiſeſten und Beſten aus ſeinem Mittel nach guten Geſetzen freiwillig regieren läßt, zugeben, und zugleich bekennen müſſen, daß eine ſolche Republik jeder andern Staatsverfaſſung unendlich vorzuziehen iſt.

Alle anweſenden Syrakuſaner klatſchten, nickten oder lächelten ihrem edeln Mitbürger Beifall zu, und ſchienen zu erwarten, daß ich billig oder wenigſtens urban genug ſeyn würde mich überwunden zu geben. Aber ſo ganz leicht wollt' ich ihnen den vermeinten Sieg doch auch nicht machen. Ich ſehe nur ein Einziges hierbei zu bedenken, ſagte ich, und hielt ein. Und was wäre das, wenn man fragen darf? ſagte mein Antagoniſt. — Nichts, verſetzte ich, als „daß ein ſo verſtändiges und tugendhaftes Volk, wie es mein edler Gegner vorausſetzt, ganz und gar keiner Regierung bedürfte. Laßt uns ſo ehrlich ſeyn, einander zu geſtehen, daß die Unentbehrlichkeit aller bürgerlichen Verfaſſungen und Regierungen keinen andern Grund hat, als die Schwäche und Verkehrtheit des armen Menſchengeſchlechts. Sie ſind ein nothwendiges Uebel, das einem ungleich größern abhilft oder vorbeugt, und bloß dadurch zum Gut wird. Indeſſen, da die Regierer nicht weniger Menſchen ſind als die Regierungsbedürftigen, ſo wäre wohl nichts billiger, als daß wir unſre Forderungen nicht allzu hoch ſpannten, und niemand dafür büßen ließen, daß er eben ſo wenig vollkommen iſt als wir. Warum wollten wir uns das Gute, das wir haben, dadurch

verkümmern, daß es uns nicht gut genug ist? Jede Regierungsart hat ihre eigenen Vorzüge und Gebrechen; wiegt man sie gehörig gegen einander, so gleichen sich, wechselsweise, diese durch jene und jene durch diese aus, und was übrig bleibt, ist so unendlich wenig, daß es die Mühe nicht verlohnt, darum zu hadern. Die Mehrheit der Stimmen erklärte sich für meinen Vorschlag zur Güte, und alle schienen sich zuletzt in der Meinung zu vereinigen: daß ein Volk, das sich bei der politischen Freiheit nie recht wohl befunden, durch den Verlust derselben wenig verloren habe, und bei einem klugen und tapfern Alleinherrscher wahrscheinlich noch gewinnen würde, wenn es weise genug seyn könnte, das Bestreben des Regenten, sich seines, wiewohl gesetzwidrigerweise, errungenen Platzes würdig zu beweisen, durch Zutrauen und guten Willen aufzumuntern, anstatt ihn durch Mißtrauen, Unzufriedenheit und heimliche Anschläge gegen seine Person zu tyrannischen Maßregeln zu zwingen, die ihm, als zu seiner Sicherheit nothwendig, endlich zur Gewohnheit werden, und das Verderben des Fürsten und des Volks zugleich zur Folge haben könnten.

Ich bin etwas ausführlich in Erzählung dieser politischen Conversation gewesen, edler Learchus, weil ich dein Verlangen, die gegenwärtige Stimmung der Syrakusaner zu kennen, besser dadurch zu befriedigen hoffe, als durch allgemeine Bemerkungen, die bei einem so kurzen Aufenthalt ohnehin wenig Zuverlässigkeit haben könnten. Unsre Gesellschaft bestand größtentheils aus Männern der ersten aristokratischen Familien zu Syrakus, und ich glaube daß man von ihnen, mit

ziemlicher Sicherheit nicht zu irren, auf die übrigen schließen könne. Es war sehr natürlich, daß sie, so oft des Tyrannen erwähnt oder auf ihn angespielt wurde, eine gewisse Gleichgültigkeit und Zurückhaltung affectirten, die einen ganz unkundigen Fremden ungewiß lassen konnte, ob sie seine Freunde oder Feinde wären; mir aber, der von ihren Angelegenheiten hinlänglich unterrichtet ist, war es leicht ihre wahre Gesinnung durch die übel passende Larve durchscheinen zu sehen. Nie werden sie zu dem Tyrannen, nie der Tyrann zu ihnen Vertrauen fassen; beide Theile haben einander zu viel Leides gethan, als daß jemals eine aufrichtige Aussöhnung möglich wäre; auch wissen beide sehr wohl, wessen sie sich zu einander zu versehen haben, und nehmen ihre Maßregeln darnach. Aber stärker als alles dieß fiel mir eine andere Bemerkung auf, die ich an diesem Abend zu machen Gelegenheit hatte. Unter allen diesen eifrigen Republicanern und Patrioten, solltest du es denken, lieber Learchus? war nicht Einer, der sich auch nur den Schein zu geben gesucht hätte, als ob ihm das wahre Interesse Siciliens, oder auch nur seiner eigenen Vaterstadt und des Syrakusischen Volkes am Herzen liege. Ein Blinder hätte sehen müssen, daß weder dieses noch jenes bei ihren Gesinnungen gegen den Tyrannen in die mindeste Betrachtung kam. Sie hatten eine gewichtigere und ihnen näher liegende Ursache ihn zu hassen; und ich halte mich überzeugt, keiner von ihnen würde das geringste Bedenken tragen, sich selbst noch heute auf den Thron des Dionysius zu setzen, wenn er es möglich zu machen wüßte. — Und doch muß ich hintennach über mich selbst lachen, daß mir so

etwas auffallen konnte. Verstand sich's nicht von selbst? Was für einen Grund hatte ich, etwas anders zu erwarten?

Mein Reisegefährte Hippias wurde bald nach unsrer Ankunft von seinem Freunde Philistus bei Hofe aufgeführt, und gefällt dem Tyrannen so wohl, daß er ihm fast immer zur Seite seyn muß. Dionysius sieht sehr gut, was ihm ein Mann wie Hippias seyn könnte, und scheint große Lust zu haben ihn mit goldenen Ketten an sich zu fesseln: aber Hippias hat zu wenig Ehrgeiz und liebt seine Ruhe und Unabhängigkeit zu sehr, als daß er sich nur einen Augenblick versucht fühlen sollte, sie um die unzuverlässige Gunst eines Fürsten zu vertauschen, mit welchem er den öffentlichen Haß und die Gefahren eines immer schwankenden Thrones theilen müßte. Dionysius hat sich auch nach mir erkundigt, und ich soll ihm an einem der nächsten Tage vorgestellt werden.

39.

An Ebendenselben.

Seit kurzem gibt uns Dionysius ein Schauspiel zu Syrakus, dessen gleichen vielleicht noch nie in der Welt gesehen worden ist. Alles was in den fünf Städten, woraus diese ungeheure Stadt besteht, Hände und Füße hat, ist in Bewegung; alle Häuser, Straßen und Märkte wimmeln von geschäftig hin und hereilenden Menschen; auf allen Schiffswerften, auf allen großen Plätzen in und außerhalb der

Stadt, arbeiten Zimmerleute und Schmiede zu Tausenden; die Ufer ringsumher sind mit Schiffbauholz und Mastbäumen bedeckt, wovon täglich große Schiffsladungen vom Aetna und aus den Apenninischen Gebirgen anlangen, und Myriaden von Zeug- und Waffenschmieden und andern Handarbeitern machen den ganzen Tag ein Getöse, wovon einem Tauben die Ohren gellen möchten. Mit Einem Worte, Dionysius hat gerade zur gelegensten Zeit den glücklichen Gedanken gefaßt, Sicilien von den Ueberfällen der Carthager auf immer zu befreien, und macht zu diesem Ende Zurüstungen und Anstalten, welche hinlänglich scheinen könnten, wenn er den ganzen Erdboden zu erobern gesonnen wäre. Aber was noch mehr ist, er hat Mittel gefunden, die Syrakusaner für seinen Plan einzunehmen und in eine so fanatische Begeisterung zu setzen, daß jedermann sich in die Wette beeifert, seine Absichten zu befördern, seine Befehle zu vollziehen und seinen Beifall zu verdienen. Außer seinen Syrakusiern und andern Sicilianern hat er aus Italien und Griechenland die erfindsamsten Köpfe und die geschicktesten Mechaniker und Kunstarbeiter zusammengebracht. Er selbst ist die Seele, die alle Verrichtungen dieser ungeheuern Masse von Menschen leitet und belebt. Für alles was gearbeitet wird, besonders für allerlei neue Kriegsmaschinen, die eine erstaunliche Wirkung thun sollen, und eine Art von Galeeren mit fünf Reihen Ruder, von seiner eigenen Erfindung (sagt man) hat er Modelle verfertigen lassen, nach welchen alles in der möglichsten Vollkommenheit gearbeitet wird; und ansehnliche Preise sind für diejenigen ausgesetzt,

die in jedem Fache die beste Arbeit liefern. Dionysius selbst ist überall persönlich zugegen, sieht und beurtheilt mit der Schärfe und Billigkeit einer ächten Sachkenntniß was gethan wird, spricht freundlich mit den Arbeitern, muntert ihren Fleiß durch Lob und kleine Belohnungen auf, zieht sogar jeden, der sich in seinem Fache besonders hervorthut, an seine Tafel, kurz, bezaubert alle diese Menschen — durch eine Leutseligkeit und Popularität, die ihm alle Herzen — auf wie lange möcht' ich nicht sagen — aber gewiß so lang' als er ihrer und sie seiner bedürfen, gewinnen muß. Seine bittersten Feinde, die Aristokraten, sehen sich genöthigt mit dem Strom des allgemeinen Enthusiasmus fortzutreiben, ihren Ingrimm hinter lächelnde Hofgesichter zu verstecken, und durch den thätigen Antheil, den sie an seinen Anstalten nehmen, ihren — Patriotism zu erproben.

Einem Staatsmann von deiner Einsicht, edler Learchus, habe ich durch diese bloße kunstlose Angabe dessen, was ich hier täglich sehe, einen tiefern Blick in den Charakter des merkwürdigen Mannes eröffnet, der jetzt an der Spitze der Sicilier steht und die Aufmerksamkeit aller Griechen erregt, als ich durch die mühsamste Aufzählung eines jeden einzelnen Zugs vielleicht bewirkt hätte. Dionysius versichert sich nicht allein durch alle diese Vorbereitungen des Sieges über den mächtigen Feind, den er zu bekämpfen haben wird; er versichert sich zugleich der Zuneigung des Volks, das ihn, anstatt wie andre Herrscher sich dem Müßiggang und den Wollüsten zu überlassen, mit großen Planen zum allgemeinen Glück Siciliens beschäftigt sieht; er benimmt dadurch seinen Feinden den Muth

etwas gegen ihn zu unternehmen, und legt einen so festen Grund zu einer lange dauernden Regierung, daß ich eine große Wette eingehen wollte, er wird, wo nicht immer eben so ruhig, doch gewiß eben so sicher auf seinem usurpirten Throne sitzen, als ob er kraft eines längst verjährten Erbrechts zum König geboren wäre.

Du kannst dir nun selbst vorstellen, Learchus, — du der den Geist des Volks, der sich allenthalben gleich ist, kennt — wie stolz die große Mehrheit der Syrakusaner in diesem Augenblick auf ihren Fürsten seyn muß; wie geschmeichelt sie sich durch den Antheil fühlen, den er sie, mit der schlauesten Popularität, an seiner Größe nehmen läßt; und wie gewaltig sie der Anblick aller der Wunder verblendet, die sie täglich vor ihren Augen entstehen sehen, und die er freilich ohne alle Hexerei bloß dadurch bewirkt, daß er, mittelst kluger Anwendung der Kräfte und Schätze einer mächtigen Republik so viele Köpfe, Arme und Hände zu einem einzigen großen Zweck in zusammenstimmende Thätigkeit zu setzen weiß. Kurz, Dionysius hat das wahre Mittel gefunden, die Syrakusaner (eine Zeit lang wenigstens) vergessen zu machen, daß er einst ihr Mitbürger war; er erscheint vor ihren Augen im vollen Glanz des Homerischen Agamemnons, den Göttern gleich und der Herrschaft würdig, die dem Tapfersten, Klügsten und Thätigsten, so lange der Enthusiasm, den er einhaucht, währt, zu allen Zeiten so willig eingeräumt worden ist.

Ich habe, seitdem ich ihm vom Philistus und Hippias vorgestellt wurde, öfters Gelegenheit gehabt ihn reden zu hören und handeln zu sehen, und werde täglich mehr in der

Meinung bestärkt, daß jedes an die Monarchie gewöhnte Volk sich unter einem Fürsten wie er glücklich achten würde. Schon sein Aeußerliches kündigt einen Mann an, der besser zum Regieren als zum Gehorchen taugt. Er ist groß und stark gebaut; seine Gesichtsbildung edel, männlich, und wofern mich mein physiognomischer Sinn nicht betrügt, mehr Klugheit und Gewalt über sich selbst, als Unerschrockenheit und Selbstvertrauen bezeichnend; seine Augen klein aber feurig; sein Blick scharf, umherspähend und beinahe laurend; seine Miene, sobald er will, einnehmend, aber, so wie er sich vergißt, kalt, finster, abschreckend, und wenn er zum Zorn gereizt wird, fürchterlich. Daß er überhaupt eher das Ansehen eines Demagogen als eines Königs hat, scheint ihm in seiner Lage vielmehr vortheilhaft als nachtheilig, und ist eine eben so natürliche Folge des Standes worin er geboren und der Bestimmung, für welche er erzogen wurde und sich selbst ausbildete, als daß er unendlich mehr Kenntnisse besitzt und alles was er weiß viel gründlicher weiß, als bei Personen gewöhnlich ist, die das durch den Zufall der Geburt sind, was er durch sich selbst geworden ist. Aus eben diesem Grunde kann ihm, däucht mich, zu keinem besondern Verdienst angerechnet werden, daß er, der selbst ein Gelehrter und ein Mann von Talenten ist, Wissenschaft und Kunst liebt, Gelehrte und Künstler ehrt, und sich besser in ihrem Umgang gefällt als unter Leuten, die sich durch ihren Stammbaum oder ihre glänzenden Glücksumstände über die Nothwendigkeit eines persönlichen Werths erhaben glauben. Hingegen scheint es mir auch unbillig, ihm (wie viele thun) einen Vorwurf

daraus zu machen, daß er in seinen Erholungsstunden — Verse macht, und vielleicht bessere als von königlichen Versen gefordert werden kann. Bis jetzt wenigstens scheint er seinen Umgang mit der tragischen Muse, in die er stark verliebt seyn soll, noch sehr geheim zu halten; und in der That fordert die große Tragödie, die er selbst zu spielen vorhat, seine ganze Thätigkeit in einem so hohen Grade, daß ihm weder Zeit noch Lust übrig bleiben kann, sich in einen Wettlauf mit Sophokles und Euripides einzulassen.

Ueber seinen Charakter urtheilen zu wollen, würde von mir in zweifacher Rücksicht verwegen seyn; nur dieß wage ich zu behaupten, daß er von Natur nichts weniger als so gefühllos und grausam ist, wie ihn seine Gegner schildern. Um ihn zu dem kühnen Entschluß zu bringen, dessen guten Erfolg er viel weniger dem Glück als seiner Klugheit und Geschicklichkeit zu danken hat, brauchte es nur zwei Blicke, einen auf Syrakus und Sicilien überhaupt, und einen in sich selbst. Jenen war nur durch Vereinigung unter Einen unbeschränkten Herrscher zu helfen, und das Talent, dieser Herrscher zu seyn, fühlte er in sich. Als der Entschluß einmal gefaßt und das Spiel angefangen war, mußte er nun alles darauf setzen. Alles gewinnen oder alles verlieren! ein Drittes gab es jetzt nicht mehr für ihn. Natürlich war das erste sein Zweck, und wer den Zweck will, will die Mittel. In seiner Vorstellungsart konnten die Kämpfe mit den Aristokraten und Demagogen, wenn sie auch noch weit mehr Köpfe und Proscriptionen gekostet hätten als sie wirklich kosteten, kein Grund seyn, der reizenden Basileia nicht nachzustreben. Aber daraus schließen

zu wollen, er müsse nothwendig grausam, blutdürstig und der unmenschlichsten Gräuel fähig seyn, wäre ein eben so falscher als unbilliger Schluß. Was er that, war nicht mehr als wozu er theils durch den wüthenden Widerstand der Gegenpartei gezwungen, theils durch ihre mehr als barbarische Mißhandlung seiner Gemahlin auf eine Art gereizt wurde, die den sanftesten aller Menschen zum Wütherich gemacht hätte. Auch ist gewiß, daß seine Feinde das, was wirklich geschah, sehr übertrieben haben; und ich zweifle sehr, ob unter denen, die er auf seinem Wege zum Thron, weil sie sich selbst unter die Räder seines Wagens warfen, zertreten mußte, oder den racheschreienden Manen einer geliebten Gattin opferte, nur ein einziger war, dessen Tod ein Verlust für den Staat gewesen ist.

Wie dem aber auch seyn möchte, daß er, seitdem man ihn ruhiger regieren läßt, seinen höchsten Stolz darein setzt, zum Glück Siciliens zu regieren, beweisen alle seine Handlungen, und (wie ich neulich dem Syrakusaner sagte) wofern er in der Folge mehr in Hierons als in Gelons Fußstapfen treten sollte, so wird niemand Schuld daran seyn als die Syrakusaner selbst. Dieß, edler Learch, ist dermalen alles, was ich dir vom Dionysius zu sagen weiß, und ich setze nur hinzu, daß Hippias über dieß alles mit mir gleicher Meinung ist.

Ob die Griechen des festen Landes Ursache haben, über die immer wachsende Macht dieses Fürsten eifersüchtig zu seyn, zumal wenn es ihm (was vielleicht bei seiner Unternehmung gegen Carthago seine Hauptabsicht ist) gelingen sollte sich von

ganz Sicilien Meiſter zu machen — überlaſſe ich deiner tiefer ſehenden Staatsklugheit. Mir (wenn ich im Vorbeigehen meine unbedeutende Meinung ſagen darf) ſcheint Korinth bei ſeinen ehrgeizigen Planen am wenigſten gefährdet zu ſeyn, aber wohl im Gegentheil ſich, durch eine gelegenheitliche Verbindung mit ihm, eine kräftige Stütze gegen die Uebermacht und die Anmaßungen der Athener und Spartaner verſchaffen zu können. Uebrigens bedarf es bei dir wohl keiner Verſicherung, daß ich nicht den geringſten Vortheil dabei ſuche noch finde, wenn ich den Syrakuſiſchen Tyrannen aus der düſtern, verzerrenden und grauſenhaften Beleuchtung, in welche ſein Charakter mit abſichtlich böſem Willen von ſeinen Feinden geſetzt wird, in das reine, nichts verbergende noch verfälſchende Sonnenlicht geſtellt habe. Er bedarf meiner ſo wenig als ich ſeiner, und da ich im Begriff bin Sicilien wieder zu verlaſſen, was könnte mich bewegen, mich des Vorrechts eines Ausländers, unparteiiſch zu ſeyn, von freien Stücken zu begeben? Die neueſten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen ſind, melden mir, daß Ariſton den übel bedachten Verſuch, den Dionyſius nachzuahmen ohne ein Dionyſius zu ſeyn, bereits mit ſeinem Leben bezahlt hat. Noch iſt die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht wieder hergeſtellt; aber beide Parteien ſcheinen geneigt, ſich auf billige Bedingungen zu vergleichen, und ich verſpreche den angefangenen Unterhandlungen einen guten Erfolg, da mein Bruder Ariſtagoras und mein Freund Demokles an der Spitze der Parteien ſtehen. Was mich zur Rückkehr nöthigt, iſt daher nicht ſowohl die Hoffnung, meinem Vaterlande bei dieſer Gelegenheit

vielleicht einige Dienste thun zu können, als die Nachricht, daß mein Vater (ein alter Freund des deinigen) seinem Ziele nahe zu seyn glaubt, und mich im Leben noch zu sehen verlangt. Ich beurlaube mich also hiermit von Griechenland und von dir, edler und gastfreundlicher Learch. Mein nächster Brief wird dir aus Cyrene zukommen; indessen gehabe dich wohl!

40.

Aristagoras an Aristipp.

Hoffentlich hat der weise Sokrates deine weltbürgerliche Philosophie von ihrem hohen Fluge der Erde wieder nahe genug gebracht, daß dir die Schicksale deines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig seyn werden. Es ist freilich nur ein Ameisenhaufen, wenn du willst; aber uns Ameisen ist unsere Erdscholle eine Welt. Ich berichte dir also, lieber Aristipp, daß Ariston, dem du dich durch deinen kleinen Brief schlecht empfohlen hattest, deine Weissagung bald genug erfüllt, und mich und meine Mitarbeiter von dem undankbaren Frohndienst, seine Thorheiten, wo nicht immer zu vergüten, wenigstens zu verschleiern und den Uebermuth seiner Günstlinge in Schranken zu halten, befreit hat. Selten ist ein Mensch von den zufälligen Umständen mehr begünstigt worden als Ariston; und wie wenig er auch des Diadems würdig war, hätte er nur so viel Thätigkeit und Gewalt über seine

Leidenschaften besessen, als nöthig war, die schwärmerische Zuneigung der untern Volksclassen eine Zeit lang zu rechtfertigen, so säß' er jetzt ruhig auf dem Fürstenstuhl der Battiaden; seine Feinde hätten den Muth verloren; der Bürgerkrieg wäre in der Geburt erstickt worden, und die üppigen, Ruhe und Vergnügen über alles liebenden Cyrener, durch seine Popularität, Prachtliebe und Freigebigkeit bestochen, hätten sich unvermerkt gewöhnt, seine Indolenz und Verdienstlosigkeit für Tugenden eines milden friedliebenden Fürsten anzusehen. Aber sein böser Dämon gewann gleich in den ersten Wochen seiner Regierung die Oberhand. Anstatt die Verwirrung und Schwäche seiner Feinde zu benutzen, und die Flüchtigen ohne Verzug bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, überließ er sich seinen dir wohlbekannten Neigungen, ordnete Feste an, affectirte von dem Bürgerkriege als einer geendigten Sache zu reden, und theilte die eingezogenen Güter der Proscribirten unter seine Parasiten aus. Die Vorstellungen seiner getreuesten Räthe wurden nicht gehört, und alles was ihm die Leute riethen denen er folgte, war zu seinem Verderben. Dennoch hätte alles noch leidlich ablaufen mögen, wenn er uns nur erlaubt hätte, gegen die (sogenannten) Rebellen, die sich in einen haltbaren Posten an den Gränzen der Cesammonen geworfen hatten, auszurücken, bevor sie Zeit gewannen, die übrigen Flüchtlinge, Mißvergnügte und Verbannte, an sich zu ziehen und unvermerkt zu einem Heer anzuwachsen. Aber Ariston wollte die Ehre, seine Truppen in eigner Person anzuführen, keinem andern abtreten, und glaubte sogar seine Sache sehr politisch anzustellen, wenn

er seinen Feinden Zeit ließe, sich alle in einen Haufen zusammen zu drängen, damit er der Rebellion mit Einem Schlag ein Ende machen könnte. Und so mußte das Einzige, was allenfalls an ihm zu rühmen war, seine persönliche Tapferkeit, durch die Unklugheit, womit er sie handhabte, die Ursache seines Verderbens werden. Die republicanische Partei hatte durch sein Zögern Luft bekommen, und durch die rastlose Thätigkeit ihrer Anführer Mittel gefunden, etliche Tausend Messenier, die, von den Spartanern aus Naupaktos und Kephalenia vertrieben, sich an die Cyrenische Küste geflüchtet hatten, unter dem Versprechen, ihnen die Ländereien der Königlichen und das Bürgerrecht von Cyrene zu schenken, an sich zu ziehen, und durch diese Verstärkung zu einem furchtbaren Heer anzuschwellen. Denn die Messenier wurden von jeher unter die tapfersten und streitbarsten Völker Griechenlands gezählt, und was konnte man nicht von solchen Kriegern in einer Lage erwarten, worin sie außer einem elenden Leben nichts zu verlieren, hingegen wenn sie siegten, ein neues Vaterland, reiche Vergütung alles Verlornen, und die völligste Sicherheit vor ihrem ewigen Todfeinde, den Spartanern, zu gewinnen hatten? Die Republicaner fühlten sich nun stark genug, etwas zu unternehmen, wozu der Mangel an Lebensmitteln sie ohnehin bald gezwungen haben würde; sie verließen ihre Verschanzungen, unterwarfen sich das platte Land umher, und gingen muthig auf Cyrene los. Jetzt erwachte Ariston plötzlich aus seiner bisherigen Unthätigkeit. Aber der Fanatism des Volkes für ihn hatte sich abgekühlt, und es kostete Mühe, bis er mit Hülfe seiner Getulischen Leibwache

ſo viele bewaffnete Bürger und Landleute zuſammenbrachte, daß er dem Feinde, den er noch immer verachtete, die Spitze bieten zu können wähnte. Es kam einige Meilen von der Stadt zu einem entſcheidenden Treffen; beide Theile fanden einen ſtärkern Widerſtand als ſie erwartet hatten, und fochten mit deſto größerer Erbitterung; es war vielleicht der blutigſte Tag, den Cyrene je geſehen hatte. Eine Menge angeſehener Bürger, eine große Anzahl der vornehmſten Befehlshaber, und alle Meſſenier die als Verzweifelte fechtend weder Quartier gaben noch annahmen, auf der feindlichen Seite — und ein großer Theil Volks auf der unſrigen, blieben auf dem Platze; Ariſton ſelbſt ſtürzte mitten unter ſeinen für ihn kämpfenden und um ihn her fallenden Getuliſchen Löwen, tödtlich verwundet zu Boden, und wurde am folgenden Tage unter einem Haufen Erſchlagener hervorgezogen. Das Gemetzel währte ſo lange, bis die Nacht den Ueberreſt beider Heere zum Rückzug zwang. Brauchte es nun etwas weiters als auf beiden Seiten wieder zur Beſinnung zu kommen, um aufs lebendigſte zu fühlen, daß Friede und Mäßigung der einzige Weg ſey, alles Unheil, das Zwietracht und ungezügelte Leidenſchaften über unſer blutendes Vaterland zuſammengehäuft hatten, ſo viel möglich wieder gut zu machen? Friede, Ausſöhnung, Verzeihung, war jetzt das allgemeinſte und dringendſte Bedürfniß. Demokles, der beliebteſte unter den übrig gebliebnen Anführern der demokratiſchen Partei, und ich, von Seiten derer die es mit Ariſton gehalten hatten, wurden alſo bevollmächtiget, in Unterhandlung zu treten, und das Reſultat war: daß beide Parteien einander ewiges Ver-

gessen alles Vergangenen zuschwören, die Verbannten zurückberufen, die eingezognen Güter zurückgegeben, und von jeder Seite fünf Männer ernannt werden sollten, um den gesammten freien Einwohnern von Cyrene eine Regierungsform vorzuschlagen, durch welche die Republik zugleich vor allen künftigen Fehden zwischen den alten Familien und dem Volke, und vor der Gefahr, wieder in die Gewalt eines Einzigen zu gerathen, sicher gestellt würde. Diese neue Regierungsform liegt noch auf dem Amboß; alles Uebrige ist bereits vollzogen. Da die Wahl der Zehnmänner auf lauter redliche und staatskundige Bürger gefallen ist, und unser Volk zum voraus geneigt scheint, sich jeder neuen Ordnung der Dinge zu fügen, so ist nicht zu zweifeln, daß Cyrene in kurzer Zeit von den Wunden wieder geheilt seyn wird, die ihr der thörichte Ehrgeiz einiger ausschweifenden und übelberathenen Schwindelköpfe geschlagen hat. Es gibt Fälle, wo eine starke Verblutung einem Staate, so wie gewissen menschlichen Körpern, heilsam ist, und bei vorsichtiger Behandlung den Grund zu einer bessern Gesundheit legen kann.

Möchte ich nicht genöthigt seyn, mein Bruder, dir diese tröstliche Nachricht durch eine andere zu verbittern, die uns beide unmittelbar betrifft. Unser guter alter Vater verspricht sich selbst die Freude nicht, die bessern Zeiten, die uns bevorstehen, zu erleben. Er verlangt sehr, dich noch zu sehen, und vielleicht würde die Erfüllung dieses Wunsches zu Verlängerung seiner Tage beitragen. Ich bitte dich also, deine Hierherkunft, so sehr du immer kannst, zu beschleunigen.

Mögen die Gelübde, die wir alle um Begünſtigung deiner Reiſe thun, dem Ohr einer freundlichen Gottheit begegnen!

41.

Ariſtipp an Lais.

Du ahndeſt wohl nicht, ſchöne Lais, daß drei in deinem Hauſe gelebte Tage mich dem höchſten Ziele der Philoſophie näher gebracht haben als vier Jahre in der Sokratiſchen Schule. Wenn es wahr iſt (und das iſt es gewiß!) daß die Tugend der Selbſtbezwingung die Wurzel aller übrigen iſt, wie viel habe ich nicht dem Angedenken jenes flüchtigen Wonnetraums zu danken! Glaube mir, dieſe ganze Zeit, da ich wieder von dir getrennt bin — ich erröthe dir zu geſtehen, wie viel Jahre ſie mir ſchon währt — war ein einziger unaufhörlicher Kampf meines Willens mich von dir zu entfernen, mit dem unwiderſtehlichſten Drang zu dir zurück zu fliegen. Bis hierher habe ich obgeſiegt; und fortkämpfen werd' ich ihn — dieſen peinlichern Kampf als die ſchwerſten, wodurch man die Olympiſchen und Iſthmiſchen Kronen erringt — und meinen Muth mit der Hoffnung ſtärken, daß du (wie bald oder wie ſpät mögen die Götter wiſſen!) den Sieger mit dem ſüßeſten Kuſſe, den deine Nektarlippen je geküßt haben, belohnen werdeſt. — Lache nicht über eine ſo ſeltſame Tugendübung! Du würdeſt dich, wenn du ihrer ſpotten könnteſt, an dir ſelbſt, an mir und an der

Tugend gleich ſtark verſündigen. Wirklich und in ganzem Ernſt, ich zweifle ſehr ob jemals eine größere That als die meinige gethan worden iſt, und es gibt Augenblicke, wo ich mit dem ſtolzeſten Selbſtgefühl auf alle zwölf Arbeiten des Thebaniſchen Hercules herabſehe. Denke ja nicht, Liebe, daß eine ſolche Selbſtpeinigung nichts Verdienſtliches habe, weil ſie keinem Menſchen in der Welt zu etwas nütze, und am Ende nichts als grillenhafter Eigenſinn ſey. Eben darin liegt das Verdienſtliche, daß ich — bloß um mich ſelbſt, auf künftige Fälle, die vielleicht nie kommen werden, in Bezwingung meiner Begierden zu üben — den ſtärkſten Reizungen widerſtehe, die vielleicht jemals einem Sterblichen zugeſetzt haben. Bin ich tapfer genug in dieſem Kampfe immer Sieger zu bleiben, welche Gefahr wird mir in meinem ganzen Leben furchtbar ſeyn? bei welchen Sirenenfelſen werd' ich nicht mit unverſtopften Ohren vorbeiſegeln können? Wahrlich, Laiska, ich hätte jetzt ſchon Urſache mich für keinen kleinen Helden auszugeben, wenn ich nicht zu ehrlich wäre, dich und mich ſelbſt belügen zu wollen. Aber ich kann und will dir nicht verhalten, daß es Stunden gibt, wo ich den Sieg nicht mir ſelbſt zu verdanken habe; Stunden, wo meine mit jedem Augenblick abnehmende Kraft dem mächtigen Jynx, der mich zu dir zieht, nur noch matten Widerſtand thut, kurz, wo ich im Begriff bin nach dem Hafen zu rennen, die erſte beſte Jacht zu miethen und mit vollen Segeln nach Korinth zurück zu eilen; — was vielleicht in einem dieſer unglücklichen Augenblicke bereits geſchehen wäre, wenn nicht die gerechte Furcht, daß du mich, wenn ich ſo unerwartet vor dir erſchiene, als

einen Feigherzigen, der ohne Schild aus der Schlacht zurückkommt, auf der Stelle wieder zurückschicken würdeſt, mehr über mich vermöchte als der erhabene Beweggrund, mir ſelbſt zu beweiſen, daß ich — wollen kann was ich will. Denn darauf läuft doch am Ende die ganze Herrlichkeit hinaus.

Die neueſten Nachrichten, die ich aus Cyrene erhalte, ſind nicht ſehr geſchickt, mir das Herbe meiner Tugendübungen zu verſüßen. Ariſton iſt (wie leicht vorherzuſehen war) wieder geſtürzt; die öffentlichen Angelegenheiten, in welche unſre Familie, edle Anarimandra, ziemlich verwickelt iſt, ſind noch immer in Verwirrung, und was mir näher andringt als das alles, mein alter Vater, der gütigſte und gefälligſte Vater den ich mir jemals wünſchen konnte, ſcheint am Ziel ſeiner Tage zu ſeyn. Dieſer Umſtand nöthigt mich meinen Reiſeplan zu ändern; anſtatt die Städte der ſüdlichen Küſte von Italien zu beſuchen, kehre ich morgen mit einem für Hadrumetum befrachteten Schiffe nach Libyen zurück. Sollte ich, wie ich faſt beſorgen muß, meinen Vater nicht mehr unter den Lebenden antreffen, ſo ſehe ich nicht was mich in Cyrene aufhalten könnte. Denn meine eignen Angelegenheiten werden mit meinem Bruder, der ein eben ſo edelmüthiger als kluger Geſchäftsmann iſt, bald abgethan ſeyn, und von der Pflicht, mich in die öffentlichen zu miſchen, dispenſirt mich glücklicherweiſe meine Jugend. In dieſem Falle würde ich vielleicht bald genug zurückkommen können, um dich noch zu Aegina anzutreffen. Indeſſen lebe wohl, meine Freundin, und erinnere dich meiner, ſo oft du den Grazien und deinem Genius, der auch der meinige iſt, opferſt.

42.

Aristipp an Learchus zu Korinth.

Ein heftiger und anhaltender Sturm, der uns mehrere Tage im Hafen von Skandeia zurückhielt, hat mich um die beste Frucht meiner Reise gebracht. Ich bin zwar glücklich in Cyrene angelangt, aber den ehrwürdigen Aritades, den ich noch zu sehen hoffte — sah ich nicht mehr. Ich weiß, edler Learch, auch du wirst dem Andenken eines Freundes deines Hauses, den du vor dreißig Jahren bei deinem Vater gesehen zu haben dich vielleicht noch erinnerst, eine fromme Thräne schenken. Er war ein guter Mann im edelsten Sinne dieser Benennung. Hätte Cyrene unter zehntausend Bürgern nur hundert seinesgleichen gehabt, so würden die armen Leute jetzt nicht so viel Noth und Mühe haben, all das Unheil wieder gut zu machen, das die Verkehrtheit einiger wenigen, und die Thorheit der Menge im Laufe des verfloss'nen Jahres über sie gebracht hat. Das große Interesse der öffentlich Angelegenheiten verschlingt in diesem Zeitpunkt jedes Privatgefühl. Vornehmlich beschäftigt die künftige Staatsverfassung alle Köpfe und Zungen; man hört in allen Gesellschaften und auf allen Versammlungsplätzen nichts anders; jedermann hat entweder einen Vorschlag zu thun, oder stellt Vermuthungen über die neue Republik an, die in kurzem aus der Werkstatt der Zehnmänner hervorgehen soll, und bekrittelt sie in voraus, falls sie so oder so ausgefallen seyn sollte. Daß ich ein bloßer Zuschauer bei allen diesen Bewegungen bin,

wird dich nicht befremden, da mich weder meine Erfahrenheit noch unſre Geſetze, die keinem Bürger vor ſeinem dreißigſten Jahre eine active Stimme geſtatten, zu öffentlicher Theilnehmung an Geſchäften dieſer Art berufen, und vor unzeitiger Einmiſchung meine ganze Art zu denken mich bewahrt. Ich überlaſſe alles meinem Bruder Ariſtagoras und meinem Freunde Demokles (die das Vertrauen ihrer Mitbürger in einem vorzüglichen Grade beſitzen) um ſo ruhiger, da ſie durch gleiche Mäßigung und Klugheit, bei gleich redlichen Abſichten, völlig dazu geeigenſchaftet ſcheinen, uns, wo nicht die beſte Verfaſſung, die ſich denken läßt, wenigſtens die beſte, die unter den gegenwärtigen Umſtänden möglich iſt, zu geben.

43.

An Ebendenſelben.

Das neue Palladion unſrer Stadt iſt nun fertig, und (wie die Cyrener ein raſches und ungeduldiges Völkchen ſind) von der allgemeinen Volksverſammlung mit großem Jubel angenommen und eingeführt worden. Dir die innere Organiſation unſrer mit Griechenland in keiner Verbindung ſtehenden Republik bis in ihren kleinſten Aeſten und Zweigen darzulegen, möchte dir und mir zu langweilig ſeyn: ich begnüge mich alſo, dir nur das Weſentlichſte, und auch dieß nur mit den äußerſten Linien, vorzuzeichnen.

Die höchſte Staatsgewalt iſt in einer ziemlich zweckmäßi-

gen Proportion (wie mich däucht) zwiſchen dem Senat, welcher ausſchließlich aus den älteſten und begütertſten Familien genommen wird, und dem Volk, oder vielmehr dem aus dem Mittel desſelben erwählten großen Rath, der das Volk vorſtellt, vertheilt. Der Senat beſteht aus hundert Perſonen, die ihren Platz in demſelben lebenslänglich behalten. Der Vorſitzer, Epiſtates genannt, iſt das Haupt der ganzen Republik; er hat das große Siegel in ſeiner Verwahrung, und da er für die Ausführung der Beſchlüſſe des Senats verantwortlich iſt, ſo iſt jeder Bürger von Cyrene ohne Ausnahme ſeinen Befehlen und Aufträgen ſchleunigen und unverweigerlichen Gehorſam ſchuldig. Er beſitzt aber dieſe beinahe königliche Gewalt nur dreißig Tage lang, und kann erſt in fünf Jahren wieder dazu erwählt werden. Die Senatoren, die nicht unter fünfunddreißig Jahre alt ſeyn dürfen, ſind in drei Claſſen abgetheilt. Die erſte beſteht aus zwölf Demarchen oder Polizeimeiſtern (welche künftig bloß aus den monatlich abgehenden Epiſtaten genommen werden ſollen), deren jeder in einem der zwölf Quartiere, in welche die Stadt abgetheilt iſt, für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und öffentlicher ſowohl als häuslicher Sicherheit zu ſorgen hat. Sie ſind zugleich Schiedsrichter in allen unter den Bürgern vorfallenden Streitigkeiten, und berechtigt, wenn kein Vergleich ſtatt findet, in erſter Inſtanz abzuurtheilen. Auch kommen ſie zweimal in der Woche zuſammen, um ſich über alles was zur allgemeinen Stadtpolizei gehört, es betreffe nun Abſtellung von Mißbräuchen oder Vorſchläge zu Verbeſſerungen, zu berathen. Sie erſtatten dem Senat

alle Monate Bericht über den Zuſtand der Stadt und legen ihm ihre Vorſchläge zur Entſcheidung vor. Die zweite Claſſe des Senats beſteht aus den vierundzwanzig Perſonen, unter welche die hauptſächlichſten Aemter der Republik vertheilt ſind, dem Kanzler und Schatzmeiſter, und den ſämmtlichen Oberaufſehern der öffentlichen Gebäude, Tempel, Gymnaſien, Bäder, Brunnen u. ſ. w., ferner der Feſte und religioſen Feierlichkeiten, des Kriegsſtaats und Seeweſens, der Zeughäuſer, der öffentlichen Fruchtböden, des Ackerbaues, der Bergwerke u. ſ. w. Dieſe erſcheinen gewöhnlich nur alsdann im Senat, wenn ſie Vorträge zu thun, Verhaltungsbefehle einzuholen, oder Rechenſchaft abzulegen haben. Alle übrigen Senatoren machen das Collegium aus, dem die Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit anvertraut iſt, und welches wieder in verſchiedene Abtheilungen zerfällt. Die Epiſtaten und Demarchen dienen dem Gemeinweſen umſonſt; die zweite und dritte Claſſe ſind auf einen anſtändigen Gehalt geſetzt. Der Staat beſoldet ſeine Diener aus dem Schatz; die Richter hingegen erhalten ihren Ehrenſold aus einer öffentlich verwalteten Caſſe, in welche alle Geldbußen, und die vom Geſetz beſtimmten Gerichtsgebühren fließen, welche die unterliegende Partei bezahlen muß, und wovon allein die ärmſte Bürgerclaſſe ausgenommen iſt; denn für dieſe hat unſre Juſtiz keinen Beutel, aber dafür einen derben Knittel, um die Leute von leichtfertigen Händeln abzuſchrecken.

Der Senat verſammelt ſich gewöhnlich ſechsmal in jedem Monat, und außerdem ſo oft es der Epiſtat nöthig findet. Er vereinigt unter den verfaſſungsmäßigen Einſchränkungen

alle Gewalten in sich. Alle seine Verordnungen haben, insofern sie den schon vorhandenen Gesetzen nicht widerstreiten, Gesetzeskraft; aber diejenigen, die den ganzen Staat betreffen, nur bis zur nächsten Sitzung des großen Rathes, der aus hundert und zweiundneunzig Plebejern besteht, wozu jedes Quartier sechzehn von den Bürgern desselben erwählte Mitglieder hergibt. Dieser muß alle Monate, am ersten Tage nach dem Neumond, von dem Epistaten zusammenberufen werden, um den Verordnungen des Senats, welche die Kraft eines gemeingültigen Gesetzes erhalten sollen, die Bestätigung zu geben oder zu versagen. Diese Bestätigung ist nicht länger als auf fünf Jahre kräftig; nach Verfluß derselben wird das Gesetz einer Revision ausgestellt, durch welche es entweder verworfen oder auf dreißig Jahre festgesetzt wird. Ueber Krieg und Frieden kann nur der große Rath entscheiden. Neue Auflagen können nur mit seiner Bewilligung stattfinden, auch muß ihm von jedem abgehenden Epistaten Bericht über den Zustand der Republik und alle Jahre von dem Schatzamt Rechnung über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte abgelegt werden.

Auf diese Weise glaubten unsre Nomotheten zugleich sowohl für die Freiheit und Sicherheit, die der Staat seinen Bürgern zu garantiren schuldig ist, als für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, hinlänglich gesorgt zu haben. Aber sie fanden noch eine Gewalt nöthig, um der großen Macht, die dem aristokratischen Senat anvertraut ist, das Gegengewicht zu halten, und dem demokratischen großen Rath jeden Mißbrauch seiner hemmenden Gewalt unmöglich zu machen.

Zu dieſem Ende verordneten ſie noch ein Collegium von ſechs Eparchen, welche, von allen andern unabhängig, zur einen Hälfte vom großen Rath aus den Eupatriden, und zur andern vom Senat aus dem Volk erwählt werden, und keine andere Verrichtung haben, als die Bewahrer der Geſetze und der Verfaſſung zu ſeyn, und zu verhindern, daß weder der Senat und die aus deſſen Mittel beſtellten Magiſtratsperſonen ihre Gewalt über die Schranken der Geſetze ausdehnen, noch der große Rath dem kleinen ſeine Beiſtimmung aus unſtatthaften Urſachen verſagen könne. In beiderlei Fällen haben ſie den Räthen und übrigen Staatsbeamten Vorſtellungen zu thun, und ſind, wofern dieſe nicht gehört würden, berechtigt, eine von den Prytanen ergangene Verordnung zu ſuspendiren oder eine vom großen Rath verſagte Sanction durch die ihrige zu erſetzen. Die ihnen verliehene Macht geht ſo weit, daß ſie eine jede Magiſtratsperſon und überhaupt jeden Bürger, der etwas gegen die Republik oder ihre Verfaſſung unternehmen wollte, in Verhaft zu nehmen, und einem beſondern Gerichte, das aus den zwölf Demarchen, zwölf durchs Loos erwählten Prytanen, und fünfundzwanzig Plebejern, unter dem Vorſitz des älteſten Eparchen, zuſammengeſetzt iſt, zur Unterſuchung und Beſtrafung zu übergeben berechtigt ſind. Dieſe Staatsaufſeher bleiben nur ein Jahr im Amte, haben den Vorſitz über alle andern obrigkeitlichen Perſonen, unmittelbar nach dem Epiſtaten, und werden vom Volk als eben ſo viele für ſeine Rechte und für die öffentliche Wohlfahrt wachende Schutzgeiſter angeſehen; ſind aber nach ihrem Austritt einer ſo ſtrengen Verantwortlichkeit unterwor-

fen, daß auf jede Verſäumniß ihrer Pflicht die Strafe einer zehnjährigen Landesverweiſung ſteht.

Ich füge dieſem kurzen Abriß unſrer neuen Verfaſſung nur noch dieſes hinzu, daß, weil die Cyreniſche Prieſterſchaft ſich bei der letzten Revolution durch eine beſonders eifrige Vorliebe für die Tyrannie hervorgethan, die Einrichtung getroffen worden iſt, daß die jedesmaligen Demarchen zugleich die Oberprieſter in ihrem Quartier, und der Epiſtat als das Oberhaupt des Staats zugleich der Hoheprieſter desſelben iſt.

Wie gefällt dir nun unſre Republik in dieſer neuen Geſtalt, edler Learch? Sie iſt mit obrigkeitlichen Perſonen nicht ſo überladen wie Athen, und hat, wenn ich ihr nicht zu viel ſchmeichle, ſo ziemlich die Miene, ihre zwanzig Jahre ſo gut wie irgend eine andre auszudauern. Oder meinſt du nicht? — Ernſthaft zu reden, es wäre unartig von mir, wenn ich unſern Prometheen die Freude, eine ſo zierlich gearbeitete Conſtitution zu Stande gebracht zu haben, und meinen Mitbürgern ihr Vergnügen an derſelben durch Mittheilung meiner Gedanken verkümmern wollte. Aber bei dir darf ich die Weiſſagung wohl ingeheim hinterlegen, daß unſre Staatsmaſchine, wie richtig ſie auch einige Jahre ſpielen mag, noch ehe dreißig Jahre in die Welt gekommen ſind, wieder ins Stocken gerathen und den Söhnen ihrer Verfertiger wenigſtens eben ſo viel zu ſchaffen machen werde, als die vorige den Vätern. Alle bürgerlichen Geſellſchaften haben den unheilbaren Radicalfehler, daß ſie, weil ſie ſich nicht ſelbſt regieren können, von Menſchen regiert werden müſſen, die — es größtentheils eben ſo wenig können. Man kann unſre Regierer

nicht oft genug daran erinnern, daß bürgerliche Geſetze nur ein ſehr unvollkommnes und unzulängliches Surrogat für den Mangel guter Sitten, und jede Regierung, ihre Form ſey noch ſo künſtlich ausgeſonnen, nur eine ſchwache Stellvertreterin der Vernunft iſt, die in jedem Menſchen regieren ſollte. Was hieraus unmittelbar folgt, iſt, denke ich: man könne nicht ernſtlich genug daran arbeiten, die Menſchen vernünftig und ſittig zu machen. Aber, wie die Machthaber hiervon zu überzeugen, oder vielmehr dahin zu bringen wären, die Wege, die zu dieſem Ziele führen, ernſtlich einzuſchlagen? — dieß iſt noch immer das große unaufgelöste Problem! Wie kann man ihnen zumuthen, daß ſie mit Ernſt und Eifer daran arbeiten ſollen, ſich ſelbſt überflüſſig zu machen?

44.

Lais an Ariſtipp.

Die ungewöhnliche Schönheit dieſes Frühjahres hat mich ſchon in den erſten Tagen der Blüthenzeit nach Aegina gelockt; oder vielmehr die kleine Muſarion ließ mir keine Ruhe, ſobald ſie die erſte Schwalbe zwitſchern hörte. Du ſollteſt nur um der Nachtigallen willen eher nach Aegina gehen, ſagte ſie alle Morgen und Abende; gewiß ſie ſingen nirgend ſo ſchön als in unſerm Luſtwäldchen zu Aegina.

Du mußt wiſſen, Ariſtipp, daß Muſarion meinem alten

Patron, vor ungefähr sechzehn Jahren, von einer schönen Thracischen Sklavin geboren, und auf seinem Gute zu Aegina bis an seinen Tod erzogen wurde. Er selbst entdeckte mir dieß kurz vor seinem Ende, indem er das Schicksal des jungen Mädchens gänzlich in meine Hände stellte. Du zweifelst nicht daß ich ihr sogleich die Freiheit gab; und da ich nicht alt genug bin ihre Mutter vorzustellen, gehe ich mit ihr, wie du gesehen hast, wie mit einer jüngern Schwester um.

Die Sehnsucht des guten Kindes nach Aegina ward nach und nach so lebhaft, daß ich ihrem Andringen nicht länger widerstehen konnte. Wir sind also wieder hier in deinem Lieblingssitz, und unsre Nachtigallen greifen sich so gewaltig an, daß man sie bis in Athen hören muß; denn sie haben bereits den begeisterten Kleombrotus im Gefolge seines edeln Freundes zu uns herüber gesungen. Eurybates hat (wie dir bekannt ist) auch eine Nachtigall, oder vielmehr eine Sirene, zu Aegina, deren Zaubergesang ihm so gefährlich zu werden droht, daß ich mich ziemlich versucht fühle, den armen Menschen aus purem Mitleiden dem Verderben zu entreißen, das sie ihm zubereitet. In ganzem Ernst, Freund Aristipp! Eurybates dauert mich, und wer weiß wie weit ich die Großmuth zu treiben fähig wäre, wenn ich nicht — rathe selbst wen? — in wenig Wochen zu Aegina erwartete, dessen gute Meinung von mir ich nicht gern verscherzen möchte, und der eine so heroische Aufopferung meiner selbst — bloß um einen Abkömmling des Kodrus im Besitz seines schönen Landguts zu erhalten — vielleicht nicht verdienstlich genug finden dürfte, sie für ein würdiges Gegenstück der peinlichen Tugendübungen anzusehen, die

er sich selbst ganzer drei Monate lang zu Syrakus auferlegt haben soll.

Ohne Scherz, lieber Aristipp, auch deine Freundin, sich schmeichelnd daß sie immer noch die einzige ist, sehnt sich dich bald wieder zu sehen; und wenn sie dir gleich eine Treue, die ihr nichts kostet, nicht hoch anzurechnen gedenkt, so gesteht sie doch, daß sie dir's schwerlich verzeihen könnte, wenn du deine philosophischen Kampfübungen auf ihre Rechnung länger fortsetzen, und anstatt — zu den Nachtigallen in Aegina zurückzueilen, etwa noch eine kleine Reise zu den unbescholtnen Aethiopiern machen wolltest. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzutheilen, die nicht sehr geschickt ist, deine Meinung von den Athenern zu verbessern. Sokrates, unter allen beschuhten und unbeschuhten Achaiern unstreitig der beste, soll (wie die Rede geht) von drei redseligen Buben, dem Gerber und Volksredner Anytus, dem Rhetor Lykon, und einem gewissen Dichterling, wenn ich nicht irre Melitus genannt, angeklagt worden seyn, „daß er neue Götter in Athen einführen wolle, und die jungen Leute verderbe!" Jedermann findet diese Anklage gar zu ungereimt, und ich habe noch niemand gesehen, der ernsthaft davon hätte sprechen können, oder im geringsten für unsern alten Freund in Sorgen stände, wiewohl der Kläger auf keine geringere als die Todesstrafe anträgt. Ungeachtet ich die Sache eben so ansehe, so gestehe ich doch, ich traue den Athenern nur halb, und verlasse mich mehr auf die Anzahl und den Eifer seiner Freunde, als auf die Güte seiner Sache und die Gerechtigkeit der Heliasten oder Areopagiten. Hoffentlich wird der Sturm schon glücklich vorüber seyn, ehe du dich von Cyrene

losmachen kannſt. Denn ſo eben verſichert mich einer meiner Atheniſchen Bekannten, der die Stadt erſt dieſen Morgen verlaſſen hat, der berühmte Lyſias arbeite an einer ganz vortrefflichen Schutzrede für unſern ehrwürdigen Freund, und die allgemeine Stimmung ſey dem Beklagten ſo günſtig, daß es ihm nur ein gutes Wort an ſeine Richter koſten werde, um lauter weiße Steine zu erhalten. In der That ſind ſeine Ankläger ſo gar ſchlechte Menſchen, und die Klagpunkte paſſen ſo übel auf Sokrates, daß Ariſtophanes ſelbſt, wie ich höre, ſich darüber ärgert, daß ſolche verächtliche Sykophanten aus ſeinem ſchon vier und zwanzigjährigen Spaß Ernſt machen wollen, und ſich ſchlechterdings weigert, an ihrer Verſchwörung Theil zu nehmen. Du kannſt alſo, denke ich, deines alten Chirons wegen außer aller Sorge ſeyn.

45.

An Lais.

Deine Briefe müſſen einen ſehr betriebſamen Genius haben, ſchöne Lais; denn der Schiffer, der mir ſo eben den letzten überbringt, verſichert mir, daß er die Reiſe von Aegina nach Cyrene, die er ſeit vielen Jahren zwei bis dreimal jährlich mache, in ſeinem Leben nie in ſo kurzer Zeit und mit ſo günſtigen Winden gemacht habe, als dießmal.

Deine Neuigkeit hat mich befremdet, aber nicht im geringſten beunruhigt. Eine ſo boshafte Anklage, von ſo namen-

loſen Menſchen wie dieſe, kann einem Sokrates nicht gefährlich ſeyn, oder die Kechenäer müßten von aller Scham und Vernunft gänzlich verlaſſen werden. Ich kenne von den Anklägern nur einen perſönlich, den Lederhändler Anytus, einen würdigen Nachfolger des berüchtigten Kleons, nur daß er ſich gegen dieſen ungefähr verhält wie ein Schafsfell zu einer Hirſchhaut; ob er ſich's gleich ein paar hundert tüchtige Bocksfelle koſten ließ, um es in der edeln Kunſt, dem übelhörenden halbkindiſchen alten Demos im Pnyx die Ohren voll zu ſchreien, ſo weit zu bringen, daß er ſich unter den dermaligen Volksrednern ſo gut als ein Anderer hören laſſen darf. Lykon iſt ein verdorbner Schulhalter in der Rhetorik, und ich entſinne mich nicht, den Namen des Dichterlings Melitus je gehört zu haben. Was für Leute, um gegen einen Mann wie Sokrates aufzuſtehen! und wie fände nur ein Schatten von Wahrſcheinlichkeit ſtatt, daß die Athener den biederſten und tugendhafteſten aller ihrer Mitbürger, einen Mann deſſen Name im ganzen Griechenland in Ehren gehalten wird, die Profeſſion eines freiwilligen unbezahlten Volks- und Jugend-Lehrers dreißig Jahre lang ungeſtört hätten treiben laſſen, um ihn erſt in ſeinem ſiebzigſten deßwegen zur Rede zu ſtellen, und ſolcher albernen Beſchuldigungen wegen aus der Stadt zu verweiſen, oder gar zum Tode zu verurtheilen? Wie du ſagſt, wir haben nichts für ihn zu fürchten; die ganze Komödie wird ſich, ſo gut als ehemals die Wolken des Ariſtophanes, auf eine ehrenvolle Art für ihn und auf eine ſo ſchmähliche für die drei Sykophanten endigen, daß ſie uns hinterdrein Stoff genug zum Lachen geben ſoll.

Wir haben, meines Wiſſens, keine Nachtigallen in Cyrene. Ich werde mich alſo, ſobald ich hier loskommen kann, auf den Weg machen, um die deinigen noch ſingen zu hören bevor ihre Zeit vorüber iſt. An Sirenen fehlt es auch bei uns nicht; aber ich kenne keine ſchlimmere als die ſchlaue Lyſandra, von welcher du den armen Eurybates zu erlöſen geſonnen ſcheinſt. In der That wär' es eine verdienſtliche That, und, um eine der ſchönſten Hiſtorien daraus zu machen, brauchte es nichts, als daß der edle Kodride großmüthig genug wäre keinen Erſatz von dir zu fordern, oder, wie der gute Kleombrot, ſich am geiſtigen Ambroſia deines bloßen Anſchauens genügen ließe; wiewohl zu befürchten iſt, daß ſo materielle Weſen, wie die Atheniſchen und Korinthiſchen Eupatriden, es bei einer ſo leichten erotiſchen Diät ſchwerlich lange aushalten möchten.

Du wirſt von Learch vernommen haben, daß ich nicht ſo glücklich war, den Aritades noch am Leben anzutreffen. Ich habe einen ſehr gütigen Vater, Cyrene einen ihrer beſten Bürger an ihm verloren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die Lebensart bei uns viel einfacher, die Sitten reiner, die Verhältniſſe unter Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern enger und herzlicher waren als heutzutage. Aritades blieb dem Genius ſeiner beſſern Zeit getreu, ohne von der jetzigen Generation zu verlangen, daß ſie vorſetzlich wieder ſo weit zurückſchreite, als ſie in allem unvermerkt vorwärts gerückt iſt. Wahrſcheinlich hat der traurige Ausgang unſrer letzten Revolution den Faden ſeines Lebens früher abgeriſſen als die Natur es wollte. Das Vordringen des republicaniſchen Kriegsheers in den letzten Tagen Ariſtons nöthigte ihn, ſich in die Stadt

zu flüchten und seine Güter der Verheerung Preis zu geben. Natürlicherweise treffen die Folgen dieses Unfalls auch mich. Ich werde nicht reich genug zurückkommen, um meine gewohnte Lebensart in die Länge fortsetzen zu können; und ich sehe eine Zeit voraus, wo ich mich vielleicht werde entschließen müssen, entweder bei der Philosophie des Sokrates zu hungern, oder meine von Hippias gelernten Künste wuchern zu lassen. — Doch, diese Zeit ist noch fern genug, und im nächsten Jahrzehnt wenigstens soll es mir nicht an Mitteln fehlen, den Lebensplan, den ich mir für diese Periode gemacht habe, vollständig und gemächlich auszuführen. Sey also von dieser Seite unbesorgt für mich, meine Liebe; ich werde in zehn Jahren so viel Vorrath für die Zukunft gesammelt und so große Fortschritte in der Kunst zu leben gemacht haben, daß ich mit beiden auszulangen hoffe, wenn ich auch so alt wie Tithon würde.

Mein Bruder ist zu tief in die Geschäfte seiner einzigen Liebschaft, unsrer aus dem politischen Medeenkessel neuverjüngt herausgestiegenen Republik verwickelt, als daß ihm Muße zu seinen Privatangelegenheiten übrig bliebe. Aber Eros und Aphrodite verhüten, daß ich hier so lange ausharre, bis unsre Erbschaftssache bei Drachmen und Obolen ausgeglichen ist! Ich gedenke mich mit irgend einer mäßigen Summe abfinden zu lassen, um desto eher in Aegina anzukommen, wo ich meinen edlen Freund Eurybates (unter uns gesagt) lieber zu deinen schönen Füßen als in deinen Armen überraschen möchte.

46.

Lais an Aristipp.

Es ist vielleicht glücklich für dich, lieber Aristipp, daß du länger in Cyrene aufgehalten wirst als du hofftest; denn die Sachen in der Minervenstadt haben indeß eine Wendung genommen, die sich niemand einbilden konnte. O die Athener, die Athener! Wie verhaßt ist mir jetzt dieser Name! Ich verbiete allen, die um mich sind, ihn auszusprechen, und er soll in den nächsten fünf Jahren nicht über meine Lippen kommen. Kannst du glauben, daß die Elenden unmenschlich genug seyn konnten? — die Hand versagt mir fortzufahren — O daß ich nicht Circe, nicht Medea, nicht der Erinnyen eine bin! — Und wenn ich dir erst sage, warum sie ihn verurtheilt haben, und wie wild es dabei zugegangen ist! — Sokrates hielt es (mit Recht) seiner unwürdig, sich auf die boshaft alberne Anklage in eine Vertheidigung in gewöhnlicher Form einzulassen, gab auch nicht zu, daß einer von seinen Freunden für ihn aufträte. In der That (nach dem, was man mir davon erzählt hat, zu urtheilen), ist nie etwas Jämmerlicheres gehört worden, als die Beweise, womit der Schwätzer Melitus seine Anklage gut zu machen suchte. Sokrates hörte ihm lachend zu, und fand, sie bedürften keiner Widerlegung, da er sich auf die eigene Ueberzeugung der Richter berufen könne. „Mein ganzes Leben," sagte er, „ist die vollständigste Antwort auf die Beschuldigungen meiner Ankläger." — Die ehrsamen Heliasten fanden sich durch

die Kürze dieſer Apologie beleidigt. Welcher Trotz, ſagten ſie unter einander, welcher Uebermuth! das iſt nicht zu dulden, das muß beſtraft werden, wenn er auch ſonſt nichts verbrochen hat. Sie ſchritten zum Urtheil, und der Beklagte wurde mit 281 Steinen von 500 für ſchuldig erklärt. Weil es indeſſen doch ihre Meinung war, ihn, wenn er um Milderung der Strafe bäte, mit einer Geldbuße davon kommen zu laſſen, ſo fragte man ihn, was er für eine Strafe verdient zu haben glaube? „Lebenslänglich im Prytaneum unterhalten zu werden," war ſeine Antwort. Dieß brachte die Richter dermaßen auf, daß ſie unter großem Lärm zu einer nochmaligen Stimmgebung ſchritten, wo ſich dann ergab, daß er mit 360 Steinen zum Tode verurtheilt war. Dabei blieb es, und er wurde ſofort in das öffentliche Gefängniß abgeführt. Der Tag ſeines Todes iſt, einer alten Gewohnheit zufolge, auf die Wiederkunft des heiligen Schiffes ausgeſetzt, welches alle Jahre mit den Abgeordneten der Republik zum Andenken der berühmteſten Heldenthat des Theſeus nach Delos geſchickt wird. Seine Freunde haben indeß die Freiheit ihn täglich zu beſuchen, und er unterhält ſich mit ihnen, auf ſeine gewohnte Art, ſo unbefangen und heiter, als ob das was ihm bevorſteht nur eine kleine Reiſe nach Aegina wäre.

Alle dieſe Umſtände habe ich von ſehr guter Hand, und auch dieſen, daß ſein vertrauteſter alter Freund Kriton (der ſehr reich ſeyn ſoll) alles Mögliche angewandt habe, ihn zu bewegen, daß er ſich von ihm befreien und außer Landes in Sicherheit bringen laſſen möchte. Aber Sokrates ſey unerſchütterlich auf ſeinem Vorſatz beharret ſich dem Urtheil ſeiner

geſetzmäßigen Richter nicht zu entziehen. „Ich bleibe," habe er geſagt, „um den Geſetzen meines Vaterlandes, denen ich Gehorſam ſchuldig bin, genug zu thun; ſo ſterbe ich ſchuldlos, wie ich gelebt habe; durch die Flucht würde ich den Tod verdienen, den ich jetzt unſchuldig leide."

Ich muß aufhören, Ariſtipp — bleibe immerhin wo du biſt; wenn du auch herüber fliegen könnteſt, was würd' es helfen? Ich danke den Göttern, daß ſie dir den Schmerz, ein Zeuge ſeines Todes zu ſeyn, erſpart haben. — Und doch — wenn's möglich iſt, ſo komm'! komm' je eher je lieber! Du kannſt zwar deinem alten Freunde nichts helfen; aber ich bedarf deiner. Du allein kannſt die ſchwarzen Wolken zerſtreuen, die mein Gemüth verdüſtern und zuſammendrücken.

47.

Eurybates an Ariſtipp.

Lais hat dich vorbereitet, Freund Ariſtipp; aber dir das Aergſte zu melden, verſagt ihr der Muth. Sokrates — iſt nicht mehr!

Ein unglücklicher Augenblick, eine Art von Mißverſtändniß, unzeitiger Stolz von Seiten der Richter, und — wenn ich's ſagen darf — ein wenig Eigenſinn auf Seiten des noch ſtolzer zu ſeyn freilich nur zu wohl berechtigten Sokrates, iſt Schuld an einer Uebereilung, welche die Athener ſich ſelbſt nie verzeihen werden. Du weißt wie ſie ſind. Es iſt nun einmal

von jeher Sitte bei uns gewesen, daß ein Beklagter, wär' er noch so unschuldig, mehr die Humanität seiner Richter als ihre Gerechtigkeit auf seine Seite zu bringen suchen muß. Man versichert mich heilig, das Gericht sey in keiner ihm ungünstigen Stimmung gewesen. Aber seine ihm zur andern Natur gewordene Ironie, eine Kaltblütigkeit, die ihm für Trotz ausgelegt wurde, die tumultuarische Art, wie es bei der ganzen Verhandlung zuging, und woran zum Theil die Hitze und der unbesonnene Eifer seiner jungen Freunde selbst Schuld war, das alles stimmte die Richter um; und so konnten sie es nicht ertragen, daß er, anstatt (wie gewöhnlich) um Milderung der Strafe anzusuchen, mit einer Miene — die man freilich, seitdem Athen steht, noch nie im Gesicht eines auf den Tod Angeklagten gesehen hat — sagte: die Strafe, die er verdient habe, sey ein lebenslänglicher Freitisch im Prytaneion.

Das Geschehene ist nun nicht mehr zu ändern. — Der Name Sokrates wird mit ewigem Ruhm auf die Nachwelt kommen; alle seine kleinen Menschlichkeiten werden vergessen seyn, und nur die Sage, daß er der weiseste aller Menschen gewesen, wird von einem Jahrhundert dem andern übergeben werden: uns Athener hingegen wird ewig die Schande drücken, einen solchen Mitbürger verkannt zu haben. Wohl dem, der nicht unter seinen Richtern saß!

Die dreißig Tage, die er nach seiner Verurtheilung im Gefängniß zubrachte, sollen die schönsten seines ganzen Lebens gewesen seyn. Weinend sprechen seine Freunde mit Entzücken davon. Er weigerte sich aus den edelsten Beweggründen, sich aus dem Gefängniß entführen und in Sicherheit bringen zu

lassen, wozu Kriton alles schon veranstaltet hatte. Wenige Stunden vor seinem Tode unterhielt er sich mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit der Seele, und tröstete sich durch die Zuversicht, womit er ihnen von seiner Hoffnung in ein besseres Leben hinüber zu gehen, als von einer gewissen Sache, sprach. Der junge Plato will, wie ich höre, alle diese Gespräche — vermuthlich in seiner eignen Manier, wovon er bereits Proben gegeben hat, mit welchen Sokrates nicht sonderlich zufrieden seyn soll — aufschreiben und bekannt machen. Ich wünsche daß er so wenig von dem seinigen hinzuthun möge, als einem jungen Manne von seinem seltnen Genie nur immer zuzumuthen ist; aber er hat eine zu warme Einbildungskraft und zu viel Neigung zur dialektischen Spinneweberei, um den schlichten Sokrates unverschönert, und, wenn ich so sagen darf, in seiner ganzen Silenenhaftigkeit, darzustellen, die wir alle an ihm gekannt haben, und die mit seiner Weisheit so sonderbar zusammengewachsen war.

Der arme Kleombrot ist untröstbar. Schon vorher mußte ich alles anwenden was ich über ihn vermag, ihn abzuhalten, daß er nicht nach Athen zurückstürmte, um (wie er sagte) seinen geliebten Meister entweder zu retten, oder mit ihm zu sterben. Das erste stand nicht in seiner Macht; hingegen hätt' er sich leicht schlimme Händel zuziehen können, da unser Volk (wie dir bekannt ist) nicht leiden kann, daß Ausländer sich in unsre Sachen mischen. Nun kriecht er aus einem Winkel in den andern, und macht sich selbst Vorwürfe, daß er seinen Lehrer zu einer solchen Zeit verlassen habe; als ob jemand sich so etwas hätte träumen lassen können, da wir

nach Aegina gingen. Kurz, er iſt in einem erbärmlichen Zuſtande. Die kleine Muſarion, die ihn zerſtreuen ſollte, ſitzt den ganzen Tag Hand in Hand neben ihm und hilft ihm weinen. Lais ſelbſt iſt noch zu ſehr erſchüttert als daß ſie andere tröſten könnte. Alle unſre Hoffnung, ihn wieder zurechtzubringen, beruht alſo auf dir, lieber Ariſtipp. Deine ſämmtlichen Freunde in Aegina ſehen dir mit Sehnſucht entgegen.

48.

An Eurybates.

Das ſind nun eure ſo hochgeprieſ'nen Freiſtaaten, Eurybates! So geht es in euern Demokratien zu! Bei allen Göttern der Rache! eine ſolche Abſcheulichkeit war nur in einer Ochlokratie wie die eurige möglich! Ihr ſchimpft auf das, was ihr Tyrannie nennt? Wahrlich unter dem Tyrannen Dionyſius hätte Sokrates ſo lange leben mögen als Neſtor; alle Gerber, Rhetoren und Verſemacher von ganz Sicilien ſollten ihm kein Haar gekrümmt haben! — Im Grunde dauern mich deine Athener. Was können ſie dafür, daß die Regierſucht ſolcher ehrgeizigen Ariſtokraten und Demagogen wie Kliſthenes und Perikles ihnen in ihre ſchwindlichten Köpfe geſetzt hat, ein Wurſtmacher, Kleiderwalker oder Lampenhändler verſtehe ſich ſo gut aufs Regieren und Urtheilſprechen, als einer der dazu erzogen worden iſt? Der Tag, da Athen von der edeln und weislich abgewogenen Soloniſchen Ariſtodemokratie zu

einer reinen Ochlokratie herabgewürdigt wurde, war der unſeligſte von allen, die ihr ſeit Cekrops und Theſeus mit ſchwarzer Kreide bezeichnet habt. Alles Elend, das in den letzten dreißig Jahren über eure Stadt gekommen iſt, alles Unheil das ihr über Griechenland gebracht habt, alle die Schandmale, die ihr, durch ſo viele Handlungen des gefühlloſeſten Undanks gegen eure verdienſtvolleſten Bürger, eurem Namen auf ewig eingebrannt habt, ſchreiben ſich von dieſem Tage her. — Wie? Die dreißig Tyrannen ſelbſt, denen euch Lyſander preisgab, die gewaltthätigſten und verruchteſten aller Menſchen, wagten es nicht ſich an Sokrates zu vergreifen, als er ihnen mit ſpottender Verachtung die derbſten Wahrheiten ins Geſicht ſagte: und eure Heliaſten, Leute, die für drei Obolen des Tags, je nachdem ſie einem wohl oder übel wollen, Recht oder Unrecht ſprechen, verurtheilen ihn zum Tode, weil er ſie nicht um eine gnädige Strafe bitten will; verurtheilen ihn bloß, um ihm zu zeigen daß ſein Leben von ihrer Willkür abhange? Die Elenden! — Aber noch einmal, nicht ſie, ſondern die Urheber einer Verfaſſung, welche die Macht über Leben und Tod in die Hände ſolcher Wichte legt, ſind verwünſchenswerth.

Doch wozu dieſer Eifer? Und was berechtigt mich, meine Galle über dich, der an dieſem Gräuel unſchuldig iſt, auszugießen? Verzeih', Eurybates! Ich fühle daß es mich noch viel Arbeit an mir ſelbſt koſten wird, bis ich es ſo weit gebracht habe, alles an den Menſchen natürlich zu finden, was ſie zu thun fähig ſind, und mich mit einer ſolchen Natur zu vertragen. Ich ſchmeichelte mir ſonſt es ſchon ziemlich weit

in dieſem eben ſo ſchweren als unentbehrlichen Theile der Lebenskunſt gebracht zu haben; — zu früh, wie ich ſehe; aber freilich auf ein ſolches Ungeheuer der ſchandbarſten Narrheit und Verkehrtheit, wie dieſer juſtizmäßige Sokratesmord, war ich nicht gefaßt.

In drei Tagen ſchiffe ich mich nach Aegina ein, und gedenke von dort aus eine Reiſe nach den vornehmſten Städten Joniens zu unternehmen, und mich in jeder ſo lange aufzuhalten, als ich etwas zu ſehen, zu hören und zu lernen finde, das in meinen Plan taugt. Athen wieder zu ſehen, bin ich noch unfähig; der Anblick eines Heliaſten würde mich wahnſinnig machen.

Lebe wohl, Eurybates, und ſtelle, wenn du kannſt, die Zeiten wieder her, da die Minervenſtadt noch von lebenslänglichen Archonten regiert wurde. Eure Triobolenzünftler haben mich mit der Ariſtokratie auf immer ausgeſöhnt. Es iſt zwar, im Durchſchnitt genommen, nicht viel Gutes von euch zu rühmen, ihr andern Eupatriden: aber das bleibt doch wahr, daß der Schlechteſte von euch nicht fähig geweſen wäre, weder Ankläger eines Sokrates zu ſeyn, noch ihm Schierlingsſaft zu trinken zu geben.

49.

An Lais.

Um uns die gezwungene Unterwerfung unter das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit erträglicher zu machen, gibt es wohl kein besseres Mittel, liebe Laiska, als uns des großen Vorrechts zu bedienen, womit die Natur den Menschen vor allen andern lebenden Wesen begabt hat, „daß es in seiner Macht steht, bloß durch eine willkürliche Anwendung seiner Denkkraft, wo nicht allen, doch gewiß dem größten Theil der Uebel, die ihm zustoßen, den Stachel zu benehmen, indem er sie aus dem düstern Licht, worin sie ihm erscheinen, in ein freundlicheres versetzt, und sie so lange auf alle möglichen Seiten wendet, bis er eine findet, die ihm einen tröstlichen Anblick gewährt.“ An diese sollten wir uns dann, wenn wir weise wären, festhalten, ohne spitzfindig nachzugrübeln, wie viel davon etwa bloß Täuschung seyn möchte. Warum wollten wir die Schale mit Nepenthes, die uns eine mitleidige Gottheit reicht, ausschlagen, um uns vorsetzlich dem Gram einer einseitigen Vorstellung zu überlassen, der, wie der Geyer des Prometheus, an unserm Leben nagt, ohne daß irgend etwas Gutes für uns oder Andere daraus entspringen kann? Was wir selbst, was alle bessern Menschen, was die Welt überhaupt durch den Tod unsers unersetzlichen Freundes verloren hat, kann uns durch unsern Unmuth nicht wiedergegeben werden. Reißen wir uns mit unsern Gedanken von allen eigennützigen Gefühlen los, und erwägen dafür, was er selbst,

der Geliebte, deſſen Verluſt wir beklagen, verloren oder gewonnen haben mag! — War es nicht eher ein Gut als ein Uebel für ihn, die Zeit der immer fühlbarer werdenden Abnahme, die Zeit nicht zu erleben, wo der Menſch in ſeinen eigenen und andrer Augen nur noch als eine zuſehends in Trümmer zerfallende Ruine deſſen, was er war, erſcheint? „Er hätte, ſagen wir, noch lange, vielleicht noch zehn Jahre leidlich leben können.“ — O ja, und dann vielleicht noch andere zehn Jahre unter allen Entbehrungen und Beſchwerden des höchſten Greiſenalters, wie eine allmählich ſterbende Pflanze, hingeſchmachtet! der Welt unnütz, ſich ſelbſt und ſeinen Freunden läſtig, ein trauriger Gegenſtand ihrer in bloßes Mitleiden verwandelten Liebe! Ihm war ein beſſeres Loos beſchieden. Denn wahrlich, im Genuß aller ſeiner Kräfte und einer vollſtändigen Geſundheit der Seele und des Leibes, ſiebzig Jahre zurückzulegen, und dann ohne Krankheit und Schmerzen ſo ſchnell und leicht aus der Welt zu kommen, wie er, iſt ein Glück das unter tauſend Menſchen kaum Einem zu Theil wird. — „Er ſtarb ſchuldlos von ungerechten Richtern verurtheilt,“ — aber ruhig, heiter, freudig, im Bewußtſeyn eines ganzen wohl geführten, untadelhaften, gemeinnützlichen Lebens! geliebt, geehrt, beweint und betrauert von allen guten Menſchen! Er lebt fort im Herzen ſeiner Freunde, wird ewig leben im Andenken der ſpäteſten Nachwelt, die ſeinen Namen zur gewöhnlichen Bezeichnung der Idee eines weiſen und tugendhaften Mannes machen wird. Seine denkwürdigſten Reden, ſeine Lehre, ſein bürgerliches und häusliches Leben, werden, von ſeinen Freunden in Schriften dargeſtellt, noch

Jahrtausende lang, vielleicht unter Völkern, deren Benennung uns jetzt noch unbekannt ist, Gutes wirken. Gibt es ein glorreicheres Loos für einen Sterblichgebornen, als, mit allen diesen Vorzügen gekrönt, von der Tafel der Natur aufzustehen und schlafen zu gehen — entweder zur Ruhe eines ewigen Schlafs, oder (wie er selbst glaubte) um, mit den Geistern aller Edeln und Guten, die vor ihm waren, vereinigt, ein neues Leben in der unsichtbaren Welt zu beginnen? — Trauren wir also nicht um Sokrates! Er hat nichts verloren, nichts das ihm nicht reichlich ersetzt wird, nichts, wofür ihm nicht schon die letzte Stunde, da sich Vergangenheit und Zukunft in seinem Bewußtseyn in Ein großes, klares, lebendiges Gefühl zusammendrängte, überschwänglichen Ersatz gegeben hätte. — „Aber was wir selbst an ihm verloren haben?" — ist, im Grunde, wenig, meine Freunde! denn, von allem, was wir bereits von ihm besitzen, können wir nichts verlieren als durch unsre eigene Schuld; und in der Folge hätte er doch nur wenig mehr für uns seyn können. Gesetzt aber auch wir hätten viel verloren, so sey uns dieß ein neuer Antrieb, einander desto sorgfältiger und eifriger alles zu seyn, was in unserm Vermögen ist!

Ich gestehe, daß es mir jetzt äußerst peinlich wäre, nach Athen zurückzukehren, wo mich alles noch zu frisch an ihn erinnern würde; aber in einigen Jahren werden diese Erinnerungen vielmehr angenehm als schmerzhaft seyn. Was die Athener betrifft, die sind, im Durchschnitt, ein so verächtliches Gesindel, daß sie nicht einmal unsers Hasses werth sind, geschweige daß die liebenswürdigste aller Erdentöchter um ihrent-

willen zur Medea oder Tiſiphone werden ſollte. An weniger gefühlloſen Menſchen würden Scham und Reue bereits eine ſtrenge Rache genommen haben. Aber ich beſorge ſehr, die Athener ſind weder der Scham noch der Reue fähig. Deſto ſchlimmer für ſie! Sie werden ihrer verdienten Strafe nicht entrinnen; und ſchwerlich würdeſt du, wenn dir auch alle Fackeln und Schlangenpeitſchen der Erinnyen zu Dienſte ſtänden, grauſam genug ſeyn, ihnen die Hälfte der Plagen anzuthun, die ſie ſelbſt durch die natürlichen Folgen ihrer unheilbaren Verkehrtheit über ſich aufhäufen werden.

Meine Geſchäfte in Cyrene werden in zehn Tagen beendiget ſeyn, und dann fliege ich mit dem erſten günſtigen Winde deiner Zauberinſel zu. Ich bringe dir, auf meine Gefahr, meinen Freund Kleonidas mit; einen jungen Mann, der es werth iſt dich zu ſehen, und dir bekannt zu werden, und der ſo ſehr mein anderes Ich iſt, daß du ſchwerlich mehr für ihn thun könnteſt als ich ihm gönnen würde. Er iſt mit allen Anlagen zur bildenden Kunſt geboren, gab ſich aber in ſeinen frühern Jugendjahren ganz den Muſenkünſten hin. Er würde mich ſchon vor fünf Jahren nach Griechenland begleitet haben, wenn ihn nicht eine ſchwärmeriſche Leidenſchaft für die Tochter des damals ſich bei uns aufhaltenden Malers Pauſias zurückgehalten hätte, die an Schönheit und — Dumpfheit eine andere Theodota iſt. Um ſeine Geliebte ſo nahe und ſo oft als möglich zu ſehen, beſtellte er bei dem Vater ein Gemälde

nach dem andern, und brachte, unter dem Vorwande den Künstler arbeiten zu sehen, einen großen Theil des Tages in seinem Hause zu. Die Folge davon war, daß seine Phantasie für die Tochter nach und nach erkaltete, hingegen eine leidenschaftliche Liebe für die Kunst des Vaters in ihm erwachte, für welche er, wie sich in kurzem zeigte, eine entschiedene Anlage hat. Da er reich genug ist, bloß zu seinem und seiner Freunde Vergnügen zu arbeiten, wird er die Malerei, wiewohl sie seitdem seine hauptsächlichste Beschäftigung war, schwerlich jemals als Profession treiben. Nichtsdestoweniger verspreche ich mir von ihm, daß er mit der vorzüglichen Geistesbildung und dem Dichtertalent, die ihm dabei zu Statten kommen, ungleich mehr leisten wird, als man gewöhnlich von einem bloßen Liebhaber erwartet. Kurz, ich habe mir in den Kopf gesetzt, es fehle ihm, um noch weiter als sein Lehrer selbst zu kommen, weiter nichts, als die schöne Lais zu sehen, und von ihr aufgemuntert zu werden. Ich habe also nicht von ihm abgelassen, bis ich ihn schon in voraus so verliebt in dich gemacht habe, daß er vor Ungeduld brennt, sich mit seinen eignen Künstleraugen zu überzeugen, ob du noch schöner und reizender bist, als die Idee, die er sich von dir gemacht, und in einem Bilde der Hebe, die dem neu vergötterten Herakles die erste Nektarschale reicht, in der That meisterhaft ausgeführt hat. Wir wollen sehen!

50.

An Hippias.

Ich bin wieder in Aegina, mein lieber Hippias — in einem der anmuthigſten Winkel der Erde, in der auserleſenſten Geſellſchaft, von allem umgeben, was feinern Sinnen ſchmeicheln, die Phantaſie bezaubern, und die edelſten Bedürfniſſe gebildeter Menſchen befriedigen kann; um alles mit Einem Worte zu ſagen, ich bin bei Lais. — Aber Athen liegt uns zu nah'! — Sokrates, den Giftbecher am Munde, mitten unter ſeinen die Hände ringenden, in Thränen zerfließenden, oder den Ausbruch des bitterſten Schmerzes aus Liebe zu ihm gewaltſam zurückhaltenden Freunden, ſtellt ſich noch immer und überall zwiſchen uns und alles, was uns zur Freude einladen will. Unſrer ſchönen Freundin, der die Bilder der Tage und Stunden, die ſie noch vor kurzem in ſeiner Geſellſchaft zubrachte, wieder ſo lebendig vor den Augen ſchweben, daß ihr die Vergangenheit beinahe zur Gegenwart wird, iſt es eben ſo zu Muthe wie mir. — Wie wohlthätig, o Hippias, würde uns jetzt deine Geſellſchaft ſeyn! — Aber ſo bleibt uns weiter kein anderes Mittel übrig, als uns von der verhaßten Scene ſo weit als möglich zu entfernen. Neue Anſichten, neue Menſchen, neue Verbindungen, kurz eine neue Welt um uns her iſt nöthig, unſrer dem Gefühl und der Erinnerung noch zu ſchwach entgegenwirkenden Vernunft zu Hülfe zu kommen; auch werden bereits Anſtalten gemacht in zehn Tagen nach Milet abzureiſen, wo Lais ſich einige Zeit aufzu-

halten gedenkt, während ich eine Wanderung durch andere merkwürdige Städte von Jonien, Karien, Lydien und Phrygien unternehmen werde.

Findest du nicht auch, Hippias, daß man der Philosophie zu viel Ehre erweist, wenn man ihr die Macht zuschreibt, dem Gefühle, der Einbildungskraft und den Leidenschaften immer unumschränkt zu gebieten? Wahrscheinlich wird ihr vieles gut geschrieben, das auf Rechnung des Temperaments, einer natürlichen Apathie oder Schwäche des sympathetischen Gefühls und andrer solcher Ursachen zu setzen war. Nichts ist leichter als mit solchen Vortheilen (wenn sie ja diesen Namen verdienen) sich die Miene eines Weisen zu geben, und auf andere, die mit einem weichern Herzen, wärmerem Blute, zärtern Nerven und mehr Anlage zu Freundschaft und Liebe geboren sind, als auf schwache Seelen herabzusehen. Aber alles was die Weisheit von Menschen meiner Art in dergleichen Fällen fordern kann, ist, denke ich, daß wir uns nicht vorsetzlich selbst peinigen, und aus vermeinter Pflicht, oder, weil man etwas Schönes und Großes darein setzt, alles hartnäckig von uns weisen, wodurch das gestörte Gleichgewicht in unserm Innern wieder hergestellt, und das Gemüth für die Freude wieder empfänglich gemacht werden könnte. In diesem traurigen Falle befindet sich mein junger Freund, Kleombrot von Ambracien, den du, wenn du dich dessen noch erinnerst, mehr als einmal bei mir gesehen hast; einer von den jüngsten und eifrigsten Anhängern des Sokrates. Weder ich, noch Eurybates, dessen Gesellschafter und Hausgenosse er seit einiger Zeit ist, noch Lais, die ihn wohl leiden mag, noch die holde

Musarion selbst, mit deren Seele er schon Jahr und Tag in einem sonderbaren Liebesverständniß steht, vermögen etwas über die tiefe Schwermuth, die sich seiner seit dem unseligen Ereigniß zu Athen bemächtigt hat. Er wirft sich selbst vor, daß er seinen Meister verlassen habe, und nicht wenigstens auf die erste Nachricht von der Verschwörung seiner Feinde gegen ihn sogleich nach Athen zurückgeflogen sey. Der Gedanke tödte ihn, sagt er, daß er fähig gewesen sey sich sorglos einer wollüstigen Unthätigkeit zu überlassen, indessen der Anblick und die Gesellschaft seiner getreuen, bis in den Tod bei ihm ausharrenden Freunde das Einzige gewesen, was dem besten aller Menschen zur Erleichterung seines grausamen Schicksals übrig geblieben sey. Kurz, der arme Mensch kann sich selbst nicht verzeihen, daß Sokrates — ohne ihn sterben konnte; als ob seine Gegenwart etwas anders hätte helfen können, als seine ohnehin überspannte Einbildung bis zum gänzlichen Wahnsinn hinauf zu treiben. Er besteht nun darauf, nach Ambracien zurückzugehen, und da wir ihn nicht mit Gewalt zurückhalten können — noch wollen, wird er uns an einem der nächsten Tage verlassen. Mich dünkt selbst, es ist das Beste was er thun kann, und wir andern werden uns sehr dadurch erleichtert finden; denn ein Mensch, der, aller Vernunft zum Trotz, in der Traurigkeit als in seinem Elemente leben und weben will, paßt nicht wohl in eine Gesellschaft, die sich's zur Pflicht macht, dieser schlimmsten aller Krankheiten der Seele, so viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen.

In dieser Rücksicht kommt mir sehr zu Statten, daß ich

meinen geliebteſten Jugendfreund Kleonidas aus Cyrene mitgebracht habe, der einer von den Glücklichgebornen iſt, die ſich nur zeigen dürfen um überall geliebt zu werden. Hier ſtehen ihm bereits alle Herzen offen, und es iſt mein Glück, daß Lais in ſeinen Augen zu ſehr Göttin iſt, als daß es einem Sterblichen geziemen könnte, Anſprüche an ſie zu machen. Wie lange dieſes religiöſe Gefühl dauern wird, muß die Zeit lehren; genug daß Lais ſich an der Abgötterei, die er mit ihr treibt, genügen läßt, und es ihm nicht übel zu nehmen ſcheint, wenn ſeine Augen auf den weniger blendenden, aber ein Herz, das nichts von ihnen beſorgt, unvermerkt überſchleichenden Reizen der kleinen Muſarion mit einer beſondern Anmuthung verweilen. Du würdeſt dich wundern, Hippias, zu was für einer zierlichen Nymphengeſtalt das Mädchen in der kurzen Zeit, ſeitdem du ſie zu Korinth ſaheſt, ſich ausgebildet hat. Wenn ich nicht ſehr irre, ſo iſt ſie der weinerlichen Rolle ziemlich überdrüſſig, die ſie, ihrem geiſtigen Liebhaber zu Gefallen, ſeit einigen Wochen ſpielen mußte; und ich wollte nicht dafür ſtehen, daß ſie nicht in aller Unſchuld, und ohne ſelbſt zu wiſſen was in ihrem kleinen Herzen vorgeht, zwiſchen dem ſchönen, immer heitern, immer zur Freude geſtimmten Schwärmer Kleonidas, und dem düſtern, traurigen, gleich einem Schatten einherſchleichenden, ſeufzenden und klagenden Schwärmer Kleombrotus, Vergleichungen anſtellt, die nicht zum Nachtheil des erſtern ausfallen; zumal da der letztere ſo tief in ſeinen Gram verſunken iſt, daß er von dem allen nichts gewahr zu werden ſcheint.

Kleonidas iſt aus Gunſt der Natur und der Muſen zu-

gleich Dichter und Maler, beides mit einem nicht gemeinen Talent, wiewohl ohne Anſpruch auf eine Stelle unter den Meiſtern dieſer Künſte. Was ich ihm zu Cyrene von der ſchönen Lais ſagte, brachte ihn auf den Einfall, ſeine Idee, wie dieſe Dame nach meiner Beſchreibung ausſehen müßte, in einem Bilde der Hebe, mit einer einzigen Farbe in der Manier des Zeuris gemalt, darzuſtellen. Du vermutheſt leicht, daß dieß Nachbild einer bloßen Idee, neben unſre Schönheitsgöttin ſelbſt geſtellt, der Divinationskraft des Malers keine ſonderliche Ehre machte; auch konnt' ich ihn, ſobald er die letztere ſelbſt geſehen hatte, nur mit Gewalt abhalten, ſein Bild ins Feuer zu werfen: aber, was uns alle in Erſtaunen ſetzte, war, daß die kleine Muſarion — der Hebe meines Freundes ſo ähnlich ſah, als ob ſie ihm dazu geſeſſen hätte. Natürlich veranlaßte dieß mancherlei Scherze, wobei die beiden betroffenen Perſonen die Miene hatten, als ob ſie nicht übel Luſt hätten Ernſt daraus zu machen. Immer iſt dieſes Spiel des Zufalls, das einer ſympathetiſchen Ahnung ſo ähnlich ſieht, ſonderbar genug. Verzeihe, Hippias, daß ich dich ſo lange bei einem Unbekannten aufhalte, der dich wenig intereſſiren kann. Aber ich hoffe, du wirſt ihn perſönlich kennen lernen, und es mir dann eher danken als übel nehmen, daß ich euch ſchon in voraus in Bekanntſchaft miteinander geſetzt habe. Weniger gleichgültig wird dir auf alle Fälle ſeyn, zu hören, daß unſer edler Freund Eurybates glücklich aus den Klauen ſeiner Lamia herausgeriſſen worden iſt; wenigſtens noch zeitig genug, um nicht ganz von ihr aufgezehrt zu werden. Wirklich waren wir, Lais und ich, in ſehr ernſtlichen

Berathſchlagungen begriffen, wie wir dabei zu Werke gehen wollten, ohne daß ſie ſich zu mehr, als ſie Willens iſt, verbindlich zu machen ſcheinen möchte: als ein abermaliger Zufall, oder vielmehr Eros, der wirklich ein ganz beſonderes Spiel mit uns Aegineten treibt, uns auf einmal aller weitern Mühe überhob, die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen. Du erinnerſt dich ohne Zweifel noch der ſchönen Droſo, einer von den drei Grazien unſrer Freundin, — wie wir ihre drei gewöhnlichen Aufwärterinnen zu nennen pflegen, ſeitdem ſie von mir zu dieſer Würde erhoben wurden. An einem dieſer letzten Abende führte uns Lais an das Ufer einer ſtillen kleinen Bucht, die an einen Theil ihrer Gärten anſpült, um uns das Vergnügen des Fiſchens mit der Angel zu verſchaffen. Eurybates war auch dabei. Zufälliger Weiſe hatte ſich die ſchöne Droſo mit ihrer Angelruthe auf einer unſichern Stelle zu weit hinausgewagt; der Fuß glitſchte ihr aus, ſie verlor das Gleichgewicht, und fiel ins Waſſer. Eurybates, der es zuerſt gewahr wurde, und, wie die meiſten Athener, ein guter Schwimmer iſt, ſpringt ihr augenblicklich nach, er faßt ſie beim erſten Auftauchen mit beiden Armen, und bringt ſie glücklich ans Land. Der Schrecken des Falls und die Schamröthe, in naſſem Gewande von dem tapfern Eurybates auf das dichtbegraste Ufer gelegt worden zu ſeyn, war, nebſt den Scherzen, welche das arme Mädchen von ihren Geſpielen beim Umkleiden auszuhalten hatte, das Schlimmſte, was dieſer Zufall nach ſich zog. Das Beſte davon ward ihrem edeln Retter zu Theil; denn ſeit dieſem Augenblick machte ſich die holde Droſo zur Beherrſcherin ſeines Herzens, und von Lyſandra war ſo

wenig mehr die Rede, als ob ſie nie in der Welt geweſen ſey. Kleombrot iſt in dieſer Nacht verſchwunden. Der Tag unſerer Abreiſe nach Milet rückt heran. Ich begleite Lais, Kleonidas begleitet mich. Eurybates hat glücklicherweiſe Geſchäfte zu Milet. Daß Muſarion und die drei Grazien von der Partie ſind, verſteht ſich.

Mache mir die Freude, lieber Hippias, recht bald Nachricht von dir und dem ſchönen Syrakus zu erhalten, und von euerm Tyrannen, den ich ohne Bedenken zum Selbſtherrſcher aller eurer Demokratien und Oligarchien krönen würde, wenn König Jupiter, deſſen Statthalter (nach Homer) die beſcepterten Herren auf Erden ſind, mir ſeine Machtvollkommenheit nur auf eine halbe Stunde überlaſſen wollte.

51.

Hippias an Ariſtipp.

Man iſt es an den Athenern zu ſehr gewohnt, daß ſie ihren größten und verdienteſten Männern am übelſten mitſpielen, als daß die gerichtliche Mordung des alten Sokrates ſonderliches Aufſehen in Griechenland gemacht haben ſollte. Hätte ſich Anaxagoras und noch vor kurzem Diagoras der Melier, der ein eben ſo wackerer Mann und ein noch beſſerer Kopf als der Sohn eines Sophroniskus war, nicht bei Zeiten aus dem Staube gemacht, ſo würde dieſer die Ehre nicht er-

halten haben, der erste zu seyn, den sie (sagt man) aus der Welt schafften, weil er zu weise für sie war.

Unter uns, Aristipp, ich glaube man sagt den Athenern und der Weisheit mehr Böses nach als sie verdienen. Der gute Sokrates hätte mit aller seiner Weisheit, die am Ende den Athenern weder warm noch kalt gab, ihrentwegen noch lange leben können, wenn er durch seine Ironie, und den Faunischen Muthwillen, alle Leute die sich mit ihm einließen zu necken und in die Enge zu treiben, und durch das ewige Einmischen in fremde Angelegenheiten und alles besser Wissen als andere, sich nicht schon seit langer Zeit verhaßt, und durch seinen anscheinenden Müßiggang und seine armselige Lebensart noch obendrein verächtlich gemacht hätte. Nach Solons Gesetzen soll jeder Bürger der dritten Classe entweder irgend eine nützliche und ehrliche Profession treiben, oder der Republik unmittelbare Dienste thun. Sokrates that, ihrer Meinung nach, weder dieses noch jenes: denn daß er tagtäglich an allen öffentlichen Orten zu sehen und zu hören war, und von einer Bude und Werkstatt zur andern ging, um die Leute mit seinen Fragen und Subtilitäten (wie sie es nannten) zu beunruhigen, wurde ihm natürlicher Weise von dem gemeinen Mann, und selbst von den meisten aus den höhern Classen, für keine Beschäftigung und zu keinem Verdienst angerechnet, wie gut er selbst es auch damit meinen mochte.

Wenn wir niemand Unrecht thun wollen, Aristipp, müssen wir billig seyn. Um die Schuld der Athener in diesem fatalen Handel richtig abwägen zu können, müßten wir untersucht haben, ob sie in ihrer Lage und vermöge ihrer gewohn-

ten Vorſtellungsart anders von ihm denken konnten; und wer dieß unterſuchen wollte, müßte ſich völlig an ihren Platz ſtellen können.

Hier in Syrakus hört man die verſchiedenſten Urtheile über dieſe Tragödie, die, ſo lange ſie die Neuigkeit des Tages war, auch das Einzige war wovon überall geſprochen wurde. Die meiſten hatten viel an dem Benehmen des Helden auszuſetzen, beſonders wurde der ſpottende und trotzende Ton womit er ſich gegen ſeine Richter vertheidigte oder vielmehr nicht vertheidigen wollte, faſt allgemein getadelt. Doch fanden ſich auch einige, denen dieſer Ton der einzige ſchien, der ſich für ihn ſchickte, wiewohl er leicht vorausſehen konnte, was er ihm koſten werde. Aber in Einem Punkt ſtimmt ganz Syrakus überein, darin nämlich, daß er unrecht gethan habe, den Beiſtand zur Flucht, den ihm ſein Freund Kriton anbot und beinahe aufdrang, ſo eigenſinnig auszuſchlagen. Wenn er auch (ſagt man) auf ſich ſelbſt und ſeine Freunde und Weib und Kinder keine Rückſicht nehmen wollte, ſo war es Pflicht eines guten Bürgers, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil und den Tadel aller übrigen Griechen zu erſparen. Vornehmlich wurde der Grund ſeiner Weigerung ganz unhaltbar gefunden. „Ich bin, ſagte er, den Geſetzen der Republik Gehorſam ſchuldig; meine geſetzmäßigen Richter haben mich nach dem Geſetz zum Tode verurtheilt; alſo bin ich ſchuldig das Urtheil an mir vollziehen zu laſſen.“ — Gleichwohl (wenden die anders Denkenden ein) war er ſelbſt überzeugt, daß er unſchuldig verurtheilt worden ſey. Hatte dieß ſeine Richtigkeit, ſo war er nicht nach dem Geſetz ver-

urtheilt; denn das Geſetz verdammt keinen Unſchuldigen. — „Aber, ſagte Sokrates, ich bin nicht zum Richter über meine Richter geſetzt; ich kann mich alſo ihrem Urtheil deßwegen, weil es ungerecht iſt, nicht entziehen; denn dadurch würde ich mich eigenmächtig zu ihrem Richter ſetzen.“ — Ich habe dieſen Einwurf in ſeinem Namen öfters geltend gemacht, und es iſt mir von niemand eine Antwort geworden, die ihn wirklich entkräftet hätte; auch geſtehe ich, daß ich ihn, in der bürgerlichen Ordnung der Dinge, für unwiderleglich halte. Woher kam es alſo, daß jedermann, wenn er nicht weiter konnte, ſich auf ſein innerſtes Gefühl berief, welches ſich dieſem Argument unabtreiblich entgegenſtemme? Wie kann die Vernunft mit unſerm innern Gefühl deſſen was recht iſt in Widerſpruch ſtehen? — Höre, wie ich mir dieſes Problem auflöſe, und ſage mir deine Meinung davon. Das Gefühl, worauf ſich meine Antiſokratiker beriefen, iſt nichts anders als eine dunkle Vorſtellung des Widerſpruchs, der zwiſchen dem nothwendigen Geſetz der Natur und den verabredeten Geſetzen der bürgerlichen Geſellſchaft vorwaltet. Die Natur hat uns die Selbſterhaltung zur erſten aller Pflichten gemacht. Alle andern ſtehen unter dieſer, und müſſen ihr im Fall eines Zuſammenſtoßes weichen; denn um irgend eine Pflicht erfüllen zu können, muß ich da ſeyn. Da alſo dieſes Naturgeſetz allen bürgerlichen vorgeht, ſo konnte Sokrates den Satz, daß er ſich keines Richteramtes über ſeine Richter anmaßen dürfe, nicht gegen die Pflicht der Selbſterhaltung geltend machen. Du wirſt mir vielleicht einwenden: „wenn dieſer Schluß gelte, ſo ſey auch ein rechtmäßig Verurtheilter befugt, ſich der ver-

dienten Strafe zu entziehen, wenn er könne" — und ich habe keine andere Antwort hierauf als — Ja!

Auch Dionyſius ſcheint, trotz ſeinem Tyrannenthum, der Meinung zu ſeyn, daß Sokrates ſich hätte retten ſollen, da er es mit Sicherheit konnte. Als neulich in ſeiner Gegenwart von dieſer Geſchichte geſprochen wurde, ſagte er: ich bedaure den alten Mann; er ſollte willkommen geweſen ſeyn, wenn er ſich zu mir hätte flüchten wollen; weder ſeine Philoſophie noch ſein Dämonion ſollte ihm die mindeſte Anfechtung in Sicilien zugezogen haben. — Doch genug von einer Sache, die nun nicht mehr zu ändern iſt.

Wenn euch Kleombrotus lieb iſt, ſo verliert ihn ja nicht aus den Augen. Einem Schwärmer von dieſer Stärke oder Schwäche (wie man's nehmen will) iſt nicht über die Gaſſe zu trauen. Sein vertrauter Umgang mit dem jungen Plato hat ihm unwiederbringlichen Schaden gethan. Es iſt mit ſchwachen Köpfen, die ſich an ſolche meteoriſche Menſchen hängen, wie mit Leuten von mittelmäßigem Vermögen, die in vertrauter Geſellſchaft mit reichen Praſſern leben und es ihnen gleich thun wollen; ſie gehen bei Zeiten zu Grunde, wiewohl ſie keinen größern Aufwand machen als den dieſe ſehr wohl aushalten können. Plato iſt ein weit größerer Schwärmer als Kleombrot; aber er iſt ihm auch eben ſo ſehr an Geiſteskraft überlegen. Plato wird von ſeiner Schwärmerei, wie ein guter Reiter von ſeinem Pferd, immer Meiſter bleiben, oder doch nur ſelten und ohne Schaden abgeworfen werden; mit dem armen Phaëthon Kleombrot gehen die Sonnenpferde durch, und ich beſorge es wird kein gutes Ende mit ihm nehmen.

Ich habe nicht gern mit ſolchen Menſchen zu ſchaffen; dieß war die Urſache, warum ich mich deinem Gedanken, ihn mit uns nach Syrakus zu nehmen, ſo ernſtlich widerſetzte.

Kleonidas könnte mir auch bloß als dein Freund nicht gleichgültig ſeyn; um ſo mehr danke ich dir für ſeine Bekanntſchaft, da ich mir viel Vergnügen von ihr verſpreche. Der Zufall, daß ſeine aus der bloßen Phantaſie gemalte Hebe der jungen Muſarion ſo ähnlich ſah, iſt in der That (vorausgeſetzt die Aehnlichkeit ſey wirklich ſo groß als du ſagſt) ein artiger — Zufall, und weiter nichts. Denkſt du dir etwas bei den Worten ... ſympathetiſche Ahnung? Ich kann mir nichts dabei denken. Ich weiß von keiner andern Sympathie, als von Uebereinſtimmung der Gemüther aus Aehnlichkeit der Gefühle und Neigungen. Was hat aber dieſe mit Ahnungen zu thun? Wie käme der Menſch zu Ahnungen? Welches unſrer Organe ſollte das Vehikel derſelben ſeyn? Wenn ich Ahnungen zugeben müßte, ſo ſehe ich nicht, warum ich nicht aus gleichem Grunde alles Wunderbare und Unglaubliche für möglich halten müßte, was unſre Mythologen aus Aegyptiſchen, Arabiſchen und Syriſchen Sagen und Volksmährchen in unſre Götter- und Heldengeſchichte übergetragen haben. Alle dieſe Phantasmen gehören ins Gebiet der Dichter, und können unter ihren Händen zur Unterhaltung des großen Haufens, und, mit Geiſt und Geſchmack behandelt, ſogar zum Vergnügen der Verſtändigen dienen; aber in die Reihe der Urſachen, woraus die wirklichen Dinge erklärbar ſind, ſollen ſie ſich nicht ſtellen.

Dionyſius, nach welchem du dich erkundigeſt, iſt noch

immer mit den gewaltigen Zurüſtungen beſchäftiget, deren Anfang du geſehen haſt. Syrakus ſieht wie ein einziger ungeheurer Werkplatz aus, wo ſich alle wiederaufgeſtandenen Kureten, Cyklopen, Chalyben und Telchinen der Vorwelt das Wort gegeben hätten, mit allen Künſtlern und Werkmeiſtern der jetzigen Zeit zuſammen zu kommen, um alles Metall im Schooß der Erde und alles Holz auf ihren Bergrücken zu einer Unternehmung, wie die Welt noch keine geſehen hat, zu verarbeiten. Man muß geſtehen, daß Dionyſius alle möglichen Maßregeln nimmt um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, und daß die Kunſt, große Dinge mit kleinen Mitteln zu thun, keinen Reiz für ſeinen Ehrgeiz zu haben ſcheint. Es iſt nun kein Geheimniß mehr, daß alle dieſe Kriegszurüſtungen den Carthagern gelten, und die Feindſeligkeiten ſind im Begriff auszubrechen.

Je näher ich die Syrakuſaner kennen lerne, je mehr überzeuge ich mich, daß die Athener (mit Erlaubniß der ſchönen Lais zu ſagen) ein gutartiges, lenkſames und verſtändiges Volk in Vergleichung mit ihnen ſind. Es iſt leicht vorher zu ſehen, daß die Harmonie, die ſeit einiger Zeit zwiſchen ihnen und dem Dionyſius zu beſtehen ſcheint, von keiner langen Dauer ſeyn wird. Die Eupatriden von Syrakus können und werden ſich nie mit ihm ausſöhnen, und lauern Tag und Nacht, mit einer Unruhe und Ungeduld die er nur zu ſehr gewahr wird, auf Gelegenheit, ihn entweder, wenn es mit Vortheil geſchehen kann, offenbar anzugreifen, oder in eine der Schlingen zu locken, die ſie ihm überall zu legen befliſſen ſind. Ich möchte wohl wiſſen, wie es möglich wäre, daß ihn

dieß nicht mißtrauiſch, argwöhniſch, feindſelig und ſtreng gegen Leute machen ſollte, von deren verſteckten Dolchen er allenthalben umringt iſt. Man hört die bitterſten Klagen, daß keine zwei oder drei Bürger aus den höhern Claſſen mit einander ſprechen können, ohne ſich von Aufpaſſern und Angebern belauſcht zu ſehen: als ob dieß eine andere Urſache hätte, als weil Dionyſius ſicher darauf rechnen kann, daß nicht leicht zwei oder drei Perſonen dieſer Art beiſammenſtehen, ohne eine Verſchwörung gegen ihn zu verabreden. Sie zwingen ihn zu tyranniſchen Maßregeln, und ſchreien dann über ſeine Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit. Wäre er nicht immer von etlichen Freunden, die einerlei Intereſſe mit ihm verbindet, und von einer ausländiſchen Leibwache, auf die er ſich gänzlich verlaſſen kann, umgeben, ſo möchte er der weiſeſte und beſte aller Fürſten ſeyn, er wäre ſeines Lebens keinen Augenblick ſicher. Wahrlich es gehört ein Mann wie er dazu, ein Mann, deſſen Charakter ein ſo ſonderbares Gemiſch von Feuer und Kälte, von ſtrenger Vernunft und launenhaftem Witz, von Geſchmeidigkeit und Unbiegſamkeit, Humanität und Grauſamkeit iſt, um ſich unter ſolchen Umſtänden nur acht Tage auf dem Throne zu erhalten. Was das Volk im engern Sinn des Wortes betrifft, dieß hängt zwar, dem Anſehen nach, ziemlich ſtark an ihm; aber es gibt nichts Veränderlicher's in der ganzen Natur als die Sinnesart des Syrakuſaners, und Dionyſius weiß recht gut, daß er ſich auf ſeine Popularität bei den untern Claſſen eben ſo wenig verlaſſen kann, als er auf die Dankbarkeit eines Ariſtokraten zählen darf, deſſen Zuneigung er durch die ausgezeichnetſten

Gunstbezeugungen zu gewinnen gesucht hat. Die arbeitsamen Classen hängen jetzt an ihm, weil er ihnen viel zu verdienen gibt, und weil die großen Zurüstungen, woran sie für ihn arbeiten, große, wiewohl dunkle und unbestimmte Erwartungen in ihnen erregen, auf deren Ausgang sie gespannt sind; aber ich stehe ihm nicht dafür, daß sie sich nicht, wenn der Krieg ausgebrochen seyn wird, beim ersten widrigen Zufall von irgend einem stürmischen Demagogen durch eine einzige mit emphatischen Phrasen und gigantischen Figuren ausgestopfte Rede plötzlich umwenden, und dahin bringen lassen, die Waffen, an welchen sie jetzt arbeiten, anstatt gegen Carthago, gegen Dionysius zu gebrauchen. Auch versieht er sich keines Bessern zu ihnen, wiewohl er ihnen äußerlich das unbefangenste Vertrauen zeigt.

In Ermangelung anderer Vorwürfe — und in der That sehe ich nicht, was an seiner Regierung mit Grund auszusetzen wäre — bemühen sich seine Feinde, ihn dem Volk als einen Menschen ohne Religion und ohne Sitten verhaßt zu machen. Es gibt zwar schwerlich ein unmoralischeres, verderbteres, leichtfertigeres und ruchloseres Volk auf diesem Erdenrund als die Syrakusaner, alle Laster, wegen deren ehemals Sybaris, Krotona und Tarent berüchtigt waren, gehen unter ihnen ziemlich öffentlich im Schwang; Athen und Korinth haben dermalen nichts vor ihnen in diesem Punkte voraus: aber dafür sind sie eifrige Götzendiener, und halten scharf über gewisse gesetzliche Formen. Weder das eine noch das andere ist bei Dionysius der Fall; er denkt sehr frei, und erlaubt sich zu handeln wie er denkt. Bekanntermaßen nahm

er ſich, als die Syrakuſaner in ihrem erſten Aufſtand gegen ihn ſeine erſte Gemahlin ermordet hatten, auf Einen Tag zwei andere (eine aus Lokri und die andere aus Syrakus) die mit ihm und unter ſich ſelbſt in dem beſten Einverſtändniſſe leben. Ich will die Freiheit, die er ſich dadurch gegen die in Griechenland eingeführte Sitte herausnahm, keineswegs und am allerwenigſten aus politiſchen Gründen rechtfertigen; aber die Natur entſetzt ſich doch nicht vor einer ſolchen That! Wenn die Bigamie gegen die Griechiſche Sitte iſt, ſo iſt hingegen die Vielweiberei in den Morgenländern allgemein; und am Ende, wenn er mit ſeinen zwei Frauen und ſie mit ihm zufrieden ſind (wie das wirklich der Fall iſt), wem kann es nicht gleichgültig ſeyn, ob er nur Eine Gemahlin und ein halb Duzend Kebsweiber, oder zwei Gemahlinnen und kein Kebsweib hat? Aber du ſollteſt hören, was dieſe tugendhaften Syrakuſaner, die, ohne alles Bedenken, ehebrecheriſcher Weiſe ſo viele Frauen haben als ſie beſtreiten können, für ein Aufhebens über dieſe Unthat des Tyrannen machen, und was ihre ehemaligen Volksredner, aus dieſer Veranlaſſung, der Tyrannie für Lobreden halten! Doch das alles iſt nichts gegen eine andere Abſcheulichkeit, die das tyranniſche Ungeheuer begangen hat. Höre an und erſtaune, daß die menſchliche Natur eines ſolchen Gräuels fähig iſt! Du erinnerſt dich vermuthlich noch der großen Bildſäule des Aeſculaps mit dem langen dicklockigen maſſivgoldnen Barte, die in ſeinem Tempel zu Syrakus ſteht. Stelle dir vor, daß der Unmenſch — der jetzt freilich zu ſeinen großen Ausgaben viel Geld nöthig hat — ſich gottesvergeſſenerweiſe erfrechte, dem marmornen Aeſcu-

lap ſeinen goldnen Bart — abſcheren zu laſſen, und den Frevel noch gar durch einen Scherz (der freilich in einer Ariſtophaniſchen Komödie den Athenern großen Spaß gemacht hätte) rechtfertigen zu wollen. Es ſey gegen alle Zucht und Ordnung, ſagte er lachend, daß der Sohn einen ſo großen Bart führe, da ſein Vater Apollo gar keinen habe. Mit einem ähnlichen Vorwand ließ er Jupitern neulich ſeinen, ich weiß nicht wie viele Talente ſchweren goldnen Mantel abnehmen. Was ſoll, ſprach er, Jupitern ein goldner Mantel? Im Sommer iſt er zu ſchwer, und im Winter zu kalt; Jupiter gibt mir ſeinen unbequemen Talar, den ich beſſer brauchen kann, und ich gebe ihm dafür einen hübſchen wollenen, der für Sommer und Winter taugt; ſo iſt beiden geholfen. Du kannſt dir kaum vorſtellen, Ariſtipp, welchen Schaden Dionyſius ſich durch dieſen witzigen Tempelraub bei den gottſeligen Syrakuſanern gethan hat, und was er ſich nun alles nachſagen laſſen muß, weil man einen Menſchen, der ſo gottloſe Dinge ſagen und thun konnte, aller möglichen Abſcheulichkeiten fähig hält.

Dionyſius lacht dazu, und geht ſeinen Weg. Als ich ihm einsmals meine Verwunderung darüber zeigte, wie er noch Luſt haben könne, ein Volk zu beherrſchen, das nicht werth ſey einen guten König zu haben, antwortete er mir: „Ich weiß nicht ob es irgendwo in der Welt ein Volk gibt, das einen guten König werth iſt. Jedermann treibt was er am beſten zu verſtehen glaubt, und das erſte, worauf er zu ſehen hat, iſt kein Pfuſcher in ſeiner Kunſt zu ſeyn. Hätte ich vor zwölf Jahren gewußt was ich jetzt weiß, ſo möchte ich vielleicht in der Dunkelheit geblieben ſeyn. Jetzt

habe ich keine Wahl mehr, und da ich nun einmal den König spielen muß, so hätte ich Unrecht wenn ich ihn nicht gern spielte, und mir eine Art von Spaß aus dem närrischen Wettkampf machte, worin ich mit den Syrakusiern befangen bin. Denn wirklich ringen wir aus allen Kräften miteinander, ich, ob ich sie durch eine vernünftige Regierung zwingen könne gerecht gegen mich zu werden; sie, ob sie mich durch Undankbarkeit und unartiges Betragen dahin bringen können, ihre Vorwürfe und Verleumdungen zu verdienen. Aber es soll ihnen nicht gelingen. Ich werde sie immer regieren wie sie es nöthig haben: mit dem Hirtenstabe, wenn sie fromme Schafe sind, mit der Peitsche, wenn sie die Affen mit mir spielen wollen. Wer den Syrakusiern an meinem Platz Gutes thun will, muß es ihnen aufdringen, und auf ihren Undank rechnen. Ich mache mir nichts aus ihrem Haß, wenig aus ihrer Liebe, bin gegen alles Böse, was sie mir thun können, auf meiner Hut, und gedenke bei dieser Methode ruhig auf meinem Bette zu sterben, ungeachtet sie gegen mich complotiren werden, so lang' ich lebe."

Da alle Anscheinungen vermuthen lassen, daß Sicilien der Schauplatz eines langwierigen Krieges werden dürfte, weil Carthago gewiß alle ihre Kräfte zusammennehmen wird, sich in einer für sie so wichtigen Insel zu erhalten, so ist es Zeit, daß ich zur Ausführung meines Vorhabens, mein übriges Leben in einer der lebhaftesten Städte des Griechischen Asiens zuzubringen, Anstalt mache. Es würde schon eher geschehen seyn, wenn ich mich nicht hätte bewegen lassen, einigen jungen Leuten aus den ersten Häusern dieser Stadt in

der Kunſt zu reden Unterricht zu geben, und ihren Uebungen eine Zeit lang vorzuſtehen. Du wirſt dich vielleicht wundern, daß ich mich, in dem Verhältniß, worin ich mit dem argwöhniſchen Dionyſius ſtehe, zu einem ſo verdächtigen Geſchäft habe entſchließen können. Er ſcheint aber wenig von den Rednern, die ich bilden werde, zu beſorgen. „Das hätte ich dir nicht zugetraut, Freund Hippias, ſagte er dieſer Tage lachend zu mir, daß du meine Feinde eine ſo gefährliche Art von Waffen gegen mich gebrauchen lehren würdeſt.“ — Sie ſollen ſie für dich gebrauchen, König Dionyſius, nicht gegen dich. — „Darauf möcht' ich mich nicht verlaſſen, erwiederte er, aber ſo lange Zungen keine Dolche ſind, hat es nichts zu ſagen. Ich bin ſelbſt ein Liebhaber deiner Kunſt, und du wirſt mir erlauben euern Uebungen zuweilen beizuwohnen.“ — Wirklich kam er zwei- oder dreimal unverſehens dazu, und ſetzte neulich, wie zum Scherz, einen Preis für die beſte Lobrede auf den berüchtigten Tyrannen Buſiris. Ich habe ſtarke Vermuthungen, ſagte er lächelnd, daß dieſer Buſiris, dem die Mythologen einen ſo böſen Namen gemacht haben, ein ganz guter Schlag von Fürſten geweſen iſt.“ — Meine jungen Eupatriden ſtrengten ſich nun in die Wette an, wer den Buſiris am ſpitzfindigſten rechtfertigen und lobpreiſen könne, und der Preis wurde vom Dionyſius ſelbſt dem, der es — am ſchlechteſten gemacht hatte, zuerkannt. — Das ſchwör' ich dir zu, Ariſtipp, wenn ich Syrakus verlaſſe, wird der Tyrann der Einzige ſeyn, von dem ich mich ungern trenne.

Du ſiehſt daß wir in der guten Meinung von Dionyſius nahe zuſammentreffen; und daß ich kein Bedenken tragen

würde ihn, wenn es auf meine Stimme ankäme, zum Beherrscher des ganzen Siciliens zu machen. Wenn du ihn aber zum Autokrator aller Demokratien und Oligarchien in Griechenland zu erheben gedenkst, so möcht' ich dich wohl bitten, nur einen einzigen Freistaat von hinlänglicher Größe, um sich in der Unabhängigkeit erhalten zu können, übrig zu lassen, wär' es auch nur, damit wir und unsersgleichen nicht nöthig hätten unter den Garamanten oder Massageten Schutz zu suchen, wenn es unserm irdischen Jupiter etwa einfiele, den Tyrannen etwas derber mit uns zu spielen als unsrer persönlichen Freiheit zuträglich seyn möchte. Ich stehe dir nicht dafür, daß nicht auch einem Dionysius so etwas — Tyrannisches begegnen könnte.

32.

An Hippias.

Die Urtheile der Syrakusaner über die heroische Art, wie Sokrates die letzte Probe, worauf seine Tugend gesetzt wurde, bestanden hat, sind des Charakters, den du ihnen gibst, vollkommen würdig, edler Hippias. Es ist wirklich lustig, wenn solche Sybariten einen Mann wie Sokrates seine Pflichten lehren wollen. — „Es war seine Pflicht (sagen diese Virtuosen), Pflicht gegen Weib, Kinder und Freunde, sich selbst zu erhalten, und vornehmlich Pflicht gegen sein Vaterland, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil zu ersparen.

Denn, da er unschuldig war, so konnte ihn das Gesetz nicht verdammen; seine Verurtheilung war also eine schreiende Ungerechtigkeit." — Aber woher wußten denn die Richter daß er unschuldig war? Die Klage schien bewiesen zu seyn, und er weigerte sich den Gegenbeweis zu führen. Die Richter mußten, den Gesetzen zufolge, nicht nach dem, was sie glaubten oder nicht glaubten, sondern nach dem, was vor Gericht bewiesen und verhandelt worden war, sprechen. Sokrates hatte also Recht zu sagen: er sey durch die Gesetze von Athen gerichtet worden, und müsse sich, als ein guter Bürger, dem Urtheil unterwerfen. — „Aber, sagen jene, er war sich doch seiner Unschuld bewußt." — Unstreitig; die Frage ist nur: berechtigte ihn dieses Selbstbewußtseyn, das Urtheil seiner Richter zu cassiren, oder (was auf das Nämliche hinausläuft) sich demselben durch die Flucht zu entziehen? Konnt' er das, ohne sich zum Richter über seine Richter aufzuwerfen? Welcher Staat in der Welt möchte bestehen können, wenn die Bürger berechtigt wären, die Urtheile ihrer Obrigkeit zu controliren, und wenn jeder Ausspruch, den das Gesetz aus dem Munde seiner Wortführer über sie und ihre Handlungen, Ansprüche, oder Streitigkeiten untereinander, gethan hätte, einer eigenmächtigen Revision der interessirten Parteien unterworfen wäre? Der Bürger eines Staats begibt sich eben dadurch, daß er sich den Gesetzen desselben und der gesetzmäßig angeordneten Obrigkeit unterwirft, alles Rechts, sich gegen ihre Entscheidungen aufzulehnen, oder die Vollziehung derselben zu verhindern. — „Aber (wendet man ein) warum empört sich gegen diesen unläugbaren Ausspruch der Vernunft

ein gebieterisches Gefühl in uns, welches wir nicht zum Schweigen bringen können?" — Mich dünkt, Hippias, du hast hierauf die wahre Antwort gefunden. Dieß Gefühl hängt an einer andern Ordnung der Dinge; es ist weder mehr noch weniger als der mächtige Erhaltungstrieb, den die Natur in alle lebenden Wesen gelegt hat. Nur darin kann ich dir nicht beistimmen, wenn du diesen Trieb zum höchsten Naturgesetz und den Gehorsam gegen dieses Gesetz zu einer Pflicht machst, welcher alle andern weichen müssen; denn, nach meinem Begriff, vernichtest du dadurch sogar die bloße Möglichkeit dessen was ich mit Sokrates Tugend nenne. Ich werde zur Selbsterhaltung von der Natur aufgefordert, und bin berechtigt, meiner Erhaltung alle andern Pflichten, im Fall des Zusammenstoßes, nachzusetzen; aber ich bin nicht dazu verbunden. Ich bin ein freies Wesen; will ich mich meines Rechtes begeben und mich selbst für andere aufopfern, so ist keine Macht in der ganzen Natur berechtigt mich daran zu hindern. Beruht nicht die wesentlichste Pflicht des Bürgers, sein Leben für die Vertheidigung seines Vaterlandes zu wagen und hinzugeben, lediglich auf diesem Rechte? Ueberhaupt kenne ich keine Tugend, die nicht in freiwilliger Aufopferung besteht, und von der Größe des Opfers ihren höhern oder niedern Werth erhält. Tugend ist, nach meinem Begriff, moralisches Heldenthum; niemand ist verbunden ein Held zu seyn. Ich verdenke es daher einem Schuldigen nicht, wenn er sein nach dem Gesetz verwirktes Leben durch die Flucht rettet: aber ich ehre und bewundere den Schuldlosverurtheilten, der lieber sich selbst aufopfern, als seinen Mitbürgern ein

Beiſpiel des Ungehorſams gegen die Geſetze geben will. Eine ſo edelmüthige Geſinnung mag (wenn man will) an jedem andern als etwas Verdienſtliches angeſehen werden: an Sokrates war ſie nicht mehr, als was alle, die ihn kannten, von ihm zu erwarten befugt waren. Hatte er nicht bei jeder Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er die Rechte des Menſchen den Pflichten des Bürgers unterordne? Hatte er nicht das Hauptgeſchäft ſeines Lebens daraus gemacht, ſeiner Republik gute Bürger zu erziehen, und ſich ſelbſt als ein Vorbild aller Bürgertugenden darzuſtellen? War es nicht eine auszeichnende Eigenſchaft ſeiner Sittenlehre, daß er ſogar die guten Angewöhnungen, zu welchen uns die Pflicht gegen uns ſelbſt auffordert, vorzüglich deßwegen zu empfehlen pflegte, weil ſie uns geſchickter machten, unſre Bürgerpflichten zu erfüllen? Wie wäre es einem ſolchen Manne angeſtanden, ein ſolches Leben, bloß um deſſen Dauer zu friſten, ſo nah' am Ziele noch durch eine Handlung zu entehren, wodurch er ſeine eigenen Grundſätze ſo gröblich verläugnet haben würde? Die ſtandhafte Weigerung, ſeine Bande von Kriton zerreißen zu laſſen, ſetzte ſeinem ganzen Leben die Krone auf: da hingegen, wenn er dem Triebe der Selbſterhaltung und den Bitten ſeines Freundes nachgab, dieſe einzige Schwachheit ſeine eigene Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Lehre verdächtig gemacht, und die gute Wirkung ſeines bisherigen Beiſpiels entkräftet, ja bei vielen gänzlich vernichtet, ihn ſelbſt aber auf ewig in den großen Haufen der alltäglichen Menſchen herabgeſtoßen hätte, die keinen höhern Beweggrund kennen als ihren perſönlichen Vortheil, und immer bereit

ſind, dieſem das Beſte des ganzen Menſchengeſchlechts aufzuopfern.

Uebrigens wollen wir nicht vergeſſen, daß Sokrates auch von ſeinem Dämonion (wie er dem Kriton geſagt haben ſoll) von der Flucht aus dem Gefängniß abgehalten wurde, und alſo voraus verſichert war, daß die Sache übel ablaufen würde. Ich denke, wir werden den Helden überhaupt kein Unrecht thun, wenn wir vorausſetzen, daß ſie alle, ſo viel ihrer je geweſen ſind, immer mehr oder minder ein wenig geſchwärmt haben. Sokrates glaubte in ganzem Ernſt an eine göttliche Stimme, die ſich von Zeit zu Zeit in ſeinem Innern hören laſſe; und für einen ſo einfachen ſchlichten Mann wäre dieß Einzige ſchon mehr als hinreichend geweſen, ihm ſo viel Stärke zu geben, als er nöthig hatte, in einem Alter von mehr als ſiebzig Jahren dem Tode mit Muth entgegenzugehen. Und ſo viel von Sokrates ehrwürdigen Andenkens.

Daß unſre Freundin Lais in Milet Aufſehen macht, brauche ich dir kaum zu ſagen; das verſteht ſich von ſelbſt, wiewohl wenig Städte in der Welt ſeyn mögen, die ſich ſchönerer Weiber rühmen können, als dieſe prächtigſte, reichſte und wollüſtigſte Handelsſtadt von Jonien. Da ſie ſich öfters und allenthalben wo für ſie ſelbſt etwas Merkwürdiges zu ſehen iſt, wenigſtens durch das dünne Silbergewölk eines Koiſchen Schleiers, ſehen läßt, und hier ungefähr auf den nämlichen Fuß lebt wie zu Korinth, ſo fehlt es ihr unter den Erſten und Reichſten dieſer üppigen Metropolis nicht an Anbetern, die ſich in die Wette beſtreben, einen günſtigen Blick der Göttin auf ſich und ihre angebotenen Opfergaben zu ziehen.

Aber noch bleibt sie ihrem ersten Plan getreu, schreckt zwar niemand ab, muntert aber auch niemand auf, nimmt nur kleine unbedeutende Geschenke an, und macht einen Aufwand, als ob die Quelle, woraus sie schöpft, nie versiegen könne. Dieß alles erhöht die Achtung nicht wenig, die man schon der bloßen Schönheit, selbst in einem unscheinbaren Aufzuge, zu erweisen geneigt ist; sogar die Hetären betrachten sie mit einer Art von Ehrfurcht, und würden sich geschmeichelt finden, wenn sie eine so vollkommne Person an der Spitze ihres Ordens erblickten. Man fragt einander, wer sie sey, und es gehen zwanzig verschiedene Mährchen, immer eines wunderbarer als das andere, über ihren wahren Namen und Stand, und ihre geheime Geschichte herum. Ich würde, wenn ich ihr Vertrauen auch weniger besäße, leicht errathen, wohin dieß alles zielt; und ich bin gänzlich der Meinung, daß es der einzige Weg ist, ihren Wohlstand auf eine Art, die ihrer nicht ganz unwürdig ist, sicher zu stellen. Das Nähere hierüber zu seiner Zeit.

Mein Kleonidas gefällt allgemein, und strahlt von Freude und Wonne, da er hier, mit lauter schönen Gegenständen umgeben, sich in seinem wahren Elemente fühlt, und, wie er sagt, erst jetzt recht zu leben anfängt. Er findet in Milet alles beisammen, was den feurigsten Liebhaber der Künste die das Leben verschönern befriedigen kann: die herrlichsten Werke der edeln und zierlichen Jonischen Baukunst, eine zahllose Menge Bildsäulen von den besten Meistern, und reiche Gemäldesammlungen aus allen Schulen, vornehmlich von den berühmtesten Malern unserer Zeit, Polygnot, Zeuris, Parrha-

sius, Timanthes, Pausias, Eurenidas, Apollodor, und andern. Er bringt einen großen Theil seiner Zeit damit zu, alle diese Kunstwerke zu studiren, und, indem er einem jeden das, worin er vorzüglich ist, abzulernen sucht, zu einer eigenthümlichen Manier zu gelangen, die ihn von allen unterscheide, und ihm von niemand so leicht nachgemacht werden könne. Wie es ihm gelingen werde, wird die Zeit lehren. Noch ist er wenig mit sich selbst zufrieden, und schilt uns Idioten, wenn wir etwas schön finden, das er gemacht, oder vielmehr angefangen hat; denn noch kann er nicht von sich erhalten, etwas fertig zu machen. Vornehmlich preiset er sich glücklich, daß er durch die Bekanntschaft mit Lais von seinen vermeinten Idealen, oder Phantasmen (wie er sie nennt) zur Natur selbst zurückgeführt worden sey. Wenn ich, sagt er, es einmal dahin gebracht haben werde, irgend einen bestimmten Zug ihrer Augenbrauen richtig zu zeichnen, und nur eines ihrer Ohrläppchen so zu malen wie ich es sehe, will ich mich für keinen kleinen Künstler halten.

Kleombrot ist in seinem Ambracien angelangt, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß ihn die vaterländische Luft vielleicht allmählich wieder zurecht bringen könnte. Wenigstens halte ich es für ein gutes Zeichen, daß er die Trennung von der Gesellschaft, die er verlassen hat, zu fühlen, und, ohne es sich selbst zu gestehen, ganz heimlich sich zu uns zurückzuwünschen scheint. Sollte diese Disposition zunehmen und bis zur Sehnsucht steigen, so ist beschlossen, ihn zu uns einzuladen; und ich zweifle kaum, daß die zärtliche Musarion sich keine große Gewalt anthun müßte, ihm den ersten Platz

in ihrem Herzen wieder einzuräumen, wenn er mit einem aufgeheiterten Geſicht zu ihr zurückkehrte.

Ich bin im Begriff, eine Reiſe durch alle Städte von Jonien und Karien zu machen, und gedenke mich zu Epheſus lange genug zu verweilen, um dich da zu erwarten. Was wollteſt du länger in dem unruhigen Syrakus? Wie ſchön auch Himmel und Erde in Sicilien ſind, mit dem warmen Glanze dieſes Himmels der mich umfließt, mit der üppigen Pracht dieſer Erde, mit der herzerweiternden Milde der wollüſtigen Blumenluft, die ich hier athme, kurz mit dem Leben in dieſem Götterlande iſt nichts anders zu vergleichen.

53.

Kleombrotus an Ariſtipp.

Laſſ' ab von mir, guter Ariſtipp! Alle deine Mühe, mir das Bild des gewaltſam ſterbenden Sokrates und das Gefühl meiner Undankbarkeit gegen ihn erträglich zu machen, iſt vergeblich. Niemals, niemals werd' ich mir verzeihen können, daß ich die heiligſte der Pflichten einer phantaſtiſchen Leidenſchaft und ſelbſtſüchtigen Weichlichkeit aufzuopfern fähig war! Und daß ich es nicht könne — daß die Zeit, die alle andern Seelenſchmerzen heilt, nur für die meinigen keinen Balſam habe, dafür hat Plato geſorgt.

Dieſer Tage wird mir ein Buch von Athen zugeſchickt, Phädon betitelt, worin Plato dieſen Eleaten ſeinem Freunde

Echekrates erzählen läßt, wie Sokrates am Tage seines Todes sich noch mit den Seinigen unterhalten und überhaupt bis zum letzten Augenblick sich benommen habe. Dem Buche war ein kleines Stück Papier beigefügt, worauf nichts als das einzige furchtbare Wort Lies! mit großen Buchstaben geschrieben stand. — Unmöglich könnt' ich dir beschreiben, wie mir beim ersten Anblick dieser Rollen zu Muthe war. Es währte eine gute Weile, bis ich nur die Buchstaben zu unterscheiden vermochte; mehr als Einmal ergriff ich das Buch mit zitternder Hand, und mußt' es immer wieder bei Seite legen. Aber, wie ich endlich die Augen wieder gebrauchen konnte, und bis zu der Stelle gekommen war, wo Phädon alle Athener, die sich an diesem traurig feierlichen Tage um ihren dem Tode geweihten Freund und Vater versammelt hatten, aufzählt, und Echekrates fragt: waren auch Auswärtige dabei? und Phädon den Simmias, Cebes und Phädondes von Theben, und den Euklides und Terpsion von Megara nennt, und dann auf die Frage: wie? waren denn Aristipp und Kleombrot nicht auch da? die Antwort gibt: nein, es hieß sie wären zu Aegina — fiel mir das Buch aus der Hand, mir ward finster vor den Augen und ich sank zu Boden.

Von diesem Augenblick an sind mir die schrecklichen Worte, „es hieß sie wären in Aegina," nicht aus den Gedanken gekommen; sie erklingen immer in meinen Ohren, und stehen allenthalben mit kolossischen Buchstaben geschrieben, wo ich hin sehe. Aber von diesem Augenblick an stand es auch fest und unerschütterlich in meiner Seele, was mir noch allein übrig sey. — Beneidenswürdiger Aristipp! Dir that das

verleumderiſche Gerücht Unrecht; dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen! Aber ich Unglückſeliger, ich war zu Aegina! — In wenigen Stunden konnt' ich zu Athen ſeyn — wußte alles was vorgefallen war — hatte vierzig Tage um zur Beſinnung zu kommen, und ließ mich, bald durch falſche Scham, bald durch die unmännliche Furcht, ich würde den Anblick des geliebten Sterbenden nicht ertragen können, bald durch die thörichte Hoffnung, daß ſeine Freunde Mittel finden würden ihn zu befreien, zurückhalten, die ſchönſte, dringendſte, heiligſte der Pflichten zu erfüllen! — Nein, Ariſtipp! muthe mir nicht zu, daß ich mit dieſer Furienſchlange im Buſen, mit dieſem in meinem Innern wühlenden Bewußtſeyn, länger leben ſoll! Daß ich leben ſoll, um in jedem Auge, das mich anblickt, die Worte zu leſen: er war in Aegina! — O Sokrates! wenn noch ein Mittel iſt deinen zürnenden Schatten zu verſöhnen, ſo iſt es dieß allein! Wenn noch ein Mittel iſt, meine Seele von dieſem ſchwarzen Flecken zu reinigen, ſo iſt es dieß allein! Und wär' es (wie du ſagteſt) allen andern Menſchen unrecht, eigenmächtig aus dem Leben zu gehen, ich bin ausgenommen! Mir iſt es Pflicht, dich im Hades, im Elyſium, im unſichtbaren Reiche der Geiſter, überall wo du auch ſeyn magſt, aufzuſuchen, und ſo lange zu deinen Füßen zu liegen, bis du mir vergeben haſt! — Wähne nicht ich ſchwärme, Ariſtipp! Meine Sinnen ſind in dieſem Augenblick reiner, meine Seele freier als jemals — die Stunde iſt da — ich höre den dumpfen Ruf der Unterirdiſchen — was ſäum' ich länger? Lebe wohl, Ariſtipp! — Lais! — Muſarion! — Lebet wohl! Vergeßt mich! ich bin nicht würdig in euern Herzen fortzuleben.

54.

An Lais.

Der arme Kleombrot — gute Laiska! — doch, du haſt eine ſtarke Seele, meine Freundin, ich ſchone dich nicht. Hier iſt ſein Abſchiedsbrief, und hier das Buch, das ihm den letzten Stoß gegeben hat — den Stoß, der ihn von einem Felſen des Ambraciſchen Ufers in die Wellen ſtürzte. Der arme Jüngling! Er war eines beſſern Schickſals werth, und verdiente dieſen kaltblütigen hämiſchen Dolchſtoß von der Hand eines ehmaligen Freundes nicht! — Ich geſtehe dir, Lais, ich bin aufgebracht über dieſen ſtolzen Abkömmling Poſeidons. „Es hieß ſie wären in Aegina.“ — Und wo war denn er? — Plato war krank, ſagt' er. — Sonderbar genug! Er mußte alſo ſehr krank, ſchlechterdings unvermögend ſeyn, ſich von ſeinem Lager zu erheben, oder er hätte kommen ſollen, und wenn er ſich auch, gegen das Verbot ſeines Arztes, in einer Sänfte nach dem Kerker hätte tragen laſſen müſſen. Oder war er etwa nur krank, um deſto mehr Freiheit zu haben, den ſterbenden Weiſen ſagen zu laſſen was ihm beliebte? Wirklich kann man ſich eines ſolchen Argwohnes kaum erwehren, wenn man ſieht, wie er den ehrlichen Sokrates noch in ſeinen letzten Stunden ſeine Freunde in den verſchlungenſten Irrgängen der ſubtilſten Dialektik herumtreiben läßt, und welche Mühe der gute alte Mann ſich geben muß, die ſimpelſten Dinge in unauflösliche Knoten zuſammenzudrehen, bloß damit der ſcharfſinnige Sohn des Ariſton ſich den Spaß machen könne,

ſie entweder wieder aus einander zu wickeln oder zu zerſchneiden, und ſeine Stärke in der eriſtiſchen Vexierkunſt vor den Athenern, den großen Liebhabern von Hahnen und Sophiſtenkämpfen, auszulegen. — Ich merke, liebe Laiska, daß ich zu verſtimmt bin, um dich, wenn ich ſo fortführe, nicht ſehr übel zu unterhalten: alſo lebe wohl, du Einzige, und vergiß der Abweſenden nicht.

55.

Lais an Ariſtipp.

Nein, unglücklicher, aber guter und bei aller deiner Schwäche edelmüthiger Kleombrot, du ſollſt nicht vergeſſen werden! Und wenn noch etwas von dir übrig iſt, dem es wohl thut wenn deine Freunde ſich deiner oft mit Liebe und Wehmuth erinnern, ſo nimm dieſen Troſt mit dir hinüber in das beſſere Leben, das dich dein Sokrates hoffen ließ!

Wer hätte ſich dieſen Ausgang einbilden können, lieber Ariſtipp? — Und doch dringt ſich mir zuweilen der Gedanke auf, wir hätten es ſollen. Aber wer ſelbſt wenig Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerei hat, kann ſich nie lebendig genug in einen ſolchen Kopf hineindenken, und läßt ſich nicht träumen, was für Unheil er in einem mit lauter Zunder und Brennſtoff angefüllten Gemüth anrichten kann.

Meine größte Sorge iſt jetzt, die zarte Muſarion ſtufenweiſe zu der fatalen Nachricht vorzubereiten. Erſt wenn ſie

ſich nach und nach an den Gedanken, daß er nicht mehr iſt, gewöhnt hat, darf ſie die Art ſeines Todes erfahren. Ich traue dir zu, du werdeſt gern hören, daß Kleonidas mir einen guten Theil deſſen, was ich durch deine Neigung zum Landſtreichen entbehre, zu erſetzen ſucht; und dafür wirſt du ſo artig ſeyn, auch ihm und mir zuzutrauen, daß er nicht unglücklich in dieſer Bemühung ſeyn könne. Begeiſtert von dem Antheil, den wir alle an dem Schickſal deines unglücklichen Freundes nehmen, und von Platons Schilderung der Todesſtunde des Sokrates, hat er mir die Ideen zu zwei großen Gemälden mitgetheilt, womit er beiden ein Denkmal zu ſtiften geſonnen iſt. Zum erſten hat er bereits eine leichtgefärbte Zeichnung entworfen, die mir ſeinen Gedanken glücklich zu ſymboliſiren ſcheint. Die Scene iſt ein weit in die See hervorragender kahler Felſen, an einem wilden klippenvollen Strande, den reizenden Ufern einer entfernten, aus dem warmen roſigen Duft eines ſtillen Sommerabends, wie unter einem durchſichtigen Schleier, hervorſcheinenden Landſchaft gegenüber. Kleombrot, von der Reue in Geſtalt einer Erinnys mit Schlangengeißeln verfolgt, ſtürzt ſich von der Spitze des Felſens herab: aber ein freundlicher Genius, mit mächtigen Flügeln über der ſchäumenden Brandung ſchwebend, iſt bereit, den Fallenden in ſeine gegen ihn ausgebreiteten Arme aufzufaſſen, um ihn an das entgegen liegende Ufer der Inſel der Seligen zu tragen, wo Sokrates, zwiſchen Pythagoras und Solon, von verſchiedenen andern Weiſen und Heroen der Vorzeit umgeben, aus einem lieblichen Hain ihm entgegen zu kommen ſcheint. Unter das Bild ſoll mit goldnen Buch-

ſtaben geſchrieben werden: er war in Aegina und iſt nun bei Sokrates.

Um den Tod des Sokrates ſo wahr als nur immer möglich darzuſtellen, wird er nächſtens eine Reiſe nach Theben, Athen und Megara unternehmen, und ſich mit den vorzüglichſten Freunden des Weiſen, mit Kriton, Kritobul, Apollodor, Aeſchines, Antiſthenes, Cebes und Euklides bekannt machen, um Zeichnungen nach dem Leben von ihnen zu nehmen, damit er ſie in dem großen Gemälde deſto richtiger bezeichnen, gruppiren und in Handlung ſetzen könne. Um den lieben Plato auch hier nicht leer ausgehen zu laſſen, ſoll einer aus der Gruppe, die am entfernteſten von der Hauptperſon iſt, ſeinen Nachbar mit dem Ausdruck der Verwunderung fragen: wo bleibt Plato? und der andere wird mit Achſelzucken antworten: es heißt er ſey unpäßlich. Du ſieheſt, Ariſtipp, wem Kleonidas durch dieſes Parergon einen kleinen Liebesdienſt zu erweiſen hofft? — Der Einfall verdiente wenigſtens einen Kuß, hör' ich dich ſagen. Auch bekam er ihn, in deinem Namen, auf der Stelle. Aber — wie es zuging weiß ich ſelbſt nicht recht — es mußten wohl ein paar Nektartropfen zu viel darein gekommen ſeyn; denn — wir wurden beide ein wenig davon berauſcht. — Laſſ' dir ſagen, Freund Ariſtipp, — es iſt ein gefährlicher Menſch, dein Kleonidas; du hätteſt ihn wohl können zu Hauſe laſſen!

Mein Unſtern fügte es, als ich zu Athen war, daß Plato die ganze Zeit über abweſend ſeyn mußte; denn nun ſehe ich erſt, wie ſchmeichelhaft mir ſeine Eroberung geweſen wäre. Sein Buch hat mir eine große Meinung von der Feinheit

seines Geistes und von seinem Dichtergenie gegeben. Wahr ist's, man müßte den Sokrates gar nicht gekannt haben, wenn man nicht sehen sollte, daß Plato sich große Freiheiten mit ihm herausnimmt; und ich wollte selbst meinen besten Halsschmuck dran setzen, er habe bei aller seiner Redseligkeit nicht den dritten Theil von allem dem gesagt, was ihn der junge Schwätzer grübeln und subtilisiren läßt. Indessen ist doch nicht weniger wahr, daß er die Eigenheiten seines Meisters mit vieler Gewandtheit nachzuahmen weiß; und wiewohl er sie überhaupt (was den Nachahmern gewöhnlich zu begegnen pflegt) merklich übertreibt, so ist doch an vielen Stellen das Originale und Auszeichnende im Ton und in der Manier des Alten gar nicht zu verkennen. Aber was mir von diesem Schriftsteller, und dem, was er uns seyn könnte wenn er wollte, den größten Begriff gibt, ist die Darstellung der letzten Stunde seines Helden, von dem Augenblick an, wo er sagt: es werde nun Zeit für ihn seyn, ins Bad zu gehen. Mich dünkt wir haben nichts so Schönes in unsrer Sprache als diese Erzählung, die so ganz schlicht und anspruchlos aussieht, und in der doch, wenn ich nicht sehr irre, so viel wahre epische und psychagogische Kunst ist. Ich habe dieses Stück schon zum drittenmal gelesen, und jedesmal mit dem reinen Vergnügen und der völligen Befriedigung, die nur das hohe Schöne der Seele gewähren kann.

So viel Rühmens von dem Werk eines Menschen den du nicht liebst, und das freiwillige Geständniß — einer Untreue, in einem und ebendemselben Briefe, ist deiner Philosophie beinahe zu viel auf einmal zugemuthet, lieber Aristipp.

Das möcht' es wirklich seyn, wenn du nicht wärest was du bist: so einzig in deiner Art, wie deine Freundin Lais in der ihrigen. Was sollte sie dir nicht vertrauen dürfen?

56.

An Lais.

Ja wohl, schöne Lais, darfst du mir alles vertrauen! Du, der die Grazien einen Freibrief gegeben haben, nichts zu sagen noch zu thun was Aristipp nicht gut fände. Zudem ist Kleonidas mein anderes Ich; was du ihm thust, ist mir gethan; und wär' es nicht unter deiner Würde, die edeln Dienste meines Freundes nicht auf eine edle Art zu belohnen?

Wird er seine Reise bald antreten? Mich verlangt sehr, seinen Tod des Sokrates vollendet zu sehen. Sobald ich höre daß er es ist, ergreife ich diesen Vorwand, um eine Lebende wieder zu sehen, die mir Amor selbst, wenn er ein Maler wäre, nicht zu Danke malen könnte, und — fliege nach Milet zurück.

Hippias meldet mir, daß er vor dem Ende dieses Monats zu Athen eintreffen werde, um von da nach Samos abzugehen, wo er seinen künftigen Wohnsitz aufzuschlagen beschlossen hat. Denke nur, der unbeständige Mensch hat die schöne Timandra einem seiner Freunde in Syrakus abgetreten! Ich weiß, schreibt er mir, nichts an ihr auszusetzen, als daß sie zu gut

für mich ist. Wahrscheinlich hat er irgend einen geheimen Beweggrund, warum er frank und frei zu Samos anlangen will. — Ich habe ihm eine Abschrift des Phädon zugeschickt, und ihn, in deinem Namen ersucht, uns über den speculativen Theil desselben seine Meinung zu sagen.

Inzwischen unterschreibe ich, ohne daß es mir die mindeste Gefälligkeit kostet, alles, was du Rühmliches von diesem sonderbaren prosaischen Gedichte gesagt hast. Denn eine Art von Gedicht ist es am Ende doch, und zum Dichter wäre Plato geboren gewesen, wenn ihn nicht sein böser Genius neben seinem natürlichen Hang zum Fabuliren und Allegorisiren, noch mit einem unwiderstehlichen Trieb sich selbst und andre in dialektische Spinneweben zu verfangen gestraft hätte. Da ihm die schlichte populäre Philosophie des Sokrates kein Genüge that, vertiefte er sich schon früh in den Grübeleien der Eleatischen und Pythagorischen Schule, die sich damit abgeben, das Innerste der Natur und den ersten Grund der Dinge, das Unendliche, den Ursprung der Welt, das Wesen der Materie und des Geistes, kurz, alles ergründen zu wollen, was nicht zu ergründen ist. Unbefriedigt schwärmte er nun von einem Systeme zum andern, baute bald auf diese, bald auf jene Hypothese, riß dann, wenn er wieder einige Zeit um Sokrates gewesen war, wieder ein was er gebaut hatte, und würde vermuthlich zuletzt unter lauter Ruinen gelebt und nie etwas Haltbares zu Stande gebracht haben, wenn ihn die Muse, die ihm als sein guter Dämon zugegeben ist, nicht immer antriebe, aus den Bruchstücken, die in seiner Phantasie über und durcheinander liegen, bald

dieſen, bald jenen luftigen und ſchimmernden Zauberpalaſt zuſammenzuſetzen. Jetzt iſt er noch ſo voll von dieſen Materialien, daß ihm die Wahl weh zu thun ſcheint, und er uns lieber alles auf einmal geben möchte. In der That hat er in ſeinem Phädon ſo vielerlei für Perſon, Ort und Zeit Schickliches und Unſchickliches zuſammengedrängt, daß ich in dieſem einzigen Dialog die Embryonen von zwanzig andern ſehe, die er vermuthlich nach und nach auszubrüten gedenkt. Doch das möchte er immerhin, und viel Glücks dazu! Denn warum ſollte er nicht Bücher ſchreiben, da er das Talent, ſeinen Gedanken jede beliebige Geſtalt zu geben, und eine Fülle Attiſcher Redſeligkeit in ſeiner Gewalt hat, und, ſobald er nur will, den Verſtand, die Einbildungskraft und das Gemüth ſeiner Leſer zugleich in Bewegung zu ſetzen und zu unterhalten weiß? — Aber wenn er fortfahren wollte, dem guten Sokrates die Hauptrolle in ſeinen philoſophiſchen Dramen aufzudringen, und gerade dem Manne, der die Philoſophie vom Himmel oder vielmehr aus dem windigen Reiche der „regenbeladnen Jungfrauen" des Ariſtophanes, wieder auf die Erde herabholte und in das häusliche und bürgerliche Leben der Menſchen einführte, kurz ſich ausſchließlich mit einer Lebensweisheit beſchäftigte, die für jedermann verſtändlich und brauchbar war, wenn Plato fortfahren wollte, ſeine Liebhaberei, abgezogene Begriffe bis zu einem unbrauchbaren Grad von Feinheit auszuſpinnen, und die Leute mit Zweifelsknoten, die er ſelbſt nicht aufzulöſen weiß, zu beunruhigen, gerade dieſem Manne vor die Thür zu legen; dieß, ich bekenn' es, würd' ich ihm nicht wohl verzeihen können. Freilich muß es

jedem erlaubt seyn, das Wahre, zu welchem so vielerlei Wege führen, auf demjenigen zu suchen, den er für den nächsten oder anmuthigsten hält; nur stelle jeder sich selbst vor, und nehme sich nicht heraus, das Gesicht eines andern zu einer Larve vor sein eigenes zu machen.

Daß Plato sich nicht zugleich mit dir in Athen befand, meine Freundin, hat deinen sieggewohnten Reizen vielleicht eine kleine Demüthigung erspart, wenigstens hättest du dich in einen Hylas oder Hyacinth verkleiden müssen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. — Doch ich will ihm keinen Vorwurf aus den Versen machen, worin er (damals selbst noch wenig mehr als ein Knabe) seine Leidenschaft für die schönen Knaben Aster, Aleris, Agathon u. a. (vielleicht nur um die Mode mitzumachen) eine sehr feurige Sprache reden ließ; denn es ist allerdings zu glauben, daß Sokrates, zu welchem er sich seit seinem zwanzigsten Jahre ziemlich fleißig hielt, ihm diese kleine Attische Unart abgewöhnt haben werde.

Ich gedachte mich nicht länger zu Ephesus zu verweilen, als nöthig war, eine alte Gastfreundschaft zwischen meiner Familie und einem hiesigen angesehenen Hause zu erneuern, und den weltberühmten Tempel der Ephesischen Göttin zu besehen. Zufälligerweise erfahre ich von dem alten Maler Evenor, daß sein ehmaliger Schüler Parrhasius (ein geborner Epheser) täglich erwartet werde. Der alte Mann legte einen besondern Nachdruck auf das Wort Lehrling, und schien sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, daß er einen Schüler habe bilden können, der seinen Meister weit hinter sich zurückgelassen. Parrhasius langte den folgenden Tag an, und seine

Bekanntſchaft hat ſo viel Anziehendes für mich, daß ich ſchon eine ganze Dekade länger hier bin, als anfangs meine Abſicht war. Vielleicht wirſt du das Vergnügen haben, ihn in Milet zu ſehen. Ich wünſche es um Kleonidas willen, der, wofern wir dem ſtolzen Parrhaſius verbergen daß er ſein Nebenbuhler in der Kunſt iſt, vielleicht Gelegenheit fände, ihm das eine oder andere von ſeinen Geheimniſſen, die Färbung zu behandeln, abzuhaſchen. Denn es iſt unglaublich, was der Mann mit ſeinen vier Farben für Wunder thut.

Du biſt mir, aller Wahrſcheinlichkeit nach, große Entſchädigung ſchuldig, meine ſchöne Freundin, und ich will dich vorher gewarnt haben, nicht zu ſehr zu erſchrecken, wenn ich in irgend einer ſchönen mondhellen Nacht, da du mich am wenigſten erwartet hätteſt, auf einmal wie aus dem Monde gefallen, vor dir ſtehe, und mir — einen Abdruck des Kuſſes ausbitte, womit du den ſchönen Kleonidas unter die Götter verſetzt haſt. Denn dieß iſt, nach dem Ton ſeines letzten Briefes zu ſchließen, der Fall mit ihm, wiewohl er ſo beſcheiden iſt, mir aus der Urſache ſeiner Apotheoſe ein Geheimniß zu machen.

57.

An Kleonidas.

Ein glücklicher Zufall hat mich zu Epheſus mit dem größten Maler unſrer Zeit in Bekanntſchaft geſetzt. Du erräthſt ſo-

gleich daß ich den Parrhasius meine, von welchem die zwei kleinen Stücke in dem Landhause unsrer Freundin zu Aegina dich so sehr bezauberten, und von dessen Demos du mich mit einer Bewunderung, die an mir etwas Ungewöhnliches ist, sprechen hörtest. In der That gibt es dermalen noch schwerlich etwas Vollendeteres in eurer Kunst, und ich wollte du entschlössest dich, bevor du an die Ausführung der beiden Denkmäler gehst, zu einer Reise nach Mitylene, bloß dieses Gemäldes wegen, an welchem ein Auge wie das deinige so viel zu sehen und zu studiren finden würde.

Parrhasius ist ein feiner, stattlicher Mann, der, neben andern mit seiner Kunst in Bezug stehenden Kenntnissen, sich vorzüglich auf die Menschenkunde mit Ernst gelegt zu haben scheint. Von dem Künstlerstolz, den man ihm Schuld gibt, mag er wohl nicht ganz frei seyn; und warum sollte er auch nicht fühlen dürfen was er ist, und wie nahe die Malerkunst, die vor ihm noch in der Wiege lag, der Hora ihrer schönsten Blüthe durch ihn gebracht worden? Er spricht gern von dem, was er in dieser Rücksicht geleistet habe, und da ihn dieß nothwendig auf den Zustand führt, worin er seine Kunst gefunden, so ist natürlich, daß er an den Werken der alten Meister, ohne darum ungerecht gegen sie zu seyn, mehr zu tadeln als zu loben hat. Ob er aber eben so gerecht gegen seine jetzt blühenden Nebenbuhler, einen Zeuris, Timanthes, Pausias u. a. sey, ließe sich fast bezweifeln; wenigstens hält er zurück, wenn die Rede von ihnen ist, und gibt, wenn dieses oder jenes von ihren Werken gerühmt wird, seine Beistimmung gewöhnlich nur mit den Achseln oder

Augenbrauen. Man ſagte mir, es ſey eine von ſeinen Eigenheiten, daß er beim Arbeiten, weder einen andern Maler, noch jemand, der im Ruf eines Kenners der Kunſt ſtehe, zuſehen laſſe. Gegen bloße Liebhaber hingegen iſt er deſto gefälliger, und ich habe unter dieſem Titel das Vergnügen gehabt, ihn an einem großen Gemälde arbeiten zu ſehen, das die Entſcheidung des Streits um die Waffen Achills zwiſchen Ajax und Ulyſſes vorſtellt, und in kurzem zu Samos um den Preis mitwerben ſoll. Nur wenn er die letzte Hand an ein Werk legt, ſchließt er ſich vor jedermann ein; vermuthlich weil er ein Geheimniß beſitzt, um ſeinen Gemälden den ſchönen Ton und das Lebenathmende und Beſeelte zu geben, das ſo ſehr daran bewundert wird. Ich ſprach ihm von ſeinem Demos, wie einem bloßen Liebhaber zukommt, mit Entzücken, und erhielt dadurch das Recht, ihm in gebührender Einfalt und Demuth die Frage vorzulegen: ob es wirklich ſeine Meinung geweſen ſey, den Charakter des Atheniſchen Volks in dieſem Stücke darzuſtellen? Er antwortete mir lachend: vermuthlich iſt es dir von dem Beſitzer unter dieſer Benennung gezeigt worden? Da ich es bejahte, fuhr er fort: „ich will dir offenherzig ſagen was an der Sache iſt. Es war wirklich mein erſter Gedanke daß es ein allegoriſches Gemälde werden ſollte; aber die Schwierigkeit war, wie ich es anſtellen wollte, die Widerſprüche im Charakter des Atheniſchen Volkes ſo zu perſonificiren, daß geſcheidte Leute ohne Wahrſagergeiſt errathen könnten was ich wolle. In zwei Stücken, deren jedes nur eine Seite dieſes Charakters gezeigt hätte, möchte dieß allenfalls angegangen ſeyn, wiewohl

die Sache noch immer große Schwierigkeiten hatte; aber auf Einer Tafel fand ich es platterdings unmöglich. Nach langem Hin- und Herſinnen, fiel mir ein, anſtatt meine Abſicht durch allegoriſche Perſonen erreichen zu wollen, würde ich beſſer zum Ziel kommen, wenn ich eine wieder auseinander gehende Volksverſammlung ſchilderte, und zwar ſo, daß man aus den verſchiedenen Gruppen errathen könnte, was unmittelbar vorher verhandelt und beſchloſſen worden, und was dieſer und jener für eine Rolle dabei geſpielt habe. Ich geſtehe, daß ich dieſen Gedanken für eine Eingebung meines guten Genius hielt, und ihn daher mit mehr als gewöhnlicher Begeiſterung ausführte. Ich hatte nun Gelegenheit, alle die verſchiedenen Züge, woraus der Charakter der Athener zuſammengeſetzt iſt, auf die natürlichſte Art in Handlung und Contraſt zu ſetzen. Mein Stück, wiewohl es im Grunde nichts mehr iſt als was der Augenſchein ausweist, wurde dennoch für den nachdenkenden Beſchauer, der den Geiſt eines Gemäldes zu erhaſchen weiß, wirklich das, wozu ich es anfangs machen wollte, eine Charakteriſtik der Athener, und da der Name Demos Athenäon beides gleich ſchicklich bezeichnen konnte, ſo verkaufte ich es dem Liebhaber zu Mitylene unter dieſem Titel, mit welchem es mich hoffentlich eine Weile überleben wird.“ — Gewiß ſo lange, ſagte ich, als die Erde mit einer allgemeinen Verbrennung oder Erſäufung verſchont bleibt, wofern die Beſitzer nur Sorge tragen, es vor dem nachtheiligen Einfluß der Luft und der Sonne zu bewahren. — Meine Farben halten bis auf einen gewiſſen Grad beides aus, verſetzte Parrhaſius.

— Du mußt deren wirklich ganz eigene und andere unbekannte haben, ſagte ich, da du ſolche Wunder damit thun kannſt. — Gleichwohl ſiehſt du da nur vier auf meiner Palette, war ſeine Antwort; — und nun hatte ich keine Luſt, weiter zu fragen. Parrhaſius zeigte mir unter verſchiedenen zum Verkauf fertigen Stücken zwei zuſammengehörende, die ich, ihres ſonderbaren Effects wegen, für unſre Freundin gekauft habe. Beide Tafeln ſtellen ebendenſelben ſchwerbewaffneten Kriegsmann vor; auf der einen iſt er in vollem Lauf begriffen, auf der andern legt er ſeine Rüſtung ab, um auszuruhen; in beiden herrſcht ein ſo hoher Grad von Wahrheit und Leben, daß man ihn auf jener ſchwitzen zu ſehen, und auf dieſer keuchen zu hören glaubt. Er war ſo zufrieden mit mir, als ich dieſe, eben nicht ſchwer zu machende, Bemerkung machte, daß er mich noch eine ziemliche Anzahl kleiner, auf elfenbeinerne Täfelchen gemalter Stücke ſehen ließ, die an täuſchender Lebendigkeit und Grazie der Ausführung, ſo wie an Leichtfertigkeit des Inhalts alles weit übertreffen, was ich je in dieſer Art geſehen habe. Laſſ' dir genug ſeyn, Kleonidas, daß eine in Götterwonne hinſterbende Leda das züchtigſte Stück von der ganzen Sammlung war. Da er mich etwas verlegen ſah — (du weißt, ich liebe die Entweihungen der heiligen Myſterien Amors und Aphroditens nicht) — ſagte er mir ganz unbefangen: dieſe Scherze meines Pinſels ſind eigentlich nur für mich ſelbſt gemacht, und dienen mir zur Erholung nach ernſthaftern Arbeiten. Ich würde keines davon um irgend einen Preis verkaufen; nur dieſe Leda iſt derjenigen beſtimmt (wofern ſich eine ſolche fin-

den ſollte) die ſchöner iſt als ſie, und ſtatt des göttlichen Schwans — mit mir vorlieb nehmen will. Du ſiehſt, Freund Kleonidas, daß Parrhaſius nicht nur ein großer Maler, ſondern auch ein großer Schalk iſt, und die ſchwache Seite der Leden kennt. Wenn es nur auf die erſte ſeiner Bedingungen ankäme, ſo wäre die ſeinige ſchon verſpielt. Ich möchte wohl wiſſen was Lais zu dieſem tollen Einfall ſagt?

Parrhaſius iſt reich, und lebt auf einen ziemlich Aſiatiſchen Fuß. Ich ſah verſchiedne ſchöne Sklaven und Sklavinnen in ſeinem Hauſe, und eine der letztern ſchien mir ſeiner Leda ſehr ähnlich zu ſehen. Und ſo viel von deinem berühmten Kunſtverwandten.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie ungeduldig ich nach der Ausführung deiner zwei herrlichen Ideen bin. Für die kleine Rache, die du für mich an dem ſpitznaſigen Plato genommen haſt, hat dir Lais, wie ich höre, ſchon in ihrem und meinem Namen gedankt. Strenger wird ihn hoffentlich ſein eigenes Gefühl beſtrafen, wenn er hören wird, daß er mit drei hämiſchen Worten einen Jüngling, der wahrlich der Sokratiſchen Bildung Ehre gemacht haben würde, zur Verzweiflung getrieben hat.

58.

Lais an Aristipp.

Läugne nur nicht, Aristipp, daß du eifersüchtiger bist, als du mir und vielleicht dir selbst gern gestehen möchtest. Wenn es so ist, so hast du Unrecht, mein Freund. Ein Kuß ist am Ende doch nichts mehr als ein Kuß, und wenn in einer kleinen Berauschung auch ein halbes Duzend daraus geworden wären, so sollte, dächt' ich, um eines so guten Einfalls willen wie der, wofür Kleonidas sie bekam, eine solche Kleinigkeit einem Freunde wohl zu gönnen seyn. Oder könntest du auch nur im Traume den Argwohn hegen, ich sey leichtsinnig genug, meine Musarion um einen Liebhaber wie Kleonidas bringen zu wollen? Ich werde dir, mit deiner Erlaubniß, keine weitere Erläuterung über diese Sache geben; genug wenn ich dir sage, daß zwischen ihnen beiden eine Art von Freundschaft (wie sie es nennen) erklärt ist, die ich, ohne mich deutlich heraus zu lassen, auf alle Weise begünstige, und, wenn sie noch einige kleine Proben ausgehalten hat, zu beiderseitiger Zufriedenheit in einen ehelichen Liebesknoten zusammen zu stricken gesonnen bin. Musarion ist eines Mannes wie Kleonidas werth, und Kleonidas könnte in allen drei Welttheilen schwerlich ein Mädchen finden, das in jeder Beziehung, es sey als Freundin und Lebensgefährtin, oder als Mutter seiner Kinder, oder als Gespielin seiner fröhlichen Stunden, oder als Modell für seine Lieblingskunst, sich besser für ihn schickte, als meine Musarion, die zu einer seltnen

Schönheit und Anmuth, und einem Gemüth, das die Keime aller weiblichen Tugenden in sich trägt, gerade so viel Verstand und Witz zum Antheil bekommen hat, als ein Weib im Kreise des häuslichen Lebens nöthig haben kann. Ich glaube mich der Pflicht, die mir ihr edler Vater auferlegt hat, nicht besser als durch eine solche Verbindung entledigen zu können, und ich freue mich voraus, daß mein Plan deinen Beifall haben wird.

Eurybates ist seit kurzem nach Athen zurückgekehrt, und wir werden die Lücke, die ein so angenehmer Gesellschafter in unserm Cirkel läßt, nicht so leicht ersetzt bekommen. Er hat mir mit einem schönen Medischen Eunuchen, der ein trefflicher Sänger und Citherspieler ist, ein Geschenk gemacht. Was konnt' ich da weniger thun, als ihm die Charis Droso zum Gegengeschenk aufzudringen? — Oder zweifelst du etwa, daß ich großmüthig genug zu einem solchen Opfer war? — Gleichwohl that ich's nicht. Ich begnügte mich, ihr die Freiheit zu schenken, und überließ es ihr selbst, mit ihrer Person nach eignem Belieben zu schalten. Eurybates verliert nichts dabei. Sie begleitet ihn nach dem schönen Athen, und wenn sie die Sokratischen Lehren, die ich ihr mitgegeben habe, befolgen will, so wird sie wahrscheinlich Ursache haben, mit ihrem Loose zufrieden zu seyn. — Ich pfusche der Ehestifterin Here ziemlich stark ins Handwerk, wie du siehst; es ist eine wahre Liebhaberei bei mir, und muß wohl an einer Person, die so ungeneigt ist sich selbst binden zu lassen, seltsam genug scheinen. Erkläre dir's wie du

kannſt ;ich mag mir den Kopf nicht zerbrechen, die Urſache davon zu ergründen.

Du ſchreibſt mir, du habeſt den Hippias in meinem Namen erſucht, uns ſeine Gedanken über die letzten Reden des Sokrates im Phädon mitzutheilen. Wozu das? was kümmert mich's, wie Hippias über dieſe Dinge denkt? wenn ich jemands Gedanken darüber wiſſen möchte, ſo ſind es die deinigen; wenigſtens ſo lange ich keinen andern kenne, mit dem ich, in allem was Intereſſe für mich hat, lieber ſympathiſiren möchte als mit dir.

59.

Kleonidas an Ariſtipp.

Faſt beſorge ich, Freund Ariſtipp, irgend eine gefällige Epheſerin habe das Bild unſrer edeln Freundin in deinem Kopf ein wenig abgebleicht. Du möchteſt wiſſen, ſchreibſt du mir, was ſie zu dem Preiſe, den Parrhaſius auf ſeine Leda ſetzt, ſagen würde? — Das will ich dir nicht verhalten, mein Lieber. „Parrhaſius," ſagte ſie, „mag nur in Zeiten, wofern es nicht ſchon geſchehen iſt, für eine hübſche Anzahl Copien ſorgen; denn an Leden, die ſeinen Preis nicht zu hoch finden werden, kann es ihm ſo leicht nicht fehlen; und er wird wahrſcheinlich, wenn ihm die Luſt ankommt den Schwan zu ſpielen, jede lebende ſchöner finden als ſeine gemalte." —

Dieß iſt alles was ſie ſagte, und ich dächte das hätteſt du errathen können.

Ich bin im Begriff nach Theben und Athen abzugehen, und hoffe meine Leute in wenig Tagen beiſammen zu haben. Denn ich brauche nichts als Umriſſe und hier und da einen charakteriſtiſchen Strich; das übrige ſoll ſich wohl in meinem Gedächtniß erhalten. Meinen Rückweg werde ich über Samos nehmen, wo bei einer öffentlichen Gemäldeausſtellung Parrhaſius und Timanthes mit einigen andern um den Preis ſtreiten werden, den eine Geſellſchaft von Kunſtliebhabern auf die beſte maleriſche Darſtellung des Streits um die Waffen Achills im Lager der Griechen vor Troja ausgeſetzt hat. Doch, das haſt du ja ſchon vom Parrhaſius gehört. Die Reiſe nach Mitylene hat mir ein glücklicher Zufall erſpart. Der Beſitzer des berühmten Demos Athenäon iſt vor einiger Zeit geſtorben; ſeine geſammelten Kunſtwerke werden von ſeinen Erben verkauft, und jenes koſtbare Stück hat Hegeſander, ein Günſtling des Plutus zu Milet, um fünfhundert Dariken an ſich gebracht. Ohne Zweifel wird es, um die Zeit da du nach Milet zurück kommſt, in ſeiner Galerie zu ſehen ſeyn. Parrhaſius hat viel geleiſtet; aber die Kunſt iſt unendlich. Keiner kann alles, keiner erreicht das Ziel, und ſelbſt in dem, worin einer alle ſeine Vorgänger übertroffen hat, kann und wird er von irgend einem Nachfolger übertroffen werden. Zeuris wird wegen der Richtigkeit ſeiner Umriſſe und des Täuſchenden ſeiner Färbung bewundert; Parrhaſius glaubt, es ihm in beidem zuvorzuthun, und hat vielleicht Recht; aber daß er die höchſte Stufe in beidem ſchon erſtiegen habe, glaube ich

wenigſtens nicht, wenn ich auch nicht ſagen könnte, worin, geſchweige wie er übertroffen werden könne. Die Fortſchritte, welche die Malerkunſt in den letzten dreißig Jahren gemacht hat, ſind zum Erſtaunen; laſſ' uns noch dreißig oder vierzig Jahre leben, und wir werden vielleicht aus den Schulen derer, die jetzt den Vorſitz haben, eines Parrhaſius, Timanthes, Zeuris, Pauſias, Künſtler hervorgehen ſehen, die dieſe eben ſo weit hinter ſich zurücklaſſen, als ſie ihren Lehrmeiſtern vorgeſprungen ſind. Da ich des Timanthes erwähnt habe, darf ich nicht vergeſſen, daß er ſich dieſen ganzen Monat über zu Milet aufgehalten hat, um das Gemälde zu vollenden, womit er zu Samos um den Preis ſtreiten will. Ich habe mich, wie du denken kannſt, um ſeine Freundſchaft beworben; Lais begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und er fehlt nie bei den Sympoſien, die ſie den vorzüglichſten Männern, Einheimiſchen und Fremden, welche ſich hier aufhalten, häufig zu geben pflegt. Zur Erkenntlichkeit hat er ſie mit einem kleinen Gemälde beſchenkt, worauf Hebe der Götterkönigin eine Schale mit Nektar reicht, und in dieſer die ſchöne Lais, in jener die liebliche Muſarion unverkennbar iſt, wiewohl ihm keine von beiden geſeſſen hat. Ehe ich dieſes Stück ſah, hatte ich keinen Begriff davon, daß man gemalten Augen ſo viel Geiſt, gemalten Lippen und Wangen eine ſo herzgewinnende Beredſamkeit geben, und aus dem Ganzen einer nachgeahmten Geſtalt einen ſo täuſchenden Widerſchein des unſichtbaren Innern hervorleuchten laſſen könne. Ich müßte mich ſehr irren, oder hier iſt mehr als Parrhaſius. — Timanthes würde ſich auch ohne ſein Talent in jeder guten Geſellſchaft

als ein vorzüglicher Menſch ausnehmen; ſo wie unter ſeinen Kunſtverwandten wenige ſeyn mögen, die mit ſo viel Urſache zum Stolz eine ſo edle Art von Beſcheidenheit beſitzen wie er.

Aus unſrer Vaterſtadt, lieber Ariſtipp, habe ich kürzlich ſo gute Nachrichten erhalten, daß die immer näher rückende Ausſicht an meine Zurückkunft mich erfreuen würde, müßt' ich mich nicht von ſo manchen liebenswürdigen Perſonen trennen, die ich in Griechenland zurücklaſſen werde, mit der Gewißheit ſie nirgends wieder zu finden, als vielleicht da, wo der arme Kleombrot zu frühzeitig hingegangen iſt.

60.

Hippias an Ariſtipp.

Kaum kann ich glauben, daß die ſchöne und — allzuweiſe Lais im Ernſt zu wiſſen verlange, was ich von dem Phädon des jungen Platon halte. Wenn ſie ihn (was ich doch vorausſetzen muß) geleſen hat, ſo kann ſie ſich ſelbſt am beſten ſagen, ob ſie durch die vorgeblichen Beweiſe der Unvergänglichkeit und Unſterblichkeit der Seele, die er ſeinem Meiſter in den Mund legt, überzeugt iſt oder nicht. Ich für meine Perſon erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben etwas Froſtigeres und weniger Befriedigendes über dieſen Gegenſtand gehört oder geleſen zu haben. Wahrlich es ſteht ſchlecht mit der Hoffnung derer, die ſich ewig zu leben wünſchen, und weil das Recept zu Medeens Kräuterbad ver-

loren gegangen iſt, und die Quelle der Jugend erſt noch entdeckt werden ſoll, kein andres Mittel, ihres Wunſches theilhaft zu werden, ſehen, als nach dem Tode in einer unſichtbaren Welt ein neues Leben zu beginnen — es ſteht (ſage ich) ſchlecht um ihre Hoffnung, wenn ſie auf keinem feſtern Grunde ruht, als auf der Behauptung: „es müſſe auf den Tod ein neues Leben folgen, weil das Erwachen aus dem Schlaf entſtehe, und beides eine nothwendige Folge davon ſey, daß jedes Ding, dem etwas entgegengeſetzt iſt, aus dieſem Entgegengeſetzten entſpringe.“ Was wird die Nachwelt (wofern dieſes Platoniſche Machwerk ſeinen Schöpfer überleben ſollte) von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weiſen hielten, denken müſſen, wenn ſie lieſt, daß er ein paar Stunden vor ſeinem Tode ſeine beſten Freunde, lauter geſetzte und zum Theil ſchon bejahrte Leute, mit ſo läppiſchen Fragſtücken, wie man ſie etwa an ein Kind von drei Jahren thun könnte, unterhalten habe; und ſollte ſie wohl glaublich finden, daß ſo verſtändige junge Männer, wie Cebes und Simmias, ſich dieſe kindiſche Art von Belehrung hätten wohlgefallen laſſen? Oder was denkſt du daß man zu einem Dialog, im Geſchmack der kleinen Probe, die ich mir (wundershalben) abzuſchreiben die Mühe geben will, ſagen werde?

Sokrates (zu Cebes). Was meinſt du, Cebes, iſt irgend etwas dem Leben ſo entgegengeſetzt als das Schlafen dem Erwachen?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Was denn?

Cebes. Geſtorben ſeyn.

Sokrates. Entſtehen nicht beide aus einander entgegengeſetzten Dingen, und muß es nicht mit ihren reſpectiven Entſtehungen (γενεσεις) eben dieſelbe Bewandtniß haben?

Cebes. Wie könnt' es anders?

Sokrates. Ich will dir nur das eine Paar der ſo eben genannten Dinge ſagen, ſowohl ſie ſelbſt als ihre Entſtehungen; und du ſagſt mir dann das andere. Ich ſetze alſo, ſchlafen und wachen, und nun ſag' ich: aus dem Wachen entſteht das Schlafen, und umgekehrt aus dem Schlafen das Wachen, und ihre Entſtehungen ſind, vom einen, das Einſchlummern, vom andern das Aufwachen. Hab' ich es deutlich genug geſagt, oder nicht?

Cebes. Sehr deutlich.

Sokrates. Nun ſage du mir auch, wie es ſich mit dem Leben und dem Geſtorbenſeyn verhält. Sagſt du nicht, daß Leben das Gegentheil ſey von Geſtorbenſeyn?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Und daß ſie aus einander entſpringen?

Cebes. Ja.

Sokrates. Was wird alſo aus dem Lebenden?

Cebes. Das Geſtorbene.

Sokrates. Und aus dem Geſtorbenen?

Cebes. Nothwendig muß man bekennen, das Lebende.

Sokrates. Dieſemnach, mein lieber Cebes, entſtehen die Lebenden aus den Geſtorbenen?

Cebes. So ſcheint es.

Sokrates. Unſre Seelen ſind alſo im Hades?

Cebes. Man ſollt' es denken.

Sokrates. Und, was ihre beiderſeitigen Entſtehungen betrifft, liegt nicht die eine klar am Tage? Denn Sterben iſt doch etwas Augenſcheinliches, oder nicht?

Cebes. Ganz gewiß.

Sokrates. Wie wollen wir nun weiter verfahren? Wollen wir das, was aus dem Geſtorbenſeyn entſteht, nicht ebenfalls für etwas Entgegengeſetztes halten? Sollte die Natur nur hier allein hinken? Oder müſſen wir eine dem Sterben entgegengeſetzte Entſtehung annehmen?

Cebes. Das müſſen wir allerdings.

Sokrates. Was für eine alſo?

Cebes. Das Wiederaufleben.

Sokrates. Wenn nun ein Wiederaufleben ſtattfindet, wäre da nicht das Wiederaufleben eine Entſtehung des Lebenden aus dem Geſtorbenen?

Cebes. Unſtreitig.

Sokrates. Wir ſind alſo genöthigt als etwas Ausgemachtes einzuräumen, daß die Lebenden eben ſowohl aus den Geſtorbenen entſpringen, als die Geſtorbenen aus den Lebenden: und wenn dieß iſt, ſo haben wir einen hinreichenden Grund anzunehmen, daß die Seelen der Verſtorbenen irgendwo ſeyn müſſen, von wannen ſie wieder geboren werden können?

Cebes. Aus dem Eingeſtandenen folgt dieß nothwendig, u. ſ. w.

Nun frage ich dich, Ariſtipp, ob das unauslöſchliche Lachen der ſeligen Götter im erſten Buch der Ilias hinlänglich wäre, eine ſolche Manier zu philoſophiren nach Würden zu belachen?

Und in was für ein unendliches und unermeßliches Wiehern müßten erſt die beſagten Götter (die über ihren neuen, dienſtfertig von einem zum andern herumhinkenden Mundſchenken ſo entſetzlich lachen konnten) ausberſten, wenn ſie ein Paar gravitätiſche Leute unter den Wolken, über Dinge wovon ſie nichts verſtehen noch wiſſen können, im höchſten Ernſt ſo poſſirlich irre reden hörten? Gleichwohl läßt Plato den guten alten Sokrates, ſeinen ganzen Sterbetag über, in dieſem Geſchmack dialogiren, und der ganze Discurs dreht ſich immer um dieſen feinen Beweis herum. Und welch ein Beweis! Aus einer Induction, die am Ende auf ein bloßes Spiel mit Worten hinausläuft, und auf dem grundloſen Vorgeben beruht: wenn zwei einander entgegengeſetzte Dinge auf einander folgen, ſo entſtehen ſie auseinander! Dieſem Grundſatz zufolge könnt' er uns eben ſo bündig beweiſen, ein Hungriger müſſe nothwendig ſatt werden, wenn er gleich nichts zu eſſen hat, oder die alte Hekube müſſe wieder jung und eine zweite Helena werden; denn Hunger und Sättigung, Alter und Jugend, Runzeln und Schönheit ſind einander entgegengeſetzt und folgen auf einander, müſſen alſo eben ſo nothwendig aus einander entſpringen, als das Wachen aus dem Schlafen und das Leben aus dem Tode. Der Beweis müßte ſich gut ausnehmen, wenn er, nach dem obigen Muſter, in kurzen Fragen und Antworten, mit möglichſter Langweiligkeit geführt würde! — Und dennoch hat der ſinnreiche junge Menſch in ſeiner ſubtilen Einbildungskraft Mittel gefunden uns etwas noch Lächerlicheres zum Beſten zu geben. Wenn er beweiſen könnte, meint er, daß unſre Seelen vor dieſem Leben ſchon irgendwo

da geweſen wären, ſo hätte er damit ſo gut als bewieſen, daß ſie auch nach demſelben irgendwo ſeyn könnten. Und wie führt er dieſen Beweis? Alle Menſchen, ſagt er, bringen eine Art von Begriffen mit auf die Welt, die ſie weder durch ihre eigenen Sinne noch durch fremden Unterricht erlangen. Wer daran zweifelt, lege nur dem erſten beſten Kinde von drei oder vier Jahren Fragen vor, zu deren Beantwortung nichts als gemeiner Menſchenverſtand erfordert wird, und das Kind, wenn es recht gefragt, das heißt, wenn ihm die Antwort auf die Zunge gelegt wird, wird auch allemal die rechte Antwort geben. Man zeige ihm z. B. zwei Stücke Holz von ungleicher Größe, und frage: ſind dieſe Stücke Holz gleich groß? ſo wird es ohne Anſtand mit Nein antworten. Wie könnt' es aber das, wenn es nicht ſchon einen Begriff von der abſoluten Größe und Gleichheit hätte, den ihm doch gewiß weder ſeine Amme noch ſein Pädagog beigebracht haben? Woher alſo könnte das Kind den Begriff vom Großen und Gleichen an ſich, das weder Holz noch Stein noch irgend etwas anderes in die Sinne Fallendes iſt, ſondern bloß, als das für ſich beſtehende Große und Gleiche, mit dem Verſtande angeſchaut werden kann, woher könnt' es dieſen Begriff haben, wenn es ihn nicht ſchon vor ſeiner Geburt, alſo in einem vorhergehenden Leben, bekommen hätte? Und wie hätte es ihn auch in dieſem erhalten können, wenn es nicht in einer Welt gelebt hätte, wo Groß und Gleich, Rund und Eckicht, Warm und Kalt, kurz alle durch die Sprache bezeichneten abſtracten und allgemeinen Begriffe, wie ſie Namen haben mögen, als ſelbſtſtändige, wiewohl unkörperliche und überſinnliche

Weſen, eine uns Sterblichen unbegreifliche Art von Exiſtenz haben, oder vielmehr die einzigen wahrhaft und ewig exiſtirenden Dinge (τα οντως οντα) ſind? In dieſer unſichtbaren Welt lebten einſt unſre Seelen, mitten unter dieſen, nur dem reinen Verſtand anſchaubaren Dingen, das wahre Geiſter- und Götterleben; und vermuthlich wird uns Plato (der in dieſem Lande „Nirgendswo" ganz zu Hauſe zu ſeyn ſcheint) künftig noch offenbaren, wie es zugegangen, daß unſre beſagten Seelen, aus einem ſo herrlichen Zuſtande in den ſchlammichten Pfuhl der Materie herabgeworfen, und in thieriſche Körper, als in eine Art von dunkeln unterirdiſchen Kerkern (wie er ſagt) eingeſperrt worden, wo ſie durch die fünf Sinne, als eben ſo viele Spalten in der Mauer, die Schatten jener wirklichen Weſen erblicken, und bei dieſen weſenloſen Erſcheinungen ſich jener, wiewohl nur dunkel, wieder erinnern. Genug vor der Hand, daß es ſo und nicht anders iſt, und daß, nach Platons poſitiver Verſicherung, nichts thörichter und erbärmlicher ſeyn kann, als der unglückliche Wahn, worin wir andern gemeinen Menſchen befangen ſind, als ob die Erde, worauf wir herumkriechen, die wahre Erde, und das Scheinleben in dieſer Sinnenwelt, zu Korinth, Aegina oder Milet, wo wir uns (unter den gehörigen Bedingungen) ſehr wohl zu befinden glauben, das wahre Leben ſey. Nichts weniger! Im Gegentheil, es iſt ein ſo elender Zuſtand, daß der ärmſte Sklave in den Bergwerken von Laurium, wenn er wie Plato philoſophiren könnte, unendlich glücklicher wäre, als mein Freund Ariſtipp an einem mit allem, was Land und Meer Köſtliches hat, beſetzten Tiſche, der ſchönen Lais gegenüber, in der aus-

erleſenſten, fröhlichſten Geſellſchaft und unter den angenehmſten Unterhaltungen. Kurz, ſo lange unſre Seelen, an den Leib gefeſſelt, in den finſtern Höhlen und Grüften dieſer unterirdiſchen Erde ſchmachten, und bis ſie durch den Tod — der aber freilich nur dem Platoniſirenden Philoſophen ein freundlicher Genius iſt — wieder ins wahre Leben geboren, und zum Anſchauen und unmittelbaren Umgang mit den ſämmtlichen Neun- und Zeit- auch Vor- und Verbindungswörtern an ſich emporgeſtiegen ſeyn werden, iſt (außer dem philoſophiſchen Tod, wodurch der Platoniſche Weiſe ſich bereits in dem gegenwärtigen Scheinleben eine freilich noch etwas ärmliche Art von Exiſtenz verſchaffen kann) an kein wahres Leben, geſchweige an etwas, das den Namen Glückſeligkeit verdiente, zu gedenken.

Frage doch die ſchöne Lais in meinem Namen, wie ſie ſich in der Geſellſchaft dieſer Platoniſchen Stammweſen, zwiſchen der ſelbſtſtändigen Langweile und dem abſoluten Hojahnen, gefallen würde, und ſie wird mir hoffentlich zu gut halten, daß ich mich über ſolche Hirngeſpenſter nicht ernſthafter erkläre. In der That kann ich es mir ſelbſt kaum verzeihen, daß ich mich ſo lange dabei aufgehalten, zumal da ich mich dadurch ſo verſtimmt habe, daß ich dir nichts weiter zu ſchreiben weiß, als daß ich vor wenigen Tagen zu Samos angekommen bin, und durch die gute Beſorgung meines Freundes Zenodor ſogleich eine bequeme Wohnung bezogen habe, worin ich dich je eher je lieber zu bewirthen hoffe.

61.

Ariſtipp an Lais.

Wenn der Brief des Hippias, von welchem ich dir hier eine Abſchrift überreiche, Stoff zu angenehmer Unterhaltung in einer deiner muſurgiſchen Abendgeſellſchaften geben könnte, ſo würde ich mich wegen der kleinen Ungebühr, wodurch ich ihn erſchlichen habe, hinlänglich entſchuldiget halten. Du wirſt finden, daß er ein wenig unbarmherzig mit dem armen Plato umgeht, und das neu ausgeſtellte hermaphroditiſche Mittelding von Dialektik und Poeſie von einer zu ſchiefen Seite betrachtet, um ihm völlige Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Indeſſen ſcheint doch Plato ſelbſt (zu ſeiner Ehre geſagt!) keine große Meinung von der Stärke ſeiner Beweiſe für das künftige Leben unſrer Seelen im Hades und in der überirdiſchen Erde zu hegen; auch geht auf dem langweilig fortſchneckenden Wege des Fragens und Antwortens ſo viel Kraft verloren; die wackern Thebaniſchen Jünglinge, Cebes und Simmias, die dadurch entbunden werden ſollen, fühlen ſich durch die Operation ſo abgemattet und die ſo mühſam zur Welt gebrachte Frucht ſelbſt ſcheint ſo viel dabei gelitten zu haben, — daß es mich nicht wundert, wenn die ſämmtlichen Intereſſenten kein ſonderliches Vertrauen in ihre Dauerhaftigkeit zu ſetzen ſcheinen, und ſich des Zweifels, ob es auch richtig mit der Niederkunft zugegangen, nicht recht erwehren können. Wie ſollten ſie auch, da Sokrates ſelbſt ſich am Ende, wie es nun Ernſt werden ſoll, mit bloßen Vermuthun-

gen und Hoffnungen behilft, und die reine Auflösung des Problems von der Erfahrung, die er zu machen im Begriff iſt, erwartet?

Es bedarf keines tiefen Nachdenkens, um zu ſehen, daß über den Zuſtand der Seele nach dem Tode nicht eher etwas entſchieden werden kann, bis erſt eine befriedigende Antwort auf folgende Fragen gefunden iſt: was iſt unſre Seele? — Wo und was war ſie, bevor ſie mit dieſem Leibe verbunden wurde, ohne deſſen Vermittlung ſie, dermalen, weder empfinden, noch denken, noch wirken kann? — Iſt dieſe Unentbehrlichkeit ihres Organs eine bloße Bedingung unſers gegenwärtigen Lebens? Oder kann ſie auch ohne dasſelbe, als ein für ſich beſtehendes Weſen, fortfahren zu denken und zu wirken? Und, wofern dieß nicht möglich wäre, kennen wir irgend ein Geſetz oder eine Veranſtaltung in der Natur, vermöge deren ſie wieder mit einem andern, ihrem Bedürfniß angemeſſenen Leibe verſehen werden könnte und müßte?

Es fehlt viel, daß der Platoniſche Sokrates auch nur Eine dieſer Fragen ſo beantwortet hätte, daß die Unmöglichkeit des Gegentheils augenſcheinlich wäre. Geſetzt aber auch ſie könnten ſo beantwortet werden, ſo wäre uns doch nur die Möglichkeit der Sache begreiflich gemacht, und es käme noch immer darauf an: ob alles Mögliche auch erfolgen müſſe? oder, ob nicht die Erfahrung der einzige Weg ſey, worauf wir gewiß werden können, daß unſre Seele den Verluſt ihres Organs wirklich überleben werde?

Bei dieſer Bewandtniß der Sache iſt klar, daß, ſo lange die Menſchen nicht Mittel finden, den dichten Vorhang, der

noch immer vor die Myſterien der Natur gezogen iſt, aufzuziehen, nichts völlig Gewiſſes über das Fortdauern der Seele und ihren Zuſtand nach dieſem Leben feſtgeſetzt werden könne. Hoffnungen, Vermuthungen, Hypotheſen, ſind alles, womit derjenige ſich behelfen muß, der ſich in den Gedanken nicht beruhigen kann: alles unter der Sonne hat einen Anfang und ein Ende; nichts beſteht immer unter ſeiner gegenwärtigen Geſtalt; alle Naturweſen, die wir kennen, haben einen gewiſſen Punkt der Reife, nach deſſen Erreichung ſie wieder abnehmen, und endlich, indem ſie in ihre erſten Beſtandtheile wieder aufgelöſet werden, aufhören zu ſeyn was ſie waren. Sollte nicht auch der Menſch ſich dieſes allgemein ſcheinende Naturgeſetz, wofern es wirklich allgemein wäre, gefallen laſſen? Warum nicht, wie ein geſättigter Gaſt von der Tafel der Natur aufſtehen und ſich ſchlafen legen? — „Um nie wieder zu erwachen?“ — Warum nicht, wenn wir dazu geboren ſind? — Oder fühlſt du auch, Laiska, daß etwas in dir iſt, das ſich gegen dieſen Gedanken auflehnt? Eine Art von dunkelm aber innigem Gefühl, daß dein wahres eigentliches Ich eben darum immer fortdauern wird, weil es ihm unmöglich iſt, ſein eigenes Nichtſeyn zu denken; weil wir ohne Unſinn zu reden nicht einmal vom Nichtſeyn reden können? Sollte die Behauptung, „daß das Selbſtſtändige in uns, welches unter allen Veränderungen, denen es unterworfen ſeyn mag, immer ſich ſelbſt gleich bleibt, unvergänglich ſey, noch einen andern Beweis bedürfen, als dieſen: daß es uns eben ſo unmöglich iſt Etwas als Nichts, wie Nichts als Etwas zu denken; und daß ſich weder eine Urſache, wie, noch ein Zweck warum es

zu seyn aufhören sollte, ersinnen läßt? Sollte dieß nicht die ganz einfache natürliche Ursache seyn, warum uns der Gedanke an den Tod so selten und wenig beunruhigt? Wenn er sich uns auch darstellt, so wirkt er wenig mehr auf uns, als wenn uns jemand in größtem Ernst versicherte, wir seyen nicht da, wiewohl wir selbst uns unsers Daseyns aufs lebendigste bewußt wären.

Ich rede, wie du siehst, von Menschen unsersgleichen; denn daß es mit denen, die unter der Gewalt einer ungezügelten Einbildungskraft stehen und sich vor den Schreckbildern des Tartarus und Pyriphlegeton grauen lassen, gleiche Bewandtniß habe, will ich keineswegs behaupten. Indessen begehre ich eben so wenig zu läugnen, daß unsre Ruhe bei dem Gedanken des Todes, insofern sie sich auf die gefühlte Unmöglichkeit des Nichtsseyns gründet, nicht vielleicht eine bloße Täuschung sey, die aus dem üppigen Gefühl einer vollströmenden Lebenskraft entspringen, und uns dereinst, wenn die Quelle zu versiegen beginnt, wieder verlassen könnte.

Es wäre also nicht überflüssig, wenn wir der Natur noch andere Fingerzeige ablauerten, die uns auf Betrachtungen hinwiesen, wodurch wir der Unzulänglichkeit jenes ahnenden Gefühls zu Hülfe kommen könnten. Sollte Plato nicht am Ende doch Recht haben, wenn er behauptet: unsre Seele bedürfe des Leibes nicht schlechterdings zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen; er sey ihr darin mehr hinderlich als behülflich, und sie würde ohne ihn nur desto besser denken und wirken können? — Daß er (wie es seine Art ist) die Sache

übertreibt, und Folgen daraus zieht, vermöge deren er den Körper als ein Gefängniß der Seele betrachtet, dadurch wollen wir uns nicht irre machen laſſen. Wir gönnen ihm dieſe Vorſtellungsart ſehr gern, und er wird uns dafür erlauben, unſern Körper (dermalen wenigſtens) für ein ganz bequemes, mit allem Nöthigen und vielem Nützlichen und Angenehmen wohl verſehenes Wohnhaus unſrer Seele anzuſehen. Die Frage ſey alſo jetzt nur: kann unſre Seele, unter gewiſſen Umſtänden, der Organe ihres Körpers zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen entbehren, oder nicht? — Was wir ſchlafend in Träumen erfahren, wird uns vielleicht einiges Licht hierüber geben können. Es iſt wohl kein Zweifel, daß wir im Traum ohne Zuthun unſrer Augen und Ohren ſehen und hören, ohne Hülfe der Füße gehen, ohne die Sprachwerkzeuge wirklich zu gebrauchen, reden, kurz, daß die Seele zu wachen glaubt und ſich in voller Activität befindet, während ihr Körper in tiefer Ruhe abgeſpannt und unbeweglich da liegt, und die Organe der Sinnlichkeit und die äußerlichen Gliedmaßen überhaupt, ſo viel wir wenigſtens wiſſen, nicht das Geringſte zu den Verrichtungen derſelben beitragen. Aber hüten wir uns, einen zu raſchen Schluß aus dieſer Erfahrung zu machen. Auch im Traume bleibt die Seele an ihren Körper gebunden; ſie wähnt mit ſeinen Augen zu ſehen, mit ſeinen Ohren zu hören, und ſich aller ſeiner Gliedmaßen, mit und ohne ihre Willkür, zu bedienen; kurz, ihr Körper (wiewohl er keinen Antheil an dem, was in ihrem Innern vorgeht, zu nehmen ſcheint) bleibt auch im Traume ihr unzertrennlicher Gefährte, der beſtändige Typus ihrer Vorſtellungen,

und das unmittelbare Werkzeug ihrer unfreiwilligen Empfänglichkeit sowohl, als ihrer willkürlichen Selbstbewegungen.

Indessen ist bemerkenswerth, daß sie in diesem sonderbaren Zustande zwar immer mit ihrem Körper vereinigt ist, aber viel weniger von ihm eingeschränkt wird als im Wachen. Wir versetzen uns mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder in einem Augenblick an die entferntesten Orte, wir fliegen ohne Flügel durch die Luft, gehen unbenetzt und unversengt durch Wasser und Feuer u. s. w., auch sind die Beispiele nicht selten, daß unsre geistigen Kräfte im Träumen viel höher gespannt sind als im Wachen, und daß wir Dinge vermögen, wozu wir wachend entweder gar keine oder eine nur geringe Anlage besitzen.

Seltner, aber doch zuweilen, ist es als ob wir zu einer höhern Art von Existenz gelangt wären; wir sehen schärfer, hören feiner, fühlen zärter, als im Zustande des Wachens; die Gegenstände unsrer Liebe zeigen sich uns wie durch ein reineres Medium, und die Gefühle und Gesinnungen, die sie in uns erzeugen, sind von aller gröbern Sinnlichkeit dermaßen geläutert, daß wir darüber erstaunen müßten, wenn sie uns in diesem erhöhten Zustande nicht ganz natürlich vorkämen. Ich selbst, Laiska, habe dich im Traume (was unglaublich ist) noch schöner gesehen als du mir wachend erscheinst; ich wußte daß du es warst, und doch sah ich die himmlische Göttin der Schönheit und Liebe selbst in dir, und es gibt keine Worte, das was ich fühlte zart und rein genug auszudrücken.

Sollte sich nun aus allem diesem nicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen lassen: unsre Seele — die im

Träumen ohne wirkliche Hülfe der äußern Sinne ſieht und hört, und deſto ſchönere Erſcheinungen hat, deſto leichter, fröhlicher und unbeſchränkter ihre eigenen Kräfte ſpielen läßt, je größer die Unthätigkeit des Körpers iſt — ſie werde, durch die gänzliche Befreiung von den Einſchränkungen desſelben ſich ſelbſt nur deſto ſtärker fühlen, ihre mannichfaltigen Kräfte nur deſto freier und freudiger entwickeln, und, mit Einem Wort, anſtatt aufzuhören zu ſeyn, erſt recht zu leben anfangen? Man ſollt' es meinen; und doch wäre dieſer Schluß noch zu raſch. Unſer Freund Hippias könnte uns einwenden, „der Körper ſey im Zuſtande des Träumens ſo unthätig nicht als es ſcheine; blieben gleich die äußern Organe dabei aus dem Spiele, ſo ſeyen ohne Zweifel die innern deſto geſchäftiger; die allgemeine Erfahrung, daß zu ſchönen, anmuthigen und mit einer Art von poetiſcher Wahrheit zuſammengeſetzten Träumen ein geſunder Schlaf nothwendig ſey, ein Fieberkranker hingegen von lauter wilden, düſtern, wahnſinnigen und ſchreckhaften Träumen geängſtigt werde, dieſe Erfahrung allein beweiſe ſchon hinlänglich, daß der Körper zu unſern Träumen mehr beitrage, als wir angenommen hätten, und wir ſeyen alſo noch keineswegs berechtigt, von der Selbſtthätigkeit unſrer Seele im Träumen auf die Fortdauer derſelben nach der gänzlichen Trennung vom Leibe zu ſchließen." — Was hätten wir wohl hierauf zu antworten?

So leicht, denke ich, wollen wir uns die Waffen nicht aus den Händen ringen laſſen. Der letzte Einwurf wenigſtens wird uns wenig zu ſchaffen machen, denn er iſt vielmehr für als wider uns. Gerade der Umſtand, daß ein geſunder, d. i.

ein ruhiger Schlaf, ein sehr gemäßigter Lauf des Blutes und eine allgemeine Erschlaffung der Nerven, nothwendige Bedingungen derjenigen Art von Träumen sind, auf welche wir unsere Vermuthungen gestützt haben, gerade dieser Umstand beweiset, daß die Seele im Träumen der Mitwirkung des Körpers wenig oder gar nicht bedarf; und daraus, daß unordentliche Bewegungen und stürmische Erschütterungen des animalischen Systems das Gehirn mit wilden und gräßlichen Phantomen anfüllen, folget keineswegs, daß auch zu den schönen und anmuthigen, ja zuweilen sogar sinnreichen und sublimen Träumen, die uns im Zustande eines ruhigen Schlummers erscheinen, eine besondere Mitwirkung des Körpers nöthig sey. Nicht so leicht dürfte hingegen der Behauptung — „daß bei aller Ruhe der äußern Organe die innern — des Gehirns vermuthlich — desto geschäftiger im Träumen seyn könnten," — mit Grund zu widersprechen seyn, da es uns noch viel zu sehr an Beobachtungen und genauer Kenntniß der feinsten Theile unsers Körpers mangelt. Aber führt uns nicht dieser Einwurf selbst auf den Gedanken: daß das innerste und unmittelbarste Organ unsrer Seele (eben dasselbe, das bei den Träumen, wovon die Rede ist, mitwirken soll) aus einem unendlich feinern Stoff als der gröbere Körper, der ihm gleichsam nur zum Tribonion dient, gebildet, und von einer so vollkommenen und unzerstörbaren Natur seyn könnte, daß die Seele immer damit bekleidet bliebe, und nach der Trennung von ihrem sichtbaren Körper, vermittelst desselben sowohl ihr eigenes Geschäft fortsetzte, als in einer Art von Zusammenhang mit der äußern Welt verbliebe, oder vielmehr sich zwar in

eine neue Welt verſetzt fände, aber auch ſogleich in derſelben zu Hauſe wäre, und indem ſie ihren neuen Zuſtand an den vorigen anzuknüpfen wüßte, im Grunde doch ihre vorige Art zu ſeyn, nur auf eine ihrer Natur gemäßere Weiſe fortſetzte?

Der Einwurf, „daß ſich das wirkliche Daſeyn eines ſolchen unſichtbaren Seelenorgans nicht beweiſen laſſe,“ braucht uns nichts zu kümmern; denn, da es bloß darauf ankommt, uns irgend ein mögliches Mittel, wie die Seele nach dem Tode fortdauern könne, zu denken, ſo iſt es ſchon genug, daß uns die Unmöglichkeit desſelben nicht bewieſen werden kann: ob es ſich wirklich ſo verhalte, kann die einzige Offenbarerin deſſen was wirklich iſt, die Erfahrung, allein bewähren.

Indeſſen bedürfen wir auch dieſer Hypotheſe nicht, um zu begreifen, wie unſre Perſönlichkeit, oder das, was unſer eigentliches Ich ausmacht, und was man gewöhnlich unter dem Wort Seele verſteht, nach der Trennung vom Körper fortdauern könne. Wenn wir ſehen, ſo iſt es ja nicht das Auge, wenn wir hören, nicht das Ohr, was ſich der Vorſtellung bewußt iſt, die durch das Sehen und Hören in uns veranlaßt wird; die Seele iſt es welche ſieht und hört, ſo wie ſie allein es iſt, was, aus jenen Darſtellungen der Sinne, Begriffe und Gedanken erzeugt, ſie vergleicht und unterſcheidet, trennt und zuſammenſetzt u. ſ. f. Die Art und Weiſe, wie unſre Seele mit ihrem Körper zuſammenhängt, iſt eines der unerforſchlichen Geheimniſſe der Natur; ich weiß nichts davon: aber daß dieſes Ich, das ſich ſelbſt fühlt, ſich ſelbſt betrachtet, ſich ſelbſt bewegt, ſich vieles Vergangenen

erinnert, viel Künftiges vorherſieht, und, indem es beides mit dem Gegenwärtigen verbindet, der Baumeiſter einer eigenen Welt in ſich ſelbſt wird; dieſes Ich, deſſen weſentlichſte Bedürfniſſe Wahrheit, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit ſind, das nur durch den Genuß derſelben befriedigt wird, und immer beſchäftigt iſt, ſie in ſich ſelbſt und außer ſich hervorzubringen, — daß dieſes Ich ein von meinem Körper ganz verſchiedenes Etwas iſt, dieß weiß ich ſo gewiß, als ich mir ſelbſt bewußt bin. Warum alſo ſollte aus meiner dermaligen Einſchränkung durch einen organiſchen Körper nothwendig folgen, daß er mir zu meinem Daſeyn, oder, was eben ſo viel iſt, zum Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten, in und außer mir, ſchlechterdings unentbehrlich ſey? Iſt dieſe Folgerung nicht von eben derſelben Art, wie der Irrthum jenes Fußgängers, der den erſten Theſſaliſchen Reiter, den er zu Geſichte bekam, für einen Centauren anſah, weil er ſich nicht vorſtellen konnte, daß der Reiter, ſobald es ihm beliebe, abſteigen und auf ſeinen eigenen Füßen gehen könne?

Und nun, liebe Laiska, dünkt dich nicht auch, wenn wir alle dieſe Betrachtungen mit der vorhin erwähnten Unmöglichkeit, uns ſelbſt als nicht exiſtirend zu denken, zuſammennehmen, es entſtehe daraus ein hinlänglicher Grund für uns, den Tod, den der Pöbel ſich als das ſchrecklichſte aller ſchrecklichen Dinge vorſtellt, für den Uebergang zu einer höhern Art von Daſeyn zu halten, und, ohne ihn zu wünſchen oder zu beſchleunigen, ihm, wenn er von ſelbſt kommt, eben ſo ruhig ins Geſicht zu ſehen, als Sokrates?

Was denkſt du dazu, meine Freundin? — Was mich betrifft, ich denke in dieſem Augenblicke, daß ich vermuthlich der erſte Menſch in der Welt bin, der ſich einfallen ließ, eine Frau wie du — mit Todesbetrachtungen zu unterhalten, und, was noch ſonderbarer iſt, der gewiß ſeyn kann, die Grazien, Scherze und Freuden, die dich immer und überall umgeben, nicht dadurch verſcheucht zu haben.

62.

Lais an Ariſtipp.

Ich bin eine zu große Liebhaberin vom Leben, mein lieber Ariſtipp, als daß ich mich nicht ſehr gern überreden laſſen ſollte, daß ich immer leben werde. Ich rechne es dem ſpitzfindigen Plato (der ſo viel dabei gewänne, wenn er es weniger wäre) zu keinem geringen Verdienſt an, daß er dir durch ſeinen Phädon Anlaß gegeben, mich über dieſen Punkt (der am Ende doch Alten und Jungen, Schönen und Häßlichen gleich angelegen ſeyn muß) mit mir ſelbſt ins Reine zu bringen. Indeſſen mag es wohl ganz gut für uns ſeyn, daß alles Gewicht der Gründe, die uns den Tod in einem ſo fröhlichen Lichte zeigen, dennoch keine völlige Gewißheit hervorbringt, ſo daß ein Sokrates ſelbſt nicht mehr dadurch gewinnt, als es zuletzt, mit einer gewiſſen zwiſchen Hoffnung und Gleichgültigkeit leiſe hin- und herſchwebenden Ruhe, darauf ankommen zu laſſen, was an der Sache ſeyn werde. Wären wir

völlig gewiß, daß uns der Tod zu einer ſo großen Verbeſſerung unſrer Exiſtenz befördern werde, wie ihr andern Philoſophen uns ſo ſinnreich vorzuſpiegeln wißt, wer wollte in den nackten Felſen von Seriphos grau werden, wenn er nur ſeinen Kahn vom Ufer abzuſchneiden brauchte, um in das zauberiſche Land der Heſperiden oder in Platons überirdiſche Erde hinüber zu fahren? Denn was dieſer ſeinen Sokrates über unſre vorgebliche Soldatenpflicht — „unſern Poſten nicht eher zu verlaſſen bis wir abgelöst werden" — ſagen läßt, überzeugt mich nicht; und ich ſehe nicht ein, was meine Freiheit über mich ſelbſt zu gebieten beſchränken ſollte, ſobald meine dermalige Exiſtenz nicht anders als unter unerträglichen Bedingungen verlängert werden kann.

Es iſt ſehr artig von dir, Lieber, daß du es in meine Wahl ſtellſt, ob ich mit oder ohne Körper fortzuleben hoffen will. Als ich deinen Brief erhielt, ſaß ich eben einem großen Spiegel gegenüber, und (ich geſtehe dir meine Thorheit) ich konnte mich nicht entſchließen, bei meiner künftigen Reiſe in die Geiſterwelt, nicht wenigſtens die Geſtalt, die mir entgegen ſah, mitzunehmen, wenn ich auch allenfalls großmüthig genug ſeyn könnte, dem palpabeln Theil meines dermaligen Doppelweſens zu entſagen. Ob ich ſelbſt ein zu materielles Weſen bin, oder woran es ſonſt liegen mag, genug ich kann mich mit der Vorſtellung einer ſo ganz ausgezogenen ſplitternackten Seele nicht befreunden; ein wenig Draperie muß um mich herfließen; darauf habe ich, wie du weißt, nun einmal meinen Kopf geſetzt. Der ſubtile Leib, den du meiner Seele zugeſtehſt, würde mir alſo ſeiner Leichtigkeit und Ge-

wandtheit wegen nicht übel behagen; aber die Unsichtbarkeit, die du ihm (ich weiß nicht warum) beizulegen beliebst, steht mir nicht an, und ich muß dich bitten, ihn mit so viel Lichtstoff zu durchweben, daß er wenigstens aus einem halbdurchsichtigen Rosenwölkchen gebildet zu seyn scheine, und von meinen guten Freunden in der andern Welt ohne Anstrengung ihrer Augen gesehen werden könne. Die sublime Gestalt, worin ich dir im Traume zu erscheinen pflege, gibt mir gute Hoffnung, daß es gerade dieselbe seyn könnte, in welcher ich mich ihnen zu zeigen wünsche. Indessen wittre ich doch einige Schwierigkeiten, und ich möchte wohl wissen, wie du es z. B. mit der Geschlechtsverschiedenheit zu halten gedenkst? Ich gebe zu, daß ich bei der Umgestaltung in einen Adonis oder Nireus von Seiten der Schönheit mehr gewänne als verlöre; aber man ist doch immer lieber was man ist, und wenn der ätherische Leib, den du den Leuten in der andern Welt allenfalls noch lassen willst, nichts, was vermuthlich keinen Gebrauch mehr in derselben haben wird, behalten soll, so muß eine Gestalt heraus kommen, gegen welche ich meine jetzige nicht vertauschen möchte. Wie viel fällt bloß deßwegen weg, weil wir (denke ich) nicht mehr essen und trinken, oder wenigstens, um uns von Nektar und Ambrosia zu nähren, keine so animalischen Verdauungs- und Absonderungswerkzeuge nöthig haben werden, wie dermalen? Und was wollten wir mit Armen und Beinen machen, da vermuthlich alle die Bedürfnisse und Verrichtungen, wozu sie in diesem Leben nöthig sind, dort aufhören werden? Kurz, ich sehe nicht, was von unsrer jetzigen Organisation übrig bleiben könnte, als der

Kopf, an welchen etwa noch ein paar Flügel geſetzt werden könnten, die ihm zugleich zur Bewegung und zur Einhüllung dienen würden. Wirklich gefällt mir dieſe Idee immer beſſer je mehr ich ihr nachdenke, und mir iſt ich würde mich an eine ſo leichte geiſtige Exiſtenz in Geſellſchaft guter und ſchöner Köpfe ſehr bald gewöhnen können. — „Aber ein bloßer Kopf, meint die kleine Muſarion, wäre doch ihre Sache nicht; ſie kann ſich keine Glückſeligkeit ohne Liebe denken, und eine Liebe, die bloß im Kopfe ſitzt, ſcheint ihr etwas ſo Kaltes und Langweiliges, daß ſie lieber ganz darauf Verzicht thun wollte.“ — Du kannſt leicht denken, Ariſtipp, daß ich mich der Köpfe mit gehörigem Eifer annahm, und behauptete: was ihnen allenfalls an Feuer und Innigkeit abginge, würde reichlich dadurch erſetzt, daß ſie die Liebe deſto feiner zu behandeln, ihr mehr Reiz der Mannichfaltigkeit zu geben, und ſie dadurch viel beſſer zu unterhalten und vor langer Weile und Sättigung zu verwahren wüßten, als wenn ſich die Hypochondrien mit ins Spiel miſchten. Wir ſtritten uns lange darüber, und kamen zuletzt doch darin überein, daß unſre dermalige Art zu ſeyn vor der Hand wohl die beſte ſeyn möchte. Dabei, lieber Ariſtipp, wollen wir's denn auch einſtweilen bewenden laſſen, und der guten Mutter Natur zutrauen, ſie würde uns weder das Verlangen noch die Kraft ins Unendliche fort zu leben gegeben haben, wenn es nicht ihr Ernſt wäre, daß mit der Zeit noch etwas Beſſer's aus uns werden ſollte. Wie ſie das anſtellen will, iſt ihre Sache; genug daß ſie unſer vollſtändigſtes Zutrauen verdient, und (wie Plato weislich ſagt) in allem andern ſo verſtändig zu Werke

geht, daß wir nicht zu beſorgen haben, ſie werde in dieſem Punkte allein ſich ſelbſt ungleich ſeyn und nicht wiſſen, was ſie mit uns anfangen wolle.

63.

Ariſtipp an Lais.

Es iſt ſehr natürlich, daß die Beſitzerin eines Körpers, der den größten Künſtlern das unerreichbare Ideal der Schönheit darſtellt, ſich nie von ihm zu trennen wünſchet, und alſo wenigſtens ſeine Geſtalt, wäre ſie auch nur aus Wolkenſtoff gewebt, ins andere Leben mit hinübernehmen möchte. Denn die Feinheit des Stoffes würde der Schönheit ſo wenig nachtheilig ſeyn, daß ſie vielmehr dadurch erhöht werden müßte. Deſſen ungeachtet, ſchöne Lais, ſcheint dein Widerwille gegen das, was du eine ſplitternackte Seele nennſt, mehr von einer irrigen Vorſtellung als von der Sache ſelbſt herzurühren. Warum ſollte es, was die Schönheit betrifft, mit der Seele nicht eben dieſelbe Bewandtniß haben wie mit dem Leibe? So wie, nach der ſehr wahrſcheinlichen Behauptung unſers Freundes Skopas, ein untadelig ſchöner Leib durch jede Bedeckung in den Augen der Anſchauer nur verlieren kann, und ſich erſt alsdann in ſeiner ganzen Glorie zeigt, wenn er ohne alle Hülle geſehen wird: ſo mag auch vermuthlich eine ſchöne Seele nur dann, wenn ſie, nach gänzlicher Entkleidung vom Stoff in ihrer eigenthümlichen Geſtalt erſcheint, durch un-

mittelbares Anſchauen des reinen Ebenmaßes aller ihrer Verhältniſſe, und der Harmonie und Einheit, die in allen Theilen und Ausſchmückungen ihres Innern herrſchet, dem anſchauenden Geiſt einen ungleich höhern Genuß der Vollkommenheit gewähren, als die Einwindelung in einen Körper zulaſſen kann, der, wenn er auch aus Licht und Aether gewebt wäre, doch nie ſo durchſichtig ſeyn könnte, daß er einem wahren Seelenliebhaber nicht noch viel zu wünſchen übrig laſſen ſollte.

Doch, ich will auf dieſer Idee um ſo weniger beſtehen, da der plötzliche Uebergang aus unſrer gegenwärtigen Art zu ſeyn in die reingeiſtige ein Sprung wäre, dergleichen die Natur nicht zu machen pflegt. Ich halte mich alſo an deine Flügelköpfe, Laiska! eine ſo glückliche Vermuthung, daß ich beinahe ſchwören wollte, du müßteſt es wirklich errathen haben. Freilich wird bei dieſer Art von Seelenbekleidung niemand mehr gewinnen als du; aber dieß iſt auch nur billig, da niemand mehr dabei aufopfert als du. Gewiß kann kein verſtändiger Schätzer des Werths der Dinge das letztere höher würdigen als ich; aber gleichwohl muß ich geſtehen, ich habe mich in die Idee einer Welt von lauter Flügelköpfen bereits ſo ſtark verliebt, daß ich, wenn es nur auf mich ankäme, keinen Augenblick zögern wollte, dich und mich und alle die wir lieben, auf der Stelle in eine ſolche Welt zu verſetzen. Sollte die holde Muſarion darauf beſtehen, daß ſie ſich an dem bloßen Kopfe des ſchönen Kleonidas nicht begnügen könne, ſo könnten wir ihr zu Gefallen, etwa noch ſo viel Leib hinzuthun, daß die Bewohner unſrer künftigen Welt die Geſtalt geflügel-

ter Bruſtbilder bekämen; aber mit recht gutem Willen würde ich mich nie dazu bequemen. Denn es fällt auf den erſten Anblick in die Augen, daß die Idee der Flügelköpfe durch dieſen üppigen Zuwachs an Maſſe die Hälfte von ihrer Schönheit verliert. Und warum? Bloß weil die gute Muſarion ſich die Mühe noch nicht genommen hat, ihr Vorurtheil gegen den Kopf in etwas genauere Unterſuchung zu ziehen. Ich getraue mir zu behaupten, daß die Liebe, die ihren Sitz im Kopfe hat, nicht nur von edlerer und zärterer Natur, ſondern auch ſchmeichelhafter ſowohl für den Geliebten als den Liebenden iſt, als die andere. Denn ſie gründet ſich, anſtatt auf eine blinde und dem Verſtande zuvoreilende Neigung, auf reines Anſchauen der Vollkommenheiten des Geliebten. Sie iſt weniger feurig und lodernd; aber ihre Flamme brennt deſto heller, gleicher und anhaltender, verzehrt ſich nicht ſelbſt, und vermiſcht ſich nicht mit ſo manchen andern Leidenſchaften, welche über und unter dem Zwerchfelle niſten, und ſo leicht die Harmonie der Liebenden unterbrechen. Wollten wir die Nachgiebigkeit ſo weit treiben, unſre Köpfe in Büſten zu verwandeln, ſo möchten wir eben ſo mehr noch den ganzen übrigen Rumpf hinzuthun, und die reine Seelenliebe, die nur zwiſchen Köpfen ſtattfindet, durch Einmiſchung der Geſchlechtsverſchiedenheit vollends zu dieſer vulgaren Leidenſchaft herabwürdigen, die den armen Sterblichen ſo viel Noth und Plackerei macht, und von welcher auf immer befreit zu ſeyn, gewiß keiner der geringſten Vorzüge des Lebens in der Welt der Geiſter iſt.

Ueberhaupt bitte ich nicht zu vergeſſen, daß wir (wie

Platons Sokrates ſehr ſchön darthut) durch unſre Verſetzung in dieſe letztere keine Befriedigung verlieren, die uns nicht durch viel höhere, unſrer geiſtigen Natur gemäßere Genüſſe reichlich und überflüſſig erſetzt werden; und daß Muſarion, ſobald ſie ſelbſt nichts als Kopf ſeyn wird, den Mangel des übrigen an ſich ſelbſt und ihrem Liebhaber eben ſo wenig ſpüren wird, als man in einer Welt, deren Bewohner nur vier Sinne hätten, einen fünften vermiſſen würde. Mit Einem Worte, Laiska, laſſen wir es bei deiner Hypotheſe, welche, meines Erachtens, ſo ſinnreich und philoſophiſch iſt, daß Anaxagoras der Geiſt und der ſublime Weiſe von Samos ſelbſt Freude daran gehabt hätten, wofern die ſchöne Aſpaſia oder die edle Theano ſo glücklich geweſen wären, dir mit Erfindung derſelben zuvorzukommen. Ich wenigſtens finde ſie ſo tröſtlich, daß ich die Entfernung von dir künftig ungleich beſſer ertragen werde als bisher, weil ich ſie als eine Vorübung betrachte, wodurch wir beide in Zeiten angewöhnt werden, einander — leider! nichts als Kopf zu ſeyn.

Ich ſchreibe dir dieß auf einem reizenden Landgute im Panionion, wohin mich einer meiner Bekannten zu Epheſus eingeladen hat, und wo ich mir ſo wohl gefalle, daß meine Reiſe zu Hippias vermuthlich noch einige Zeit verſchoben bleiben wird.

Wenn ich dir nur ein wenig lieb bin, beſte Laiska, ſo erinnere dich, daß du mir ſchon mehr als einmal dein Bild verſprochen haſt. Ich bitte bloß um deinen Kopf — wohl zu merken, kein Bruſtbild! Ja, ich würde ſchon mit einem deiner Augen zufrieden ſeyn, wenn ein Maler in der Welt wäre,

der den Blick hinein oder vielmehr herausmalen könnte, womit du mir zu Aegina in der seligſten Stunde meines Lebens ewige Freundſchaft angelobteſt.

64.

Kleonidas an Ariſtipp.

Ich bin mit meinem Geſchäfte eher zu Stande gekommen als ich hoffen durfte. Beinahe alle Freunde des göttlichen Sokrates, die ſeine gerichtliche Ermordung und die Furcht vor den Verfolgungen ſeiner Feinde von Athen verſcheucht hatte, haben ſich nach und nach wieder zuſammengefunden, und man begegnet ihnen mit ſo vieler Achtung, als ob man das an ihrem Meiſter begangene Unrecht dadurch zu vergüten ſuchte. Es gibt wohl ſehr wenige Athener, die das Geſchehene, wenn es möglich wäre, nicht ungeſchehen zu machen geneigt wären: aber, was man mir ſchon zu Theben von der allgemeinen Trauer des Volks und von der Rache, die es an den Anklägern des verdienſtvollen Greiſes genommen haben ſollte, für gewiß erzählte, iſt ohne allen Grund. Die Athener ſind zu leichtſinnig und ruchlos, um einer tiefen, anhaltenden Reue über irgend eine ihrer Unthaten fähig zu ſeyn.

Mein Tod des Sokrates, der nun beinahe fertig iſt, erhält durch eine Menge kleiner Umſtände, die mir meiſtens von dem wackern alten Kriton an die Hand gegeben wurden, und vornehmlich durch die richtige, beim erſten Anblick kennt-

liche Bezeichnung aller dabei gegenwärtigen Personen, einen Grad von historischer Wahrheit, der diesem Gemälde ein ganz eigenes Interesse gibt; so daß es (wie ich aus mehr als Einem Beispiel weiß) von niemand, der den Sokrates und seine Freunde öfters gesehen hat, ohne Rührung betrachtet werden kann. Der Maßstab von anderthalb Spannen, den ich für die proportionelle Größe der Figuren angenommen habe, trägt, wie ich glaube, zu der guten Wirkung des Ganzen vieles bei, theils weil es so bequemer mit einem Blick umfaßt wird, theils weil sich bei dieser Größe alles deutlich bezeichnen und ausdrücken läßt, ohne daß die künstliche Darstellung der Natur gar zu gleich sieht und sich selbst dadurch Schaden thut. In Lebensgröße würde ein solches Gemälde, wenn es gut gemacht wäre, kaum auszuhalten seyn.

Das Fest der Juno zu Samos und der Wettstreit der Künstler ist nun vorbei, und du hast vielleicht schon gehört, daß Timanthes mit seinem Ajas und Skopas mit seiner Aphrodite (die du zu Aegina entstehen sahst) beinahe mit allen Stimmen den Preis erhalten hat. Parrhasius, der einzige der meinem Freunde den Sieg streitig machen konnte, ist sehr übel mit dem Urtheil zufrieden von hier abgegangen. Es verdrieße ihn, sagte er, nur für seinen armen Helden, daß er nun zum zweitenmal gegen einen Unwürdigen habe verlieren müssen. Man muß beide Stücke selbst gesehen haben, um zu errathen, was die Richter bewogen haben könne dem Timanthes den Vorzug zu geben. In der That sind beide Gemälde vortrefflich, an beiden ist sehr viel zu loben, wenig oder nichts mit Recht zu tadeln. Beide sind mit großer

Kunst zusammengesetzt, groß gedacht und mit vielem Fleiß ausgeführt; auch haben beide Künstler eben denselben Augenblick der Handlung erwählt, nämlich den, da Odysseus unmittelbar nach dem Ausspruch der versammelten Achaier sich der Waffen des Achill bemächtiget. Ich gestehe, daß ich lange zwischen diesen beiden Meisterwerken ungewiß hin und her schwebte, bis ich mich endlich durch eben dasselbe Gefühl, das die Richter bewogen zu haben scheint, auf Timanthes Seite ziehen ließ. Sein zauberischer Pinsel besticht nämlich das Auge gleich beim ersten Anblick durch die Wärme und Harmonie seiner Färbung, und thut durch einen gewissen heroischen Geist, der das Ganze durchweht, und den schönen Ton, der alle Figuren und Gruppen zusammenbindet, eine stärkere oder wenigstens schnellere Wirkung als das Werk seines Antagonisten. Der letztere hat durch die äußerst sorgfältige Ausführung der einzelnen Figuren, und weil beinahe jede sich unsers Auges besonders zu bemächtigen strebt, über das Ganze eine gewisse Kälte verbreitet, die von dem Feuer des Timanthischen Stücks zu stark absticht, um nicht in den Augen der meisten Anschauer gegen dieses zu verlieren; wiewohl der Kenner immer wieder zu Betrachtung der einzelnen Theile in dem Werke des Parrhasius zurückkehrt, und immer mehr zu bewundern findet, je schärfer er untersucht. Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie beide Künstler die zwei Hauptpersonen behandelt haben. Parrhasius läßt seinen Odysseus sich der ihm zugesprochnen Waffen mit einem beinahe höhnisch triumphirenden Blick auf seinen Mitbewerber bemächtigen, während Ajas in seinen von Odysseus abgewandten und über Agamemnon, Menelaus und

das Griechiſche Heer hinblitzenden Augen, ſo wie in ſeiner ganzen Miene und Gebärdung, Zorn und Verachtung ausdrückt, und den Griechen ihren Undank ohne alle Zurückhaltung vorzuwerfen ſcheint. Timanthes Ajas hingegen ſteht ſtumm und in ſich ſelbſt zuſammengedrängt, mit dem ganzen furchtbaren Ausdruck einer verbiſſ'nen Wuth, die dem Ausbruch nah' iſt, aber noch durch einen ſchmerzlichen innerlichen Kampf zurückgehalten wird, indeß ſein Odyſſeus, über ſein Glück erröthend, beinahe zu zweifeln ſcheint, ob er den Sieg wirklich erhalten habe. Die Samier, ſagt man, ſind ein ſehr ſinnreiches Volk und große Liebhaber der Homeriſchen Geſänge; jedermann bemerkte gegen ſeinen Nachbar, daß Timanth auf die Anrede des Odyſſeus an die zürnende Seele des Ajas, im fünften Geſang der Odyſſee, angeſpielt habe; und dieſe Bemerkung that vielleicht mehr als alles andere, um den Sieg auf ſeine Seite zu entſcheiden. Uebrigens muß ich von ihm anrühmen, daß er beim Empfang des Preiſes wie ſein Ulyſſes erröthete, und, vielleicht aufrichtiger als der Homeriſche, durch den über einen ſo großen und ältern Meiſter erhaltenen Vorzug mehr gedemüthigt als aufgebläht zu ſeyn ſchien.

Timanth hat die Gewohnheit, alle ſeine vorzüglichen Werke für ſich ſelbſt zu copiren, und nicht ſelten iſt das Nachbild noch vollkommner als das Original. Gegenwärtig iſt er im Begriff die Copie eines großen Gemäldes zu vollenden, welches ein reicher Kunſtliebhaber zu Argos bei ihm beſtellt hat, und womit er in kurzem ſelbſt dahin abzugehen gedenkt. Es ſtellt die Aufopferung der Iphigenia in Aulis vor, und iſt

eines seiner schönsten Bilder. Iphigenia, eine ächte Gestalt aus der Heroenzeit, von hoher tadelloser Schönheit und in der ersten Blume der Jugend, steht am Altar, mit schwärmerischer Entschlossenheit bereit, sich für das Heil und den Ruhm ihres Vaterlandes zu opfern; ihre Stellung, ihr großes, zur Göttin aufgehobenes Auge, ihr ganzes Wesen scheint zu sagen, hier bin ich! und kein Zug verräth die auch nur leiseste Schwäche, wodurch das Wohlgefallen der Göttin an dem reinen jungfräulichen Opfer vermindert worden wäre. Um sie her stehen die Häupter der Achäer, Menelaus, Diomedes, Achilles, Odysseus u. s. w., und hinter ihnen in einem weiten Kreise das ganze Griechische Heer. Alle, selbst den Priester Kalchas nicht ausgenommen, zeigen sich in verschiedenen Graden, nach ihrem Charakter oder Verhältniß gegen das Haus Agamemnons, gerührt und theilnehmend; nur Agamemnon, der Vater selbst, steht zwar gegen den Altar gekehrt, aber das Gesicht mit einem Zipfel seines langen faltenreichen Talars bedeckt. Ich war eben bei Timanth in seiner Werkstatt, als ein junger Athener mit einem Paar andern Fremden kam, und sich die Erlaubniß ausbat, dieses Gemälde zu besehen, dessen Schönheit ihm sehr angerühmt worden sey. Alle drei ließen es an bewundernden Ausrufungen nicht fehlen; doch bemerkte Einer, mit einer bedeutenden Kennermiene, gegen seine Gefährten: ob ihnen nicht auch eine gewisse Kälte im Ausdruck des Schmerzes, den die umstehenden Helden zeigten, besonders beim Menelaus, der doch der Oheim der Prinzessin sey, zu herrschen scheine? Aber der Athener konnte nicht Worte genug finden, den sinnreichen Gedanken des Künstlers zu bewundern,

daß er, nachdem er alles was die Kunſt vermöge, im Ausdruck der verſchiednen Grade einer anſtändigen Betrübniß an den Umſtehenden erſchöpft habe, den Vater ſelbſt verhüllt, und es dadurch der Einbildungskraft der Anſchauer überlaſſen habe, das, was der Pinſel nicht vermocht, ſelbſt zu erſetzen und gleichſam auszumalen. Ein andrer behauptete: dieſe Verhüllung ſey gerade der möglichſt ſtärkſte Ausdruck des gränzenloſen väterlichen Jammers, und müſſe eine weit größere Wirkung thun, als der höchſte Schmerz, den das unverhüllte Geſicht Agamemnons hätte ausdrücken können. Timanth, nachdem er dem Streit dieſer weiſen Kunſtkenner eine Zeitlang lächelnd zugehört hatte, ſagte endlich: die Herren ſind ſehr gütig, mir ſo viel von ihrem eigenen Scharfſinne zu leihen; denn ich muß geſtehen, daß ich bei der Verhüllung Agamemnons, ſo wie bei der Behandlung des ganzen Stücks, keinen andern Gedanken hatte, als die bekannte Scene in der Iphigenia des Euripides, gerade ſo, wie der Dichter ſie ſchildert, und wie ich ſie mehrmal auf der Schaubühne geſehen, darzuſtellen. Steckt in der Verhüllung irgend ein beſonderes Verdienſt, ſo gebührt alles Lob dem Dichter; ich zweifle aber ſehr, daß ſein Agamemnon einen andern Grund, warum er ſeinen Kopf einhüllt, hatte, als weil er ſich ſelbſt nicht ſo viel Stärke zutraute, daß er beim Anblick des tödtlichen Stoßes in die Bruſt ſeines Kindes, Gewalt genug über ſich behalten würde, um die Heiligkeit des Opfers nicht durch irgend einen ungebührlichen Ausbruch des Vatergefühls zu entweihen. Denn nach den Begriffen und Sitten jener Zeiten mußten ſolche Opfer, um von den Göttern mit Wohlgefallen aufgenommen

zu werden, freiwillig, ja mit fröhlichem Herzen dargebracht werden. Auch den übrigen Anwesenden war jeder stärkere Ausdruck von Schmerz und Betrübniß untersagt; das Schlachtopfer wurde mit Blumen bekränzt unter jubelnden Lobgesängen zum Altar geführt, und sogar nach Vollendung der Ceremonie war es weder Verwandten noch Freunden erlaubt, den Tod der geliebten Aufgeopferten durch irgend eine sonst gebräuchliche Handlung oder Sitte zu betrauern. Weit entfernt also daß ein Maler, der eine solche Geschichte bearbeitet, seine Kunst im Ausdruck der verschiedenen Grade des Schmerzes und der Traurigkeit erschöpfen dürfte, besteht seine größte Geschicklichkeit bloß darin, daß er die Umstehenden nicht mehr Theilnahme und Rührung zeigen lasse, als nöthig ist, daß sie nicht als Unmenschen oder ganz gefühllose Klötze dasteben. An die sinnreiche Idee, die Einbildungskraft der Anschauer ergänzen zu lassen, was der Pinsel des Malers oder die Kunst des Schauspielers nicht vermochte, hat Euripides vermuthlich so wenig gedacht als ich. Es dürfte doch wohl eine unerläßliche Pflicht des Künstlers seyn, der Einbildungskraft so viel nur immer möglich ist vorzuarbeiten; auch erfordert es eben keine außerordentliche Kunst, den höchsten Grad irgend einer Leidenschaft oder irgend eines Leidens mit Pinselstrichen auszudrücken. Aber gerade dieser höchste Grad ist dem Maler, wie dem Bildner, durch ein unverbrüchliches Gesetz der Kunst untersagt, weil er eine Verunstaltung der Gesichtszüge bewirkt, die das edelste Angesicht in ein widerliches Zerrbild verwandeln würde." — Der Athener stutzte einen Augenblick über diese authentische Erklärung aus dem Munde des Mei-

ſters ſelbſt, der doch wohl am beſten wiſſen mußte was er hatte machen wollen; doch erholte er ſich ſogleich wieder, und verſicherte uns mit einem großen Strom von Worten: er ſey gewiß, daß er den wahren Sinn der Verhüllung errathen habe. „Das Genie (ſetzte er mit vieler Urbanität hinzu) wirkt oft als bloßer Naturtrieb, und ſelbſt der größte Künſtler, wenn er etwas unverbeſſerlich Gutes gemacht hat, iſt ſich nicht allemal der Urſache bewußt, warum es ſo und nicht anders ſeyn mußte.“ — Als wir wieder allein waren, lachten wir beide herzlich über dieſes kleine Abenteuer, und Timanth, dem dergleichen Kenner häufiger vorgekommen ſind als mir, verſicherte mich: es ſey ſehr möglich, daß das ſchiefe Urtheil dieſes Menſchen die öffentliche Meinung von ſeiner Iphigenia auf immer beſtimme, und ihm, lange, nachdem die Zeit das Gemälde ſelbſt zerſtört haben werde, noch Lobſprüche zuziehe, die er ſich ſchämen müßte verdient zu haben.

Der Umgang mit dieſem liebenswürdigen Künſtler iſt mir ſo angenehm, und zugleich ſo belehrend und zuträglich in Rückſicht auf meine Liebhaberei, daß ich mich nicht entſchließen kann, Samos eher zu verlaſſen, als bis er ſelbſt abgehen wird. Er hat mir verſchiedene wichtige Winke zum Vortheil meines ſterbenden Sokrates gegeben, und ich hoffe ihr ſollt es gewahr werden, daß mir ein ſolcher Meiſter zur Seite dabei geſtanden hat.

Beinahe hätte ich vergeſſen, dir zu ſagen, lieber Ariſtipp, daß ich mich bei Kriton und Cebes im Vertrauen erkundigte, ob man ſich auf die Aechtheit der Geſpräche, welche Plato dem Sokrates im Phädon zuſchreibt, verlaſſen könne. Beide ver-

ſicherten mich, es wäre zwar die Rede von der geiſtigen Natur der Seele und von ihrem Zuſtande nach dem Tode geweſen; aber Plato hätte ſo viel von dem Seinigen eingemengt, und die Zuſätze ſo künſtlich mit dem, was Sokrates wirklich geſagt habe, zu verweben gewußt, daß es ihnen ſelbſt, wofern ſie eine Scheidung vornehmen müßten, ſchwer ſeyn würde jedem das ſeinige zu geben. Ebendasſelbe ſagte mir der wackere alte Kriton auch von dem Dialog, welchem Plato ſeinen Namen überſchrieben hat, und worin, unter anderm, die ſchöne Rede der perſonificirten Geſetze, und überhaupt die dialektiſche Form der Fragen und Antworten, ganz auf Platons Rechnung komme. Uebrigens haben dieſe beiden Dialogen viel Aufſehen in Athen gemacht, und wegen der klugen Schonung, womit die Athener darin behandelt werden, und des ſchönen Lichts, in welchem der ſittliche Charakter des Sokrates darin erſcheint, nicht wenig zu der günſtigen Stimmung beigetragen, welche dermalen über ihn und ſeine Anhänger zu Athen die herrſchende iſt.

Du würdeſt mir keine kleine Freude machen, Ariſtipp, wenn du deine beſchloſſene Reiſe nach Samos ſo beſchleunigen wollteſt, daß du Timanthen noch anträfeſt; wozu die Gelegenheit vielleicht nie wieder kommt. Auch Hippias erwartet dich mit Ungeduld.

65.

Ariſtipp an Lais.

Es bedarf wohl keiner Betheurung, ſchöne Lais, daß wenn ich meiner Neigung Gehör gäbe, Kleonidas nicht ohne mich nach Milet zurückreiſen ſollte; auch ſchmeichle ich mir, nach dieſer neuen Probe von Selbſtüberwindung für einen tapfern Mann bei dir zu gelten. Ich würde nicht wenig ſtolz darauf ſeyn, wenn ich mir verbergen könnte, daß das Vergnügen, in meinen eigenen Augen einen deſto größern Werth zu haben, auch mit in Rechnung gebracht werden muß, und daß bei allen meinen Aufopferungen am Ende doch niemand gewinnt als ich ſelbſt. Wird nicht die Freude des Wiederſehens um ſo überſchwänglicher ſeyn, je länger ſie aufgeſpart wird?

Ich habe hier unvermuthet Gelegenheit gefunden, mich in einigen Wiſſenſchaften zu üben, die mit in meinen Plan gehören, und einem Manne, der nach der möglichſten Ausbildung trachtet, nicht nur zur Zierde gereichen, ſondern der Seele ſelbſt einen höhern Schwung und eine ganz andere Anſicht der Natur und des großen Ganzen, in welches wir eingefugt ſind, geben, als diejenige an welche wir durch ununterbrochnes Herumtreiben in dem engen Kreiſe des alltäglichen Lebens unvermerkt gewöhnt werden. Ich liebe, wie du weißt, die Vielſeitigkeit; ich kann zu gleicher Zeit die verſchiedenſten Dinge treiben, und mich mit den ungleichartigſten Menſchen ſo gut vertragen, daß jeder mich für ſeinesgleichen, oder wenig-

ſtens für ein Subject von ganz guter Hoffnung gelten läßt. Hippias, bei welchem ich gewöhnlich den Abend zubringe, würde nicht begreifen, wie ich ſo viele Zeit mit Pythagoräiſchen Phantaſten verderben könne, wenn er nicht glaubte, es geſchehe bloß um ſie auszuholen und mich am Ende deſto luſtiger über ſie zu machen: diejenigen hingegen, die er Phantaſten nennt, wiſſen ſich meinen Umgang mit Hippias nicht anders zu erklären, als durch die Vorausſetzung, daß ich hinter alle ſeine Sophiſtenkünſte und Blendwerke zu kommen ſuche, um ihn und ſeinesgleichen zu ſeiner Zeit mit deſto beſſerm Erfolge bekämpfen zu können. Das Wahre iſt indeſſen, daß ich von den Pythagoräern rechnen und meſſen lerne, und bei Hippias mich dem Vergnügen einer freien genialiſchen Unterhaltung überlaſſe, die, ungeachtet ihrer anſcheinenden Frivolität, für einen, der alles an ſeinen rechten Ort zu ſtellen weiß, immer lehrreich und nützlich iſt.

Du wirſt finden, liebe Lais, daß Kleonidas durch ſeine zeitherigen kleinen Reiſen unter den Griechen viel gewonnen hat. Mit ſeinen herrlichen Anlagen bedurft' es nur einiger äußern Veranlaſſungen, um ſich zuſehends zu entwickeln und auf einmal als ein vollendeter Menſch dazuſtehen. Ich rechne darauf, daß er dich meine Abweſenheit ſo wenig bemerken laſſen wird, daß ich vielmehr bei jeder andern, als bei dir, Gefahr liefe gänzlich vergeſſen zu werden.

66.

Lais an Aristipp.

Kleonidas ist ohne dich zurückgekommen, Aristipp, und der Gedanke, daß es Leute zu Milet gebe, die sich dadurch in ihrer Erwartung getäuscht finden könnten, scheint nur sehr leicht über deinen heroischen Busen hingeschlüpft zu seyn. Du bist, sagt Kleonidas, bis über die Ohren in Pythagorischen Zahlen versunken, studirst die Verhältnisse der Saitenschwingungen auf dem Monokord, und bringst mit einem Zögling des berühmten Philolaus ganze Nächte zu, auf der Zinne eines alten Thurms die Bewegungen der Planeten zu beobachten. Das alles ist schön und bewundernswürdig; und doch, wie schnell auch deine Lieblingsneigung, alles und wo möglich noch ein wenig mehr als alles zu wissen, zu einer so mächtigen Leidenschaft angeschwollen seyn mag, eine kurze Unterbrechung würde deinen Eifer nur verdoppelt haben, und die Reise von Samos nach Milet ist, für einen so geübten Seefahrer wie du, etwas so Unbedeutendes, daß ich, um mir das Problem zu erklären, am Ende doch genöthiget bin, einen kleinen Sokratischen Jynx zu Hülfe zu nehmen, der dich an den Samischen Boden festzaubert. Hab' ich recht gerathen, so wirst du mir hoffentlich kein Geheimniß aus deinem Glücke machen, da du nicht zweifeln kannst, daß ich zu sehr deine Freundin bin, um nicht lebhaften Antheil daran zu nehmen.

67.

Ariſtipp an Lais.

Auf den kleinen Brief, den ich ſo eben von dir erhalte, ſchöne Lais, iſt nur eine einzige Antwort möglich, und um ſie dir ſelbſt zu bringen, gehe ich ſtehendes Fußes nach der Rhede, miethe ein Boot und ſchwimme zu dir hinüber. — Mit aller meiner Eile habe ich doch nicht eher bei deiner Pforte anlanden können, als zu einer Stunde, wo ich Gefahr laufe dich in irgend einem ſchönen Traume zu ſtören. Ich habe einige Mühe gehabt deinen Pförtner zu erwecken, und noch größere, von ihm eingelaſſen zu werden. Nur durch tauſend Schwüre, daß ich dir ohne allen Verzug Dinge von der größten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte, erhielt ich endlich von dem ehrlichen Paphlagonier, daß er eine deiner Dienerinnen wecken wolle, die dir, wenn ſie anders nicht noch ungefälliger als der Pförtner iſt, dieſes Zeichen meiner Gegenwart überreichen wird.

Antwort.

Dießmal, mein Lieber, hat dir deine Philoſophie einen loſen Streich geſpielt; denn, unter allen möglichen Antworten auf mein letztes, biſt du gerade auf die einzige gefallen, die du nicht hätteſt geben ſollen. Oder woher konnteſt du wiſſen, mein voreiliger Herr, daß du mir nicht ungelegen kommeſt?

— Wie iſt nun zu helfen? Das Beſte wäre wohl, wenn ich dich auf der Stelle wieder zurückſchickte; wenigſtens iſt es, was ich thun müßte, wenn ich den Eingebungen deines böſen Genius Gehör gäbe. Soll ich? Soll ich nicht? Es iſt ein Unglück, daß ich gerade keine beſſere Rathgeberin bei der Hand habe, als die ſchelmiſche Euphorion, die zu den Füßen meines Bettes liegt, und, ich weiß nicht warum, deine Partei mit ſolcher Wärme nimmt, daß ich eben ſo mehr dem Rath meines eignen Herzens folgen könnte, als dem ihrigen. — Du gehſt alſo wieder, nicht wahr? Es wäre wirklich ſchön von dir, wenn es auch nur der Seltenheit wegen wäre. — Was will das unverſchämte Mädchen? — Da guckt ſie mir über die Achſeln in meine Schreiberei, und wie ſie ſieht, daß ich dir deinen Rückpaß ſchreibe, zieht mir nicht das unartige Ding die Schreibtafel unter den Händen weg und läuft mit ihr davon?

18.

Lais an Ariſtipp.

Ich habe, ſeit einiger Zeit, einen Abend in jeder Dekade dazu beſtimmt, eine Tiſchgeſellſchaft von Philoſophen, Sophiſten, oder Phrontiſten (wenn du ihnen lieber einen Ariſtophaniſchen Namen gibſt) bei mir zu ſehen. Doch muß ich dir ſagen, daß dieſe Benennungen in meinem Wörterbuche nicht für gleichbedeutend gelten. Jede bezeichnet mir eine beſondere Claſſe der

Hauptgattung, die man im gemeinen Leben mit dem allgemeinen Namen der Sophisten zu belegen gewohnt ist. Es gibt eine Art heller Köpfe, welche die Ausbildung einer glücklichen Anlage hauptsächlich dem Leben in der wirklichen Welt und den mannichfaltigen Gelegenheiten und Aufforderungen zum Nachdenken, die ihnen darin aufgestoßen sind, zu danken haben. Sie zeichnen sich durch einen schärfern Blick in die menschlichen Angelegenheiten von den beiden andern Classen aus, welche gemeiniglich in der Welt um sie her so fremd und neu sind, als ob sie eben erst aus der berühmten Platonischen Höhle hervorgekrochen wären. Jene sind meistens eben so vielseitig und geschmeidig als fein und an sich haltend; sie entscheiden selten, kleben nicht hartnäckig an ihren Meinungen, widersprechen mit Bescheidenheit, glauben wenig zu wissen, und unterrichten oft mit ihrer Unwissenheit besser, als die positiven Herren mit ihrer Allwisserei. Ich gestehe meine Vorliebe zu den Mitgliedern dieser Classe, die eben nicht sehr zahlreich ist, und die ich, wiewohl sie die Philosophie nicht als ein Geschäft treiben, Philosophen in der eigentlichen Bedeutung des Worts nenne. Sophisten heißen bei mir euere Philosophen von Profession, die dem Speculiren bloß um des Speculirens willen obliegen, und bei gesellschaftlichen Gesprächen, wie interessant auch der Gegenstand seyn mag, keinen andern Zweck haben als Recht zu behalten. Gehen diese dialektischen Herren in der Grübelei so weit, daß sie genöthigt sind, für Begriffe, die niemand hat als sie, neue Wörter zu erfinden, die niemand versteht als sie, so nenne ich sie Phrontisten. Ich habe nur einen einzigen dieses Schlags in meinen Cirkel aufgenommen, weil er seine

Spinnenweberei mit einer drolligen Art von Laune treibt, und wenn die Unterhaltung einen gar zu ernſthaften und ſchwerfälligen Gang nehmen will, immer zu ſeiner eigenen Verwunderung Mittel findet, die Geſellſchaft durch die ſublime Abſurdität ſeiner Behauptungen wieder in den rechten Ton zu ſtimmen. Um dem gewöhnlichen Schickſal ſolcher Geſellſchaften deſto ſicherer zu entgehen, werden außer Kleonidas und Muſarion immer auch zwei oder drei ſchöne und geiſtvolle Mileſierinnen aus Aſpaſiens Schule eingeladen, mit deren Hülfe es mir bisher noch ſo ziemlich gelungen iſt, meine kampfluſtigen Sympoſiaſten in den Schranken der Urbanität zu erhalten.

In unſrer letzten Sitzung lenkte einer unſrer Sophiſten das Geſpräch auf die Frage, was das höchſte Gut des Menſchen ſey? — In allen Dingen immer nach dem Höchſten zwar nicht wirklich zu ſtreben, aber wenigſtens den Schnabel aufzuſperren und darnach zu ſchnappen, iſt, wie du weißt, eine angeborne Eigenheit der menſchlichen Natur. Das Problem erregte alſo allgemeine Aufmerkſamkeit, und verſchaffte uns den ganzen Abend reichen Stoff zu mannichfaltiger Unterhaltung. Jede anweſende Perſon hatte ihr eigenes höchſtes Gut, welches ſie (vermöge eines andern unſerer Naturtriebe) zum allgemeinen zu erheben ſuchte. Einer meinte, dieſer Vorzug könne nur demjenigen Gute zuerkannt werden, das uns, auf der einen Seite, allen vermeidlichen Uebeln entgehen und alle unvermeidlichen ertragen lehre; auf der andern uns in den Beſitz des beſten von allem Guten, deſſen wir fähig ſind, ſetze, und uns alles Uebrige entbehrlich mache; und dieß könne, ſeiner Meinung nach, nichts anders als die Weisheit ſeyn.

Ein anderer behauptete, nur die Tugend vermöge das alles; und nachdem sie sich eine Weile darüber gestritten hatten, verglich sie einer meiner Philosophen, indem er klar machte, daß Weisheit und Tugend nur zwei verschiedene Ansichten und Benennungen einer und eben derselben Sache seyen; so daß endlich alle drei, zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft, die ein solches Wunder noch nie gesehen hatte, friedlich übereinkamen, die Sokratische Sophrosyne, welche Weisheit und Tugend zugleich bezeichnet, für das höchste Gut zu erklären.

Sophrosyne, sagte ein vierter aus der Familie des Hippokrates, ist Gesundheit der Seele; ein großes und wesentliches Gut, aber ohne Gesundheit des Leibes doch nur die Hälfte des höchsten Gutes. Gesundheit von beiden ist die nothwendige Bedingung des Genusses alles andern Guten, so wie das Gegentheil derselben alle andern Uebel in sich begreift: das höchste aller Güter ist also Gesundheit.

Nachdem der Enkel des großen Hippokrates seinen Satz mit stattlichen Gründen ausgeführt hatte, nahm Kleonidas das Wort und bewies mit allem Feuer, womit ihn die Augen der gegen ihm übersitzenden Musarion reichlich versahen, und mit großem Beifall des weiblichen Theils der Gesellschaft: „das höchste Gut verdiene nur das genennt zu werden, dessen reinster Genuß uns den Göttern an Wonne gleich mache;“ und nun berief er sich mit einem Ernst, der ein allgemeines Lachen erregte, auf das Gewissen aller Anwesenden, ob wir etwas anderes kennten, von welchem sich dieß mit so viel Wahrheit sagen lasse, als die Liebe?

Wider beide erhob ſich ein ſechster, und bewies gegen den Arzt: „die Geſundheit könne ſchon darum nicht ſelbſt das höchſte Gut ſeyn, weil ſie nur eine Bedingung des Genuſſes desſelben ſey;“ gegen Kleonidas: „ſeine Behauptung könnte allenfalls nur von der glücklichen Liebe gelten;“ und gegen beide: ein Gut, das nicht immer in unſrer Gewalt ſey, könne nicht das höchſte Gut des Menſchen heißen. Indeſſen ſchien er ziemlich verlegen zu ſeyn, etwas Beſſeres aufzuſtellen, als der Hausmeiſter, der uns in den Speiſeſaal berief, einem meiner Philoſophen Gelegenheit gab, mit einer ſcherzend ernſten Miene zu behaupten: wenn eine Geſellſchaft von Repräſentanten des ganzen menſchlichen Geſchlechtes ſich den ganzen Tag über dieſe Frage geſtritten hätte, ſo würde eine wohlbeſetzte Tafel ſie endlich dahin vereinigen, daß alle — wenigſtens gerade ſo thun würden, als ob ſie die angenehmſte Befriedigung der Eßluſt für den höchſten Genuß hielten, den die Natur dem Menſchen vergönne, ſo lange Zunge und Gaumen die empfindlichſten ſeiner Organe, und der Magen das große Rad bleibe, wodurch ſeine Exiſtenz im Gang erhalten werde.

Ich muß der ganzen Geſellſchaft die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſich zwei Stunden lang, jedes in ſeiner Manier, beeiferte, der Hypotheſe des Philoſophen Ehre zu machen. Mitunter wurde viel Schönes zum Preis der Kochkunſt geſagt, und (nicht ohne Grund, dünkt mich) behauptet: „Daß ſie eine der erſten Stellen unter den ſchönen Künſten verdiene, und einen der weſentlichſten Vorzüge des Menſchen vor den übrigen Thieren ausmache. Auch dem Erfinder des

Weins wurde mit vieler Andacht ein schallender Lobgesang angestimmt, und der Becher der Freude war kaum dreimal herumgegangen, als verschiedene von unsern Weisen ziemlich naiv merken ließen, daß es nur einiger Aufmunterung von Seiten der schönen Milesierinnen bedurft hätte, um die Verfechter der Weisheit und Tugend über die schmale Gränzlinie der Sokratischen Sophrosyne hinüberzulocken. Als aber zum Schluß des Gastmahls der große Sesamkuchen aufgetragen wurde, bemächtigte sich der Phrontist (der unter dem Essen der stillste und geschäftigste von allen gewesen war) des Worts mit allgemeiner Einstimmung, und bewies uns, nachdem er seinen Kuchen einem hinter ihm lauernden kleinen Bedienten einzusacken gegeben hatte, aus voller Selbstüberzeugung: „das höchste Gut bestehe in dem Entschluß, freiwillig aller Dinge außer uns zu entbehren, und den reinsten und vollständigsten Selbstgenuß im bloßen Daseyn zu finden.“ Zur Erläuterung dieses paradoxen Satzes brachte der Mann anfangs einige kurzweilige Dinge vor; z. B. einen Beweis, daß die Menschen durch eine künstliche Verminderung der Ausdünstung und eine allmähliche Austrocknung des Magens zuverlässig so weit kommen könnten, bloß von Luft und Wasser zu leben; ingleichen daß das gesellschaftliche Leben und die Sprache als die zwei größten Hindernisse unsrer Vervollkommnung anzusehen seyen, und es also ohne eine gänzliche Absonderung der Menschen von einander nie möglich seyn werde, zu jener reinen Existenz an sich selbst, und in sich selbst, und durch sich selbst und für sich selbst zu gelangen, in welcher unser höchstes Gut bestehe. Dieser Unsinn schien eine Zeit lang die ganze Ge-

ſellſchaft zu beluſtigen: aber als unſer Phrontiſt, um uns deſto gründlicher zu überzeugen, ſich von einer Abſtraction zur andern empor arbeitete, und endlich ſo hoch über die Region des Menſchenverſtandes hinauf gekommen war, daß er uns Erklärungen von Worten, wobei nichts zu denken war, und Worte für Begriffe, die keinen Gegenſtand hatten, geben wollte, wurde er durch einen allgemeinen Aufſtand unterbrochen, und an das ewige Schweigen erinnert, das er ſich durch ſeine Grundſätze ſelbſt auferlegt habe. Alle übrigen vereinigten ſich nun in dem Wunſche, daß Ariſtipp zugegen ſeyn möchte, um den Ausſpruch zu thun, welche der vorgetragenen Auflöſungen des Problems die wahre ſey, oder, wofern er keine dafür halte, uns ſeine eigene mitzutheilen.

Ich verſprach, dich von allem Vorgegangenen zu benachrichtigen, und da ich dich für zu beſcheiden hielt das Amt eines Richters zu übernehmen, dich wenigſtens zu bewegen, uns deine Meinung von der Sache zu ſagen. Ich verſpreche mir von deiner Gefälligkeit, Freund Ariſtipp, du werdeſt nicht wollen, daß ich vergebens drei lange Stunden mit dem Schreibſtift in der Hand auf meinem Faulbettchen geſeſſen haben ſoll. — Ich darf nicht vergeſſen, daß wir uns ausbitten, die hiermit an dich gelangende Frage einer genauern Aufmerkſamkeit zu würdigen, und uns deine Gedanken, ohne Sokratiſche Ironie, in ganzem Ernſt mitzutheilen.

69.

Aristipp an Lais.

Du hast wohl gethan, schöne Lais, daß du mich ausdrücklich angewiesen hast, mich über das seltsame Problem, womit dich deine gelehrte Tischgesellschaft neulich unterhalten hat, ernsthaft vernehmen zu lassen; denn ich gestehe, daß die Frage: „was das höchste Gut des Menschen sey?“ in meiner Vorstellungsart etwas Lächerliches hat, und daß mir nie eingefallen wäre, sie könnte von so weisen Männern, wie die bärtigen Genossen deiner sophistischen Symposien sind, in wirklichem Ernst aufgeworfen und beantwortet werden. Meine erste Frage bei jeder Aufgabe dieser oder ähnlicher Art, ist: wozu soll's? Bei dieser, dünkt mich, fällt es auf den ersten Blick in die Augen, daß es uns zu nichts helfen könnte, das Höchste zu kennen, da es uns doch, eben darum, weil es so hoch über uns schwebt, unerreichbar ist. In dieser Rücksicht möchte wohl der Aesopische Fuchs, der die Trauben, die ihm zu hoch hingen, für sauer erklärte, mehr praktische Weisheit gezeigt haben, als wir, wenn wir uns die Augen aus dem Kopfe gucken, um in einer so schwindlichten Höhe ein Gut zu entdecken, welches wir mit allen unsern Sprüngen doch nie erschnappen werden. Beim Genuß eines Guten kommt es nicht auf die Größe desselben, sondern auf unsre Empfänglichkeit an. Das erfreulichste aller Dinge, das Licht, ist für den Blinden nichts; an der festlichsten Tafel des großen Königs kann der gierigste Fresser nicht mehr zu sich nehmen als sein

Magen faßt; und einer Mücke kann es gleich viel seyn, ob sie aus einer Muschelschale oder aus dem Ocean trinkt. Du selbst, schöne Lais, hast, indem du mir das Problem vorlegst, mit einem einzigen Aristophanischen Worte verrathen, daß die Unart der Menschen, „die Schnäbel immer nach unerreichbaren Dingen aufzusperren," dir selbst eben so lächerlich ist als mir. Indessen du willst daß ich ernsthaft von der Sache spreche, und ich gehorche um so williger, da vielleicht am Ende doch ein Resultat herauskommen dürfte, das die Mühe des Weges bezahlt, auf welchem wir es gefunden haben.

Vor allen Dingen also wollen wir uns erinnern, daß die Wörter gut und böse (wie alle andern, welche irgend eine Beschaffenheit oder Eigenschaft, die wir den Dingen zuschreiben, bezeichnen) immer von solchen Gegenständen gebraucht werden, welche nur in ihrer Beziehung auf uns, d. i. unserm Gefühl, unsrer Einbildung oder unserm Urtheil nach, gut oder böse sind. Alles was ist, mag an sich sehr gut seyn; aber das braucht uns nicht zu kümmern, denn es kann uns nichts helfen. Wir haben bloß zu fragen: ob ein Ding uns gut oder böse sey? das ist, ob es uns wohl oder übel bekommen werde. Der Krokodil ist in der Leiter der Naturwesen was er seyn soll, und also in seiner Art so gut als ein anderes Thier; aber für die Anwohner des Nils ist er ein sehr schlimmer Nachbar.

Die Frage, „was ist für den Menschen gut oder böse," ist also immer eine mehr oder minder verwickelte Aufgabe, bei deren Auflösung das meiste auf Ort, Zeit und Umstände ankommt. Dasselbe Wasser, das in Fässern und Krügen dem

Seefahrer unentbehrlich ist, taugt nichts im Schiffraum; dasselbe Feuer, das auf dem Herde gut ist unsre Speisen zu kochen, würde in einer angefüllten Scheune großes Unglück anrichten; eben derselbe Trank ist dem Kranken Arznei, dem Gesunden Gift; oder in dieser Krankheit in kleiner Gabe heilsam, in einer andern, und in größerer Portion genommen, tödtlich. Ich zweifle sehr, oder ich behaupte vielmehr für gewiß, daß man mir, im ganzen Umfang der Natur, selbst unter den nützlichsten und unentbehrlichsten Dingen kein einziges nennen könne, das auf andere Weise als unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gut für uns ist. Das Nämliche gilt von allen Beschaffenheiten, Natur- und Glücksgaben, die dem Menschen beiwohnen, wie von allen Lagen und Zuständen, worin er sich befindet. Vollkommene Gesundheit (ein so hohes Gut, daß ein König, wenn er von den natürlichen Strafen der Unmäßigkeit gefoltert wird, sie mit der Hälfte seines Reichs zurückzukaufen wünscht) ist für den, der sie mißbraucht, eines der größten Uebel. Schönheit, Witz, Talente, Reichthum, hohe Ehrenstellen, Macht, Scepter und Kronen, wie oft haben sie schon ihre Besitzer ins tiefste Elend und Verderben gestürzt? Ist doch sogar das Leben, die erste Bedingung alles Genusses, selbst nur bedingungsweise ein Gut, und wird täglich von vielen Tausenden entweder aus Pflicht oder zu Befriedigung dieser oder jener Leidenschaft in die Schanze geschlagen! Sogar Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend, wie schön und gut sie sich in der Idee dem Verstande darstellen, sind doch nicht unter allen Umständen und Beziehungen, für jeden Menschen in jeder Bedeutung des Worts, gut.

So ist, z. B. nicht gut die Wahrheit zur Unzeit oder auf eine ungeschickte Art zu sagen; so ist nicht jedem gut, alles Wahre zu wissen; so ist möglich, daß ein gerechter Richter mir Unrecht thut, indem er mich nach einem gerechten Gesetze verurtheilt; so ist das höchste Recht zuweilen Unrecht; so gibt es keine Tugend, die für den, der sie ausübt, nicht entweder durch irgend einen äußerlichen Umstand oder durch seine eigene Schuld zu einer Quelle von wirklichen Uebeln für ihn selbst und andere werden könnte; so kann was an dem einen Weisheit ist, an einem andern Thorheit seyn, u. s. w. Wenn nun alles, was die Menschen gut nennen, nur unter gewissen Umständen und Einschränkungen, also nur durch rechten und weisen Gebrauch wirklich gut für uns ist; wenn das Gute unter gewissen Bedingungen zum Uebel, und, aus gleichem Grunde, das Böse zum Gut werden kann: wird nicht, aller Wahrscheinlichkeit nach, ebendasselbe von jedem höhern, und so endlich auch von dem höchsten Gute gelten? Klingt es aber nicht widersinnig, daß das höchste Gut, bei veränderten Personen und Umständen, das höchste Uebel seyn könnte?

Die bisherige Betrachtung scheint uns das glänzende Phantom, dem wir nachgehen, immer weiter aus den Augen gerückt zu haben. Laß' uns versuchen, ob wir ihm vielleicht auf einem andern Wege wieder näher kommen werden. Wir suchen das höchste Gut des Menschen. Die erste Frage müßte also seyn: was ist der Mensch? Die Natur stellt lauter einzelne Menschen auf, und es fehlt viel, daß diese nichts als gleichlautende Exemplarien eines und ebendesselben Originals seyn sollten. Der Mensch ist also entweder bloß ein collecti-

ves Wort für die sämmtlichen einzelnen Menschen, vom ersten Paar, das aus dem Schooß der Erde oder des Wassers hervorging, bis zu den letzten, die das Unglück oder Glück haben werden, die nächste, unsrer Welt von den Pythagoräern geweissagte, Verbrennung zu erleben, — oder es bezeichnet einen idealischen Koloß, der aus dem, was alle Menschen gemein haben, gebildet ist, und wovon, nach Plato, der bloße Schatten durch die Ritzen unsers Kerkers in unsre Seele fällt, indeß das Urbild selbst in der intelligibeln Welt der Platonischen Ontoos Ontoon wirklich vorhanden ist. Da ein bloßer Schatten, zumal der Schatten eines bloß intelligibeln Dinges, ein gar zu dünnes, leeres und flüchtiges Unding ist, um ein brauchbares Resultat zu geben, so werden wir uns wohl an den ersten Begriff halten müssen, der als eine Prosopopöie des ganzen Menschengeschlechts betrachtet werden kann.

Um die Menschen, so wie sie als die regierende Familie im Thierreich wirklich und leibhaft auf dem Erdboden herumwandeln, so viel möglich mit Einem Blick zu übersehen, wollen wir uns, mit deiner Erlaubniß, Laiska, in Gedanken entweder mit dem Trygäus des Aristophanes auf einen Balcon der Jupitersburg, oder auf die höchste Thurmspitze seiner Nephelokokkygia stellen, und dann sehen — was zu sehen sein wird. Das erste, denke ich, ist die erstaunliche Verschiedenheit dieser sonderbaren Thiere, die man unter dem collectiven Namen Mensch zu begreifen genöthigt ist, da sie, bei der auffallendsten Ungleichheit unter sich selbst, gleichwohl von allen andern Thierarten zu stark abstechen, um zu einer derselben gerechnet werden zu können. Wir sehen einige in kleiner

Anzahl, nackend oder nur sehr dürftig bekleidet und mit Bogen, Pfeilen und Spießen bewaffnet, in ungeheuren Wäldern umherschweifen, wo ihr beinahe einziges Geschäft ist, die wilden Thiere zu verfolgen die ihnen zur Speise und zur Kleidung dienen. Andere finden wir an den Ufern großer Seen beschäftigt, mit Angelruthen oder Netzen dem Wasser einen oft kärglichen Unterhalt abzuverdienen. Wieder andere bringen unter mildern Himmelsstrichen ihr Leben mit Viehzucht und Hütung ihrer Heerden hin; und noch andere, genöthigt die geringere Freigebigkeit der Natur durch strenge Arbeit zu ersetzen, sehen wir mit den ersten Anfängen des Ackerbaues, der Gärtnerei, der Baukunst und Schifffahrt beschäftigt. Alle diese verschiedenen Menschengeschlechter leben in einer Art von thierischer Freiheit, mehr oder weniger armselig, oft kümmerlich, aber wenn sie nur nothdürftig zu leben haben, mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie keinen bessern kennen.

Was meinst du nun, daß diese Jäger, Fischer, Hirten und Pflanzer, die sich noch glücklich preisen, wenn sie mit mühseliger Anstrengung aller ihrer Kräfte sich des nothdürftigsten Unterhalts für einige Tage oder Monate versichern können, was meinst du, daß sie sich für eine Vorstellung von dem höchsten Gute machen? Frage sie, und du wirst hören, daß ihre üppigsten Wünsche nicht über eine glückliche Bärenjagd, einen starken Fischzug, die Verdopplung ihrer Heerden, und eine reichliche Ernte hinausgehen; und erschiene ihnen ein Gott, der es in ihre Wahl stellte, was sie von ihm erbitten wollten, weder ihre Einbildungskraft noch ihre Vernunft würde sie weiter führen, als zu der hohen Glückseligkeit ihr

Leben lang ohne Mühe, Gefahr und Arbeit — die Forderungen ihres Magens befriedigen zu können.

Diese Naturmenschen machen indeß, wiewohl sie vielleicht den größten Theil des Erdbodens einnehmen, den kleinsten des Menschengeschlechts aus. Der weit größere lebt in bürgerlicher Gesellschaft, wenige in Freistaaten, wo anfangs die Noth, in der Folge das Verlangen nach Wohlstand, Reichthum und Ansehen, unter dem belebenden Einfluß einer durch weise Gesetze zugleich begünstigten und eingeschränkten Freiheit, alle Arten von Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, Leibes- und Geistes-Uebungen, Handarbeiten, Künste und Wissenschaften hervorgebracht, und zum Theil auf eine bewundernswürdige Höhe getrieben hat. Diese über ein großes Stück von Asien und Europa und die nördliche Küste von Libyen verbreiteten, mehr oder weniger ausgebildeten Menschen scheinen, beim ersten Ueberblick, sich zu jenen rohen Kindern der Natur wie die Götter zu den Menschen zu verhalten: forschen wir aber genauer nach, so werden wir uns bald überzeugen, daß unter einer Myriade policirter Menschen neuntausend sind, die sich überhaupt viel weniger glücklich, ja oft viel unglücklicher fühlen oder wähnen, als jene nackten Waldmänner, Troglodyten und Ichthyophagen. Denn bei weitem die größere Zahl lebt in Armuth und Mangel an allen Bequemlichkeiten; genießt wenig oder nichts von den Früchten des anscheinenden Wohlstands und Reichthums des Staats; muß, um einer kleinen Anzahl üppiger Müßiggänger ein prachtvolles und wollüstiges Leben zu verschaffen, über Vermögen arbeiten, und sich oft schlechter nähren als die

Wilden, und, damit an ihrem Elend nichts fehle, geduldig zusehen, wie die Müßiggänger sich auf ihre Unkosten wohl seyn lassen. Nun frage ich dich abermal: was dünkt dich daß für die neunzighundert Theile der policirten Menschheit nach ihrer eigenen Schätzung, das höchste Gut seyn werde? Wir wollen sie selbst nicht fragen; denn sie sind nicht unverdorben genug, uns, wie ihre Brüder in den Wäldern des Atlas, Kaukasus und Imaus, die wahre Antwort zu geben. Aber rechne darauf, daß sie sich von keiner höhern Glückseligkeit träumen lassen, als täglich zu leben wie die Freier der Penelope, oder die Höflinge des Alcinous in der Odyssee, und, wie diese, aller Arbeit überhoben zu seyn Grobe sinnliche Befriedigungen bei nie abnehmender Gesundheit und Stärke, und ein müßiges sorgenfreies Leben, dieß ist's was sie sich als das höchste Gut denken, und höher gehen weder ihre Wünsche, noch ihre dermalige Empfänglichkeit. Und warum nicht? da unter den übrigen schwerlich zehn vom Hundert sind, in deren Busen, wenn Prometheus nicht vergessen hätte ihn durchsichtig zu machen, wir nicht eben dieselben Wünsche, nur mehr oder weniger verfeinert und auf alle ihre Leidenschaften ausgedehnt, erblicken würden. Wenigstens läßt mich, was ich über diesen Punkt bisher wahrgenommen habe, nichts anders glauben. Sinnlichkeit ist nun einmal die Grundlage der menschlichen Natur; essen, trinken und schlafen, das erste Bedürfniß, das erste Geschäft und das erste Vergnügen des Kindes, so wie das letzte des Greises, bei welchem das Wohlbehagen an den Vergnügungen des Gaumens in eben dem Verhältniß zunimmt, wie das Ver-

mögen andre Triebe zu befriedigen abnimmt und aufhört. Stelle einen jeden Sophisten, der dieß nicht gestehen will, ohne daß er deine Absicht merken kann auf die Probe, und du wirst schwerlich einen einzigen finden, der seine prahlerische Theorie nicht durch die That Lügen strafen wird.

Wie dann, Laiska? Dein scherzender Philosoph sollte also am Ende doch noch Recht behalten? — Ja, und Nein, sage ich; und wenn dieß widersinnig klingt, wer kann dafür, wenn der Mensch, seiner Centaurischen Natur nach, ein so widersinnisches Ding ist, daß mein Freund Plato sich und uns nicht besser zu helfen weiß, als durch den wohlmeinenden Rath, den thierischen Theil geradezu abzuwürgen, und den geistigen allein leben zu lassen. Meine Vorstellungsart erlaubt mir nicht, so streng mit der Hälfte meines Ichs zu verfahren; und da diese Doppelnatur nun einmal mein dermaliges Wesen ausmacht, so denke ich vielmehr alles Ernstes darauf, einen billigen Vertrag zwischen beiden Theilen zu Stande zu bringen, mit dem Vorbehalt, falls es mir damit nicht gelingen sollte, mich auf die Seite der Vernunft zu schlagen, und vermittelst ihrer Oberherrschaft über den animalischen Theil diese Sokratische Sophrosyne in mir hervorzubringen, die zwar nicht das höchste Gut, aber doch gewiß ein sehr großes und zum reinen Genuß aller andern unentbehrlich ist. Im Grunde sollte jener Vertrag so schwer nicht zu stiften seyn, da die Natur selbst in beiden Theilen schon Anstalt dazu gemacht, und dem geistigen eine sonderbare Anmuthung zu dem thierischen, diesem hingegen, trotz seiner angebornen Wildheit, eine eben so sonderbare Willigkeit sich von jenem zäumen und regieren zu lassen,

eingepflanzt hat. In der That kommt in dieſer Rückſicht alles darauf an, daß das Thier, wenn es ſeine Schuldigkeit thun ſoll, fleißig zur Arbeit und zum Gehorſam angehalten, aber auch wohl behandelt, gut genährt und hinlänglich gewartet werde. Sobald es merkt, daß der regierende Theil es wohl mit ihm meint, iſt es folgſam und geſchmeidig; wird ihm aber übel begegnet, gleich fängt es an muckiſch zu werden; beißt um ſich, ſchlägt aus, ſpreizt, bäumt und wälzt ſich, und läßt nicht nach, bis es den Reiter abgeworfen hat. Iſt dieſer überhaupt nicht ſtark und verſtändig genug den Zügel recht zu führen, und ſein Thier im Reſpect zu erhalten, was Wunder wenn es mit ihm durchgeht, und ſich gerade ſo meiſterlos aufführt, als ob es keinen Herrn über ſich erkennte?

Um dieſe Allegorie nicht zu lange zu verfolgen, bemerke ich nur, daß das Daſeyn der Vernunft und ihr Einfluß auf unſre ſinnliche oder thieriſche Natur ſich, wie bei den Kindern ſchon in der frühen Dämmerung des Lebens, ſo bei allen, ſelbſt den roheſten Völkern ſchon in den erſten Anfängen der Cultur vornehmlich darin beweist, daß ſie (wofern nicht beſondere klimatiſche oder andere zufällige Urſachen im Wege ſtehen) ſich ſelbſt und ihren Zuſtand immer zu verſchönern und zu verbeſſern ſuchen. So langſam es anfangs damit zugeht, ſo ſchnell nimmt der Trieb zum Schönern und Beſſern zu, wenn einmal gewiſſe Perioden zurückgelegt ſind, und die Vernunft ſelbſt in ihrer Entwicklung einen gewiſſen Grad von Stärke erreicht hat. Daß wir aber demungeachtet im Ganzen noch ſo weit zurück ſind, liegt wohl hauptſächlich an der Kürze unſers Lebens, welches in Verhältniß mit allen übrigen Be-

dingungen, unter welchen wir es empfangen, in viel zu enge Gränzen eingeschlossen ist, als daß die Menschen (wenige Ausnahmen abgerechnet) große Fortschritte zur Verbesserung ihres eigenen innern und äußern Zustandes machen, oder etwas Beträchtliches zum allgemeinen Besten beitragen könnten: indessen zeigt sich doch von einer Generation zur andern ein gewisses, im Kleinen meist unmerkliches, aber im Großen ziemlich sichtbares Streben nach dem, was man füglich (wie ich glaube) den Zweck der Natur mit dem Menschen nennen kann. Und was könnte dieser anders seyn, als die immer steigende Vervollkommnung der ganzen Gattung, wozu jeder einzelne der einst da war, etwas (wie wenig es auch sey) beigetragen hat, und von welcher nun hinwieder jede neue Generation und jedes einzelne Glied derselben mehr oder weniger Vortheil zieht? Da nichts, was einmal da war oder geschah, ohne Folgen ist, also nichts ganz verloren geht; da jedes Jahrzehnt und Jahrhundert seine Versuche, Erfahrungen, Entdeckungen und Erfindungen den Nachkommenden zur Fortsetzung, Ausbildung, Verbesserung und Vermehrung überliefert, so kann dieß schlechterdings nicht anders seyn. Die Rückfälle, die man von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wähnt, die alte Sage, „daß nichts Neues unter der Sonne geschehe," und die Abnahme der menschlichen Gattung, die man uns schon aus dem alten Homer erweisen zu können glaubt, sind nur anscheinend. Besondere Völker, einzelne Menschen können wohl in einigen Stücken schlechter als ihre Vorfahren werden; aber das Menschengeschlecht, als Eine fortdauernde Person betrachtet, der unsterbliche Anthropodämon Mensch, nimmt

immer zu, und ſieht keine Gränzen ſeiner Vervollkommnung. Denn nur dem einzelnen Menſchen, nicht der Menſchheit, ſind Gränzen geſetzt.

Die Fortſchritte, welche wir Griechen ſeit der Zeit da Europens Bewohner noch ſtammelnde Waldmenſchen und Troglodyten waren, bis zu der Stufe, worauf wir dermalen ſtehen, gemacht haben, werden andre Menſchen, vielleicht ganz andre Völker, nach uns in den nächſten Jahrtauſenden fortſetzen, und unfehlbar wird eine Zeit kommen, wo die Menſchen durch künſtliche Mittel ſehen werden, was uns unſichtbar iſt; wo ſie Schätze von Kenntniſſen, wovon ſich jetzt niemand träumen läßt, geſammelt, neue Mineralien, Pflanzen und Thiere, neue Eigenſchaften der Körper, neue Heilkräfte, kurz, unendlich viel Neues im Himmel, auf Erden und im Ocean entdeckt, und vermittelſt alles deſſen nicht nur unſre Erfindungen viel höher getrieben, ſondern eine Menge uns ganz unbekannter Künſte und Kunſtwerkzeuge erfunden haben werden, u. ſ. w.

Nun, meine Freundin, ſind wir auf der Höhe, von welcher aus wir uns, dünkt mich, überzeugen können, daß die Aufgabe, die du mir zu löſen gegeben haſt, unauflösbar iſt. Es gibt kein andres höchſtes Gut (wenn man es ſo nennen will) für den Menſchen, als, „das zu ſeyn und zu werden, was er nach dem Zweck der Natur ſeyn ſoll und werden kann:“ aber eben dieß iſt der Punkt, den er nie erreichen wird, wiewohl er ſich ihm ewig annähern ſoll. Wo über jeder Stufe noch eine höhere iſt, gibt es kein Höchſtes — als täuſchungsweiſe; wie dem, der einen hohen Berg erſteigen will, dieſe oder jene Spitze die höchſte ſcheint, bis er ſie erklettert hat,

und nun erſt ſieht, daß neue Gipfel ſich über ihm in die Wolken thürmen. Alles, was für einen Menſchen in ſeinem dermaligen Leben (dem einzigen, das er kennt) gut iſt, iſt zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Maß, und recht gebraucht, für den Augenblick das Höchſte; für den unſterblichen Menſchen gibt es kein Höchſtes als das Unendliche. Weiter, ſchöne Laiska, habe ich's bis jetzt nicht bringen können, und ich zweifle nicht, daß viel daran fehlt, daß meine Antwort deinen Sophiſten und Phrontiſten genug thun ſollte. Was mich ſelbſt betrifft, ich habe nie nach hohen Dingen, geſchweige nach dem Höchſten, getrachtet; und dafür haben mir die Götter immer reichlich mehr gegeben, als ich zu begehren gewagt hätte. Von allen ihren Gaben die reichſte iſt, daß ſie mich mit dir zu gleicher Zeit geboren werden ließen, mich mit dir zuſammen brachten, und in der Stunde, da du mir deine Freundſchaft ſchenkteſt, mich auf mein ganzes Leben zu einem der glücklichſten Sterblichen weihten. Müßt' ich nicht Adraſteien zu erzürnen fürchten, wenn ich meine Wünſche noch höher zu treiben verſuchen wollte?

PT
2562
A1
1
B

Wieland, Christoph Martin
Sämmtliche Werke

STORAGE